Predigten,

gehalten

von

Heinrich Gottlieb Tzschirner,

Doctor und Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig.

Aus dessen hinterlassenen Handschriften

herausgegeben

von

Johann David Goldhorn,

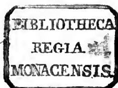
Doctor und Professor der Theologie und Archidiakonus zu Leipzig.

Erster Band.

Die Jahre 1817 bis 1819.

Mit Königl. Würtembergischem Privilegium.

Leipzig, 1828.
J. C. Hinrichssche Buchhandlung.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Auszug
aus dem
Regierungs-Blatte
für das Königreich Württemberg

No. 50. Donnerstag, den 31. Juli 1828.

Verfügung des Ministerium des Innern.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 19. d. M. der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ein Privilegium gegen den Nachdruck der bei ihr in drei Bänden erscheinenden „Predigten des verstorbenen Professors D. Tzschirner, herausgegeben von Goldhorn" auf die Dauer von sechs Jahren gnädigst zu ertheilen geruht; welches unter Hinweisung auf die Königl. Verordnung vom 25. Februar 1815, in Betreff der Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, hiermit bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 24. Juli 1828.

Für den Minister:
Walther.

Nachweisung der in den sämmtlichen vier Bänden enthaltenen Predigten nach der Ordnung der Sonntage.

Neujahrst. 1) Joh. 9, 4. Der Christ, wie er im Gefühle der fliehenden Zeit das Gelübde des weisen Lebensgebrauches erneuet. I, 1.
2) Luk. 2, 21. Die heilsame Wirkung des Gedankens an den verborgenen Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft. I, 171.
3) Ps. 31, 16. Wie in dem Gedanken an den Herrn über Leben und Tod die Lebensliebe erwache, und die Todesfurcht vergehe. II, 1.
4) Ps. 116, 9. Die Erneuung einer weisen Liebe zum Leben. III, 1.
5) Gal. 3, 23—29. Der Ernst und der Trost in dem Gedanken an das Bleibende in dem Wechsel der menschlichen Dinge. III, 348.

Sonntag n. d. Neujahrstage. Apostelgesch. 20, 22—24. Von dem auf das Gottesvertrauen gegründeten Muthe. IV, 1.

Fest d. Erscheinung. Matth. 2, 1—12. Die Vereitelung böser Anschläge ein Zeugniß der göttlichen Regierung. III, 13.

Erster Sonnt. n. d. F. d. Ersch. Gal. 6, 1—5. Ueber das rechte Verhalten bei den Fehlern der Menschen, die in unsrer Nähe stehen. IV, 14.

Zweiter Sonnt. n. d. F. d. Ersch. Matth. 12, 48—50. Wie das Christenthum die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen in das rechte Verhältniß setzet. I, 14.

Dritter Sonnt. n. d. F. d. Ersch. Matth. 8, 1—13. Was wir thun müssen, wenn wir erfreuliche Erfahrungen von menschlicher Güte machen wollen. II, 96.

Vierter Sonnt. n. d. F. d. Ersch. Matth. 8, 23—27. Der Mensch unter der drohenden Macht der Natur. I, 277.

Fünfter Sonnt. n. d. F. d. Ersch. 1 Kor. 10, 13. Daß Gott keinen Menschen über sein Vermögen versucht werden lasse. IV, 24.

Sechster Sonnt. n. d. F. d. Ersch. Tit. 1, 15. 16. Daß selbst das Unschuldige unserm Herzen leicht gefährlich werden könne. IV, 35.

Sonnt. Septuages. Matth. 20, 1—16. Wie wir die Ungleichheit in dem Lohne der Arbeit mit christlicher Weisheit betrachten sollen. II, 117.

Sonnt. Sexages. 2 Kor. 11, 19—33. Die Aufopferung der Apostel des Herrn für die Sache des Evangeliums. II, 191.

Sonnt. Estomihi. 1) Joh. 17, 5. Daß die dunkelsten Stunden im Leben des Herrn die Stunden seiner Verklärung waren. I, 40.
2) Jes. 52, 13—15. Die Macht, welche Jesus der Leidende über die menschlichen Gemüther übet. II, 12.

Sonnt. Invoc. 1) Matth. 4, 1—11. Daß den Sieg über die Versuchung das Gefühl der Nähe Gottes begleite. I, 290.
2) Matth. 11, 28. 29. Der Herr wecket die Seelen auf, und führet sie dennoch zur Ruhe. II, 267.

Sonnt. Reminiscere. Jes. 53, 1—3. Die Leiden Jesu Christi, der Bekümmerten Stärkung und Trost. IV, 43.

Sonnt. Oculi. Joh. 14, 6. Die Gemeinschaft mit Gott, zu welcher der Herr die Seinen führet. IV, 54.

Sonnt. Lätare. Sprüche Salom. 28, 13. Daß das Bekenntniß unsrer Schuld die Bedingung unsrer Begnadigung bei Gott sey. IV, 66.

Sonnt. Judica. Joh. 17, 4. 5. Der Herr am Ziele seines Laufes, ein Gegenstand unsrer Demüthigung und Erhebung. IV, 79.

Sonnt. Palmarum. 1) Joh. 17, 24—26. Alle wahre Liebe erhebet sich über die irdische Schranke. I, 53.
2) Jes. 53, 10—12. Die Betrachtung des sterbenden Erlösers lehret auch in des Todes Schmerze und Zerstörung die ewige Weisheit und Güte uns ahnen. II, 23.
3) Luk. 18, 31—33. Jesus auf seinem Todespfade ein Gegenstand heilsamer Trauer und tröstlicher Hoffnung. III, 24.

Gründonnerstag. 1 Kor. 11, 23—26. Welchen Segen die Feier des heiligen Mahles in den Kreis der Familien bringen soll. IV, 88.

Charfreitag. Philipp. 2, 6—11. Vergleichende Betrachtung über Anfang und Ende des irdischen Lebens Jesu Christi. IV, 96.

Osterfest. 1) Luk. 24, 13—35. Das Leiden der Zeit im Lichte der ewigen Herrlichkeit. I, 65.
2) Luk. 24, 13—35. Daß das Geheimniß des Lebens im Tode ein Gegenstand zwar fruchtloser Forschung, dennoch aber eines vernünftigen Glaubens sey. I, 301.
3) Luk. 24, 13—35. Der Tod als Wiedergeburt zu neuem Leben. II, 129.
4) Luk. 24, 13—35. Daß der Schmerz der Erde in die Freude des Himmels sich verkehren werde. III, 33.
5) Apostelgesch. 10, 34—41. Nur der Glaube an das ewige Leben lehrt uns den ganzen Werth des irdischen Lebens erkennen und fühlen. III, 86.

Sonnt. Quasimodogen. Joh. 20, 19—23. Die Apostel des Herrn in ihrem Verhältnisse zu seiner Gemeinde. IV, 111.

Sonnt. Misericordias Dom. Joh. 10, 12—16. Wie wir an Jesu Beispiele den Kreis der Unsrigen führen lernen sollen. IV, 122.

Sonnt. Jubilate. Joh. 16, 33. Wie uns im Leidenskampfe das Beispiel derer stärke, welche wie wir gekämpfet u. überwunden haben. I, 79.

Sonnt. Cantate. Joh. 17, 5—17. Die Fürbitte des Herrn für die Seinen. II, 277.

Sonnt. Rogate. Apostelgesch. 2, 46. 47. Die apostolischen Gemeinden sollen uns der Gegenstand lehrreicher und erhebender Betrachtung, nicht aber allseitiger Nachahmung seyn. IV, 134.

Fest d. Himmelf. 1) Mark. 16, 14—20. Wie der Himmel in den schönsten Lebensaugenblicken sich uns öffnet. I, 197.
2) Ebds. Die Gedächtnißfeier der Vollendeten. II, 142.
3) Apostelgesch. 1, 1—11. Die rechte Freude am irdischen Daseyn führet uns zur Sehnsucht des Himmels. II, 212.

Sonnt. Exaudi. Joh. 15, 5—15. Die Freundschaft Christi und seiner Jünger. IV, 145.

Pfingstfest. 1) Joh. 3, 16—21. Der Sieg der Wahrheit in der Gründung und Reinigung der Kirche. I, 92.
2) Joh. 3, 16—21. Wie die Geschichte der entstehenden Kirche den Kampf zwischen Licht und Finsterniß betrachten lehre. I, 315.
3) Joh. 3, 16—21. Das Verhalten unsrer Zeitgenossen gegen die Kirche Christi ist ein Spiegel ihrer Denkart und Sitte. II, 34.
4) Apostelgesch. 10, 42—45. Die Bedeutung der segensreichen Wirksamkeit der Apostel des Herrn. III, 96.
5) Joh. 3, 16—21. Sinn und Bedeutung der christlichen Lehre, daß das Sittlichgute aus Gott sey. III, 199.
6) Joh. 3, 16—21. Die Stiftung der christlichen Kirche, ein Werk des Glaubens. III, 267.
Trinitatisfest. Röm. 1, 16—20. Die Offenbarungen Gottes durch die Vernunft u. das Evangelium in ihrer wechselseitigen Beziehung. IV, 155.
Sonnt. n. Trinit. 1. Luk. 16, 19—31. Die Gefahren des Reichthumes. IV, 167.
Trinit. 2. 1 Joh. 2, 15—17. Die Weltliebe, welche das Christenthum verwirft. IV, 179.
Trinit. 3. 1) Matth. 11, 28—30. Die Erfahrung, daß uns das Leiden öfter als die Freude zu Gott führe. I, 108.
2) Apostelgesch. 4, 11. 12. Der wahre Sinn und Grund der Erklärungen der Schrift: daß in Christo allein das Heil gefunden werde. II, 286.
Trinit. 4. Luk. 6, 36—42. Wie das Christenthum die Milde der Liebe in die Strenge des sittlichen Ernstes mische. III, 279.
Trinit. 5. Matth. 24, 13. Von dem Grunde der Treue im Glauben. IV, 192.
Trinit. 6. Matth. 5, 1—12. Das Trostreiche der Verheißungen, welche der Herr der guten Gesinnung gegeben hat. III, 291.
Trinit. 7. 1 Petr. 2, 21—23. Ueber den Segen, den das Gute schon durch sein Daseyn stiftet. IV, 203.
Trinit. 8. 1) Ps. 139, 1—6. Die Kraft des Gedankens, daß Gott unser Herz kenne. II, 48.
2) Matth. 7, 15—23. Von dem wahren Sinne und der rechten Anwendung der Worte des Herrn: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. II, 165.
3) Matth. 19, 21—23. Daß die Macht der Neigungen und Verhältnisse stärker zu seyn pflege, als die Kraft des Willens. III, 233.
Trinit. 9. 1 Kor. 10, 6—13. Von den Versuchungen, welche durch einen unmerklichen, immer sich erneuenden Einfluß zur Sünde uns reizen. III, 128.
Trinit. 10. Röm. 2, 1—11. Daß die Menschen oft, indem sie Andere richten, sich selbst das Urtheil sprechen. IV, 218.
Trinit. 11. 1) Apostelgesch. 13, 38. 39. Auch dem Geschlechte dieser Zeit muß die christliche Lehre von der Vergebung der Sünden verkündigt werden. II, 308.
2) Hiob 35, 5—8. Wie wichtig es sey, Gott als erhaben über menschliche Beschränkung zu denken. III, 244.
Trinit. 12. 1) Mark. 5, 19. Daß wir die Freude nicht allein, sondern auch den Schmerz mit den Unsrigen theilen sollen. I, 120.
2) Ps. 139, 17. 18. Betrachtung der Erkenntniß Gottes in ihrer Unbegreiflichkeit und Herrlichkeit. II, 60.
Trinit. 13. Apostelgesch. 16, 25—34. Die Abhängigkeit der menschlichen Wahl in entscheidenden Lebensstunden von zufälligen Umständen. II, 320.
Trinit. 14. 1 Joh. 1, 5—7. Daß das reine Herz nur zur Gemeinschaft mit Gott gelange. IV, 232.

Trinit. 15. Ps. 103, 1. 2. Daß die Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte die segensreichste Beschäftigung in den dunkeln Stunden des Lebens sey. IV, 244.
Trinit. 16. Pred. Sal. 12, 1. Von dem Werthe früh erworbener Frömmigkeit. IV, 254.
Trinit. 17. Apostelgesch. 19, 23—38. Die Abhängigkeit des menschlichen Urtheiles von Vorurtheil und Leidenschaft. II, 330.
Trinit. 18. Matth. 22, 34—46. Die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen in ihrer wechselseitigen Beziehung. IV, 263.
Trinit. 19. Eph. 4, 22—28. Vom Zorne ohne Sünde. II, 224.
Trinit. 20. 1) Ps. 78, 1—4. Das Bild des sächs. Volkes zur Zeit der Kirchenverbesserung. I, 132.
2) Luk. 13, 1—9. Von der rechten Anwendung des Grundsatzes, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung sey. I, 235.
3) Ephes. 5, 15—21. Die Klage der Weisen über das Verderben ihrer Zeit. III, 138.
Trinit. 21. Ps. 73, 1. Je reiner das Herz ist, desto leichter und würdiger trägt es auch den Schmerz. IV, 274.
Trinit. 22. Matth. 15, 4—6. Ermahnung zu treuer Erfüllung der kindlichen Pflicht. IV, 285.
Trinit. 23. Matth. 22, 15—22. Von der Feindschaft der Feinde des Herrn. III, 302.
Trinit. 24. Matth. 6, 19—21. Die heilsame Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht giebt und die Begierde nicht sucht. IV, 296.
Trinit. 25. Röm. 15, 4—13. Wie aus der Liebe die Hoffnung und aus der Hoffnung die Liebe komme. IV, 309.
Trinit. 26. Ps. 15. Von der Rechtschaffenheit und von der ihr gegebenen Verheißung. IV, 319.
Trinit. 27. Röm. 6, 3—11. Von der heilsamen Kraft der Erinnerung an die Stunden der Erweckung. IV, 331.
Adv. 1. 1) Ps. 24, 7. Wie die Zukunft des Herrn in dem Geschlechte jeder Zeit sich erneue. I, 356.
2) Röm. 13, 11—14. Daß nur die sittliche Gesinnung der Geistesbildung den wahren Werth und die rechte Richtung gebe. III, 53.
Adv. 2. Luk. 21, 25—36. Wie die Betrachtung der Zerstörungen der Zeit uns demüthige und erhebe. I, 159.
Adv. 3. 1) Jes. 40, 3—5. Was uns auffordere, die Aufnahme des Herrn in dem Geschlechte dieser Zeit zu fördern. I, 366.
2) Joh. 5, 45. 46. Die Verbindung zwischen dem Judenthume und dem Christenthume als ein Zeugniß von der göttlichen Weisheit. II, 257.
3) Dan. 2, 44. Der siegreiche Kampf des Evangeliums mit den irdischen Mächten. III, 158.
Adv. 4. Joh. 1, 19—28. Ueber das Verhältniß Jesu zu Johannes dem Täufer. IV, 341.
Weihnachtsf. 1) Luk. 2, 15—20. Das Geburtsfest Jesu, ein Zeugniß von der Entwickelung großer Erfolge aus kleinen Anfängen. I, 264.
2) Luk. 2, 15—20. Unsre Theilnahme an dem menschlichen Loose im Lichte der Menschwerdung des Sohnes Gottes. II, 84.
3) Luk. 2, 1—14. Die Freude des Christen in der Feier der Erscheinung des Herrn. III, 65.
4) Luk. 2, 15—20. Wie in der Feier der Geburt Jesu das bange Gefühl der Verlassenheit in das tröstliche Gefühl der Nähe Gottes sich verwandle. III, 166.
5) Luk. 2, 15—20. Daß uns Alle die heilsame Wirkung der Erscheinung Christi berühre. III, 337.

Sonnt. n. Weihn. 1 Theſſ. 4, 13—18. Wie erhebend und wohlthuend die Erinnerung an die Abgeſchiedenen dem Herzen ſey, welches die Hoffnung des Chriſten erfüllet. IV, 351.

Unbeſtimmte Feſte.

Feſt d. Reinigung Mariä. 1) Luk. 2, 22—32. Das aufblühende Geſchlecht iſt die Freude und Hoffnung guter Menſchen. I, 28.
2) Ebdſ. Die uneigennützige Theilnahme an den menſchl. Dingen. I, 184.
3) Ebdſ. Die Liebe zu den künftigen Geſchlechtern. II, 106.
4) Ebdſ. Wie die göttliche Weisheit und Güte an jedem Lebensalter ſich verherrliche. III, 75.
5) Ebdſ. Das Bild des Weiſen, welcher das Leben liebt, und doch willig die Welt verläßt. III, 175.
6) Ebdſ. Von der Theilnahme an den menſchlichen Dingen, welche bleibet, auch wenn die Weltluſt und die Lebensliebe vergehet. III, 359.

Feſt d. Verkündigung Mar. Luk. 1, 36—38. Daß Gott zu den Menſchen redet in den entſcheidenden Lebensſtunden. II, 201.

Feſt Johannes d. T. 1) Luk. 1, 57—80. Daß Kampf und Schmerz das Loos der Meiſten war, welche wir als große Männer verehren. II, 297.
2) Jeſ. 11, 1—5. Der Segen unſrer friedlichen Zeiten. III, 117.

Feſt d. Heimſuchung Mar. 1) Luk. 1, 39—56. Von dem Werthe freier Mittheilung im vertrauten Umgange der Freundſchaft. I, 222.
2) Ebdſ. Die Freude, welche zu Gott führet. II, 154.
3) Ebdſ. Die heilſame Wirkung menſchlicher Freude auf das menſchliche Herz. III, 223.

Michaelisf. 1) Matth. 18, 1—11. Daß das Bewußtſeyn unſrer Freiheit der Grund aller Weisheit und Tugend ſey. I, 329.
2) Ebdſ. Von dem Sinne der Forderung, daß wir werden ſollen, wie die Kinder. III, 313.

Aerndtef. 1) Pſ. 104, 13—24. Der Ackerbau als der Anfangspunkt aller menſchlichen Bildung. II, 234.
2) Pſ. 24, 1. Wie die Aerndte durch die Hinweiſung auf unſer Verhältniß zur Erde zu Gott uns führe. III, 43.

Reformationsfeſt 1816. Dan. 2, 20—22. Die Reformation als die Frucht ihrer Zeit. I, 378.

Reformationsf. 1817. Pſ. 126, 2. 3. Die Kirchenverbeſſerung als eine Offenbarung der erziehenden Weltregierung Gottes. I, 144.

Reformationsf. 1818. Hebr. 12, 12—15. Ermahnung an die Pfleger und Freunde der Wiſſenſchaft, durch Wort und That die Sache unſrer Kirche zu fördern. I, 248.

Reformationsf. 1819. Eph. 2, 19—22. Ermahnung zu treuer Liebe gegen die Kirche, welcher wir angehören. I, 342.

Reformationsf. 1820. Hebr. 13, 7. Erinnerung an den Stifter unſrer Kirche. II, 71.

Reformationsf. 1821. Gal. 5, 1. Die Freiheit, welche unſre Kirche fordert und gewähret. II, 177.

Reformationsf. 1822. 1 Korinth. 3, 11—13. Wie wichtig es ſey, ein Veränderliches und ein Bleibendes in der Kirche zu unterſcheiden. II, 245.

Reformationsfest 1823. Joh. 15, 20. Von der Befehdung der evangelischen Kirche. II, 341.
Reformationsf. 1825. Matth. 16, 1—3. Von dem durch die neueste Zeit veränderten Verhältnisse der Kirchen unsrer Länder. III, 147.
Reformationsf. 1827. Matth. 10, 34—39. Von den Opfern, welche die Gründung der evangelischen Kirche der Welt gekostet hat. III, 324.
Bußtage. 1) Ps. 100, 3. Ermunterung zu christlicher Freude über die Vorzüge unsres Volkes. I, 209.
2) Joh. 8, 23. 24. Der Herr, als Sittenrichter seiner Zeitgenossen. II, 351.
3) Ps. 119, 66. 67. Wie die Erinnerung an schmerzliche Erfahrungen Erweckung zum Guten uns werde. III, 106.
4) 1 Joh. 2, 1. 2. Die sittliche Kraft der christlichen Lehre von der Versöhnung des Menschen mit Gott. III, 186.
5) Hebr. 3, 12—14. Vom Unglauben des Herzens. III, 211.

Anhänge.

Bd. III. Reden und Predigten bei vaterländischen Festen. S. 371 bis 434
Bd. IV. Reden im Feldzuge des Jahres 1814 gehalten. S. 361 bis 414

Anzeige der Tage, an denen die einzelnen Predigten der ganzen Sammlung gehalten worden sind.

Advent 1. I, 356. III, 55.
— 2. I, 159.
— 3. I, 366. II, 257. III, 147.
Weihn. I, 264. II, 84. III, 65. 166. 337.
Sonnt. n. d. F. d. Ersch. 2. I, 14.
— — — — 3. II, 96.
— — — — 4. I, 277.
Septuages. II, 117.
Sexages. II, 191.
Estomihi I, 40. II, 12.
Invoc. I, 290. II, 267.
Palmar. I, 53. II, 23. III, 24. 255.
Ostern I, 65. 301. II, 129. III, 33. 86.
Jubil. I, 79.
Cantate II, 277.
Pfingst. I, 92. 315. II, 34. III, 96. 199. 267.
Trinit. 3. I, 108. II, 286.
— 4. III, 279.
— 6. III, 291.
— 8. II, 48. 166. III, 233.
— 9. III, 128.
— 11. II, 308. III, 244.
— 12. I, 120. II, 60.
— 13. II, 320.
— 17. II, 330.
— 19. II, 224.
— 20. I, 132. 235. III, 138.
— 23. III, 302.

Kleine Feste.

Neujahr. I, 1. 171. II, 1. III, 1. 348.
Fest der Ersch. III, 13.
— — Rein. Mar. I, 28. 184. II, 106. III, 75. 175. 359.
— — Verkünd. Mar. II, 201.
— — Himmelf. I, 197. II, 142. 212.
— Joh. d. Täuf. II, 297. III, 117.
— der Heims. Mar. I, 222. II, 154. III, 223.
— Michael. I, 329. III, 313.
— der Reform. I, 144. 248. 342. 379. II, 71. 177. 245. 341. III, 155. 324.
Aerndtefeste II, 234. III, 43.
Bußtage. I, 209. II, 351. III, 106. 186. 211.

Inhaltsanzeige.

Seite
Verzeichniß der Subscribenten. IX
Vorwort des Herausgebers. XXV

Predigten vom Jahre 1817.

1. Neujahrst. Joh. 9, 4. Der Christ, wie er im Gefühle der fliehenden Zeit das Gelübde des weisen Lebensgebrauches erneuet. 1
2. Sonnt. 2. n. d. Feste d. Ersch. Matth. 12, 48 ff. Wie das Christenthum die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen in das rechte Verhältniß setzet. 14
3. Fest d. Rein. Mar. Luk. 2, 22 ff. Das aufblühende Geschlecht ist die Freude und Hoffnung guter Menschen. . . 28
4. Estomihi. Joh. 17, 5. Daß die dunkelsten Stunden im Leben des Herrn die Stunden der herrlichsten Verklärung waren. 40
5. Palmarum. Joh. 17, 24—26. Alle wahre Liebe erhebet sich über die irdische Schranke. 53
6. Osterf. 2. Luk. 24, 13 ff. Das Leiden der Zeit im Lichte der ewigen Herrlichkeit. 65
7. Jubilate. Joh. 16, 33. Wie uns im Leidenskampfe das Beispiel derer stärke, die wie wir gekämpfet und überwunden haben. 79
8. Pfingstf. 2. Joh. 3, 16 ff. Der Sieg der Wahrheit in der Gründung und Reinigung der Kirche. 92
9. Trin. 3. Matth. 11, 28—30. Die Erfahrung, daß uns das Leiden öfter als die Freude zu Gott führe und uns inniger mit ihm vereine. 108
10. Trin. 12. Mark. 5, 19. Daß wir die Freude nicht allein sondern auch den Schmerz mit den Unsrigen theilen sollen. 120
11. Trin. 20. Ps. 78, 1—4. Das Bild des sächs. Volkes im Zeitalter der Kirchenverbesserung. 132
12. Reformationsjubelf. Ps. 126, 2. 3. Die Kirchenverbesserung als eine Offenbarung der erziehenden Weltregierung Gottes. 144
13. Adv. 2. Luk. 21, 25 ff. Wie die Betrachtung der Zerstörungen der Zeit uns demüthige und erhebe. 159

Vom Jahre 1818.

14. Neujahrst. Luk. 2, 21. Die heilsame Wirkung des Gedankens an den verborgenen Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft. 171

Seite

15. Fest. d. Rein. Mar. Luk. 2, 22 ff. Die uneigennützige Theilnahme an den menschlichen Dingen. 184
16. Fest der Himmelf. Mark. 16, 14—20. Wie der Himmel in den schönsten Lebensaugenblicken sich uns öffne. . . 197
17. Bußtag 2. Ps. 100, 3. Ermunterung zu christlicher Freude über die Vorzüge unsres Volkes. 209
18. Fest der Heimf. Mar. Luk. 1, 39 ff. Von dem Werthe freier Mittheilung im vertrauten Umgange der Freundschaft. 222
19. Trin. 20. Luk. 13, 1 ff. Von der rechten Anwendung des Grundsatzes, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung sey. 235
20. Reformationsf. Hebr. 12, 12—15. Ermahnung an die Pfleger und Freunde der Wissenschaft, durch Wort und That die Sache unsrer Kirche zu fördern. 248
21. Weihnachtsf. 2. Luk. 2, 15 ff. Das Geburtsfest Jesu Christi ein Zeugniß von der Entwickelung großer Erfolge aus kleinen Anfängen. 264

Vom Jahre 1819.

22. Sonnt. n. d. Feste d. Ersch. 4. Matth. 8, 23 ff. Der Mensch unter der drohenden Macht der Natur. 277
23. Invoc. Matth. 4, 1 ff. Daß den Sieg über die Versuchung das Gefühl der Nähe Gottes begleite. 290
24. Osterf. 2. Luk. 24, 13 ff. Daß das Geheimniß des Lebens im Tode der Gegenstand zwar fruchtloser Forschung, aber dennoch eines vernünftigen Glaubens sey. 301
25. Pfingstt. 2. Joh. 3, 16 ff. Wie die Geschichte der entstehenden Kirche den Kampf zwischen Licht und Finsterniß betrachten lehre. 315
26. Fest Michael. Matth. 18, 1 ff. Daß das Bewußtseyn unsrer Freiheit der Grund aller Weisheit und Tugend sey. 329
27. Reformationsf. Eph. 2, 19—22. Ermahnung zu treuer Liebe gegen die Kirche, welcher wir angehören. 342
28. Adv. 1. Ps. 24, 7. Wie die Zukunft des Herrn in dem Geschlechte jeder Zeit sich erneue. 356
29. Adv. 3. Jes. 40, 3—5. Was uns auffordere, die Aufnahme des Herrn in dem Geschlechte dieser Zeit zu fördern. 366

Anhang.

30. Reformationsf. 1816. Dan. 2, 20—22. Die Reformation als die Frucht ihrer Zeit. 379

Verzeichniß der Subscribenten.

NB. Die eingeklammerten Zahlen vor der Linie zeigen die Gesammtzahl der bei genannten Herren unterzeichneten Exemplare an; allein die Namen der einzelnen Unterzeichner sind im Alphabete aufgeführt.

	Erpl.
Herr Abendroth, Stud. theol. in Leipzig.	1
— M. W. A. Ackermann, Eph. Adjunct und Pastor in Berga.	1
— H. G. Ackermann, Diakonus in Berga.	1
— M. C. A. Ackermann, Pastor in Weltwitz.	1
— G. P. Aderholz, Buchhändler in Breslau.	3
— M. J. A. Adler, Pastor zu St. Jacobi in Leipzig.	1
— F. E. H. Ahrens, Stud. theol. Hal., aus d. Dithmarschen.	1
— C. G. Alberti, Pastor in Hohenbocka.	1
— J. J. Albrecht, Chemiker in Leipzig.	1
— C. G. Altermann, Billetier in Leipzig.	1
— Altmann, Oberprediger in Rawicz.	1
— Am Ende, Partikulier in Dresden.	1
— D. Amthor, Diakonus in Coburg.	1
— C. Andrae, Buchhändler in Leipzig. (3 Erpl.)	2
— J. C. Andrae, Juwelier in Leipzig.	1
— S. Anhuth, Buchhändler in Danzig.	3
— Ansorge, Pastor in Gleiwitz.	1
— C. Anton, Buchhändler in Halle. (22 Erpl.)	4
die Arnoldische Buch- u. Kunsthandlung in Dresden. (25 Erpl.)	15
Herr H. A. Arnold, Siedungsvorstand ꝛc. in Oberneusulza.	1
— G. H. Ayrer, Kaufmann in Leipzig.	1
Madame C. C. C. Bachmann, geb. Eichler, in Belgern.	1
Demoiselle Am. Bachmann in Leipzig.	1
Herr H. G. Backmann, Pastor zu Groß-Kröbitz.	1
— G. D. Baedeker, Buchhändler in Essen.	1
— K. Baedeker, Buchhändler in Koblenz.	1
— Bähr, Pastor in Oppach.	1
— M. Barth, Pastor in Ebersdorf.	1
— J. A. Barth, Buchhändler in Leipzig.	10
— G. T. Barthel, Kaufmann in Leipzig.	1
— F. Bärwinkel, Apothekenbesitzer in Leipzig.	1
— G. Basse, Buchhändler in Quedlinburg.	1
— D. K. G. Bauer, Archidiakonus an der Nikolaikirche zu Leipzig.	1
— J. F. Bauer, Kaufmann in Leipzig.	1
— Bauer und Raspe, Buchhändler in Nürnberg.	2
— J. J. Bayer, Seidenfärber in Leipzig.	1
— J. H. F. Becker, Aubergist in Leipzig.	1
— P. M. Beckmann, Bankier in Leipzig.	1
— Behrens, Cand. theol. in Braunschweig.	1
— D. Benkard, Consistorialrath und Pfarrer in Frankf. a. M.	1
— G. Berger, Mechanikus und Fabrikenbesitzer in Forst.	1
— M. Berkholz, Prediger in Riga.	1
— C. C. Berndt, Kaufmann in Leipzig.	1
Latus	75

	Expl.
Transport	75
Herr Bernhardt, Mühlenbesitzer in Schenkenberg.	1
— Bernstein, Müller in Bischheim.	1
J. G. Berthold, Bergmann in Erbsdorf.	1
— H. G. Beyer, Partikulier in Leipzig.	1
— Beyer, Pastor in Wilthen.	1
— Bieber, Cand. R. M. in Gotha.	1
— F. W. Bieling, Kaufmann in Hamburg.	1
— P. J. H. Blaß, evangelisch-reformirter Prediger in Leipzig.	1
— C. W. F. Block, Pastor in Wildemann auf dem Harz.	1
— D. Blümner, K. S. Oberhofgerichtsr. u. Proconsul in Leipzig.	1
— M. Böhme, Buchhändler in Stettin.	1
— F. Böhme, Lehrer am Schullehrerseminar in Weimar.	1
— J. J. Bohné, Buchhändler in Cassel.	5
— J. G. Böhne, Güterbesitzer in Gautzsch.	1
— J. G. C. Böhnig, in Radeburg.	1
— W. van Boekeren, Buchhändler in Groningen.	1
— J. C. Boost, Rathsgüterbestädter in Leipzig.	1
— Gebr. Bornträger, Buchhändler in Königsberg.	4
— G. J. Boes, Cand. R. M. in Thiede.	1
— M. C. F. Bräunig, Nachmittagspred. an der Universitätskirche in Leipzig.	1
— Braunsdorf, K. S. Rentamtmann in Leipzig.	1
— F. A. Brockhaus, Buchhändler in Leipzig.	1
— St. F. von Broitzem, in Braunschweig.	1
die Brönnersche Buchhandlung in Frankfurt am Main.	2
Herr Brösing, Cand. R. M. in Leipzig	1
— J. A. Brückner, K. S. Hofrath ꝛc. in Leipzig.	1
— Brückner, Stud. theol. Hal. aus Lebendorf.	1
C. H. Bruder, Nikolaischüler in Leipzig.	1
Herr E. F. Büchner, Steuereinnehmer in Leipzig.	1
— K. Busch, Buchhändler in Altona.	12
— Busse, Justizamtmann in Pegau.	1
— C. C. Butter, Bankier in Leipzig.	1
— Th. von Carajam in Wien.	1
— F. Char, Buchhändler in Cleve. (2 Expl.)	—
— Chemnitz, Stud. theol. in Leipzig.	1
— Claudius, Cand. R. M. in Leipzig.	1
— G. M. Clauß, Kaufmann in Leipzig.	1
— C. Cnobloch, Buchhändler in Leipzig.	3
— Craz und Gerlach, Buchhändler in Freiberg. (5 Expl.)	—
die Creutzsche Buchhandlung in Magdeburg.	20
— Cröckersche Buchhandlung in Jena.	4
Herr D. H. W. L. Crusius auf Salis, Rüdigsdorf ꝛc. in Leipzig.	1
— F. A. Cubeus, Lehrer am Waisenhaus in Leipzig.	1
Frau Kammerräthin Curtius Wittwe, in Leipzig.	1
Herr A. Dähne, der Handlung Beflissener in Leipzig.	1
— Damian und Sorge, Buchhändler in Grätz.	1
die Darnmannsche Buchhandlung in Züllichau.	1
Herr L. E. Degener, Kaufmann in Braunschweig.	1
— C. C. Degner, Conrector in Braunschweig.	1
— R. Deuerlich, Buchhändler in Göttingen.	5
Latus	170

	Expl.
Transport	170
Herr Dieckmann, Rector und Pastor adjunct. in Königslutter.	1
die Dieterichsche Buchhandlung in Göttingen.	4
Herr C. W. Dietrich, Cand. R. M. auf Pethuß.	1
— Dietrich, Zeichnenlehrer in Wittenberg.	1
— C. F. Dietzsch, Stadtpfarrer ꝛc. in Oehringen.	1
— C. C. Döring, Kaufmann in Leipzig.	1
— E. Döring, in Leipzig.	1
— J. Döring, Kaufmann in Leipzig.	1
— J. G. Döring, Kaufmann in Zittau.	1
— D. H. Dörrien, Consistorialassessor, Senator ꝛc. in Leipzig.	1
— Dreßler, Pastor-Substitut in Bautzen.	1
— Dreßler, Substitut am Gymnasium in Bautzen.	1
— F. Dümmler, Buchhändler in Berlin.	6
— L. Dümmler, Hofbuchhändler in Neustrelitz.	4
— H. F. W. Dünhaupt, Pastor zu Broistedt.	1
— C. Dürbig, Handlungsdeputirter in Leipzig.	1
— Ebert, Stud. theol. in Leipzig.	1
— W. Eckhardt, Kaufmann in Eilenburg.	1
— M. T. F. Edelmann, Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig.	1
— M. Eger, Diakonus in Chemnitz.	1
— J. M. Ehrhardt in Ober-Rossau.	1
— Eichelberg, evangelischer Pfarrer in Cleve.	1
— D. K. Einert, K. S. Oberhofgerichtsrath und Stadtrichter in Leipzig.	1
— von Ende auf Großpösna, K. S. Oberhofrichter, Consistorialdirector ꝛc. Comthur des C. V. O. in Leipzig.	1
— W. Engelmann, Buchhändler in Leipzig. (2 Expl.)	1
— J. G. Erckel, Bankier und C. R. Baumeister in Leipzig.	1
— Erdmann, Stud. theol. Hal. aus Sagan.	1
— Erler, Stud. theol. in Leipzig.	1
— Ertel, Stud. theol. in Leipzig.	1
— C. A. Espe, Lehrer an der Friedrich-Aug.-Schule in Dresden.	1
— von Essen, Stud. theol. in Leipzig.	1
— A. Eupel, Buchhändler in Sondershausen. (1 Expl.)	—
— F. W. Ewert, Buchhändler in Danzig. (3 Expl.)	1
die Expedition der Biene in Zwickau.	2
Herr Facius, Cand. R. M. in Zwönitz.	1
— C. W. Fäsi, zweiter Prediger der Gemeinde helvetischer Confession in Wien.	1
— Fels-Girtanner, Pfarrer und Kämmerer in St. Gallen.	1
— B. F. Ferber, Buchhändler in Gießen.	1
— M. P. Fester, Pfarrer in Bornheim.	1
— D. Fiedler, Superintendent in Plauen.	1
— Fiedler, Cand. R. M. in Wurzen.	1
— Fischer, Consistorialrath in Breslau.	1
— C. G. Fischer in Chemnitz.	1
— E. Fischer, Buchbindermeister in Leipzig.	1
— Fischer, Amtmann in Schkeuditz.	1
— Flade, Stud. theol. in Leipzig.	1
— J. C. Flammiger, Kaufmann in Leipzig.	1
die Fleckeisensche Buchhandlung in Helmstädt.	3
Latus	231

	Expl.
Transport	231
Herr Fleischer, Schullehrer in Gohlis.	1
— Fr. Fleischer, Buchhändler in Leipzig.	10
— G. Fleischer, Buchhändler in Leipzig.	1
Otto Fleischmann, Thomaner in Leipzig.	1
Herr J. G. Flügel, Lector publ. der engl. Sprache in Leipzig.	1
— F. Flüh, Stud. theol. Hal. aus Friedrichsstadt.	1
— Franke, Revisor in Eisleben.	1
— Franke, Stud. theol. in Leipzig.	1
— Franz, Pfarrer in Mogelsberg.	1
— J. G. Franz in Reichenau.	1
— Franzen und Große, Buchhändler in Stendal. (3 Expl.)	2
— Freiesleben, Consistorialactuar in Leipzig.	1
— Freislich, Pfarrer in Bibra.	1
— Fr. Fricke, Kaufmann in Leipzig.	1
— F. W. Friderici, Kaufmann in Leipzig.	1
— D. G. Friederich, Pfarrer in Frankfurt am Main.	1
— H. G. Friedlein, Aubergist in Leipzig.	1
— H. G. Friedrich, Cand. R. M. in Leipzig.	1
— W. Friedrich, Zimmermeister in Leipzig.	1
— M. Fritzsche, Pastor in Gundorf.	1
— Fröling, Oberlehrer am Waisenhaus in Braunschweig.	1
— L. Frotscher, Cand. R. M. in Kauschwitz.	1
— C. Garthe, Buchhändler in Marburg.	1
— D. J. L. Gaudlitz, Canonicus in Wurzen, zu Leipzig.	1
— C. F. Gebler, Fabrikant in Großröhrsdorf.	1
— G. Gebler, Fabrikant in Großröhrsdorf.	1
— L. Gelbke, Bankier in Leipzig.	1
— D. Gensler, H. S. Consistorialrath und Generalsuperint. in Coburg.	1
— C. Gerold, Buchhändler in Wien. (6 Expl.)	2
die Gerstenbergsche Buchhandlung in Hildesheim.	4
Herr C. Geuther, Kaufmann in Leipzig.	1
— A. Giem, Zeichnenlehrer am Waisenhaus in Braunschweig.	1
— Gieseke, Pastor in Ambtleben.	1
— K. T. Giesecke, Pastor in Stendal.	1
— P. Glas in Bösenbrunn.	1
— C. Gläser, Buchhändler in Gotha. (2 Expl.)	—
Madame Charl. Glöckner, geb. Barthel, in Leipzig.	1
Herr P. Göbel in Rawicz, im G. H. Posen.	1
— F. W. Gödsche, Buchhändler in Meißen. (6 Expl.)	2
— J. C. Görtz, Superintendent in Scheppenstädt.	1
— G. J. Göschen, Buchhändler in Grimma.	1
— A. Gosohorsky, Buchhändler in Breslau.	3
— Gotsch, Buchhändler in Lübben.	2
— C. Gottschalch, Kaufmann in Leipzig.	1
— Götze, Partikulier in Dresden.	1
— Götzelt, Stud. theol. in Leipzig.	1
— W. Gräff, Kaufmann in Leipzig.	1
— Graichen, Sattlermeister in Mitweyda.	1
die Grausche Buchhandlung in Baireuth.	1
Herr G. A. Grau, Buchhändler in Hof.	3
Latus	300

	Expl.
Transport	300
Herr A. Griesing in Leipzig.	1
— C. T. Groos, Buchhändler in Carlsruhe.	2
— D. Groß, K. S. Oberhofgerichtsrath u. Senator in Leipzig.	1
— W. Groß, Kaufmann in Leipzig.	1
— Große, Pfarrer in Groß-Osterhausen.	1
— F. W. Großer, K. S. Revierförster in Borstendorf.	1
— A. F. Gruender in Leipzig.	1
— C. Gruner, K. S. Kammerrath, Ritter des Wladimir-Ordens, C. R. Baumeister und Kaufmann in Leipzig.	1
— Ferd. Gruner auf Breitenfeld, in Leipzig.	1
— D. Gruner, Kaufmann in Leipzig.	1
— J. B. Gruner in Reinsdorf.	1
— Grüning, Diakonus in Cölleda.	1
— J. D. Grüson und Comp., Buchhändler in Breslau.	10
— J. G. Gühne, Rittergutspachter in Plaußig.	1
— M. Güldemann, Stadtprediger in Dresden.	1
die neue Güntersche Buchhandlung in Glogau. (10 Expl.)	8
Herr Günther, Superintendent in Jerrheim.	1
— C. Günther. Kaufmann in Leipzig.	1
— C. T. Gurlitt, Stud. theol. in Leipzig.	1
— Gutmann, Pfarrer in Meilen, in der Schweiz.	1
— D. Gutsmuths, Stadt- und Kreis-Physikus in Seehausen.	1
— Haens, Stud. theol. in Leipzig.	1
— F. L. Hager, Advocat in Leipzig.	1
die Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover.	6
Herr Hamelberg, Pastor in Lüneburg.	1
— C. L. Hammer, Bankier und Kramermeister in Leipzig.	1
Madame Aug. Hänel in Schneeberg.	1
Herr J. F. Hanno, Stud. theol. Hal. aus den Dithmarschen.	1
— P. H. F. Hänsel, Handelsgerichtsactuar in Leipzig.	1
— Hansen, Stud. theol. Hal. aus Kiel.	1
— Fr. Harck, Kaufmann in Leipzig.	1
— C. H. F. Hartmann, Buchhändler in Leipzig.	4
— J. Hausknecht, geistlicher Rath, Superintendent und erster Prediger der Gemeinde helvetischer Confession in Wien.	1
— W. K. E. Heimbach, Stadtschreiber in Leipzig.	1
Frau A. K. E. verw. Heinicke, Directorin des Taubstummen-Instituts in Leipzig.	1
Herr W. Heinrichshofen, Buchhändler in Magdeburg.	1
die W. Heinsiussche Buchhandlung in Gera.	2
— Helwingsche Hofbuchhandlung in Hannover.	1
Herren Hemmerde und Schwetschke, Buchhändler in Halle.	4
Herr C. G. Hendeß, Buchhändler in Cöslin.	3
— D. Henkel, Archidiakonus und Senior in Coburg.	1
— M. Hennig, Pfarrer in Leimbach.	1
— C. H. Henning, Buchhändler in Greiz.	1
— Henrici, Pastor.	1
— C. F. Hentschel, Kramermeister in Leipzig.	1
— F. A. Herbig, Buchhändler in Berlin.	1
— Hermann, Oberamtsregierungsrath in Bautzen.	1
die Hermannsche Buchhandlung in Frankfurt am M. (3 Expl.)	2
Latus	380

	Expl.
Transport	380
die J. G. Heroldsche Buchhandlnng in Hamburg.	5
Herr Herold und Wahlstab, Buchhändler in Lüneburg. (4 Expl.)	2
— E. F. Herrmann, Kaufmann in Leipzig.	1
— D. Herrmann, Cand. R. M. in Mupperg.	1
— F. A. Hertel, Pastor in Ramsdorf.	1
— Fr. Hesekiel, Prediger zu St. Moritz in Halle. . .	1
— P. Hessenmüller, Senior in Braunschweig. . . .	1
— J. G. Heubner, Buchhändler in Wien. (3 Expl.) .	1
Demoiselle Wilh. Heubner in Wien.	1
Herr D. Heydenreich, Kirchenrath, erster Professor der Theologie und Director des theologischen Seminars in Herborn. .	1
— L. E. Heydenreich, Kaufmann in Leipzig.	1
— K.G.E. Heydrich, K.S.O. Post=A.=Secr. u. Buchh. in Leipzig.	1
— G. F. Heyer, Sohn, Buchhändler in Gießen. . . .	5
— Heyl, Stud theol. in Leipzig.	1
— J. E. Heymann, Partikulier in Leipzig.	1
— E. W. Heyne, der Handlung Beflissener in Leipzig. .	1
— J. G. Heyse, Buchhändler in Bremen.	2
die Hildebrandsche Buchhandlung in Arnstadt.	1
— P. G. Hilschersche Buchhandlung in Dresden.	7
— J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig. (430 Expl.)	—
Herr P. Hiort, Stud. theol. Hal. aus Hadersleben. . . .	1
— Hirsch, Buchhändler in Osterode. (1 Expl.)	—
— P. Hirzel, evangelisch=reformirter Prediger in Leipzig. .	1
die F. S. Hof=, Buch= und Kunsthandlung in Rudolstadt.	3
Herr C. F. Höffer in Chemnitz.	1
— E. Hoffmann, Buchhändler in Stuttgart.	1
— Hoffmeister, Collaborator in Braunschweig.	1
— M. F. G. Hofmann, Privatgelehrter in Leipzig. . . .	1
Frau Gräfin Sophie von Hohenthal, geb. Freiin Bachoff v. Echt in Leipzig.	1
Herr G. Hohl, Fabrikant in Lobenstein.	1
— C. Höhne, Cand. R. Min. in Leipzig.	1
— G. Hoiberg, Kaufmann in Leipzig.	1
— L. Hold, Buchhändler in Berlin.	1
— M. E. A. D. Hoppe, Superintend. in Freiburg. (3 Expl.)	1
— M. C. E. Hoyer, Cand. R. M. in Leipzig.	1
— Huber u. Comp., Buchhändler in St. Gallen. (12 Expl.)	8
— D. Hübel, K. S. Hof= und Justizrath in Dresden. .	1
— C. Huber, Pfarrer in St. Gallen.	1
— J. F. Hübner medor., Kaufmann in Chemnitz. . .	1
— J. G. Hübner in Ohorn.	1
— A. Hülsse, Salzverwalter in Leipzig.	1
— C. G. Hüttner, K. S. Ober=Post=Amts=Director, Ritter des Civil=Verdienst=, und des Hannöv. Guelphen=Ordens rc. in Leipzig.	1
— Jacob, Diakonus an der wendischen Kirche in Bautzen.	1
— M. E. Jacobi, Nachmittagsprediger an der Universitäts=kirche in Leipzig.	1
— F. J. Jacobsen, Stud. theol. Hal. aus Altona. . .	1
— L. W. v. Jagemann, Cand. R. Min. in Leipzig. . .	1
Latus	449

	Expl.
Transport	449
Herr C. Jäger, Kaufmann in Barmen.	1
die Jägersche Buch-, Papier- und Landkartenhandlung in Frankfurt am Main.	1
Herr J. C. Jahn, Gastwirth in Leipzig.	1
Demoiselle C. A. Jaspis aus Püchau in Leipzig.	1
Herr D. Ideler jun., Med. pract. in Delitzsch. (6 Expl.)	1
die v. Jenisch und Stagesche Buchhandlung in Augsburg.	4
Demoiselle Wilh. Jerusalem in Leipzig.	1
Herr G. Illers, Kaufmann in Leipzig.	2
— D. Illgen, Prof. ord. der Theologie in Leipzig.	1
— F. Illiger, Packhofsinspector in Braunschweig.	1
Demoiselle Luise Jörg in Leipzig.	1
— Therese Jörg in Leipzig.	1
Herr C. Juhn, Factor der Bleizuckerfabrik in Leipzig.	1
— F. A. Julien, Buchhändler in Sorau.	10
— M. Junge, Director der Bürgerschule in Löbau.	1
— Jungh, Gastwirth in Holzminden.	1
— C. Junghanns, Wollhändler in Leipzig.	1
Demoiselle J. K. in Braunschweig.	1
Herr W. Kaiser, Buchhändler in Bremen.	3
— C. C. Kämmerer, Schmiedemeister in Leipzig.	1
— Kaufmann, Diakonus in Erfurt.	1
— F. A. Kayser, Kaufmann u. Stadthauptmann in Leipzig.	1
— Kayser u. Schumann, Buchhändler in Leipzig. (40 Expl.)	2
— Keller in Grumbach.	1
— A. Kellner, Packhofsbuchhalter in Braunschweig.	1
die Kesselringsche Hofbuchhandlung in Hildburghausen.	1
— Keysersche Buchhandlung in Erfurt. (3 Expl.)	1
Herr F. Keyßner, Buchhändler in Meiningen. (2 Expl.)	1
— J. G. Kirchner, Schullehrer in Wittgensdorf.	1
— F. Kittan, Pastor in Flößberg.	1
— J. W. Klein, Cantor in Langenleuba N. H.	1
— M. C. G. Klinckhardt, Diakonus an der Thomaskirche in Leipzig.	1
— J. A. Klönne, Buchhändler in Wesel.	2
— C. G. Klotzsch, Pastor in Albrechtshayn.	1
— D. med. Klug in Leipzig.	1
— J. L. H. Knabe, Lehrer an der Rathsfreischule in Leipzig.	1
— J. H. Knauth in Weißtropp.	1
— R. Koch, Buchhändler in Schleswig.	3
— Koch, Pastor in Trebitz.	1
die H. A. Köchlysche Buchhandlung in Leipzig.	1
Herr J. W. Köffler, Schleifmüller in Leipzig.	1
— K. F. Köhler, Buchhändler in Leipzig.	1
— C. E. Kollmann, Buchhändler in Leipzig.	2
— J. Körber, Buchhändler in Minden.	1
— J. F. Korn der Aeltere, Buchhändler in Breslau. (4 Expl.)	1
— W. G. Korn, Buchhändler in Breslau.	7
— M. Körner, Stud. theol. in Leipzig.	1
— J. C. Korte-Jessen, Buchhändler in Flensburg.	2
— H. Köster, Kaufmann in Schneeberg.	1
Latus	525

	Expl.
Transport	525
Herr C. S. Krausche, Buchdrucker in Camenz. (6 Expl.)	—
Frau Henr. verw. Baumeister Kreller in Leipzig.	1
Herr C. G. Krenkel, Oekonom in Penig.	1
— A. H. Kretschmar, Lehrer an der Armenschule in Leipzig.	1
— C. S. Krepsig, K. S. Gleits- und Generalaccise-Commissair in Leipzig.	1
— Krieg, Stud. theol. in Leipzig.	1
— J. C. Krieger und Comp., Buchhändler in Cassel und Marburg. (3 Expl.)	2
— Kronberger und Weber, Buchhändler in Prag.	1
— H. Krug, Kaufmann in Leipzig.	1
— Krüger, Stud. theol. in Leipzig.	1
— Kruckenberg, Apotheker in Danzig.	1
— M. Küchelbecker, Oberpfarrer in Frohburg.	1
— Küchenmeister, Cand. R. Min. in Leipzig.	1
— K. A. Kuhl, Doctor der Medizin und Professor der Chirurgie in Leipzig.	1
— J. F. Kuhlmey, Buchhändler in Liegnitz. (1 Expl.)	—
— L. Kuhn, Superintendent in Harlingerode.	1
— G. D. Kuhn, Kaufmann in Leipzig.	1
— Kuhnert, Rector und Hospitalprediger in Königsbrück.	1
— C. A. Kümmel, Buchhändler in Halle.	3
— G. A. Kummer, Buchhändler in Zerbst.	1
— K. M. Kuntze, Kreissteuer-Einnehmer in Leipzig.	1
— G. F. Kunze, Contributionsbuchhalter in Leipzig.	1
— Flor. Kupferberg in Mainz. (2 Expl.)	—
— C. G. Kuring in Bischheim.	1
— M. C. F. Kurth, Cand. R. Min. in Leipzig.	1
— Kurzwelly, Cantor in Chemnitz.	1
— Kutschera, Stud. theol. in Leipzig.	1
— C. F. Labes, Kaufmann in Leipzig.	1
— G. H. Lamprecht, Schneidermeister in Oederan.	1
— R. Landgraf, Buchhändler in Nordhausen.	4
— J. S. Lange, Kaufmann in Leipzig.	1
— M. T. Lasch, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche in Leipzig.	1
— J. G. Latus, Bankier in Leipzig.	1
— F. Laue, Buchhändler in Berlin.	2
— W. Lauffer, Buchhändler in Leipzig.	2
— M. Lechla, Stud. theol. in Leipzig. (38 Expl.)	1
— M. Lechner, Vesperprediger an der Paulinerkirche in Leipzig.	1
— Lehmann, Cand. R. Min. in Bautzen.	1
— J. A. Lehmann, Kaufmann in Leipzig.	1
— J. G. C. Lehmann, Kaufmann in Leipzig.	1
— G. R. Lehmann, Stud. theol. in Leipzig.	1
— J. F. Leich, Buchhändler in Leipzig.	2
— C. G. Leisebein, Generalacciseeinnehmer in Leipzig. (2 Expl.)	1
— M. G. E. Leo, Nachmittagsprediger an der Peterskirche in Leipzig.	1
Demoiselle H. Leplay in Leipzig.	1
Herr C. W. Leske, Hofbuchhändler in Darmstadt. (2 Expl.)	1
Transport	577

	Expl.
Transport	577
Herr H. Lesser, Oberkirchner zu St. Michaelis in Zeitz. . .	1
— H. Leutemann, Kupferstecher in Leipzig.	1
— Licht, Diakonus in Wallhausen.	1
— Liebernickel, Stud. theol. in Leipzig.	1
— A. G. Liebeskind, Buchhändler in Leipzig.	1
— Liebeskind, Pfarrer in Lodersleben.	1
— Lindner, Pastor in Burkhardsdorf.	1
— J. C. Linke, Superintendent in Thiede. (6 Expl.) . .	1
— Lippert, Dr. med. in Leipzig.	1
— T. Löffler, Buchhändler in Mannheim.	1
die C. Löfflersche Buchhandlung in Stralsund.	1
Herr F. C. Löflundt und Sohn, Buchhändler in Stuttgart.	5
— M. Löhn, Pastor in Naundorf.	4
— Lorenz, Advocat in Löbau.	1
— Lößner, Pastor in Niederlichtenau.	1
Madame J. Loth in Leipzig.	1
— J. C. Löwe in Leipzig.	1
Herr Lübbers und Schubert, Buchhändler in Hamburg. .	3
— C. H. Lübeck, Spediteur in Leipzig.	1
— Lübeck, Stud. theol. in Leipzig.	1
— L. Lucius, Buchhdler. in Braunschweig. (3 Expl.) und Schrbp.:	1
— Studiosus Lucius in Braunschweig.	1
— J. Luckhardt, Buchhändler in Cassel.	1
— Lüders, Pastor in Hedeper.	1
— K. H. Lungwitz, K. S. O.-Post-Amts-Einnehmer in Leipzig.	1
— J. G. Lunkenbein, der Schreiberei Befliss. in Leipzig.	1
— C. G. Mann, Kürschnermeister in Leipzig.	1
— F. T. Märker, Buchhändler in Leipzig. (1 Expl.) . .	—
— P. Martens, Stud. theol. Hal. aus Flensburg. . .	1
— C. F. Martin, Kaufmann in Leipzig.	1
— A. F. Marx, Kaufmann in Leipzig.	1
— C. Marx, Kaufmann in Leipzig.	1
— Masuhr, Pfarrer in Seeligenfeld in Ostpreußen. . . .	1
— Mäthe, Canzlist in Leipzig. (10 Expl.)	1
— Mauermann, Stud. theol. in Leipzig.	1
— C. Mauritius, Buchhändler in Greifswalde. . . .	4
— J. Max und Comp., Buchhändler in Breslau. . . .	40
— Mayer-Frege, Bankier in Leipzig.	1
— P. Meißner in Altmörbitz.	1
Madame B. Mende in Leipzig.	1
Herr Merkel, zweiter Hofprediger und Diakonus in Coburg. .	1
— J. D. Mensel und Sohn, Buchhändler in Coburg. (2 Expl.)	1
— J. H. Meyer, Kaufmann in Leipzig.	1
— F. C. Michaelis, Stud. theol. in Leipzig.	1
Demoiselle A. Minner in Leipzig.	1
Herr Mißbach, Justizamtmann in Lichtenstein.	1
— E. S. Mittler, Buchhändler in Berlin.	2
— J. G. Mittler, Buchhändler in Leipzig. (1 Expl.) . .	—
— Möhne, Pastor in Hochkirch.	1
— J. C. Möller, Kaufmann in Arnstadt.	1
— Monath und Kußler, Buchhändler in Nürnberg. . .	1
Latus	678

	Expl.
Transport	678
Herr F. H. Morin, Buchhändler in Stettin.	2
— Moritz, Instrumentenmacher in Delitzsch.	1
— D. A. L. Mothes, O. H. G. u. Consistorialadvocat in Leipzig.	1
— J. D. Mühlberg, Lehrer an der R. Freischule in Leipzig.	1
— L. Mühlig, Kaufmann in Leipzig.	1
— Mulert, Pfarrer in Klepzig.	1
— F. W. Müller, Cand. R. M. in Borstendorf.	1
— D. jur. C. G. Müller in Leipzig.	1
— D. med. M. Müller in Leipzig.	1
— Müller, Schullehrer in Rößgen.	1
— J. C. E. Müller in Zuschendorf.	1
— Mümpfer, Pfarrer in Ottenhofen.	1
— J. A. Munk, Buchhändler in Posen.	2
— D. Muther, Diakonus in Coburg.	1
— A. Mylius, Buchhändler in Berlin.	1
— Mylius, Prediger in Verchesar.	1
— J. C. Nabbat, Kassirer bei der Sparkasse rc. in Leipzig.	1
— M. F. A. Näbe, Nachmittagspr. a. d. Peterskirche in Leipzig.	1
— Nagel, Stud. theol. in Berlin.	1
— M. Naumann, Quintus an der Stadtschule in Freiberg.	1
— M. Naumann, Stud. theol. in Leipzig. (11 Expl.)	1
— E. Nesener, Buchhändler in Hirschberg.	2
— E. Neubourg, Buchhändler in Breslau.	2
— J. G. Neuhaus in Leipzig.	1
— G. Neukirch, Buchhändler in Basel.	1
— Neumann, Stud. theol. in Leipzig.	1
— P. Neuwirth in Königsbruch.	1
— G. Nickel in Wien.	1
die Nicolaische Buchhandlung in Berlin.	10
Herr P. C. Nienstädt, Pastor zu Gittelde rc.	1
— H. Niewert, Cand. theol. in Berlin.	1
— Nitzsche, Pfarrer in Noitzsch.	1
Frau Gräfin Ida von Oberg auf Duttenstedt.	1
Herr F. C. Oberkampff, Kaufmann in Lyon.	1
— L. Oemigke, Buchhändler in Berlin.	12
— G. M. Oldenbourg, Kaufmann in Leipzig.	1
— J. G. Opitz in Leipzig.	1
— P. Oelzner, in Kyhne bei Delitzsch.	1
— Orell, Füßly u. Comp., Buchhändler in Zürich. (4 Expl.)	2
— Ortlepp, Stud. theol Hal. aus Schköhlen.	1
— Ortmann, Prediger zu Groß=Mantel.	1
— C. F. Osiander, Buchhändler in Tübingen.	7
— A. Osterwald, Buchhändler in Rinteln.	2
— Otto, Cand. R. M. in Jüchsen.	1
— C. G. Otto, Copist bei der Sparkasse in Leipzig.	1
— D. K. E. Otto, Professor der Rechte in Leipzig.	1
— M. Pabst, Pastor in Glesien. (2 Expl.)	1
— J. J. Palm und Enke, Buchhändler in Erlangen.	2
— F. K. Pauli, Pastor zu Engelnstedt rc.	1
— J. C. Pauli, Wechselsensal in Leipzig.	1
Latus	761

	Expl.
Transport	761
Herr J. C. Penzler, Justizrath und Amtmann in Lobenstein.	1
— C. G. Peter, Communrepräsentant in Leipzig.	1
— Petersen, Stud. theol. Hal. aus den Dithmarschen.	1
— W. Philgus, Kaufmann in Leipzig.	1
— C. T. Philipp, Fabrikant in Großröhrsdorf.	1
Demoiselle J. Pietzsch in Leipzig.	1
Herr C. F. Plahn, Buchhändler in Berlin. (13 Expl.)	4
— Plesch, Kaufmann in Dresden.	1
— C. H. Ploß, K. S. Kammerr. u. Ritter d. C. V. O. in Leipzig.	1
— A. Pluchart, Buchhändler in Braunschweig.	2
— H. F. G. Pöhler, Pfarrer in Liebschwitz.	1
— D. Ponitz, Superintendent in Langensalza.	1
— H. Poppe, Kaufmann in Leipzig.	1
— Possard, Stud theol. in Leipzig.	1
— C. G. Pudor, Cand. R. M. in Jahnsfelde.	1
— G. J. Püschel, Besitzer der Dallera'schen Handlung in Leipzig.	3
— J. K. H. Püschel, Polizeiadjutant in Leipzig.	1
— Quaritius, Kämmerer in Mitweyda.	1
— Rahm, Cand. R. M. in Vollhausen.	1
— D. C. G. Rebs in Zeitz. (3 Expl.)	1
— C. H. Reclam, Buchhändler in Leipzig.	20
— D. K. G. Reibetanz, Med. pract. in Leipzig.	1
— M. C. Reich, Mitdirector des Taubstummeninst. in Leipzig.	2
— G. Reichardt, Buchhändler in Eisleben.	2
— Fr. Reichardt, Mützenmacher in Leipzig.	1
— Fz. Reichenbach, Bankier in Leipzig.	1
— M. F. W. Reinhard, Nachmittagsprediger an der Peterskirche in Leipzig.	1
— Ritter von Reinhold Excellenz, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Königs der Niederlande bei der schweizerischen Eidgenossenschaft.	1
— Reinicke und Comp., Buchhändler in Halle. (5 Expl.)	—
— J. A. Reinicke, Schulmeister in Leipnitz.	1
— H. Reinwarth, Brauereibesitzer in Leipzig.	1
— C. Rennert, Bierschänker in Leipzig.	1
— V. Resch, Cand. R. M. in Kloschwitz.	1
— P. Rese, in Scheppau, im Braunschweigischen.	1
Frau Fürstin Reuß-Lobenstein Durchlaucht, zu Lobenstein.	1
Herr A. Richter, Kaufmann in Leipzig. (10 Expl.)	2
— C. G. Richter, Kaufmann in Leipzig.	1
— J. G. Richter, K. S. Güterbeschauer in Leipzig.	1
— Riegel und Wießner, Buchhändler in Nürnberg.	4
— T. H. Riemann, Buchhändler in Berlin.	1
— Riemann, Präpositus in Boitzenburg.	1
die J. G. Riemannsche Buchhandlung in Coburg. (12 Expl.)	1
Herr M. Ritscher Pastor, jetzt in Dresden.	1
— M. C. G. Ritter, Pfarrer zu Nebra.	1
— M. Ritter, Oberpfarrer in Rötha u. Adjunct d. Ephorie Leipzig.	1
— H. W. Ritter, Buchhändler in Wiesbaden.	12
— J. J. von Rohden, Buchhändler in Lübeck.	4
— Röseler, Cand. theol. in Rohrbeck.	1
Latus	853

	Exempl.
Transport	853
Herr Rösner, Pastor an der Johanniskirche in Danzig.	1
— K. Rostosky, Kaufmann in Leipzig.	1
— L. Rothe, Buchdrucker in Hain.	2
— Pfarr. Rothmund, Antistes der evangelischen Geistlichkeit des Cantons St. Gallen.	1
— Rottenbach, Cand. R. M. in Meiningen.	1
— F. Rubach, Buchhändler in Magdeburg.	14
— J. A. Rühl, Mühlenbesitzer in Leipzig.	1
— F. Ruff, Buchhändler in Halle.	1
— R. A. Rumschöttel, Kaufmann in Leipzig.	1
— P. Sallentin, Prediger a. d. Martinikirche in Braunschweig.	1
— C. Salomon in Biehla.	1
— Sattler, Pastor in Saningen.	1
— H. R. Sauerländer, Buchhändler in Aarau.	2
— J. D. Sauerländer, Buchhändl. in Frankf. a. M. (3 Expl.)	1
— G. S. Sauppe, Kreisamtscopist ꝛc. in Schwarzenberg.	1
— J. C. G. Schaar, Stud. theol. Hal. aus Altona.	1
— C. F. Schall, Kaufmann in Frankenhausen.	1
— C. Schaumburg und Comp., Buchhändler in Wien.	4
— Scheithauer, Schullehrer in Chemnitz.	1
— M. C. G. H. Scheubner, Diakonus in Kohren.	1
— Schlefer, Pastor in Röhrsdorf.	1
— Schieferdecker, Kornschreiber in Zeitz.	1
— G. C. Schieck, Pfarrer in Pomßen.	1
— C. B. Schiller, Hausverwalter im Georgenhaus zu Leipzig.	1
— A. von Schindel, Landesältester zu Schönbrunn.	1
— von Schlegell, K. Pr. Oberster ꝛc. in Delitzsch.	1
— F. C. Schleinitz, Candidat in Leipzig.	1
Madame Schlemm in Leipzig.	1
Herr S. G. Schletter, Kaufmann in Leipzig.	1
— Schmaltz, Accisinspector in Stolpen.	1
— M. Schmid, Pastor in Engelsdorf.	1
die Schmidtsche Leihbibliothek in Dresden.	1
Herr Schmidt, Stud. theol. Hal. aus Görlitz.	1
— H. W. Schmidt, Bankier in Leipzig.	1
die W. Schmidtsche Buchhandlung in Planen. (10 Expl.)	3
Herr Schmidt und Grucker, Buchhändler in Strasburg.	10
— Schneider, Pastor in Harzburg.	1
— J. A. Schneider, Gasthalter in Leipzig.	1
die Schnuphasesche Buchhandlung in Altenburg. (6 Expl.)	5
Herr G. Schoberlechner in Wien.	1
— M. Schöbel, der Theologie Beflissener in Leipzig.	1
— Schöne, Schuhmachermeister in Sebnitz.	1
die Schönesche Buchhandlung in Eisenberg.	1
— Schönian sche Buchhandlung in Elberfeld.	2
Herr J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau.	1
— Schorr, Cand. R. Min. in Coburg.	1
— M. C. A. Schramm, Cand. Rev. Min. in Leipzig.	1
— G. W. Schrepffer, Bankier in Leipzig.	1
— M. A. Schrey, in Leipzig.	1
— J. D. Schreyer, Schullehrer in Strehla.	1
Latus	937

	Expl.
Transport	937
Herr Schröder, Cand. theol. in Coburg.	1
— J. G. H. Schröter, Leihbibliothekar in Leipzig.	1
— C. T. Schubert, Prediger zu Wennungen.	1
— F. G. Schubert, Kaufmann in Leipzig.	1
— Schubert, Cand. R. Min. in Treuen.	1
die Schulbuchhandlung in Braunschweig. (10 Expl.)	2
Herr Schüler, Stud. theol. in Leipzig.	1
— C. H. Schulze, Buchhändler in Bautzen. (2 Expl.)	1
— Schulze, Stud. theol. Hal. aus Bernburg.	1
— C. F. Schulze, Professor in Gotha.	1
— A. Schulze, Handlungsdeputirter und Bankier in Leipzig.	1
— Schulze, Cand. R. Min. in Leipzig.	1
— Schulze, Stud. theol. in Leipzig.	1
die Hrn. Gebrüder Schumann, Buchhändler in Zwickau.	1
Demoiselle Mathilde Schumann in Leipzig.	1
Herr P. Schunk, Handlungsdeputirter in Leipzig.	1
— J. C. Schurig, Fabrikant in Großröhrsdorf.	1
— J. G. Schurig, Fabrikant in Großröhrsdorf.	1
— J. S. Schurig, Fabrikent in Großröhrsdorf.	1
— J. T. Schurig, Fabrikant in Grcßröhrsdorf.	1
— P. Schwabe in Großhermsdorf.	1
— Schwämlein, Stud. theol. in Coburg.	1
— Schwarck, Stud. theol. Hal. aus Eutin.	1
— W. Schweinitz, Collaborator in Plauen.	1
— M. E. L. Schweitzer, Director der Bürgerschule zu Weimar.	1
— Schwenke, Candidat in Sadisdorf.	1
— Seebode, Rath in Braunschweig.	1
— A. G. Seidel, Steuer Cr. C. Copist in Leipzig.	1
die J. E. v. Seidelsche Buchhandlung in Sulzbach.	1
die Seminarbibliothek des B. M. V. Waisenhauses in Braunschweig.	1
Herr v. Seydlitz, Ritterschaftsrath in Potsdam.	1
— W. Seyfferth, Handlungsdeputirter und Bankier in Leipzig.	1
— D. Sickel, K. S. Hofrath und Ritter, Bürgermeister rc. zu Leipzig.	1
— C. Sickmann, Kaufmann in Leipzig.	1
— M. K. E. F. Siegel, Subdiakonus an der Thomaskirche zu Leipzig.	1
— F. E. Sieghardt, Buchdrucker in Penig. (6 Expl.)	—
— F. W. Sieling, Kaufmann in Braunschweig.	1
— Sinapius, Stud. theol. Hal. aus Hoyerswerda.	1
die Sinnersche Buchhandlung in Coburg. (5 Expl.)	2
die Sonntagsche Buchhandlung in Naumburg.	3
Herr M. Spengler, Pfarrer in Brennsdorf.	1
die Stahelsche Buchhandlung in Würzburg.	1
— Stahlsche Buch- und Kunsthandlung in Düsseldorf.	1
Herr W. Staritz, Universitätsbuchdrucker in Leipzig.	1
— W. Starke, Buchhändler in Chemnitz. (20 Expl.)	2
— M. W. Steinhaeuser in Riebra.	1
— M. E. Stephani, Pastor in Beucha.	1
— D. Stieglitz, Propst zu Wurzen, Proconsul rc. in Leipzig.	1
— J. H. Stiehler, in Leipzig.	1
Latus	990

	Expl.
Transport	990
Herr K. C. Stiller, Buchhändler in Rostock.	14
— F. W. Stockmann, Landschreiber in Leipzig.	1
— Graf zu Stolberg-Stolberg, Erlaucht.	1
— C. G. Strauch, Buchbinder in Leipzig.	1
— H. Streffer, Kaufmann in Leipzig.	1
— J. P. Streng, Buchhändler in Frankfurt.	3
die Stuhrsche Buchhandlung in Berlin.	2
Herr Stutzbach, Stud. theol. Hal. aus Wiehe.	1
— J. Sühring, Buchhändler in Leipzig.	30
— Taffel, Stud. theol. in Leipzig.	1
— A. Tag, Kaufmann in Loeßnitz.	1
— K. Tauchnitz, Buchhändler und Buchdrucker in Leipzig.	1
— Teetzmann, Prediger in Polkritz.	1
Frau Wittwe Teichert in Berlin.	1
Herr C. W. Teuscher, Lehrer im Taubstummeninstitute in Leipzig.	1
— Thiele, Obersteuersecretair in Dresden.	1
— C. F. A. Thieme, Bankier und K. Bair. Consul in Leipzig.	1
— M. C. J. Thieme, Cand. R. Min. in Leipzig.	1
— F. Thieme, Tuchscheermeister in Radeberg.	1
— Thienemann, Herzogl. Sächs. Hofrath in Schmölln.	1
— Timmel, Stud. theol. in Leipzig.	1
die Timmermannsche Buchhandlung in Augustenburg.	1
Herr M. C. F. M. Tobias, Oberpfarrer zu Reichenau.	1
die Trachslersche Buch- und Kunsthandlung in Zürich.	6
Herr A. Träger, Kaufmann und Stadthauptmann in Leipzig.	1
— T. Trautwein, Buchhändler in Berlin.	3
— Treibmann, Pastor in Klingenthal.	1
— Trier, Diakonus in Sonnefeld.	1
Meister Fr. Trodler in Leipzig.	1
Herr F. W. Trötschel, Cand. R. Min. in Camsdorf, Pfarr-Vicar in Fischersdorf.	1
— Tubesing, Diakonus in Elstra.	1
J. C. F. Uhlmann, Lyceist in Chemnitz.	1
Herr C. A. Ulbricht, Leihbibliothekar in Mitweyda. (9 Expl.)	5
Eine Ungenannte in Coburg.	1
Herr M. Unger, Superintendent in Chemnitz.	1
— Unger, Cand. R. Min. in Leipzig.	1
die Universitätsbuchhandlung in Kiel.	4
Fräulein v. Untzer in Delitzsch.	1
Herr A. W. Unzer, Buchhändler in Königsberg. (14 Expl.)	13
— Vandenhoeck und Ruprecht, Buchhändler in Göttingen.	20
die Varnhagensche Verlagshandlung in Schmalkalden.	1
— Vasold, Schullehrer in Langenleuba O. H.	1
— M. C. G. Vater, Pastor in Seyfertshayn.	1
— Veit, Cand. R. Min. in Delitzsch.	1
— Vogel, Cand. R. Min. in Chemnitz.	1
— F. C. W. Vogel, Buchhändler in Leipzig.	2
— P. Vogel, Antiquar in Leipzig. (1 Expl.)	—
— Vogel, Cand. R. Min. in Planen.	1
Frau Wilh. Vogler, Hausverwalters Wittwe in Oberwiesa.	1
Latus	1129

	Expl.
Transport	1129
Herr F. Voigt, Pastor in Obergruna.	1
— F. Voigtländer, Raths-Oekonomieinspector in Leipzig.	1
— H. C. Volcke u. Gebr. Hartmann, Buchhändler im Haag.	1
— G. C. Vollsack, C. R. Baumeister u. Kaufmann in Leipzig.	1
— R. J. Vollsack jun. in Leipzig.	2
— L. Voß, Buchhändler in Leipzig.	4
— J. S. Wagner, Spediteur in Leipzig.	1
— S. Waibel, Glasermeister in Leipzig.	1
die Waisenhausbuchhandlung in Halle.	6
Herr Waldau, Stud. theol. in Leipzig.	1
— W. Wallis, Buchhändler in Constanz.	1
die Walthersche Hofbuchhandlung in Dresden.	2
Herr P. Wandrey in Haynau.	1
— W. A. Wappler, Cand. R. M. in Leipzig.	1
— F. Weidenhammer, Steuereinnehm. in Leipzig. (10 Expl.)	2
— P. Weingärtner, Professor in Erfurt.	1
— H. C. Weinhold, Kaufmann in Leipzig.	1
— C. F. G. Weinich, Rathsactuar in Leipzig.	1
die Weisesche Buchhandlung in Elberfeld.	2
Herr Weiske, Pastor in Erlbach.	1
— Professor B. G. Weiske in Leipzig.	1
Madame Henr. Weiß in Leipzig.	1
Herr M. A. Weller in Bautzen. (12 Expl.)	1
— D. A. A. Wendler der Aeltere, Oberhofgerichts- und Consistorialadvocat in Leipzig.	1
— D. A. Wendler, Professor der Medicin in Leipzig.	1
— G. W. Werner, Oberstadtschreiber in Leipzig.	1
— J. S. Werner, Rentmeister in Penig.	1
— C. A. Westphal, Abt von Michaelstein- und Hof- und Domprediger zu Braunschweig.	1
— Pastor Westphal zu Lutter am Berge.	1
die Weygandsche Buchhandlung in Leipzig. (2 Expl.)	1
Herr M. C. G. Wiedemann, Pastor in Borna, bei Oschatz.	2
— Wiedenbach, Cand. R. M. in Braunschweig.	1
— Wilisch, Stud. theol. in Leipzig.	1
— Willigerod, Pastor in Semmenstedt.	1
— Willkomm, Stud. theol. in Leipzig.	1
— Gottfr. Winckler, Bankier in Leipzig.	1
— Winkler, Lehrer an der Bürgerschule in Bautzen.	1
— F. W. Winkler, Gerichtsdirector und Advocat in Leipzig.	1
— Winkler, Pfarrer in Rabnisdorf.	1
— C. F. Winter, Buchhändler in Heidelberg.	1
— Pastor Witting in Braunschweig.	1
— L. Wittina, Kaufmann in Braunschweig.	1
— Witzendorf, Kaufmann in Leipzig.	1
— Wöhler, Pfarrer in E...orf.	1
Frau J. F. C. verw. D. Wolf in Leipzig.	1
Herr J. G. Wolf, Bürger in Leipzig.	1
die J. Wolffsche Buchhandlung in Augsburg.	1
Herr Pastor Wolff in Braunschweig.	1
— Wolpers, Stud. theol. Hal. aus Braunschweig.	1
Latus	1191

		Expl.
	Transport	1191
Herr J. Wunder, Kaufmann in Leipzig.		1
— Wünning, Kaufmann in Leipzig.		1
— A. C. J. Wünsch, Communeinnehmer in Leipzig. . .		2
— Würdig, Stud. theol. in Leipzig.		1
— M. Würker, Pastor in Mitweyda.		1
— C. Zapf, Cand. R. M. in Mechelgrün.		1
— Zeis, Stud. theol. in Leipzig.		1
— M. J. D. Zenk, Pastor in Wilsdruff.		1
— Ziegler und Söhne, Buchhändler in Zürich. . . .		1
— D. C. Zimmermann, Hofprediger in Darmstadt. .		1
die Zimmermannsche Buchhandlung in Wittenberg. (3 Expl.)		2
Herr C. H. Zinnert, Kaufmann in Hohenstein.		1
— D. von Zobel, Superintendent in Borna. (6 Expl.) .		1
— M. von Zobel, Pastor in Roda.		1
	Summa	1207

Vorwort.

Seinen protestantischen Zeitgenossen durch ganz Deutschland war der Mann, dessen Predigten ihnen in dieser Sammlung durch Freundes Hand übergeben werden, allerdings so bekannt, daß es für die wenigsten unter ihnen, außer seinem Namen, noch einer besondern Nachricht über seine Persönlichkeit bedürfen möchte. Mit Recht aber läßt sich erwarten, daß diese Predigten um ihres eignen Gehaltes willen die Aufmerksamkeit auch der Söhne und Enkel von den Männern noch erregen werden, deren Namen am Eingange dieser Sammlung in langer Reihe gezeichnet stehen; und diesen, sofern sie mit der Geschichte der protestantischen Kirche nicht absichtlich sich beschäftigen, dürfte doch zu ihrer Zeit eine kurze Mittheilung über die hauptsächlichsten Umstände seines Lebens nicht unwillkommen seyn.

Heinrich Gottlieb Tzschirner ward den 14. Nov. 1778 zu Mitweida im Königreich Sachsen geboren. Sein Vater war daselbst ein sehr geachteter Prediger, der aber bei dem früh eintretenden Sinken seiner Kräfte nur eben noch die Freude erlebte, diesen seinen ältesten Sohn im Jahre 1800 zu seinem Amtsgehülfen berufen zu sehen, ohne jedoch, durch den Tod übereilt, von dessen Unterstützung wirklichen Gebrauch machen zu können. Nur aus kindlicher Liebe hatte der dankbare Sohn das akademische Lehramt bei der Universität Wittenberg verlassen, zu dem er sich in Leipzig 1796 bis 1799 tüchtig vorbereitet und dem sein ganzes Leben zu weihen er sich entschlossen hatte. Und so ward ihm sein sehnlichster Wunsch erfüllt, da er im Jahre 1805 vom Diakonate zu Mitweida als Professor der Theologie nach Wittenberg zurückberufen ward. In dieser Geburtsstadt der Reformation, unter täglichen Erinnerungen an deren unsterbliche

Urheber, Luther und Melanchthon, entwickelte sein ursprünglich ungemein reges, und durch klassische, psychologische und historische Studien genährtes Verlangen nach freier Bewegung des menschlichen Geistes im Gebiete der Wissenschaft, des Staates und der Kirche sich zu einem hohen Grade von Lebendigkeit, kündigte in seinen akademischen Beschäftigungen wie in seinen Predigten vor der Gemeinde schon damals auf eine sichtbare Weise sich an, und fand einen immer schmerzlicher werdenden Anreiz in den eben so siegreichen als gewaltsamen Maaßregeln Napoleons gegen die bürgerliche und eben deshalb auch gegen die geistige Freiheit der Deutschen. In dieser Gemüthsstimmung folgte er 1809 dem Rufe zu einer theologischen Professur bei der Universität Leipzig, wo er als akademischer Lehrer, als Prediger in der Universitätskirche und als Schriftsteller ausgezeichneten Beifall fand, und den Ruhm eines gründlichen Gelehrten, eines scharfsinnigen Denkers, eines ergreifenden Redners und eines warmen und freimüthigen Vertheidigers der Rechtmäßigkeit einer fortschreitenden Entwickelung in den Angelegenheiten des menschlichen Daseyns nach allen seinen Richtungen sich erwarb. Mehrere seiner Predigten in der damaligen Zeit, voll von Belegen der eben von ihm gerühmten Gemüthsstimmung und Vorzügen welche in eine frühere, aus zwei Bändchen bestehenden Sammlung aufgenommen sind, z. B. die Wissenschaften, ein Mittel der Erziehung des Menschengeschlechtes; die Macht einzelner Menschen über ihr Zeitalter; wie die Hoffnung den Weisen über das Unglück der Zeit erhebe; — versetzten die Gemüther seiner Zuhörer in tiefe Bewegung. Um so mächtiger ward deshalb auch er von dem Strome der allgemeinen Begeisterung ergriffen, welche bei dem beginnenden Sturze des französischen Despotismus im Jahre 1813 über die deutschen Völker sich ergoß, so daß er aus eignem Triebe dem gegen Frankreich ziehenden sächsischen Heerestheile als Prediger und Feldpropst sich anschloß, wodurch er jedoch bei der bald erfolgten Eroberung von Paris nur auf wenige Monate von seinem Amte entfernt ward. Mit verstärkter Liebe und Verehrung bei seiner Rückkehr empfangen und dadurch zu eigner verdoppelter Thätigkeit und Anstrengung kräftig getrieben, ward er im Jahre 1815 vom Magistrate in Leipzig zum ersten Prediger an der Thomaskirche, (und damit zum näch-

sten Amtsgenossen seines schon von den Universitätsjahren her ihm engverbundenen Freundes, des Herausgebers dieser Predigtsammlung), so wie zum Superintendenten der Diöcese Leipzig, mit Beibehaltung seines akademischen Amtes berufen. Allerdings wurden dadurch in seiner Person Aemter vereiniget, deren vollständige, ihrem eignen gegenwärtigen Umfange, wie den gesteigerten Forderungen der Zeit wirklich entsprechende Verwaltung die Kräfte eines Mannes, und wäre er der glücklichste und unermüdetste Arbeiter, offenbar übersteigt, und deren Trennung die Zeit und die gute Sache früher oder später unwiderstehlich fordern wird. Seiner ausgezeichneten Kraft und Thätigkeit gelang es zwar, auch in dem neuen, so sehr erweiterten Wirkungskreise Vieles und Vortreffliches zu leisten; allein er war auch redlich genug, sich selbst und Andern es nicht zu verbergen, daß er außer Stande sey, jeder Pflicht seines vier-, bisweilen fünffachen Amtes in gleichem Maaße gebührende Genüge zu thun. Ausgezeichnetes und Treffliches leistete er namentlich in seinen Kanzelvorträgen, in denen fast immer auf eine höchst anziehende Weise die Stimmung sich spiegelte, in welche eben sein Gemüth theils durch seine wissenschaftlichen Beschäftigungen versetzt war, vorzüglich durch seine tiefen Forschungen über den eigentlichen Hergang des allmähligen Sieges, welchen das Evangelium bei seinem Eintritte in die Welt über das Heidenthum errang, theils durch die überraschenden und großen Bewegungen der Zeit, welche gerade damals hervorbrachen. Höchst unerwartet nämlich erhob sich nach dem Sturze der politischen Gewaltherrschaft die Hierarchie aufs Neue mit ihren alten Anmaaßungen gegen die Freiheit der Geister und der Gewissen, in der Nähe und in der Ferne; die Wortführer derselben trugen kein Bedenken, diese Ansprüche mit gehässigen Verunglimpfungen der protestantischen Kirche und ihrer Stifter zu begleiten, und sie namentlich als eine Pflegerin des revolutionären Geistes anzuklagen, vor dem gerade damals eine seltsame Furcht mehr denn Eine Regierung überfallen hatte. Mit welcher Freimüthigkeit und Kraft Tzschirner unsrer Kirche gegen dergleichen Anklagen sich annahm, davon geben seine Predigten am Reformationsfeste, bei denen er jedesmal mehrere Tausende von Zuhörern hatte, und von denen er nur zweimal durch heftige Krankheit sich abhalten ließ, herrliches Zeugniß; was er aber zu demselben Zwecke in eignen Schrif-

ten that, welche ihm den Dank, die Verehrung und die Liebe der ganzen protestantischen Kirche, selbst außer Deutschland, erwarben, davon ist in der Anmerkung zur Predigt am Reformationsfeste 1818 genauere Nachricht gegeben.

Mit dem Anfange des Jahres 1823 ward der bis dahin dem Anscheine nach ganz gesunde und kräftige Mann von einer räthselhaften Art Brustbeklemmung überfallen, welche ihm das Predigen sehr erschwerte und Monate lang unmöglich machte; aller ärztliche Scharfsinn scheiterte an der Erkenntniß der eigentlichen Beschaffenheit des Uebels und an der Auffindung wirksamer Heilmittel. Allmählig reifte nach vielen Unterbrechungen und langen, schweren Kämpfen mit unaufhörlichen Beängstigungen, der Entschluß in ihm, dem Predigen zu entsagen, und einzig auf die stillern Amtsarbeiten und auf die wissenschaftlichen Beschäftigungen sich zu beschränken, in denen er bisher schon Ersatz für den immer schwerer ihm fallenden mündlichen Verkehr mit Menschen hatte suchen müssen. Er hoffte es einleiten zu können, daß die mit größerer Anstrengung der Brust verbundenen Obliegenheiten seiner geistlichen Aemter auf den Herausgeber dieser Predigten, auf den er ein ehrenvolles Vertrauen setzte, übergetragen würden; nur wünschte er zuvor wenigstens sein funfzigstes Lebensjahr zu erfüllen. Allein, ehe er dieses Ziel erreichte, stieg sein Leiden bis zu dem Grade, daß die Lebenskraft, unfähig längeren Widerstandes, am 17. Febr. 1828. unterliegen mußte. Am letzten Morgen seines Lebens, es war ein Sonntagsmorgen, sammelte sich sein Geist noch einmal aus den Fieberphantasien, von denen er die Nacht hindurch bestürmt worden war, zum klaren Bewußtseyn; da reichte er, mit dem Tode schon ringend, dem diese Zeilen schreibenden Freunde, als er zu seinem Lager trat, die Hand und rief ihm zu: Amice, cursum ecclesiasticum finivi; sed si Deus vult, ut vivam, tamen Deo vivam; — nach diesen Worten kehrte ihm die Kraft zu zusammenhängender Rede nicht mehr wieder. Bei der ärztlichen Untersuchung des Leichnams ergab sich, daß zwei von Außen gar nicht zu bemerkende Balggeschwülste an beiden Seiten der Luftröhre diese so bedrängt und gebogen hatten, daß der freie Zugang der Luft immer beschwerlicher, kärglicher und zuletzt unmöglich werden mußte. — Sein Tod erregte die allgemeinste Theilnahme von ganz Deutschland; denn

er genoß, und gewiß nicht mit Unrecht, des Ruhmes, der kräftigste und glücklichste Vertheidiger der protestantischen Kirche seines Zeitalters gewesen zu seyn.

Dies war der Mann, aus dessen Geist und Herzen die Predigten hervorgegangen sind, welche durch die hier folgende Sammlung der Vergessenheit haben entrissen werden sollen. Daß der Wunsch, wenigstens einen Theil der Kanzelvorträge des Vollendeten der Nachwelt zu erhalten, ein sehr weit verbreiteter gewesen sein müsse, bezeuget die bedeutende Anzahl von Theilnehmern aus allen Ständen und Gegenden, durch welche die Erscheinung derselben befördert worden ist. Mit herzlicher Bereitwilligkeit und nicht ohne wehmüthige Freude übernahm der Herausgeber den Auftrag, diese Sammlung zu besorgen, in der Ueberzeugung, daß er dadurch seinem verklärten Freunde einen Theil des Verdienstes, das er namentlich auch im Gebiete der Erbauung sich erworben hatte, bei der Nachwelt noch würde sichern helfen. O wie oft sind ihm während seiner Beschäftigung damit schmerzlich süße Erinnerungen an Stunden jener Art vor die Seele getreten, wie sie der heimgegangene Freund in der Predigt am Feste der Heimsuchung Mariä, im J. 1818, von dem Werthe der freien Mittheilung in dem vertrauten Umgange der Freundschaft, so wahr und rührend geschildert hat!

Als ein Beitrag zur Erbauung, so weit diese überhaupt durch gedruckte Predigten gefördert werden kann, darf diese Sammlung Tzschirnerscher Predigten gewiß mit allem Rechte betrachtet werden; die in ihr mitgetheilten Vorträge bringen zuverlässig auch in dem Leser noch einen bedeutenden Theil der Wirkungen hervor, welche sie freilich für den Zuhörer, aus dem Munde des Redners selbst vernommen, in einem ganz ausgezeichneten Grade hervorbrachten. Wenn es erbaulich ist, des menschlichen Herzens innerste Tiefe aufzuschließen, den Entwickelungsgang seiner Gefühle und Bestrebungen zu enthüllen, und die sittliche und religiöse Bedeutung der Anlagen und Regungen des menschlichen Gemüthes nachzuweisen und hervorzuheben; wenn es erbaulich ist, die mannichfaltigen Verhältnisse und wechselseitigen Berührungen des häuslichen, geselligen und bürgerlichen Lebens in ihrem genauen Zusammenhange mit dem Zwecke des menschlichen Daseyns bemerklich zu machen; wenn es erbaulich ist, die merkwürdigen Be-

gebenheiten der Vergangenheit und die erschütternden Ereignisse der Gegenwart in ihrer Verknüpfung mit dem göttlichen Walten und mit der Fortleitung unsers Geschlechtes zu vollständigerer Entwickelung der Betrachtung vorzuhalten; wenn es erbaulich ist, die herrlichen Offenbarungen Gottes theils in den großen Werken der Natur, theils in dem Inhalte, wie in der Geschichte des Evangeliums und in dem Leben und Schicksalen seines Stifters, immer aufs Neue in ein klares Licht zu stellen und in ihnen die unerschöpflichen Quellen der höchsten Weisheit und der tröstlichsten Beruhigung im Leben nachzuweisen; wenn es erbaulich ist, den Blick des forschenden und handelnden, des fröhlichen und des traurigen Menschen auf die Zukunft jenseits der Gräber warnend und erhebend hinzulenken; — fürwahr, so verdienen Tzschirner's Predigten das Zeugniß der Erbaulichkeit im ganzen Umfange und mit allem Rechte. Alle ohne Ausnahme werden sie den Leser zu theilnehmender Aufmerksamkeit anregen; alle irgend einen für den Glauben wie für das Thun wichtigen Gedanken zur klaren Anschauung bringen; selbst in dem seltenen Falle, wo ein häufiger, schon bearbeiteter Stoff der Andacht geboten wäre, wird die Eigenthümlichkeit der Behandlung ihm den Reiz der Neuheit geben; nicht selten wird der Leser im Innersten des Herzens sich bewegt, nicht selten mit dem Redner begeistert, erhoben und zu dem sich gedrungen fühlen, was dieser als Wahrheit, Recht und Pflicht ihm an das Herz hatte legen wollen. Wer nicht mit einem ganz eigenthümlichen und auf ganz besondere Weise beschränkten Begriffe von Erbauung und Erbaulichkeit an diese Predigten gehet, kann sie unmöglich des Mangels daran überhaupt, oder namentlich des christlichen Elementes darin, beschuldigen wollen. Höchst selten nur ließ Tzschirner, durch sein eignes Interesse an der Beschäftigung mit Gegenständen und Fragen, welche nur für die Wissenschaft Wichtigkeit haben (wiewohl er auch bei diesen das nie zu Erforschende und eben darum für das Leben unmöglich Bedeutungsvolle langer und großer Mühe nicht werth achtete), sich verleiten, auch auf der Kanzel die Andacht mit tiefsinnigen Untersuchungen nähren zu wollen; nur über die Aufgaben versuchte er es bisweilen, eine auch dem Nichtgelehrten verständliche Erörterung anzustellen, welche mit dem thätigen Leben selbst in gar zu naher Berührung stehen; wie z. B. über das Verhältniß der

göttlichen Vorsehung zur menschlichen Freiheit; über den Antheil des menschlichen Willens und der äußern Umstände an den menschlichen Entschlüssen; über den Einfluß der menschlichen Gebete auf den Gang des Schicksals. — Viel lieber und häufiger verweilte er selbst in seinen eignen Studien bei dem, was er mit einem erst durch ihn in die Kanzelsprache eingeführten und von Andern auch in die ihrige aufgenommenen Ausdrucke: die menschlichen Dinge, bezeichnete, indem die unermüdete Theilnahme an diesen menschlichen Dingen ihm für den klarsten Beweis einer wahrhaft christlich-frommen Gesinnung galt. Vortrefflich sprach er mehr denn einmal über diese Theilnahme an den menschlichen Dingen; er rechtfertigte sie unter andern auf eine sehr anziehende Weise in der Predigt am Feste der Rein. Mar. 1818, Th. 1. und mit einem rührenden Ergusse derselben in der Predigt am Feste der Rein. Mariä 1828 Th. 3. schloß er, unter sichtbaren Vorgefühlen seiner nahen Trennung von den menschlichen Dingen, alle seine Reden für die Erde.

Rechnet man, wie billig, zu den Erfordernissen der Erbaulichkeit, neben der Fruchtbarkeit des Stoffes, auch durchgängige Verständlichkeit, so wird man auch diese den Tzschirnerschen Vorträgen ohne Unbilligkeit nicht absprechen können. Die Sprache des Redners ist klar und, ob auch nicht ohne manche Eigenthümlichkeit, fließend; er sucht keinen Ruhm im Gebrauche der Schulsprache und in der Anwendung kunstmäßiger oder wohl gar selbst erst neugeschaffener Wörter, um damit die unerhörte Neuheit seines Gedankens oder die Ueberschwänglichkeit seines Gefühls zu bezeichnen; wo es irgend möglich ist, redet er ganz in der Weise, in welcher gebildete Menschen unserer Tage mit einander selbst sich verständigen. Auch setzt er nicht Kenntnisse, namentlich Geschichtskenntnisse, voraus, welche nicht bei den mehrsten Gliedern einer städtischen Gemeinde in unsern Tagen sich voraussetzen ließen, wenn sie auch nur an dem öffentlichen Unterricht einer Schule Theil genommen hätten, wie es deren seit länger als dreißig Jahren, wenigstens in Leipzig, giebt; er durfte annehmen, daß bei weitem die mehresten seiner Zuhörer es wissen würden, daß er z. B. in der Predigt am Johannisfeste, im Jahre 1823, Th. 2., S. 299. mit den Hinweisungen auf den Volksführer, welchem die allgemeine Stimme den Beinamen des Gerechten

gab, auf den Weisen, welcher zuletzt den Giftbecher trank, und auf den letzten Römer, welcher den Untergang der Freiheit seines Volkes nicht überleben wollte, die ausgezeichneten aber schlecht belohnten Kämpfer für die gute Sache, Aristides, Sokrates und Cato in Utica, habe bezeichnen wollen.

Tzschirner's Predigten verdienten aber auch als Werke der Beredsamkeit der Vergessenheit entrissen zu werden; sie dürfen in der Reihe von Mustern deutscher Kanzelberedsamkeit auf einen sehr ehrenvollen Platz Anspruch machen. Sie entsprechen den mehresten Anforderungen an Werke der Kanzelberedsamkeit, von ihm selbst in der geistreichen Schrift gethan, in welcher er seine Grundsätze über diese schwere Kunst, begleitet von einer großen Anzahl tiefer Bemerkungen und fruchtbarer Winke zur Ausübung derselben, niedergelegt hat. Es sind dies seine Briefe, veranlaßt durch Reinhard's Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. Leipzig, 1811. Was er hier als Merkmale des Rednertalentes aufstellt: ein ebenmäßiges Verhältniß des intelligenten und sensitiven Vermögens; ein der äußern Welt aufgeschlossener Sinn und die Fähigkeit, die Umstände richtig aufzufassen und zu beurtheilen, da die Wirkung der Rede größtentheils durch ihre Angemessenheit zu den Verhältnissen der Zeit und des Ortes bedingt ist; ein lebendiger Sinn für Religion und ein reges Andachtsgefühl, verbunden mit einem gewissen Maaße dichterischen Phantasieschwunges, weil Religion und Poesie in einer mehrfachen Verwandtschaft mit einander stehen; mit diesen Allen war Tzschirner's Natur reichlich ausgestattet. Dabei hatte ihm die Vorsehung das Glück verliehen, zur gehörigen Entwickelung dieser Anlagen die günstigen Gelegenheiten und Anleitungen durch eine tüchtige, klassische Bildung, mit philosophischen und historischen Studien gehörig vereiniget, gerade so zu erhalten, wie er sie in jener Schrift gleicherweise als höchst wünschenswerth für einen Jeden darstellt, dem es gelingen solle, allen Zweifel und Widerspruch gegen seine Behauptungen, wie alle Unentschlossenheit und allen Widerstand gegen seine Aufforderungen, durch die Macht des Wortes in seinen Zuhörern zu überwinden, als worin der Triumph der Beredsamkeit bestehe. Bis zu welch einem hohen Grade Tzschirner diese siegreiche Gewalt über seine Zuhörer sich

errungen gehabt haben möge, das werden die Leser leicht ermessen können, wenn sie von dem, was selbst sie noch bei den mehrsten der in dieser Sammlung befindlichen Vorträgen empfinden, auf die Empfindungen derer schließen wollen, welche des Redners eignes lebendiges Wort von seinem Munde vernahmen. Einen unglaublichen Antheil an dem Eindrucke der Rede hat allerdings des Redners Persönlichkeit, und diese war bei Tzschirner ganz dazu gemacht, die innere Kraft seines Vortrages zu verstärken. Seine Stimme, ob sie auch schon seit einer Reihe von Jahren durch das geheime Leiden seiner Athemwerkzeuge etwas Gedämpfteres hatte, und mithin die großen Kirchen, in denen er reden mußte, nicht bis in ihre entlegenen Räume ausfüllete, war deshalb nichts weniger als unangenehm und undeutlich, und er wußte sie sehr geschickt und haushälterisch zu benutzen; dazu kam seine ansehnliche Gestalt, in welcher Viele sehr geneigt waren, große Aehnlichkeit mit dem zu finden, was in den mehrsten Abbildungen von Luther sich zeigt; und, was die Hauptsache war, seine ganze äußerliche Bewegung zeugete für die innige eigene Theilnahme an dem Gesprochenen, und drückte, zumal gegen das Ende der Rede, sehr oft eine Erhebung und Begeisterung des Redners aus, welche alle Zuhörer ergriff und unwillkührlich mit sich fortriß.

Unläugbar jedoch war in der inneren Angemessenheit seiner Vorträge zu ihrem Zwecke der hauptsächlichste Grund des Eindruckes zu suchen, den sie auf die Gemüther machten, so wie in der meist glücklichen Befolgung der Regeln für die Beredsamkeit, welche aus der Natur des menschlichen Denkens und Empfindens hervorgehen. Das Anziehende in den Hauptsätzen, die Richtigkeit und die Schärfe in den Entwürfen, das Treffende in der Wahl der Beweise und Beispiele recht aus der Mitte des Lebens und dem Innersten des Gemüthes, das Würdige und Rührende in den Bildern und Vergleichungen, das schnelle Fortschreiten zum Ziele mit glücklicher Vermeidung aller ermüdenden Weitschweifigkeit, das Schlagende, bisweilen Ueberraschende in den eingeflochtenen Beobachtungen und Sentenzen, die Reinheit, der Wohlklang, die Kraft der Sprache, das allmählige Aufsteigen zu immer höherer Lebendigkeit, welche am Schlusse der Rede bisweilen in wirklich dichterische Ergießungen überging (die dichterischen Ausgänge mehrerer Predigten sind sämmtlich eigene Arbeit),

dies Alles vereinigte sich in Tzschirner's Vorträgen, um ihnen das Zeugniß der Beredsamkeit nicht nur, sondern auch den Lohn der Beredsamkeit, die allgemeinste Theilnahme zu erwerben. Diese inneren Bürgen für das Daseyn wirklicher Beredsamkeit sind aber auch für den Leser nicht verloren, und werden bei der künftigen Generation noch für die Gerechtigkeit des Urtheils sprechen, welches die tüchtigsten Männer seiner Zeit über seine Arbeiten gefällt, und durch welches sie ihm seinen Platz unter den klassischen Schriftstellern und unter den ausgezeichnetsten Kanzelrednern unsrer Nation angewiesen haben. Daß ein solcher Grad von Vollendung freilich nur die Frucht einer unausgesetzten Sorgfalt bei seinen Arbeiten habe seyn können, begreift sich von selbst, ist aber auch aus der Geschichte seiner Predigerwirksamkeit recht anschaulich und lehrreich von seinem Jugendfreunde und Nachfolger im ersten Predigtamte, dem jetzigen Superint. zu Rochlitz, Facilides, in einem lesenswerthen Aufsatze: über Tzschirner's Predigtweise beim Eintritte in seine homiletische Laufbahn zu Mitweida, nachgewiesen im Magazin für christl. Prediger, herausg. von Röhr, Bd. 1. St. 2.

Nicht leicht kann einem Leser die Eigenthümlichkeit in der Wortstellung und in dem dadurch bewirkten Tonfalle unbemerkt bleiben, durch welche Tzschirner's Sprache von der Darstellungsweise anderer Prediger und Schriftsteller unsres Volkes nicht selten merklich sich unterscheidet, und an welcher man ihn augenblicklich auch da erkannte, wo er sich nicht genannt hatte. Sie war die Folge der beständigen Aufmerksamkeit und Genauigkeit, mit welcher er während des Niederschreibens und Memorirens seiner Vorträge (denn beides hatte er bis zu seinem letzten Auftritte zum unverbrüchlichen Gesetze sich gemacht;) sogleich den Eindruck berechnete, welchen der Wechsel der Kürzen und Längen auf das Ohr machen, so wie den Einfluß, welchen die nähere oder weitere Entfernung der die Hauptvorstellungen eines Gedankens bezeichnenden Wörter auf die Verständlichkeit und Eindringlichkeit der Rede haben müßte. Etwas Ungewöhnliches, von der bei andern anerkannten Stylisten gebräuchlichen Weise Abweichendes, das läßt sich nicht verbergen, ist dadurch hier und da in seine Rede allerdings gekommen, und es möchte ihm vielleicht schwer geworden seyn, jede seiner Eigenheiten gegen die strengen Sprachlehrer zu rechtfertigen, vor deren Richterstuhle nur die

Regel Gnade findet, und welche dem eignen Ohre und Geschmacke gar keinen Einfluß gestatten wollen. Indeß dürften selbst diese kaum in gänzliche Abrede stellen können, daß gerade durch diese Besonderheiten der Tzschirnerischen Sprache eine eigne, der Kräftigkeit des Gedankens entsprechende, Kräftigkeit der Darstellung erreicht worden, welche in Verbindung mit den übrigen Erfordernissen der in einem Werke der Beredsamkeit mit Recht gesuchten Schönheit der Rede seine Vorträge zu bleibenden Mustern machte. Mögen nur aber alle die, welche nach ihm sich bilden wollen (und deren giebt es Hunderte), nicht vergessen, daß der Geist, der in seinen Vorträgen wehete, noch nicht über sie ausgegossen ist, wenn sie eine oder die andere seiner stylistischen Eigenheiten sich angeeignet haben.

Eine Sammlung von Tzschirner's Predigten darf aber auf eine weitverbreitete und lange dauernde Theilnahme endlich auch deshalb rechnen, weil man sie als ein Denkmal der theologischen Richtung der Zeit betrachten darf, in welcher sie entstanden sind, so wie des Verhältnisses, in welchem diese zu dem Berufe des Predigers stand. Es war eine Zeit merkwürdiger Bewegungen im Gebiete der Theologie, so wie heftiger Reibungen nicht nur zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, sondern auch im Schooße der evangelischen Kirche selbst, in welche die Jahre der ausgebreitetsten Wirksamkeit Tzschirner's fielen. Die ganze zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hindurch hatte das bis dahin selten nur angetastete System der lutherischen Theologen eine gewaltige Erschütterung aller seiner Grundpfeiler erduldet, und war dadurch beim Anfange des gegenwärtigen in eine Reihe von Behauptungen aufgelöset worden, die mehr oder weniger in einem nur lockeren Zusammenhange mit einander, wo nicht gar in einem offenbaren Widerspruche gegen einander standen. Mit dem Ende des ersten Jahrzehentes des gegenwärtigen aber kehrte ein Geist strengerer Wissenschaftlichkeit zurück, und unternahm es, die Bruchstücke der ehrwürdigsten aller menschlichen Wissenschaften in ein wohlgebildetes, fest zusammenhangendes Ganzes wieder zu vereinigen. Die Einen hatten sich überzeuget, es stehe um das alte, von den tüchtigsten und ehrwürdigsten Händen aufgeführte Gebäude gar nicht so schlimm, als jene Zerstörer es behauptet hätten, und kehrten zu demselben

zurück; die Andern glaubten mit demselben Rechte das Gegentheil behaupten zu können, begannen daher einen andern Grundriß zu fertigen, und nach diesem ein Gebäude zu errichten, in dem es nach ihrer Versicherung keine dunkeln Zimmer oder sonst unbrauchbaren Stellen gebe. Mehr zufällig als absichtlich, und daher auch nicht ganz genau die Sache bezeichnend, empfingen jene den Namen der Supernaturalisten, diese der Rationalisten. Jedoch unter den zum Theil sehr heftigen Verhandlungen Beider mit einander bildete sich noch eine dritte theologische Schule aus, deren Wesen, bis jetzt wenigstens durch keinen allgemein angenommenen Namen bezeichnet, nach Tzschirner's eigenem Vorgange vielleicht mit der Benennung des Aesthetismus angedeutet werden könnte. Er selbst neigte sich unläugbar, ob auch in eigenthümlicher Weise, (worüber der fünfte Brief seiner obengenannten Schrift zu vergleichen ist,) der rationalistischen Theologie zu, vermied es aber absichtlich, unter den Sachführern und Sprechern derselben ausdrücklich aufzutreten, und ging nur bei seinen anderweitigen theologischen Mittheilungen von ihren Grundsätzen aus. Dieser Theologie nun war von den Gegnern unter andern auch der Vorwurf gemacht worden, daß sie den Prediger, welcher ihr huldige, außer Stand setze, sein Amt als ehrlicher Mann zu verwalten, und in seinem Berufe auf eine segensreiche Weise für die Sache Jesu und seiner Kirche zu wirken; mit dem, was gewöhnlich Salbung genennet wird, zu predigen, sey einem Rationalisten unmöglich. Diesen Vorwurf nun hielt Tzschirner für ungegründet, und suchte ihn in einer eignen Abhandlung abzuweisen, mit welcher er die ihm übertragene Herausgabe des Magazins für christliche Prediger eröffnete: Daß die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme kein Hinderniß des Zweckes der Kirche sey. Diese Abhandlung ist auf der einen Seite eine meisterhafte, durch Klarheit und Kürze gleich ausgezeichnete Entwickelung der zu jener Zeit (1823) einander gegenüberstehenden drei theologischen Systeme, auf der andern Seite aber auch eine eben so vortreffliche (ob auch nicht ohne Widerspruch gebliebene) Rechtfertigung seiner Ueberzeugung, daß keines dieser Systeme seine Anhänger unfähig mache, mit gewissenhafter Treue und segensreichem Erfolge das evangelische Predigtamt zu verwalten. Er beruft sich dabei auf das Beispiel ausgezeichneter und allgemein auch um der

Erbaulichkeit ihrer Vorträge willen gerühmter Prediger aus sämmtlichen drei theologischen Schulen, und hätte ganz der Wahrheit gemäß noch hinzufügen können, wie gerade die ergreifendsten Vorträge dieser Männer von der Art sind, daß sie ohne die geringste Aenderung von dem Freunde des andern Systems auch hätten gehalten werden können. Bei weitem die mehrsten von Reinhards eindringendsten Predigten würde auch ein entschiedener Rationalist als seine volle Ueberzeugung haben vortragen können. Allein nicht blos mit Beispielen belegt, sondern auch mit Gründen rechtfertiget er seine Versicherung. „Obgleich der Rationalist, so sagt er S. 13., von den in der Vernunft selbst gegebenen Ideen als von dem höchsten Glaubensgrunde ausgehet; so unterläßt er doch deshalb nicht, weder in der eigenthümlichen Form, in welcher sie im Christenthume erscheinen, sie darzustellen, die Zeugnisse der heiligen Schriftsteller zu erwähnen und auf die biblische Geschichte hinzuweisen, noch die in der Vernunft gegebenen und in dem Christenthume hervortretenden Gedanken in Beziehung zu dem Gefühle zu setzen und die Andacht zu erwecken. Auch bei denen, welche im Geiste des Rationalismus lehrten, wird das biblische Element gefunden; auch sie haben die Gemeinde erbauet, und vielleicht ist die milde Wärme, welche Zollikofer's Predigten durchdringt, wohlthätiger für das menschliche Herz, als die von manchem Mystiker künstlich entzündete Glut, welche nur aufflammt, um wieder zu erlöschen."

Zu diesen Behauptungen Tzschirner's kann es keine treffenderen Belege geben, als seine eignen Predigten, und es steht zu hoffen, daß sie das Ihrige dazu beitragen werden, manches ängstlich fromme Gemüth zu beruhigen, manches harte Urtheil zu mildern, und manchem Prediger ähnlichen Sinnes das ihm entzogene Vertrauen wieder zuzuwenden, oder doch das wankend gewordene zu befestigen. Es giebt fast keine einzige ausgemacht evangelische Lehre, über welche nicht einer oder der andere der in dieser Sammlung aufgenommenen Vorträge sich verbreitete und zum Beweise würde, daß der Freund der vernunftmäßigen Auffassung des Christenthums gar wohl auch Unbegreifliches glauben, und dieses Unbegreifliche mit der Wärme des eignen Glaubens verkündigen könne, obwohl er dieses Unbegreifliche am liebsten von seiner verständlichsten Seite betrachtet und darstellt. Man vergleiche nur meh-

rere Predigten am Feste der Auferstehung und der Himmelfahrt. Niemand aber wird diesen Mann beschuldigen wollen, daß er vielleicht nur aus kluger Anbequemuug von Dingen geredet habe, die er selbst bezweifelt, und dies in einer Sprache, welche nur von der Kunst, nicht von dem eignen Herzen ihm gelehret worden sey. Wie weit Tzschirner von der Geneigtheit entfernt war, aus persönlichen Rücksichten nur Etwas zu verschweigen oder zu sagen, das hat er wohl bei mancher andern Gelegenheit klar genug bewiesen. Und wenn es wirklich am Tage liegt, daß er doch über einige der streitigen Punkte ganz anders spricht, als es von andern Männern der gleichen theologischen Denkart zu geschehen pflegt; so ist zu bemerken, daß die Ansprüche und Rechte des jedem Herzen eignen religiösen Bedürfnisses und Gefühles von ihm in ihrer ganzen Wichtigkeit und Achtenswürdigkeit anerkannt wurden, und daß er, selbst dem Zuge dieses Gefühles und Bedürfnisses sich hingebend, mehr denn eine Vorstellung in den Kreis seiner religiösen Ansichten aufgenommen hatte, von deren Vereinbarkeit mit seinen übrigen theologischen Annahmen er nicht vermochte, eine völlig genügende Rechenschaft sich selbst und andern zu geben, worüber er sich aber keinen theologischen Kummer machte, weil er in manchem Punkte selbst ein Mystiker zu seyn für kein Unglück hielt, und auch in diesem Betrachte die Freiheit kräftig in Schutz nahm. Seine Losung war das Paulinische Wort (2 Korinth. 3, 17.): der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. So viel ist durch Tzschirner's Predigten klar geworden, daß auch unter dem Einflusse des Rationalismus von Jesu und seinem Evangelium auf eine fruchtbare, herzliche, gottgefällige Weise geprediget werden könne, und daß da, wo es nicht geschiehet, der Grund davon nicht in der Sache, sondern in der Person gesucht werden müsse.

Ueber den Inhalt und die Einrichtung der Sammlung selbst bedarf es nur noch einiger wenigen Bemerkungen. Es würde allerdings möglich gewesen seyn, nach Tzschirner's eignem frühern Vorsatze einen förmlichen Jahrgang von Sonn- und Festtagspredigten aus den hinterlassenen Papieren zu bilden, da unter diesen eine bedeutende Zahl von Vorträgen sich befindet, die theils

nicht über die gewöhnlichen Perikopen, theils nicht mit bestimmter Beziehung gerade auf einen gewissen Sonntag gehalten worden sind, und mithin leicht auf einen beliebigen Tag hätten verlegt werden können. Nach genauer Erwägung aber schien es doch vorzüglicher, die mitzutheilenden Predigten nach den Jahren ihrer Entstehung einzureihen, damit ihr bisweilen sichtbarer Zusammenhang mit der Geschichte sowohl des Tages als ihres Urhebers selbst nicht zerrissen, und es dem theilnehmenden Leser leichter würde, die Einflüsse der Zeit von zwölf Jahren zu bemerken, innerhalb deren sie gehalten sind. So wird es, um nur ein Aeußerliches zu bemerken, bald klar, daß die Predigten des letzten Bandes, mit wenigen Ausnahmen, bedeutend kürzer sind, als die des ersten, aus dem einfachen Grunde, weil der leidende Mann nach den steigenden Beschwerden seiner Brust sich einrichten mußte.

Die Auswahl der Predigten ferner anlangend, so ist sie in den beiden letzten Bänden mehr als zur Hälfte von dem vollendeten Verf. selbst getroffen, indem er, wie schon bemerkt, seit Jahren auf die Anlegung eines Jahrganges gedacht, und die zur Aufnahme in denselben bestimmten Vorträge für den Abdruck zurückgelegt und vorbereitet hatte. Die übrigen sind, zufolge einer gemeinschaftlichen Berathung mit mehrern sachverständigen Freunden des Verklärten, nach Maaßgabe des Anziehenden im Inhalte und des Gelungenen in der Ausführung hinzugefügt worden. Hätte alles von ihnen Bezeichnete gegeben werden sollen, so hätte die Sammlung wenigstens um einen ganzen Band stärker werden müssen. Das Verwerfungsurtheil fiel bisweilen wirklich schwer. Daß er an Einiges bei wiederholter Bearbeitung die bessernde Hand noch gelegt haben würde, ist nicht zu bezweifeln, namentlich an die Predigten aus den frühern Jahren, wo er häufiger aufzutreten theils verpflichtet theils fähig war, und daher bisweilen schneller arbeiten mußte, als er selbst es wünschte.

Uebrigens sollte diese Sammlung an die frühere, im J. 1812 und 1816 in zwei Bändchen (Leipzig bei Vogel) erschienene sich anschließen, welche die ausgezeichnetsten Predigten aus Tzschirner's akademischer Periode enthält, und, mit der gegenwärtigen verbunden, einen vollständigen Ueberblick seiner Predigerwirksamkeit in Leipzig gewähret. Darum beginnet sie erst mit dem

Jahre 1817. Außerdem war es der gewiß sehr gerechte Wunsch der Verlagshandlung, daß so viel als möglich nur bisher noch ungedruckte Arbeiten aufgenommen würden; weshalb denn auch, außer den Predigten am Reformationstage und bei einigen vaterländischen Festen, deren vollständige Reihen sie geben wollte, nur eine von allen denen benutzt worden ist, welche früherhin theils einzeln, theils in den von Tzschirner herausgegebenen Zeitschriften (Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 8 Bde., Leipz. 1810—1822, und Magazin für christliche Prediger, 5 Bde., 1823—1827.) erschienen waren, so sehr auch diese der Vereinigung zu einem Ganzen würdig seyn dürften.

Der Herausgeber hat durch seine Beschäftigung mit dieser Sammlung von Denkmälern heiliger Stunden aus dem Leben seines verewigten, theuern Freundes die feste Ueberzeugung gewonnen, bei Allen, welche sie mit der gebührenden Aufmerksamkeit betrachten, werde sie dem Zeugnisse Bestätigung geben, welches zwei ehrwürdige Männer in den öffentlichen Ergießungen ihrer Herzen bei dem Tode ihres Freundes in eignen Denkschriften für ihn ablegten. Der Hofrath und Professor Pölitz: „Tzschirner's irdischer Lauf war kurz; sein Ziel groß; sein Streben rein und männlich. Die Weltgeschichte richtet nach dem äußern erkennbaren Streben des Menschen überhaupt; der Weltenrichter aber nach dem reinen Streben.“ — Der Professor Krug: „Seine Liebe zu Allem, was wahr und schön und gut ist, müsse euch fortan beseelen; sein freier und doch wohlgeordneter Sinn, sein rüstiges und doch sanftes Gemüth, sein immer regsames und doch nie überspanntes Streben nach dem Höhern — mit einem Worte, sein ganzer Geist müsse zwiefältig auf euch ruhen und in euch wirken. Denn wahrlich, ich sage euch: Es war ein guter Geist, der in Tzschirner's Gestalt über die Erde gegangen ist!“

Geschrieben zu Leipzig im October 1828.

Goldhorn.

Am Neujahrstage 1817.

Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! Amen.

Jedes Gut wird uns theuer in der Gefahr, schon in dem Gedanken des Verlustes. So auch das Leben selbst; es steiget in seinem Preise durch den Gedanken des Todes, so daß wir des Lichtes, darin wir wandeln, dann am innigsten uns freuen, wenn wir der Nacht, in welche wir früher oder später hinabsteigen müssen, gedenken.

Darum werden wir uns des hohen Werthes, den das Leben hat, in dem Gefühle der fliehenden Zeit am klärsten und innigsten bewußt, in dem Gefühle, welches heute uns allen mit unwiderstehlicher Gewalt sich aufdringet; denn ein Jahr ist ein großer Theil auch des längsten Menschenlebens, welches ja nur siebzig Jahre währet, und achtzig, wenn's hoch kommt. Am stärksten dringet dieses Gefühl euch sich auf, die ihr dem Greisesalter euch nähert, oder vielleicht schon die höchsten Stufen des menschlichen Alters erreichtet; denn ihr wißt gewiß, daß eurer Jahre nur wenige noch seyn können, die ihr nahe am Ziele stehet. Aber auch euch, Männer in voller Lebenskraft, Jünglinge in der Blüte eurer Jahre, muß dieses Gefühl begegnen; denn auch ihr seyd fortgezogen worden von der unbemerkten Gewalt des Stromes, der unablässig vom Morgen gen Abend treibet; auch euch ist der Kindheit und der Jugend heitres Land weiter zurückgewichen; auch ihr seyd den traurig stillen Gestaden, wo das Fahrzeug zerbricht, und die Reise endet, näher gekommen. Und oft ergreifet ja der Sturm das kaum ausgelaufene Schiff und treibet es mit Blitzesschnelle über das Meer, und Keiner

weiß, wo und wann seine wilde Gewalt ihn fasset. Unaufhaltsam verrinnet die Zeit; schnell vergehet das Leben; auf wankendem Boden stehet unser Fuß, und Keiner weiß, ob der Glockenschlag, welcher, den Anfang des Jahres verkündend, ernst durch die Stille der Mitternacht tönte, ihm Tod oder Leben bedeutet habe.

Noch aber scheinet uns das Licht; noch durchdringet warmer Lebenshauch unsere Glieder; noch halten wir fest, was uns theuer ist, und inniger fühlen wir heute in dem Gedanken der fliehenden Zeit, daß das Leben ein Gut ist, und freuen uns, unter den Lebendigen zu wohnen. Und in diesem Gefühle erwachet die Liebe zum Leben mit doppelter Stärke, so daß wir es inniger zu umfassen und fester zu halten trachten, gleichsam als ob wir's bewahren und schützen wollten. — Vergebliches Verlangen; fruchtloses Streben! Ob du auch den schützenden Schirm über die Lampe ausbreitest; doch wird sie verlöschen, wenn das Oel verzehret und der Docht verglommen ist. Wie sorgfältig du auch über dein Leben wachen und jede Gefahr wenden magst, du wirst dir's nicht bewahren; es träget in sich selbst den Keim der Zerstörung, und keine menschliche Umsicht kann alle Gefahren wenden, die von außen drohen. Ach, es hanget an zarten, leicht zerrissenen Fäden; die wachsamste Umsicht und die erfahrenste Kunst kann dich nicht schützen gegen das verderbende Walten der zerstörenden Mächte.

Das Leben zu bewahren, wie innig wir's auch lieben, und wie sorgfältig wir über ihm wachen mögen, stehet nicht in unsrer Gewalt; der Herr hat uns ein Ziel gesetzet, das werden wir nicht übergehen. Es schwindet uns dahin wie Wasser, das durch unsre Hände rinnet, und oft entfliehet es denen am schnellsten, die es am ängstlichsten bewachen. Das Leben uns zu bewahren, stehet nicht in unserer Gewalt. Unsre Zeit aber weise zu brauchen, und, eingedenk des Herrn, der am Abend kommt und Rechnung hält mit seinen Knechten, zu wirken weil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand

wirken kann, das ist in unsre Macht gegeben. Unaufhaltbar rücket die große Weltuhr, welche auch unsre Stunde anzeiget, fort; wir können ihren Zeiger in seiner ewigen Bewegung nicht hemmen; aber aufmerken können wir auf ihren Schlag, damit uns das Gefühl der verrinnenden Zeit wach und munter erhalte. Den Tag können wir nicht verlängern; ob wir ihn aber in trägem Schlummer verträumen, oder in Spiel und Zerstreuung vertändeln, oder nützlicher Thätigkeit ihn widmen wollen, das hanget von unsrer Willkühr ab. Darum sey, nicht wie lange, sondern wie weise wir leben, unsre Sorge; darum müsse das Gefühl der fliehenden Zeit nicht in banger Furcht und ängstlicher Lebensliebe, sondern in dem Vorsatze endigen, zu wirken, weil es Tag ist, und das anvertraute Gut mit gewissenhafter Treue zu verwalten. Ja, mit dem Gelübde des weisen Lebensgebrauches wollen wir im Gefühle der fliehenden Zeit das Jahr, das uns noch im Lande der Lebendigen findet; beginnen, wollen heute vor dir, Herr der Welt, der du Jedem sein Tagewerk anweisest, den Vorsatz erneuern, fleißig zu seyn in guten Werken und Treue zu halten, bis du uns rufest. Vernimm unser Gelübde, und gieb deines Geistes Kraft in unser Herz, daß wir halten, was in ernster, heiliger Stunde das Wort unseres Mundes verspricht! Wir beten zu dir in stiller Andacht.

Joh. IX, 4.

In diesen Worten spricht der Herr selbst das Gelübde aus, mit dessen Erneuerung wir den heutigen Tag bezeichnen wollen. Auch Jesus Christus, so lange er in Knechtsgestalt auf Erden wandelte, stand unter dem Gesetze der Zeit; auch er fühlte, wie seine Tage und Jahre vergingen, und sein Lauf sich neigte; es kommt die Nacht, sprach er, da Niemand wirken kann. Dieses Gefühl aber ging nicht in ängstliche Lebensliebe, sondern in den Vorsatz des weisen Lebensgebrauches über; ich muß wirken, sprach er, so lange es Tag ist.

Was diesen Vorsatz in ihm wirkte, war nicht ein unruhiger Thatendrang, der nur wirken will, damit die Kraft sich äußere, oder die Ruhmsucht, die ihres Namens Gedächtniß zu stiften wünschet; nein, die fromme Gesinnung war es, die religiöse Ansicht des irdischen Daseyns, die Ueberzeugung, daß der Vater ihm sein Geschäft gegeben habe. Ich muß wirken, sprach er, die Werke des, der mich gesandt hat.

Was in der Seele des Herrn selbst das Gefühl der fliehenden Zeit wirkte, das müsse heute dieses Gefühl auch in uns wirken. Darum betrachtet mit mir

den Christen, wie er im Gefühle der fliehenden Zeit das Gelübde des weisen Lebensgebrauches erneuet;

ihr werdet sehen, wie er dies thut mit heiligem Ernste in der Anerkennung der Bedeutung des Lebens; mit frommer Scheu vor dem Herrn, der Rechenschaft fordert von seinem Gebrauche; mit tröstlicher Erhebung über die Schranken unsres Daseyns und unsrer Kraft, und mit der freudigen Zuversicht, daß sein Lauf zu einem herrlichen Ziele ihn führe: und so werdet ihr in gleicher Gesinnung mit ihm das gleiche Gelübde erneuen.

In dem Gefühle der fliehenden Zeit werden wir uns unsres Daseyns klärer und inniger bewußt. Alles irdische Daseyn ist Aufeinanderfolge der Zeit. Darum hören wir dann den Puls unsres Herzens am lautesten schlagen, wenn wir wahrnehmen, wie der Zeiger an der großen Weltuhr fortrücket. Dieses klärere Bewußtseyn des Daseyns nun wird in der Seele des Christen, der die große Bedeutung des Lebens erkennet und fühlet, heiliger Ernst. Der Christ weiß, daß das Leben mehr ist als ein flüchtiger Wechsel der Lust und des Scherzes, als ein nichtiges Spiel thierischer Kräfte; er erkennet und fühlet, daß das

Leben an sich selbst durch seinen Zusammenhang mit der Welt eine hohe Bedeutung hat. Er weiß, daß es die Entfaltung göttlicher Kraft in irdischer Hülle, Uebung und Prüfung durch That und Schicksal, der Anfang eines unendlichen Daseyns ist. Die Welt erscheinet ihm als ein Gottesreich, regieret von der ewigen Weisheit und Güte; als ein großer Haushalt, darin Jedem sein Geschäft angewiesen ist; als ein Zusammenhang von Kräften, die nach Gesetz und Regel wirken und einander wechselseitig tragen, erwecken und bilden sollen. Und in diesen Zusammenhang ist auch seine Kraft verschlungen, in diesem Haushalte ist auch ihm ein Werk zu vollenden gegeben; auch er ist ein Bürger in Gottes großem Reiche. Er fühlet und erkennet die große Bedeutung des Lebens, und darum wird das im Gefühle der fliehenden Zeit geweckte innigere Bewußtseyn seines Daseyns heiliger Ernst, welcher sich's selbst, der Welt, und dem Herrn der Welt gelobet, das Leben weise zu brauchen. Freudig fühl' ich, so spricht er bei sich selbst, daß ich bin und lebe; denn groß und herrlich ist des Menschen Beruf; ich denke und will, ich denke Gott und übe das Gute! Auch forthin soll mein Gedanke auf das Himmlische sich richten, und mein Wille das Gute wählen, damit die Kraft aus Gott, die in mir wohnet, sich freier immer entfalte, und ich sey und werde, wozu die ewige Weisheit den Menschen bestimmet hat. Auch ich bin ein Glied der endlosen Wesenkette, welche die Hand der Allmacht hält; auch mein Daseyn ist in den Zusammenhang der Dinge verschlungen. Der Tropfen gehöret doch zu dem Meere; auch das Sandkorn ist ein Theil der Erde, und die Secunde ein Moment der Ewigkeit. Eine hohe Bedeutung hat auch mein irdisches Daseyn; das erkenn' ich und fühl' ich im innersten Herzen; und nimmer will ich dessen vergessen.

Mit dem klaren und innigen Bewußtseyn unseres Lebens wecket das Gefühl der fliehenden Zeit zugleich **das Bewußtseyn unsrer Kraft, und lenket unseren Blick auf unsre Stellung in der Welt.**

Denn nur in der Erinnerung an das, was wir thaten und erfuhren, kann uns das Gefühl der fliehenden Zeit erwachen, und, indem wir um und neben uns her die menschlichen Verhältnisse wechseln sehen, und der aufgelöseten Verbindungen mit Vater und Mutter, Freunden und Mitbürgern gedenken, wird unser Blick unwillkührlich auf unsre Stellung zu der Welt, auf das noch bestehende Verhältniß zu unsrer Familie und zu unsrem Vaterlande gelenket. Auch hierdurch führet den Christen das Gefühl der fliehenden Zeit zu dem Gelübde des weisen Lebensgebrauches. Denn er kann seiner Kraft und seiner Stellung in der Welt nicht gedenken, ohne mit frommer Scheu zu dem hinaufzublicken, der Rechenschaft fordert von dem Gebrauche des Lebens. Seine Kraft ist ihm ein von Gott anvertrautes Pfand; sein bürgerliches und sein häusliches Verhältniß ein von Gott ihm angewiesener Beruf; sein Geschäft ein von Gott ihm übergebenes Tagewerk. Er weiß, daß der Herr die Arbeiter aussendet in den Weinberg und Rechnung mit ihnen hält, wenn der Abend gekommen ist, und bewahret das ernste Wort in seiner Seele: wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde der Herr kommen wird! Darum, so oft das Gefühl der fliehenden Zeit sich ihm aufdringet, erneuet er das Gelübde des weisen Lebensgebrauches voll frommer Scheu vor dem Herrn, der kommen wird, Rechnung zu halten mit seinen Knechten; erneuet er das Gelübde, seine häuslichen und bürgerlichen Pflichten mit gewissenhafter Treue zu erfüllen. Du hast mich ausgesendet, so betet er gläubig zu seinem Herrn und Vater, in dein Werk; du bist um mich, obgleich mein Auge dich nicht schauet, und zählest und wägest meine Thaten. Fest soll ich stehen, wohin du mich geführet hast; nun, ich will fest stehen und nicht weichen und wanken bis du mich rufest. Ich soll arbeiten und säen, ob auch die Hitze des Tages mich drücke, und meine Hände ermatten; nun, ich will nicht ermüden, sondern mein Tagewerk fördern, bis der Abend kommt. Ich soll meines Berufes warten;

soll meinem Hause wohl vorstehen, soll meine Kinder dir und der Welt erziehen; nun, siehe, ich erneue das Gelübde, ganz meiner Pflicht zu leben. Sey auch mein Tagewerk mühevoll, und kärglich mein Lohn; ich will doch nicht ermüden. Mögen auch Viele um mich her leichtsinnig von ihrem Tagewerke gehen; ihr Beispiel soll mich nicht verführen. Du hast mein Tagewerk mir gegeben, du hast meinen Platz mir angewiesen; darum will ich fest stehen und arbeiten und säen, bis der Tag sich neiget, und die Abendglocke läutet. Du, Herr, hast mir mein Tagewerk gegeben, du siehest herab auf meine Arbeit; meine Treue und meine Untreue ist dir bekannt; und, wenn's Abend geworden ist, kommst du, Rechnung zu halten; und nur die Treuerfundenen sammelst du um dich her und führest sie ein zu deiner ewigen Freude!

So erwachet in der Seele des Christen, dem das Gefühl der fliehenden Zeit sich aufdringet, der Gedanke an die große Bedeutung des Lebens und die fromme Scheu vor dem Herrn seiner Arbeit, und beides treibet ihn, das Gelübde des weisen Lebensgebrauches zu erneuen. Auch schläget das Gefühl der Beschränkung, welches in dem Gefühle der fliehenden Zeit uns begegnet, ihn nicht nieder; denn ihn hebet sein Glaube über diese Schranke empor. Daß wir von einer äußeren Macht abhängig sind, die unsere Kraft beschränket, die uns mit sich fortreißet in ihrem gewaltigen Gange, und allen Zerstörung bereitet und Untergang, das fühlen wir nie stärker als in der Betrachtung der fliehenden Zeit; denn Zerstörung bezeichnet jeden ihrer Schritte; Leichen und Trümmer träget die fliehende mit sich davon. Mit eisernem Scepter herrschet sie über die Welt; wir alle tragen schon die Spuren ihrer zerstörenden Macht an uns; alles, alles folget ihrem gewaltigen Zuge! Darum können wir die fliehende Zeit nicht betrachten, ohne uns der Beschränkung unserer Kraft, der Abhängigkeit von einer äußern, unwiderstehlichen Macht bewußt zu werden. Wohl kann dieser Gedanke den Menschen beugen und

niederschlagen, daß er geneigt wird, die Hand sinken zu lassen, und lieber zu genießen, was der kurze Augenblick ihm gönnet, als an unsicheren Erfolg Arbeit und Mühe zu setzen. Niederschlagend ist's, daß wir auf nichts mit Sicherheit rechnen können; daß vielleicht, was wir heute baueten, morgen der Sturmwind niederreißet; daß wir auch von dem herrlichsten Tagewerke, aus dem heitersten Kreise fortgehen müssen, sobald die Stunde rufet. Den Christen aber schläget dieses Gefühl seiner Abhängigkeit von einer äußeren Macht nicht nieder; ihm raubet die Betrachtung der menschlichen Schranken den freudigen Muth nicht, mit welchem er schaffet und waltet. Denn er weiß, daß die ihn beschränkende Natur Gottes Gesetze gehorchet; daß nichts ohne den Willen dessen geschiehet, der alles träget mit seinem kräftigen Worte; daß, was geschehen soll, geschieht, wenn nicht durch ihn, doch durch andere Werkzeuge der göttlichen Regierung, und daß die gute That, auch wenn sie erfolglos bleibet, in sich selbst ihren Werth träget. Darum blicket er mit ruhiger Fassung auf die Zerstörungen der Zeit; erhebet sich über das drückende Gefühl der menschlichen Beschränkung, und schaffet und waltet mit freudigem Muthe, wie unsicher auch der Erfolg alles menschlichen Beginnens sey. Ob ich wenig oder viel wirke, so spricht er zu sich selbst, kann meine Sorge nicht seyn, mein ist nur der Wille und die That! Bliebe auch nichts von allem, was ich bauete, doch hätte ich nicht umsonst gebauet. Gehe ich fort vom halbvollendeten Werke; ist's gut, was ich begann, so wird der Herr andere Arbeiter senden. Soll ich meine Kinder nicht heranreifen sehen zu Jünglingen und Jungfrauen; doch wird der Saame der Liebe und Gottesfurcht, den ich in ihr zartes Herz streuete, Frucht bringen zu seiner Zeit Auch das erfolglose Gute ist dennoch ein Gutes; auch der Wille schon ist That. Wohl fühle ich meine Schranken; dieses Gefühl aber schläget mir den freudigen Muth nicht nieder, denn ich stehe in Gottes Reiche und weiß, daß jeder gute Saame gute Frucht bringen muß. Darum will ich nicht

müde werden und freudig und muthig wirken, so lange mein Tag währet.

Mit dem Gefühle der menschlichen Beschränkung ist die Ahnung des Todes, mit der Erhebung über unsre Schranke aber ist die freudige Zuversicht verwandt, daß unser Lauf in einem herrlichen Ziele endige. Wie jenes Gefühl, so begegnet uns auch diese Ahnung in der Betrachtung der fliehenden Zeit. Jedes Sandkorn, das aus der Weltuhr fällt, ist ein verrinnender Lebenstropfen; in jedem Stundenschlage tönet uns die Glocke, die zum Grabe rufet; mit jedem Jahre, das wir zurücklegen, überschreiten wir einen Markstein auf dem Wege zu dem Lande der Nacht und Dunkelheit. Das Gefühl der fliehenden Zeit ist Gefühl der Vergänglichkeit; in der Betrachtung ihrer Zerstörungen kommt uns die Ahnung des eignen Unterganges entgegen. Den Christen aber schläget diese Ahnung eben so wenig nieder als das Gefühl der menschlichen Schranken; in seiner Seele wird sie nicht in Trauer über das menschliche Loos, sondern in die freudige Zuversicht aufgelöset, daß sein Lauf in einem himmlischen Ziele endige. Er weiß, daß der aus Gott geborene Geist nicht untergehe, wie der Leib von Staube in Staub zerfällt; er glaubet an den, der das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat, und vertrauet dem Herrn und Vater im Himmel, der der Wohnungen viele hat in seinem unendlichen Reiche und, wie er Leben giebt, auch Leben erhalten kann. Auch er siehet das Land der Nacht und Finsterniß, welchem die eilende Zeit Alle entgegen führet, vor sich; auf seinen dunkeln Wolken aber erblicket er mit dem Auge der Hoffnung den Strahl des himmlischen Lichtes, das, gleich der den Tag verkündenden Morgenröthe, hereinfällt aus dem Lande der Verklärung in die Schatten der Erde. Darum endiget seine Ahnung des Unterganges durch die zerstörende Macht der Zeit in der freudigen Zuversicht, daß sein Lauf zum Himmel ihn führe, hinauf zu der Herrlichkeit des ewigen Lebens. Und nun schläget ihn das

Gefühl der Vergänglichkeit nicht nieder, wie es oft die Kraft derer lähmet, welche keine Hoffnung haben, und stärkend, erweckend, ermuthigend, tritt der erhabenste Gedanke, den der Mensch denken kann, vor seine Seele: zum ewigen Leben bin ich geschaffen; unvergänglich wie mein Geist ist der Preis des Guten. Schnell zwar, so spricht er bei sich selbst, eilet das Leben dahin; kurz ist der Weg von der Wiege zur Bahre; auf wankendem Boden stehet unser Fuß und, ehe wir's wähnen, sind wir versunken. Doch ist das Leben kein nichtiger Traum, kein bedeutungsloses Spiel, keine fruchtlose Arbeit. Wir bleiben; unsere Werke folgen uns nach; die geistigen Güter, die wir errangen, sind uns ein unverlornes Eigenthum; was wir hier säeten, ärndten wir dort! darum will ich die von Gott mir gegebene Zeit weise brauchen, will unvergängliche Schätze mir sammeln; will hier säen in Arbeit und Mühe, damit ich dort ärndte in Freuden und bringe meine Garben.

So, m. Fr., erneuet der Christ in dem Gefühle der fliehenden Zeit das Gelübde des weisen Lebensgebrauches, mit heiligem Ernst in der Anerkennung der großen Bedeutung des Lebens, mit frommer Scheu vor dem Herrn, der Rechenschaft fordert von seinem Gebrauche, mit tröstlicher Erhebung über die Schranken der menschlichen Kraft, mit der freudigen Zuversicht, daß sein Lauf in einem herrlichen Ziele endige. So wollen wir heute, ergriffen von dem Gefühle der fliehenden Zeit, dieses Gelübde erneuen. Ja, weise wollen wir das Leben brauchen, so daß wir vor allen nach dem Einen, das noth ist, trachten; unsere Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen, und weder durch leere und vergebliche Sorgen, noch durch nichtige Zerstreuung und sündliche Lüste um des Lebens wahre Freude uns selbst betrügen. Das nur vermögen wir, der Wille nur und die That ist unser; das Schicksal aber können wir nicht wenden, sondern müssen seinem Zuge, wohin es uns führe, folgen, und annehmen, was es uns bringe, Schmerz oder Freude. Hier ist uns nur zu wünschen ver-

gönnet, zu hoffen und zu bitten. Auch zu solchem Wunsche aber und zu solcher Bitte treibet uns das Gefühl der fliehenden Zeit, und was mit ihm sich uns aufdringet, die Furcht vor Trennung und Untergang; und menschlich ist der Wunsch nach Leben und Freude, und christlich ist das fromme Gebet für die, welche wir lieben. Menschlich ist der Wunsch, daß es Gott gefallen möge, uns noch länger das heitere Licht der Sonne schauen und unter denen, die wir lieben, im lange gewohnten Kreise wohnen zu lassen, und Krankheit und Schmerz, Sorge und Kummer gnädig von uns zu wenden. Menschlich ist es und christlich, für den Nächsten zu beten. Menschlich ist es und christlich, wenn der Vater heute Gott bittet, daß er die Lieblinge seines Herzens, den Trost seines Alters ihm lasse und Freude ihm gebe an seinen Kindern; wenn der Gatte für des Gatten Gesundheit und Leben zu Gott flehet, und das Kind betet: erhalte mir, du Herr über Tod und Leben, den Vater und die Mutter, die in Liebe mich tragen und führen, damit ich nicht als verlassene Waise einsam und rathlos irre. Menschlich ist es und christlich, wenn wir heute für unser Volk und für unsern König beten, daß Gott den Fürsten, der uns mit Weisheit und Gerechtigkeit führet, mit Kraft und Stärke ausrüsten und sein Leben verlängern und ihn erfreuen wolle nach langer Leiden bittrem Schmerze. Menschlich ist es und christlich, der Armen und Dürftigen zu gedenken und Gott zu bitten, daß er in diesem Jahre einen reichen Segen über unsere Fluren ausgießen wolle, damit die Sorge und der Mangel aus den Wohnungen des Fleißes und der Genügsamkeit weiche *), und auch in die Hütten Freude und Friede zurückkehre. Menschlich ist es und christlich, zu beten für die Kranken auf einsamem Lager, daß Gott sie erquicke; für die Traurigen, daß Gott sie erfreue mit seinem Troste; für die

*) Durch die unaufhörlichen Regengüsse des Jahres 1816 war ein großer Theil der Aerndte zerstöret, und damit eine furchtbare Theurung über das Land gekommen, welche am härtesten auf den Bewohnern des Erzgebirges lastete. Auch in Leipzig hatte sich für sie ein Hülfsverein gebildet, von welchem der Redner selbst Mitglied war.

hülflosen Säuglinge an der Mutter Brust, für die schwachen Greise am Rande des Grabes. Menschlich ist es und christlich, auf das ganze zahllose Geschlecht, das mit uns die Erde bewohnet, zu blicken, und Gott zu bitten, daß er den Völkern den goldenen Frieden bewahren, dem Walten finstern Wahnes und verderblicher Leidenschaft wehren, und, wie die Erde mit dem Strahle seiner Sonne, so die Geister mit der Klarheit seines Lichtes erleuchten wolle.

Menschlich ist es, nach Leben und Freude zu verlangen; christlich ist's für den Nächsten zu beten. Nie aber können wir der Erhörung des Gebetes um äußere Güter gewiß seyn; denn nur die Bitte erfüllet Gott, die mit dem Gesetze seiner Regierung und mit dem Rathe seiner Weisheit zusammenstimmet. Darum endet das Gebet des Christen in dem Worte der Unterwerfung und Demuth: doch, Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Nur dann sind wir der Erhörung gewiß, wenn wir um geistige Güter bitten; denn in solchem Gebete selbst liegt die Bürgschaft der Gewährung. Darum flehe jeder inbrünstiger, als um äußere Güter, um die Gabe des göttlichen Geistes, erhebe sein Herz und seine Hand zum Himmel und bete und sage:

Erleuchte mich, o Herr, mit deinem Lichte, damit ich den Zweck des Lebens und den Zusammenhang der Zeit und Ewigkeit erkenne. Stärke mich mit deiner Kraft, daß ich wirke dein Werk, so lange es Tag ist, auf daß ich, wenn es Abend wird, und du kommest, Rechnung mit mir zu halten, wach und treu erfunden werde. Deine Weisheit lehre mich, die kurze Zeit, die du mir zugemessen hast, weise gebrauchen; deine Hand leite mich, daß ich des Zieles nicht verfehle; deine Stimme wecke mich, wenn ich in trägen Schlummer versinke. Sende mir deinen heiligen Geist, daß er auf ebener Bahn mich führe, durch Uebung und Kampf, durch Schmerz und Freude, zu deinem Frieden. In deiner Hand stehet mein Schicksal; von dir kommt Leben und Tod; mach' es, o Herr, mit mir, wie's dir gefällt; in frommer Demuth unterwerf' ich

mich deinem Rathe, denn dein Rath ist Weisheit und Güte. Nur laß deine Gnade nicht von mir weichen, und gieb Weisheit und fromme Scheu, Treue und Liebe, Muth und Hoffnung in meine Seele. Sonst was du willst: Schmerz oder Freude, Kampf oder Friede, Leben oder Tod; dein Wille geschehe!

Ja, Herr, in deine Hände
Befehle ich mein Ende
Und meiner Tage Lauf!
Es sey mein ganzes Leben
In deinen Dienst gegeben;
Hilf du nur selbst der Schwachheit auf!
Das längste Leben endet;
Weh, wenn von dir gewendet,
Das Herz nach Tand gestrebt!
Nur wer dich, Vater, liebte,
Und Recht und Treue übte,
Nur der hat lang' und wohl gelebt. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Epiphanias 1817.

Der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, sei mit uns. Amen.

Die Wiege aller menschlichen Bildung, m. Fr., ist der Schooß der Familie; in den von der Natur selbst gegründeten Verbindungen wird der wohlwollende Trieb zuerst entwickelt, so daß aus ihm die Familienliebe hervorgehet, das Wohlgefallen am Weibe und Kinde, die Anhänglichkeit an Vater und Mutter, die Zuneigung zu Bruder und Schwester, die Theilnahme an dem Schicksale der Unsrigen, die Freude an ihrem Glücke, und das Bestreben, ihr Wohl zu fördern. Früher als jedes andere wohlwollende Gefühl erwachet die Familienliebe, stärker wirket keines, und gänzlich erlöschet sie nur in dem völlig entarteten Herzen.

Von der Familienliebe aber, die in unsern häuslichen Verhältnissen sich entwickelt, unterscheiden wir das allgemeine Wohlwollen, die Theilnahme an dem Menschen als Menschen, an dem Unbekannten und Fremden wie an dem Verwandten und Bekannten, das Wohlgefallen an unserm Geschlechte, den Wunsch und das Bestreben, wo es auch sey, in der Ferne wie in der Nähe, menschliches Elend zu mindern und menschliche Glückseligkeit zu mehren. Auch dieses allgemeine Wohlwollen ist in natürlichen Anlagen des menschlichen Herzens gegründet; entwickelt sich aber unter dem Einflusse religiöser und sittlicher Grundsätze und in der Berührung mit der Welt; erwachet daher später als die Familienliebe; pfleget schwächer als sie zu wirken; wird auch in manchen Gemüthern niemals entwickelt, und geht in andern bald wieder unter.

Obgleich beide Gesinnungen verwandter Natur sind und aus einem Grundtriebe hervorgehen; so geschieht es

doch oft, daß sie in Widerstreit gerathen, die eine die andere in ihren Aeußerungen hemmet, die eine von der andern verschlungen wird. Am öftersten bindet und beschränket die Familienliebe das allgemeine Wohlwollen; denn der Schauplatz der meisten Menschen ist ihr Haus; in der Meisten Leben ist nur Familienliebe; auch wird die Familienliebe mehr als das allgemeine Wohlwollen von dem natürlichen Triebe unterstützet, und immer ist ihr, unbewußt, ein feinerer Eigennutz beigemischet. Denn in seinem Kinde liebet der Vater nicht nur sein Kind sondern auch sich selbst, und der Gatte, der den Gatten beglücket, bauet damit auch sein eigenes Glück. Daher geschiehet es oft, daß die Familienliebe das allgemeine Wohlwollen hindert und beschränket; daher begegnen euch aller Orten Menschen, die über ihrem Hause der ganzen Welt vergessen und alles, selbst die heiligsten Pflichten, der Sorge für die Ihrigen unterordnen. Doch auch der Fall tritt nicht selten, besonders bei denen ein, die auf einem höhern Standpunkte stehen und in einem weitern Kreise walten, daß das allgemeine Wohlwollen die Familienliebe beeinträchtiget. Denn es giebt auch Menschen, welche über der Welt ihr Haus, in ihrer öffentlichen Wirksamkeit die häuslichen Pflichten vergessen, und, indem sie in eine unbestimmte Weite hinausgreifen, das Nahe und Gegenwärtige übersehen.

So aber soll es nicht seyn. In Uebereinstimmung sollen diese Gesinnungen treten; wechselseitig unterstützen sollen sie einander; in einer Gesinnung, in frommer Menschenliebe sollen beide sich vereinigen. Nicht das Wirken des Naturtriebes, nicht der Einfluß äußerer Verhältnisse, nur Grundsätze und Gesinnungen, die aus Grundsätzen hervorgehen, können das rechte Verhältniß zwischen der Familienliebe und dem allgemeinen Wohlwollen hervorbringen. Das Christenthum stellet diese Grundsätze auf, und flößet diese Gesinnungen ein, und setzet die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen in das rechte Verhältniß. Wie es nun dieses Verhältniß ver-

mittle, will ich heute zeigen, damit wir, von seinen Grundsätzen geleitet, die häuslichen Pflichten mit den Pflichten des allgemeinen Wohlwollens vereinigen lernen; in der Sorge für die Unsrigen die Welt nicht vergessen, und in der Richtung auf das Allgemeine von denen uns nicht wenden, die uns am nächsten stehen.

Matth. XII, 48—50.

In dem Charakter Jesu Christi finden wir Familienliebe und allgemeines Wohlwollen neben einander, obgleich das letztere, vermöge seines eigenthümlichen Berufes, der ihm selbst eine Familie zu gründen nicht gestattete, stärker als jene hervortritt. In seiner großen, die Welt umfassenden, von frommer Menschenliebe durchdrungenen Seele konnte die Zuneigung zu den Verwandten das allgemeine Wohlwollen nicht schwächen und hemmen; auf die Welt blieb sein Blick unverwandt gerichtet; über der Blutsverwandtschaft vergaß er der Seelenverwandtschaft nicht, welche die Geister verbindet. Das bezeuget die Geschichte seines Lebens, das sprechen die Worte des Textes klar und deutlich aus. Indem er zu dem Volke redete, ward ihm angezeiget, seine Mutter und seine Brüder wären draußen und wollten mit ihm reden. Da sprach er: wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und indem er die Hand über seine Jünger ausstreckte, fuhr er fort: siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Nicht meinen Verwandten allein, wollte er damit sagen, gehöret meine Liebe und meine Sorge, nicht sie allein haben Rechte an mich; auch denen gehöret sie, die sich mit mir zu gleichem Zwecke vereinen, allen gehöret sie, die den Willen meines Vaters im Himmel thun, allen, die das Gute wollen und üben. So sprach der Herr die Gesinnung des allgemeinen Wohlwollens aus, die ihn für die Welt leben und für die Welt sterben lehrte. Die Rich-

tung auf das Allgemeine aber, die der Seele des Herrn sein großer Beruf gab, hinderte nicht seine Theilnahme an dem Besondern; das allgemeine Wohlwollen verschlang die Familienliebe nicht. Denn obgleich die heilige Geschichte nur Weniges von seinem Familienleben erzählet; so berichtet sie uns doch, daß er als Kind seinen Aeltern unterthan war, daß er als Mann die Verbindung mit seiner Mutter und seinen Verwandten nicht auflösete, und noch am Kreuze in der schmerzvollen Todesstunde mit zärtlicher Liebe für seine Mutter sorgte. Da nun Jesus seine Mutter sah, so erzählet uns der Evangelist Johannes, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Das Leben des Herrn war ein öffentliches, dem Dienste der Welt gewidmetes Leben; und doch verschlang in seiner Seele das allgemeine Wohlwollen die Familienliebe nicht. Unser Leben ist meist nur Familienleben, und Wenige nur stehen in solchen Verhältnissen, daß ihr Amt und ihr Beruf ihre ganze Kraft forderte. Die Familienliebe aber soll nicht unser ganzes Herz ausfüllen und das allgemeine Wohlwollen verdrängen. Neben einander sollen Familienliebe und allgemeines Wohlwollen in unserm Herzen wohnen; eine dieser Gesinnungen soll die andere nähren und veredeln; in frommer Menschenliebe sollen beide sich auflösen. Das wird geschehen, wenn die Grundsätze des Christenthums unser Gemüth beherrschen und unser Leben leiten; und damit sie ihren Einfluß auf euer Herz äußern, will ich sie heute euch vorhalten, indem ich euch zeige,

wie das Christenthum die Familienliebe und das allgemeine

Wohlwollen in das rechte Verhältniß setze, und zwar namentlich wie es den Widerstreit zwischen diesen Gesinnungen schlichte; durch die eine auf die andere einwirke; und beide auf das innigste vereinige.

An sich selbst zwar stehet die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen in keinem Widerspruche. Allein, in ihren Verirrungen gerathen diese Gesinnungen in einen Widerstreit, welchen das Christenthum schlichtet, indem es diesen Verirrungen wehret. Wird die Familienliebe engherzige Beschränkung, thörichte Vorliebe, ungerechte Begünstigung der Verwandten, dann beeinträchtiget sie offenbar das allgemeine Wohlwollen; und nur gar zu oft sehen wir sie auf solche Weise sich verirren. Es giebt Hausväter und Hausmütter, für welche in der That nichts vorhanden ist, als ihr Haus, kein Vaterland, keine Welt, die an nichts Antheil nehmen als nur an den Angelegenheiten ihrer Familie, und, ob auch die Welt unterginge, ruhig bleiben würden, wenn nur die Zerstörung ihres Hauses verschonete. Das ist engherzige Beschränkung, entartete Familienliebe. Es giebt Väter und Mütter, die nichts der Aufmerksamkeit und Theilnahme Würdiges in der ganzen Welt finden, als ihre mit allen Vorzügen, wie sie dünket, geschmückten Kinder, die jede Wohlthat, jede Unterstützung gemeinnütziger Anstalten verweigern, um nur den lieben Kindern nichts zu entziehen, und ihr Amt und ihren Beruf nur als ein Mittel betrachten, das bürgerliche Glück ihrer Kinder zu gründen und den künftigen Verschwendern Schätze zu sammeln. Das ist thörichte Vorliebe, tadelnswerthe Verirrung der älterlichen Zärtlichkeit. Ja, bis zur Ungerechtigkeit kann die Familienliebe sich verirren. Denn gar nicht selten sind die Beispiele derer, die auf Unkosten des Staates oder der Kirche und würdiger Mitbewerber Anverwandte begünstigen, und, um den Sohn oder den Tochtermann, oder auch den entfernteren Verwandten zu

heben und zu fördern, selbst zur Verleumdung und zu andern niedrigen Künsten ihre Zuflucht nehmen.

Solchen Verirrungen der Familienliebe nun, durch welche sie in Widerstreit mit dem allgemeinen Wohlwollen kommt, wehret das Christenthum, welches den Blick des Menschen unablässig auf die Welt lenket, das Herz der Theilnahme an allem Menschlichen offen hält, und Achtung des Rechtes gebietet. Dein Haus, das lehret es jedem seiner Bekenner, ist zwar der nächste Schauplatz deiner Wirksamkeit; aber seine engen Wände können und sollen deine Schranke nicht seyn; du bist nicht allein Hausvater, sondern auch Weltbürger; durch das Band, welches dich mit Weib und Kind vereiniget, hangst du mit deinem ganzen Geschlechte zusammen; schwindet die Welt aus deinen nur auf das Haus gerichteten Blicken, so gleichest du dem, der, abgewendet von dem Anschauen der großen und herrlichen Natur, in seine enge Kammer sich einschließt. Die Deinigen sollen zwar der nächste, nicht aber der einzige Gegenstand deiner Liebe seyn. Nicht deine Kinder allein tragen dein Bild an sich; jedes menschliche Auge ist ein Spiegel, darin du deine Gestalt schauest, im entfernteren Grade bist du mit dem ganzen Geschlechte verwandt; denn wir stammen doch alle von einem Blute und haben einen Vater im Himmel. Wohl gebühret den Deinigen deine erste Sorge; wohl sollst du dich ihrer vor Andern annehmen; wie Andere in ihren Verwandten, so sollen auch die Deinigen in dir den Beschützer, den Freund und Rathgeber finden. Nie aber darfst du durch die Begünstigung der Deinigen das Recht verletzen; die Gerechtigkeit ist die erste Pflicht; auch die Aelternliebe muß sie ehren; die gutmüthige Schwachheit, die den Ihrigen auf Unkosten Anderer wohl thut, stiftet oft eben so viel Böses als die niedrigste Leidenschaft. Durch diese Grundsätze wehret das Christenthum den Verirrungen der Familienliebe, verhindert, daß sie nicht in Widerstreit mit dem allgemeinen Wohlwollen geräth, und macht den, der sich von ihnen leiten läßt, fähig, die Seinigen von Herzen zu

lieben, aber auch mit dem Herrn zu sagen: wer den Willen thut des Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Seltener zwar als die Familienliebe das allgemeine Wohlwollen, beeinträchtiget das allgemeine Wohlwollen die Familienliebe. Doch auch das geschieht, dann vornehmlich, wenn mit ihm Thatendrang oder Ehrgeiz und Ruhmsucht sich mischen, und der Mensch in Verhältnissen stehet, die ihm einen weiten Wirkungskreis öffnen und seinen Blick von dem Besondern auf das Allgemeine richten. Es giebt Menschen, welche in ihrer öffentlichen Wirksamkeit sich ganz gleichsam verlieren, so daß sie entweder gar nicht daran denken, ein häusliches Verhältniß zu gründen oder über ihren Arbeiten und Planen Weib und Kind vergessen. Unter den Staatsmännern vornehmlich und unter den Gelehrten werden dergleichen Menschen nicht selten gefunden. Auch dieser Verirrung aber wehret das Christenthum, indem es den Menschen die häuslichen Verbindungen als göttliche Anstalten betrachten und ehren lehrt, und ihn an die Wichtigkeit der in ihnen gegründeten Pflichten mahnet. Gott hat die Menschen, das lehret es, Mann und Weib geschaffen, und hat es so geordnet, daß ein Geschlecht von dem andern stammet, eins von dem andern erzogen wird. Darum sey dir die Ehe, darum sey dir Vater und Mutterpflicht heilig. Von Gott sind die Kinder deines Leibes an dich vor allen gewiesen, die Stimme der Natur, die dich sie lieben lehret, ist Gottes Stimme. Das engste Band, das Menschen vereinigen kann, ist das Band der Natur; wer es zerreißet oder erschlaffen läßt, entfernet sich von Gottes Ordnung und verletzet heilige Pflichten. Im Schatten der Familienliebe hat die Knospe deiner Bildung sich entfaltet; so sey denn du wieder ein Baum, in dessen Schatten junge Sprößlinge gedeihen. Wohin auch deine Bahn dich führe, nie darf sie von der ersten und innigsten aller menschlichen Verbindungen dich scheiden; wo du auch stehen magst, immer bleibest du Sohn oder Vater und Gatte; was du

auch für das Vaterland oder für die Wissenschaft leisten magst, der erhabenste Beruf und die einflußreichste Wirksamkeit kann dich von den Pflichten gegen die Deinigen nicht entbinden. — Auf solche Weise schlichtet das Christenthum den Widerstreit, in welchen Familienliebe und allgemeines Wohlwollen in ihren Verirrungen gerathen.

Nicht genug aber, daß das Christenthum solchen Widerstreit schlichtet, es setzet auch die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen in Wechselwirkung, und wecket, nähret und veredelt eine dieser Gesinnungen durch die andere. Denn indem es den Menschen an seine Familienverbindungen weiset und sie ihn achten und ehren heißet, schließet es sein Herz durch die Familienliebe dem allgemeinen Wohlwollen auf, und theilet seinem ganzen Wesen eine Milde, Zärtlichkeit und Innigkeit mit, die sich dann in allen Verhältnissen äußert; und indem es ihn in dem Menschen den Menschen achten und lieben lehret, und mit inniger Theilnahme in den menschlichen Dingen sein Herz erfüllet, nähret es durch das allgemeine Wohlwollen die Familienliebe und giebt ihr einen edleren Charakter.

Weise hat es Gott so geordnet, daß der Mensch von dem Menschen geboren und erzogen wird, und die Natur selbst Vater und Mutter, Weib und Kind ihn lieben lehret. Denn der Trieb ist der Keim der Gesinnung, das Haus ist die Schule der Bildung zur Menschlichkeit. Indem nun der Christ, diese Ordnung Gottes ehrend, ein häusliches Verhältniß suchet und gründet, und, der Weisung der Natur folgend, theilnehmend und sanft unter denen wohnet und waltet, an welche das Band des Blutes ihn knüpfet, wird sein Herz dem wohlwollenden Gefühle aufgeschlossen, und in der Uebung der sanften Tugenden der Theilnahme, der Aufopferung, der Nachsicht und der Dankbarkeit wird über sein ganzes Wesen Zärtlichkeit, Milde und Innigkeit ausgebreitet. Zwar sind auch Menschen, die, von Vater und Mutter verlassen, unter Fremden aufwuchsen, und, durch unglückliche Ver-

hältnisse gebunden, nicht Gatte und Vater seyn konnten, ohne die Unterstützung der natürlichen Triebe, aus Grundsatz und Pflicht Menschenfreunde geworden. Meist aber behielt doch ihr Charakter Züge von Rauhheit und Strenge, und viele, die des bildenden Einflusses des Familienlebens entbehrten, wurden selbstsüchtig und hart, kalt und gefühllos. Am leichtesten öffnet sich das Herz dem Wohlwollen, wenn die natürlichen Triebe unter der Begünstigung glücklicher Familienverhältnisse sich entwickeln; am leichtesten theilet Sanftheit und Milde dem Charakter derer sich mit, die von der Vater- und Mutterliebe sanft und mild geführet und erzogen wurden; sanft und mild walten sie dann selbst wieder im häuslichen Kreise. Da nun das Christenthum den Menschen an die Familienverhältnisse weiset und sie ihn achten und ehren heißet; so schließet es das Herz durch die Familienliebe dem allgemeinen Wohlwollen auf und erziehet den Menschen durch das Haus für die Welt.

Wechselseitig aber wirket das Christenthum wieder durch das allgemeine Wohlwollen auf die Familienliebe ein, verwandelt den ursprünglichen blinden Trieb in klare, ihrer selbst sich bewußte Gesinnung und giebt so der Familienliebe einen edleren Charakter. Ein dunkler Zug der Natur, ein unbewußter Trieb, den der Mensch mit dem Thiere theilet, führet Mann und Weib einander entgegen; lehret die Mutter das Kind ihres Leibes nähren; den Vater sein Kind schützen, und das Kind in den Schooß des Vaters sich flüchten. An sich selbst haben diese unwillkührlich erwachenden Triebe, wie liebenswürdig auch der Mensch in ihrer Aeußerung uns erscheine, keinen sittlichen Werth; auch verirren sie sich oft, wenn der Grundsatz sie nicht leitet, und erlöschen mit dem Fortgange der Jahre und dem Wechsel der Verhältnisse, wenn sie nicht zu Gesinnungen sich verklären. Daß nun der Trieb Gesinnung wird, daß die Geschlechtsliebe in Freundschaft, die kindliche Anhänglichkeit in Dankbarkeit übergehen, und die älterliche Liebe in einem besonnenen, bestimmter Zwecke sich bewußten Walten sich äußert, dies bewirket das Christen-

thum, indem es das Herz mit der Gesinnung des allgemeinen Wohlwollens, mit Achtung des Menschen, mit Theilnahme an allen menschlichen Verhältnissen, mit Wohlgefallen an dem Menschlichen in dem Menschen erfüllet. Zwar auch der rohe, dem allgemeinen Wohlwollen verschlossene Mensch liebet die Seinigen; aber er weiß nicht, warum er liebet, und folget nur einem dunkeln Gefühle, er liebet nur das Weib in seinem Weibe und in seinem Kinde sein Fleisch und Blut, und liebet nur so lange, als der Naturtrieb waltet. Anders aber liebet der Christ die Seinigen, der Christ, weil er Achtung des Menschen und Theilnahme an allem Menschlichen im Herzen träget, und der Gründe klar und innig sich bewußt ist, auf denen die wechselseitigen Pflichten und Rechte der Menschen beruhen. Nicht sein Fleisch und Blut nur, auch den Menschen, den Abdruck seines Geschlechtes, das Geschöpf des Vaters im Himmel liebet er in seinem Kinde und thut ihm wohl, nicht bloß, weil es ihn erfreuet, ein hülfloses Wesen zu tragen und zu halten, sondern auch, weil er es als Pflicht erkennet, daß der Vater sein Kind erziehe und nähre. Er ist seiner menschlichen Verhältnisse klar und innig sich bewußt; den Grundsatz leitet Gesinnung; das natürliche Gefühl, der Trieb wird in Gesinnung verwandelt.

So setzet das Christenthum die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen in Wechselwirkung und bereitet damit die innige Vereinigung beider vor, die es durch den Glauben und die fromme Gesinnung stiftet. Zum Glauben führet das Christenthum, zu der Ueberzeugung, daß das Menschengeschlecht eine große, dem Vater im Himmel angehörende Familie sey, welcher wolle und fordere, daß Einer den Andern achte und ehre, und es so nach dem Rathe seiner Weisheit geordnet habe, daß der Mensch den Menschen zeuge und nähre, führe und halte, erziehe und bilde. Zum Glauben führet das Christenthum den Menschen und durch den Glauben zu frommer Menschenliebe, welche um des himmlischen Vaters

willen die Brüder und Schwestern und in ihnen den Vater liebet; in den menschlichen Verhältnissen Gottes Gesetz und Ordnung ehret; durch die Erfüllung der häuslichen und bürgerlichen Pflichten Gottes Zwecke fördert, und in des Menschen herrlicher Gestalt Gottes Ebenbild schauet. Fromme Menschenliebe ist das Ziel, zu welchem das Christenthum führet, und sie ist das Band, welches die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen vereiniget, oder richtiger zu sagen, sie selbst ist beides, und wird nur mit verschiedenen Namen bezeichnet, je nachdem sie in weiteren oder in engeren Kreisen waltet. In dem Gemüthe des vollendeten Christen verschmilzet die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen in eine Gesinnung, in fromme Menschenliebe, und nun gehet aus einer Quelle der befruchtende und segenbringende Strom hervor, der Familienliebe heißet, so lange er durch das Land der Heimath gehet; allgemeines Wohlwollen genannt wird, wenn er über entfernte Gegenden sich ergießet. Es ist der eine Glaube, und die eine fromme Gesinnung, was den Christen in dem Menschen Gottes Geschöpf und in den Seinigen Wesen lieben lehret, die an ihn als an ihren nächsten Freund und Führer gewiesen sind; es ist der eine Glaube und die eine fromme Gesinnung, was ihn an die Welt und an sein Haus knüpfet; es ist der eine Glaube, die eine fromme Gesinnung, was ihn treibet, hier wie dort wohlthuend und segnend zu walten. In seiner Familie liebet er sein Geschlecht, und seine Familie in seinem Geschlechte; fromme Menschenliebe ist der Mittelpunkt, von welchem seine Gedanken und seine Gefühle, sein Wirken und Walten im engern wie im weitern Kreise ausgehen. Im Grunde und Wesen ist es ein Feuer, das die Welt und das kleine Zimmer erwärmet, nur daß es stärker im engen, schwächer im weiten Raume wirket. Im Grunde und Wesen ist es eine Liebe, welche die Welt, Weib und Kind umfasset, nur daß sie inniger wird und zärtlicher, wenn sie auf den einzelnen bestimmten Gegenstand sich beziehet, aber schwächer wirket, wenn sie auf das Allgemeine

und Unbestimmte gerichtet bleibet. In frommer Menschenliebe vereiniget sich in der Seele des Christen das allgemeine Wohlwollen und die Familienliebe; fromme Menschenliebe treibet ihn, er mag in der Welt oder im Hause walten, er mag für Weib und Kind oder für das Vaterland wachen und sorgen, er mag den Acker, der die Seinigen nähret, oder das Feld der Wissenschaft, wo künftige Geschlechter noch wandeln sollen, bauen.

Auf solche Weise, m. Fr., setzet das Christenthum die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen in das rechte Verhältniß, indem es ihren Widerstreit schlichtet, durch die eine dieser Gesinnungen auf die andere wirket, und beide in einer vereiniget. So möge es auf uns alle wirken. Denn dann werden wir, wo wir auch stehen, den häuslichen und den weltbürgerlichen Sinn zu vereinigen wissen, in dem Wirken für die Welt des Familienglückes nicht entbehren, und wenn die häusliche Freude uns genommen wird, in der Welt Gegenstände beglückender Liebe finden. Wer über der Welt sein Haus vergißt, für Weib und Kind nicht sorget, Vater und Mutter verläßt, Bruder und Schwester nicht liebet, verletzet die ersten und heiligsten Pflichten, zerreißet die engsten Bande, achtet der Weisung nicht, welche ihm Gott durch die Stimme der Natur giebt, und lehnet gegen Gottes Ordnung sich auf. Wer aber über seinem Hause der Welt vergißt, und von allem gleichgültig sich wendet, was nicht sein Weib und sein Kind angehet, versinket in engherzige Beschränkung, scheidet sich von seinem Geschlechte, und begiebt sich seiner Ansprüche auf den Namen des Vaterlandsfreundes und des Weltbürgers. Darum müsse das Christenthum die Familienliebe und das allgemeine Wohlwollen in das rechte Verhältniß setzen und die fromme Menschenliebe in unserer Seele gründen, die zwar ihren nächsten Gegenstand in Weib und Kind findet, aber auch das ganze Geschlecht umfasset, das Geschlecht in den Verwandten und in dem Geschlechte die Verwandten liebet. Wohnet diese Gesinnung in unseren Herzen, dann werden wir auch auf

dem höchsten Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft, euch im thatenreichsten Leben, auch im geschäftvollsten Amte des häuslichen Glückes nicht entbehren. Immer wird uns dann die Familienliebe an unseren häuslichen Kreis fesseln, aus dem Gedränge der Welt in die friedliche Stille unsres Hauses zurückführen, und unser Herz dem menschlichsten aller Gefühle, der Freude an Weib und Kind, offen erhalten. Nennet uns doch die Geschichte Könige und Staatsmänner, welche die Welt regierten, und Gelehrte und Künstler, welche unsterbliche Werke schufen und ihr Zeitalter beherrschten, und doch nicht aufhörten, Gatte und Vater zu seyn, und im fröhlichen Spiele mit ihren Kindern ihrer Sorgen und Plane vergessen konnten. Fromme Menschenliebe bewahret dem Herzen auch den häuslichen Sinn. Dann aber, wenn diese Gesinnung in unsern Herzen wohnet, werden wir auch nicht durch die Entbehrung und den Verlust häuslichen Glückes in kalte und freudlose Erstarrung versinken. Wohl ist es ein trauriges Loos, ohne Weib und Kind in der Welt zu stehen; wohl haben wir Ursache zu trauern, wenn es immer stiller und stiller um uns her wird, der Vater und die Mutter, der Bruder und die Schwester von uns gehen, und kein neues Geschlecht uns aufblühet, an die Stelle der Heimgegangenen zu treten und die Leere unsres einsamen Hauses auszufüllen. Wohl entbehret der Mensch viel, dem die Freude des Vaters und der Mutter versagt ist, und schmerzlichen, tiefverwundenden Verlust haben die erfahren, die zurückgeben mußten, was sie schon besaßen, und, beraubet der Lieblinge ihres Herzens, einsam werden und kinderlos wohnen. Doch, m. Fr., wer die fromme Menschenliebe, welche das Christenthum einflößet, im Herzen träget, stehet nie einsam und verlassen; sein Haus kann ihm aussterben, aber die Welt stirbet nimmer aus, und jene Gesinnung ist es, die in ihr Ersatz des Verlorenen und Versagten finden lehret. Ihm wird die Welt zum Hause, das Geschlecht tritt an die Stelle der Familie, er suchet und findet (denn an einzelne, nahe stehende Wesen will immer

das Herz sich ketten und lehnen) in dem Freunde den Bruder und in der Waise das eigene Kind *). Ganz zwar füllet nichts das Verlangen des unbefriedigten Naturtriebes aus; ganz stillet nichts die Trauer über die abgeschiedenen Freunde, aber Ersatz für versagtes oder verlorenes häusliches Glück lehret doch die fromme Menschenliebe finden; einsam und verlassen, kalt und gefühllos stehet, wer sie im Herzen träget, nicht in der Welt. Denn er liebet und wird geliebet; er thut wohl, und nimmt Theil an den menschlichen Dingen; auch die fremde Hand, die dem kinderlosen Menschenfreunde das Auge zuschließet, ist die Hand dankbarer Liebe.

Darum, Freunde, wollen wir unser Herz der frommen Menschenliebe, die das Christenthum einflößet, öffnen, jener Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, jener Liebe, die uns durch das zarteste und innigste Band an die Welt wie an unsere Familie knüpfet, jener Liebe, die uns Weib und Kind und den Menschen achten und in dem Menschen den Bruder finden lehret, jener Liebe, die der Apostel noch über den Glauben und die Hoffnung erhebet, jene Liebe, die langmüthig ist und freundlich, nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit sich freuet, alles verträget, alles vertrauet, alles hoffet, alles duldet und nimmer aufhöret. Amen.

*) Als der sel. Verf. obige Worte sprach, lebte er selbst noch in seiner ersten kinderlosen Ehe und hatte eine fremde Waise als Pflegetochter zu sich genommen, an welcher er mit großer Zärtlichkeit hing.

Am Feste der Reinigung Mariä 1817.

Der Herr ist unser Gott ewiglich; er leitet uns wie die Jugend. Amen.

Die fromme Liebe, m. Fr., welche der Mittelpunkt aller christlichen Gesinnungen, gleichsam der Quell und Sitz des sittlichen Lebens ist, äußert sich auf verschiedene Weise nach Verschiedenheit der Gegenstände, durch welche sie angereget wird. Anders waltet sie im häuslichen Kreise, anders im bürgerlichen Leben; anders erscheinet sie, wenn sie mit dem Fröhlichen sich freuet, und wieder in andrer Gestalt, wenn sie mit dem Weinenden weinet.

Auch durch die verschiedenen Altersstufen der Menschen, neben denen wir stehen, werden verschiedene Aeußerungen dieser einen Gesinnung bedinget. Denn anders äußert sie sich gegen die Männer, die neben uns schaffen und walten, und unser Tagewerk theilen; anders gegen die Väter, die uns erzogen und führten, und nun lebensmüde ihr Haupt neigen; anders gegen das neue Geschlecht, das in fröhlicher Lebensfülle neben uns aufblühet. Ein Herz schläget in unsrer Brust, wo wir auch stehen und wandeln; anders aber fühlen wir, wenn wir die Knospen und Blüten des Frühlinges, anders, wenn wir die reifenden Früchte des Sommers, anders, wenn wir die Garben des Herbstes und das welkende Laub der Bäume betrachten. Eine Liebe lehret uns menschlich fühlen und wohlthuend walten, wo wir nur Menschen begegnen; anders aber lieben wir doch die Männer, die auf gleicher Bahn mit uns laufen; anders die Greise, die der Welt ihre Schuld bezahleten; anders die Kinder und Jünglinge, in denen unser Geschlecht sich erneuet.

Im Verhältnisse gegen die, welche wir im eigentlichsten Sinne die Genossen unserer Zeit nennen, im Verhältnisse gegen die Männer, die neben uns stehen in der Kraft des gereiften Lebens, und neben uns walten, vielleicht das Geschäft unsrer Tage im gemeinsamen Berufe mit uns theilen, wird die fromme Liebe Vereinigung zu gleichen Zwecken, oft Freundschaft, neidlose Betrachtung und gerechte Anerkennung fremden Verdienstes. Im Verhältnisse gegen die Greise, die ihr Tagewerk vollendet haben, gegen die Lehrer, die uns bildeten, gegen die Väter, die uns führeten, äußert sie sich als Dankbarkeit, als fromme Achtung, oft auch als Ehrfurcht und zarte Schonung. Im Verhältnisse endlich gegen das aufblühende Geschlecht, gegen die Kinder und Jünglinge, die neben uns heranreifen, und von uns empfangen, wird sie Wohlgefallen an der Entwickelung und dem fröhlichen Walten der menschlichen Kraft, schirmende und bildende Pflege, und heitere Hoffnung. Achtung und Dank bringet die Liebe dem Alter dar; zu rüstigem Schaffen und Walten vereiniget sie sich mit den Genossen ihrer Zeit; freudig und hoffend betrachtet sie das aufblühende Geschlecht.

Ein Beispiel der Liebe, welche zu dem aufblühenden Geschlechte sich neiget, und mit Freude und Hoffnung einen jungen Weltbürger betrachtet, bietet der heutige Text uns dar. Darum lasset uns bei den Aeußerungen der frommen Liebe, die in ihrem Verhältnisse zu dem Kinde und Jünglinge sich offenbaret, verweilen, und die Gedanken hervorrufen, in denen uns das aufblühende Geschlecht ein Gegenstand der Freude und der Hoffnung wird. Der aber, der ein Vater ist über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, ein Geschlecht durch das andre erziehet und bildet, und den Menschen durch das Band des Triebes und der Gesinnung, des Blutes und der Pflicht an den Menschen knüpfet, er selbst öffne menschlichen Gefühlen unser Herz, damit wir, was er unseren Händen anvertrauete, treuwaltend bewahren, inniger uns mit unsrem Geschlechte

vereinigen, und in dem Menschen den lieben, der nach seinem Bilde ihn schuf.

Luk. II, 22—32.

Ein Kind, freilich aber ein zu dem größten und herrlichsten Werke erkohrenes Kind betrachtet Simeon mit Freude und Hoffnung. Den Christ, den Retter seines Volkes, den Erlöser der Welt sah er in dem Kinde, welches seine Aeltern, das Opfer der Armuth bezahlend, nach der Sitte ihres Volkes dem Herrn im Tempel darstellten. Darum schlug sein Herz bei dem Anblicke dieses Kindes in freudiger Bewegung, und Großes ahnend und Herrliches hoffend, rief er aus: meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volkes Israel.

Solche Hoffnung zwar können wir an kein Kind und an keinen Jüngling knüpfen; denn dem Heilande der Welt, dem Sohne Gottes, dem Einzigen und Unerreichten wird kein vom Weibe Geborner jemals wieder gleichen. Auch lehret uns nicht, wie jenen Frommen der Geist Gottes, was die Kinder und Jünglinge, auf denen unser Blick ruhet, der Welt seyn werden. Allein, was der Einzige, zum Weltheilande Erkohrene dem frommen Simeon war, das ist allen guten Menschen das aufblühende Geschlecht überhaupt; ein Gegenstand der Freude und Hoffnung. Ja,

das aufblühende Geschlecht ist die Freude und Hoffnung guter Menschen;

denn in ihm schauen sie die Entwickelung und das rege Walten menschlicher Kräfte; den Ausdruck glücklicher Unschuld und heiterer Fröhlichkeit; die Erneuung und Wiedergeburt des Menschenlebens; herrliche Keime künftiger Früchte, und endlich das Band, das ihr Daseyn und Wirken an die Nachwelt

knüpfet. Das lasset uns weiter erwägen, damit in solcher Betrachtung die Gedanken und Gefühle erwachen, die das Herz zu dem aufblühenden Geschlechte lenken und die heilige Flamme der Liebe nähren.

Jede hervorbrechende Kraft, jedes erwachende Leben, jedes rege Walten, jedes fröhliche Gedeihen erfreuet den guten Menschen; nur finsterer Haß und boshafte Tücke kann an Zerstörung und Untergang Wohlgefallen finden. Darum ergötzet ihn die grünende Saat der Flur, die Ernährerin der Menschen, der junge Morgen in seiner heiteren Klarheit, das fröhliche Leben der vom Frühlinge erweckten Natur, und oft pfleget er Blumen mit Lust und Liebe, und wählet den muntern Vogel zum Gefährten seiner Einsamkeit. Wie etwas ganz anderes aber ist doch gegen die Entwickelung des Keimes und der Knospe die Entfaltung des Menschenlebens; wie tief stehet nicht auch das schönste und klügste Thier unter dem Kinde! Wie herrlich auch die Blume pranget im Glanze frischer Farben; fühllos und stumm stehet sie vor dir und antwortet dir nicht, und fühlet nicht, daß du ihrer dich freuest. Wie munter auch der Vogel neben dir singet, und wie freundlich der treue Hüter des Hauses dir schmeichelt; er verstehet dich doch nicht, wenn du zu ihm redest; den Gedanken und das menschliche Gefühl kann er nicht fassen, er kann nicht weinen, wenn du weinest, noch dir antworten in menschlicher Sprache. Der Mensch ist das edelste Geschöpf Gottes, die Entwickelung und das Walten seiner Kraft ist die Entfaltung und das Gedeihen des höchsten Lebens. Schöneres giebt es nicht in der ganzen Sinnenwelt, als den aufblühenden Menschen; Lieblicheres giebt es nicht, als des Kindes freundliches Angesicht, die frische Blüte seiner Wangen, das heitere und sanfte Licht seines unumwölkten Auges, die muntere und leichte Bewegung seiner Glieder. Und dem Erwachen seiner Geisteskraft; den immer erneueten Versuchen, den Gedanken und das Gefühl nicht durch den Laut nur auszudrücken, auch mit dem Worte zu bezeichnen; dem Staunen über

das Neue und Ungewohnte; der Achtsamkeit auf die Erzählung der Mutter und die lehrende Rede des Vaters, und den ersten Aeußerungen des wohlwollenden Triebes durch die Liebkosung der Aeltern, durch die Sorge für die menschenähnliche Gestalt, die es wartet und träget, und durch die Thränen bei dem Schmerze der Brüder und Schwestern — diesem Erwachen des geistigen und sittlichen Lebens, welche Erscheinung im Pflanzen- und Thierreiche ließe ihm sich vergleichen? Darum erfreuet den guten Menschen mehr als jede Saat und Knospe die Blüte seines Geschlechtes, das Leben, das in den Wesen seiner Gattung erwachet und fröhlich hervorbricht.

In dieses Wohlgefallen an der Entwickelung und dem regen Walten menschlicher Kräfte mischen sich bald edlere Gefühle. Denn auch den Ausdruck glücklicher Unschuld und heiterer Fröhlichkeit finden wir in dem aufblühenden Geschlechte. Zwar, wie der heilige Schriftsteller sagt: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; die Anfänge der Leidenschaften zeigen sich schon in den zarten Kindern, und nur zu früh werden viele unsrer Kleinen mit den Thorheiten und Lastern der Welt bekannt. Schuld aber ladet doch das Kind, das dem Antriebe der Begierde folget, nicht auf sich; denn noch ist es nicht zum vollen Gebrauche der die Verbindlichkeit des Gesetzes erkennenden Vernunft gelanget, und, wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht. Auch erwachen die Leidenschaften dann erst in ihrer ganzen Stärke, wenn in dem gereiften Körper die sinnlichen Triebe mit voller Gewalt sich regen, der Mensch in die Welt hinaustritt und den Kampf um die Güter des Lebens beginnet. Darum ist glückliche Unschuld das Eigenthum der Kinderwelt, deren Ausdruck ihr denn auch in den ruhig heiteren Zügen des von Leidenschaften noch nicht entstellten Angesichtes der Kleinen, in ihrem offenen Auge und freiem Blicke, in ihrem zwanglosen Wesen, in ihrer unbedachten nichts verschleiernden Rede findet. Hierin nun, wie in ihrer

glücklichen Sorglosigkeit und in der Frische und Munterkeit ihrer Lebenskraft lieget der Grund ihrer heitern Fröhlichkeit. Zwar auch die Kinderwelt schon hat ihre kleinen Sorgen und Leiden. Aber bald vergißt doch das Kind des Schmerzes; Lust und Freude ist seine herrschende Stimmung; Scherz und Spiel ist sein Tagewerk. Wollet ihr das Bild heiteren Friedens sehen, so betrachtet das schlafende Kind, wie es in süßer Ruhe im Arme der Mutter lieget; wollet ihr wissen, was Lust und Fröhlichkeit ist, so schauet auf die Schaar der Kleinen, die, unbewacht und alles Zwanges entbunden, auf dem grünen Anger sich ergehet, jetzt in Kampf und Tanz die Kraft prüfet, jetzt zu Scherz und Spiele sich wendet und mit ihrem Jubel die Lüfte erfüllet. Glückliche Unschuld und heitere Fröhlichkeit ist das Eigenthum der Kinderwelt; auch darum freuet sich der gute Mensch des aufblühenden Geschlechtes. Denn ihn, der die Sünde verabscheuet und den Menschen liebet, was könnte mehr ihn erfreuen, als der Anblick von Wesen, die, unberühret von dem Verderben der Welt, mit keinem Vorwurfe beladen, im reinen Herzen goldnen Frieden bewahren, und, von keiner Sorge gebeuget, von keiner Arbeit ermüdet, in der Fülle der Gesundheit und ungeschwächter Lebenskraft sich fröhlich und munter bewegen, und, wie in die Zauberlaterne voll bunter und ergötzender Bilder, so heiter und hoffend in die Welt hineinschauen?

Doch nicht bloß die Wahrnehmung der Kraft, die in dem aufblühenden Geschlechte sich entwickelt, und der Unschuld und Fröhlichkeit, die in ihm sich ausdrücket, auch der Gedanke erfreuet den guten Menschen, daß *in ihm das untergehende und veraltende Leben erneuet und widergeboren werde.* Wie in der Natur neben dem alternden und blätterlosen Stamme der Sprößling fröhlich aufschießet, und neben der welkenden Blume die frische Knospe sich entfaltet, also stehen auch in der Menschenwelt Kinder neben den Männern, und Jünglinge neben den Greisen; also wird hier wie dort

das Leben unablässig wiederholt und erneuet. Das nun ist dem guten Menschen, der seine Persönlichkeit vergessen, und an dem Gedanken eines Lebens, das er nicht mehr theilen wird, sich ergötzen kann, erfreulich. So fühlte Simeon. Er ahnete seinen nahen Abschied von der Welt, er sprach, in Gottes Rath ergeben: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren; für sich selbst erwartete er nichts mehr von dem Leben; und doch freuete er sich, daß der Heiland geboren war, daß sein Auge den Christ des Herrn sah. So fühlet jeder gute Mensch; auch der Gedanke an das Leben, das er nicht mehr schauen, an das Gute, das er nicht mehr theilen wird, erfreuet seine Seele. Solche edle Freude nun erwachet in der Betrachtung des aufblühenden Geschlechtes, in der Betrachtung der Wesen, die der Abdruck und das Bild der alternden Väter sind; in denen alle menschliche Kräfte sich verjüngen; die, theilend schon das menschliche Loos, unter die reifen Männer und welkenden Greise sich mischen. Der Mensch zwar gehet unter, aber die Welt stirbt nicht aus; durch die Schöpferkraft Gottes, der die Menschen geboren werden und sterben lässet, wird das Menschengeschlecht wiedergeboren und erneuet; unablässig wiederholt sich das wechselvolle Schauspiel des Menschenlebens. Und nicht das thierische Leben allein, auch die geistige und sittliche Kraft wird erneuet; mit den Augen, die dem Lichte sich aufschließen, erwachen auch Geister; wo Herzen zu schlagen beginnen, da regen sich auch menschliche Gefühle. Unablässig wird das Menschenleben erneuet und wiedergeboren; alles, was untergehet, kommt im aufblühenden Geschlechte wieder. Wir zwar, so denket der gute Mensch, ich und die Genossen meiner Zeit, treten ab, und schließen das Auge; aber Andere kommen nach uns und wandeln auf der blühenden Erde, und schauen der Sonne ewiges Licht. Wie wir menschlich fühlten, menschlich litten, menschlich uns freueten, Wahrheit suchten, Recht übten, und trachteten nach dem, was droben ist; so werden die, welche an unsre Stelle treten, auch

fühlen, streben und ringen; wie wir, was wir von den früheren Geschlechtern empfingen, bewahreten, so werden sie wieder, was wir ihnen übergeben, erhalten und fortpflanzen auf Kinder und Enkel.

Das Blatt nur welket, der Baum wird nicht alt;
Im Menschen erneu't sich des Menschen Gestalt.
Die Liebe, die Wahrheit, das heilige Recht,
Es geht nimmer unter im Menschengeschlecht.
Was wir empfingen in Sitte und Wort,
Die Kinder bewahren's und pflanzen es fort.

An diesen Gedanken der Erneuung der Welt durch das aufblühende Geschlecht knüpfet sich von selbst die Betrachtung der Keime künftiger Früchte, die es in sich träget; und was mehr als solche Betrachtung könnte den guten Menschen erfreuen? Darum freuete sich Simeon des neugeborenen Kindes, weil er in ihm einen Sprößling sah, der zum herrlichen, fruchttragenden Baume hervorwachsen und weit über die Erde seine schattenden Zweige ausbreiten werde; weil er in ihm den Retter seines Volkes und den Heiland der Welt erkannte, darum sprach er voll frommer Freude: meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel. Was Simeon in dem einzigen, vor allen ausgezeichneten Kinde erkannte, das findet der gute Mensch in dem ganzen jungen Geschlechte, und freuet sich der Blüte seines geistigen und sittlichen Lebens. Wie im Frühlingsgarten der Gärtner wandelt, unter den Blättern die Knospen und auf dem Beete die Keime der Pflanzen suchet und findet; so gehet er durch die Reihen der Kinder und Jünglinge, und freuet sich der Blüte ihres geistigen Lebens. Hier sieht er, wie das sanfte Kind an dem Auge der Mutter hanget, ihrem Winke folget, und die Frucht, die es aus ihrer Hand empfing, mit den Geschwistern theilet; und solche Regung des wohlwollenden Triebes, solches

Erwachen des menschlichen Gefühles erfreuet sein Herz; denn aus diesem Keime wird einst Güte und Sanftmuth, Mitleid und Erbarmen hervorgehen. Dort siehet er den rüstigen Knaben Gefährliches beginnen, den ungleichen Kampf versuchen und erneuen, und freuet sich der hervorbrechenden Kraft; denn sie ist der Keim des Unternehmungsgeistes, der Beharrlichkeit und des Muthes. Von der Kinderwelt wendet er auf die Jünglinge seinen Blick, und in ihrer entwickelten Kraft; in der bestimmten Richtung ihres Strebens, in den gelungenen Versuchen ihres Talentes sieht er die reiferen Keime der Früchte, die sie ihrer Zeit bringen werden. In ihrer Mitte stehen sie ja schon, die Männer der Kraft und des Muthes, die für ihr Vaterland kämpfen werden, die künftigen Führer ihrer Mitbürger, die Lehrer der Gemeinden, die Pfleger der Kunst und der Wissenschaft. Die geachteten und bewunderten Männer unsrer Zeit einst waren sie auch Jünglinge, und ihre Werke und Thaten barg die unentfaltete Knospe; die unbekannten und unbemerkten Jünglinge, die neben uns stehen, bald werden sie Männer seyn, bald werden die Keime ihrer Kraft zu Früchten reifen. Kein Talent und keine Tugend war nur einmal in der Welt vorhanden; auch die Ausgezeichnetsten und Besten fanden ihres Gleichen in der Folgezeit wieder; so wird es auch künftig seyn, so werden auch aus dem aufblühenden Geschlechte Ausgezeichnete hervorgehen, die den geachtetsten und bewundertsten Männern unsrer Zeit gleichen. Die ewige Saat des Menschenlebens bringet ewige Frucht, und erfreulich ist es, die Früchte in der Blüte zu ahnen.

So erfreuet den guten Menschen in der Betrachtung des aufblühenden Geschlechtes der Gedanke eines erneueten Lebens, das er nicht mehr theilen wird, und die Wahrnehmung der Keime künftiger Früchte, die für ihn nicht mehr reifen. Ob er aber gleich seine Persönlichkeit vergessen und ohne Beziehung auf sich selbst des aufblühenden Geschlechtes sich freuen kann; so ergreifet er doch gern die Hoffnung, daß das Gute, das er stiftete, nicht mit ihm

untergehe. Auch diese Hoffnung kommt ihm in der Betrachtung des aufblühenden Geschlechtes entgegen, denn es ist ja das Band, das sein Daseyn und Wirken an die Nachwelt knüpfet. Zwar verlanget der gute Mensch nicht nach Nachruhm, und fraget nie darnach, ob man seinen Namen nach seinem Tode noch nennen werde; er will das Gute um seiner selbst, nicht um der eigenen Ehre willen, und weiß, daß es nur wenigen, durch Hoheit und Talent ausgezeichneten, und durch glückliche Verhältnisse begünstigten Menschen vergönnet ist, ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen. Der Gedanke aber, daß noch einige von denen, die nach ihm kommen, seine Saat ärndten werden, und daß das Gute in der unsichtbaren Berührung der Geister sich fortpflanze, erfüllet ihn mit Freude und Hoffnung. In der Betrachtung des aufblühenden Geschlechtes nun begegnet ihm dieser Gedanke. Denn in ihm siehet er ja die Wesen, die ihn am nächsten berühren; das Bild seines Lebens schauen; das Wort seines Mundes vernehmen; was er hat und besitzet in ihr Herz und Leben aufnehmen, und bald in seinem Hause wohnen und auf seinem Platze wirken werden. In ihm siehet er ja ein Glied der großen Kette, die weithin durch unermeßliche Räume sich schlinget, und das Band, das seine Zeit, und mit ihr auch sein Werk und seine That an die künftige Zeit knüpfet. Darum ahnet er in der Betrachtung des künftigen Geschlechtes seinen Zusammenhang mit der Nachwelt, und ergötzet sich, indem sein Blick auf ihm ruhet, an dem Gedanken, daß, wenn er längst nicht mehr ist, der von seiner Hand gepflanzte Baum müden Wanderern Schatten gebe, der Nachhall seines Wortes noch forttöne, und auch seine gute That, wenn gleich nur ein Tropfen, der in's Meer fället, in die Summe des Guten verschmelze, welche das künftige Geschlecht von seiner Zeit empfänget.

In solchen Betrachtungen, m. Fr., wird das aufblühende Geschlecht die Freude und Hoffnung guter Menschen, der Gegenstand einer Freude und Hoffnung, die

mit der Welt versöhnet, die trübe Seele erheitert und die Flamme der Liebe nähret. Darum lenket euern Blick oft auf die Kinder und Jünglinge in unsrer Mitte. Hat euch das Leben verwundet, die Arbeit ermüdet, die Welt gekränket; so wendet euer Auge auf die Kinder, die wie Oelzweige um euern Tisch her blühen, und mit dem sanften menschlichen Gefühle wird Heiterkeit und Freude in euer Herz einkehren. Wer Zweige des aufblühenden Geschlechtes sein nennen darf, kann nie ganz unglücklich seyn; so lange wir noch der Kinder und Jünglinge uns freuen können, sind wir noch nicht entartet und in finsteren Haß und kalte Selbstsucht versunken. Wie über der Saat des Frühlinges, so webet und waltet über dem aufblühenden Geschlechte ein milder Lebenshauch, ein warmer Sonnenstrahl, und wir fühlen seine sanfte Gewalt, seine milde Kraft, so oft wir über die Blumen und Blüten wandeln.

Die Freude aber und die Hoffnung, die in der Betrachtung der Kinder und der Jünglinge erwachet, müsse auch die Liebe zu dem aufblühenden Geschlechte nähren, die ernste, treue, waltende Liebe, die es pfleget und träget, schirmet und führet, erziehet und bildet. Nicht ein müssiges Wohlgefallen, ein tändelndes Spiel, nein, Pflege, Unterricht, Erziehung soll unsre Liebe seyn. Nähren, nähren an der eigenen Brust, wenn sie es irgend vermag, soll die Mutter ihr Kind; mit Ernst und Milde soll der Vater die Schaar der Kleinen führen, die Gott an ihn gewiesen hat; mit gewissenhafter Treue soll der Lehrer die Kenntniß und Bildung seiner Zeit auf die fortpflanzen, die, um seinen Stuhl versammelt, das Wort seines Mundes hören. O blicket herab auf die Kinder und Jünglinge in eurer Mitte, schauet in ihnen euer Bild, die Wiederholung eurer eigenen Jugend, sehet die Fülle ihrer herrlichen Kräfte, ihre heitere Fröhlichkeit, ihre glückliche Unschuld; erwäget, daß in ihnen das Menschenleben erneuet und wiedergeboren, und der Keim künftiger Früchte entfaltet wird; erkennet in ihnen das Band, das euer Daseyn und Wirken an die Menschenwelt knüpfet; haltet das

Bild des größten Menschenfreundes euch vor, wie er sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, und segnend die Hand auf ihr Haupt legte; und euer Herz muß sich hinneigen zu dem aufblühenden Geschlechte, daß ihr, von sanften menschlichen Gefühlen beweget, ihnen zu seyn gelobet, was ihr könnet und sollet.

Von den fröhlichen Sprößlingen aber, die um euch her blühen, wendet dann euern Blick hinauf zu dem, der sie gepflanzet hat, auf daß die fromme Gesinnung eure Liebe heilige und stärke. Kinder sind eine Gabe Gottes, und Leibesfrucht ist ein Geschenk des Herrn. Gottes allmächtiges Wort rufet die Geschlechter herein in das Leben; aus Gott stammet die Kraft, die im Kinde und Jünglinge sich entfaltet; nach Gottes Bilde ist jedes Wesen, das mit der Kraft zu denken und zu wollen geboren wird, geschaffen. Das erwäget, und mit inniger, mit heiliger Liebe werdet ihr das aufblühende Geschlecht umfassen. Auch die schwachen und zarten Kinder, die unbemerkt und vergessen unter uns wandeln, sind Gottes Geschöpfe, Werkzeuge seiner Regierung, Glieder der großen Wesenkette, welche die Hand der Allmacht hält, Bürger des Himmels; auch sie sind Gottes Eigenthum, auch über ihnen wachet sein Auge; auch sie träget seine ewige Liebe. Denn

Ein Garten Gottes stehet die Welt;
Ihm grünt und reift, was blüth und was fällt,
Sein ist die Frucht und das Reis.
Er säet die Saat und pflegt den Keim,
Er trägt die Früchte und Garben heim;
Sein ist das Kind und der Greis.

Amen.

Am Sonntage Estomihi 1817.

Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens. Amen.

Der Herr, so erzählet uns der Evangelist Johannes, hält das letzte Mahl mit seinen Jüngern; er weiß, daß es das letzte sey, erkläret den Freunden, daß, wohin er gehe, sie nicht kommen könnten, und bezeichnet den Verräther. Judas stehet auf vom Mahle und gehet hinaus in die Nacht. Und da er hinausgegangen war, spricht Jesus: *Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm.* (Joh. 13, 31.)

Wunderbare, seltsame Worte! Eben jetzt, da die dunkelsten Stunden seines Lebens begannen, der Verräther schon hingegangen, und die Leidensnacht schon angebrochen war, eben jetzt, spricht er, als ginge er freudigem Siege und glorreicher Verherrlichung entgegen: *Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm.*

Lange noch redete hierauf der Herr mit den Jüngern von seinem Hingange, von dem Glauben und der Liebe, von künftiger Verfolgung und der Trübsale glücklichem Ende, auch von dem Tröster, von dem Geiste der Wahrheit, den der Vater ihnen senden werde. Als er aber solche Rede geendet hatte, hob er seine Augen auf gen Himmel und betete, und sprach: *Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre!* Die Stunden meines Leidens beginnen, sprach er, und in diesen Stunden wirst du, mein Vater, mich, deinen Sohn, ver[illegible]n, und ich, dein Sohn, werde dich, mein Vater, [illegible]ren. (Joh. 17, 1.)

So spricht der Herr auch in diesen Worten den Gedanken aus, daß seine dunkelsten Stunden, die Stunden des Leidens und des Todes, die Stunden der herrlichsten Verklärung seyn würden.

Wunderbare, seltsame Rede! Der Abgrund thut sich unter ihm auf; er fühlet, daß er versinke, und spricht von seiner Erhöhung und Herrlichkeit; der Plan des Verrathes und der Bosheit ist reif; gerüstet stehen seine Feinde und erwarten ihr Opfer; er weiß, daß sie kommen, ihn greifen und verderben werden; und doch spricht er von Sieg und Krone. In Dunkel hüllet sich sein Schicksal, in Nacht verlieret sich sein Pfad; und doch will er in dieser Finsterniß den Vater verklären, himmlisches Licht soll aus dem Schatten der Nacht hervorbrechen.

Wie befremdend indessen und wunderbar auch solche Rede uns dünke; doch hat der Herr wahr gesprochen. Die dunkelsten Stunden seines Lebens waren die Stunden seiner herrlichsten Verklärung. Nacht ward's um ihn her; er selbst aber ward nicht dunkel und finster; eine herrliche Lichtgestalt, von himmlischer Klarheit umflossen, gehet er durch die nächtlichen Schatten, und auf die Wolken, die Gethsemane bedecken und Golgatha umhüllen, scheinen Sterne nieder, welche die ahnende Seele hinaufleuchten zu dem Vater, der das Licht aus der Finsterniß rufet. Die dunkelsten Stunden seines Lebens waren die Stunden der herrlichsten Verklärung. Auf diese Mischung himmlischen Lichtes mit irdischen Schatten in dem Leiden und Tode des Erlösers lasset heute uns blicken, damit wir, wenn es dunkel wird um uns her, in uns und über uns das Licht suchen und finden, das auch die dunkelsten Leidensnächte erhellet.

Joh. XVII, 5.

Der Sinn, die Wahrheit und die Bedeutung dieser Worte wird uns offenbar werden, m. Fr., wenn wir den in ihnen ausgedrückten Gedanken,

daß die dunkelsten Stunden in dem Leben des Herrn die Stunden der herrlichsten Verklärung waren, festhalten, und erwägen, wie in diesen Stunden der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater verkläret habe.

Daß die Stunde, von welcher der Herr redete, die eben beginnende Zeit seines Leidens sey, bedarf keines Beweises; denn die ganze Rede, in welcher die Textesworte enthalten sind, beziehet sich auf seinen nahen Hingang, und kaum hatte er das Gebet, in welchem sie endiget, beschlossen, so ging er mit seinen Jüngern in den Garten Gethsemane, wo sein Leiden begann. Was aber der Herr habe sagen wollen, indem er diese Stunden Stunden der Verklärung nannte, kann uns nur durch die Erforschung des Sinnes, den er mit diesen Worten verband, verständlich werden.

Verklären, im eigentlichen Sinne, heißt zuerst, etwas hell und klar machen; dann, etwas verschönern durch den Glanz irdischen Lichtes; endlich, das Irdische und Menschliche durch die Mischung mit dem Ueberirdischen und Göttlichen verherrlichen. So brauchen wir das Wort, wenn wir sagen: die sinkende Sonne verkläre die Gipfel der Berge; wenn wir von dem verklärten Auge und dem verklärten Angesichte des in die Ahnung des Göttlichen oder in himmlisches Entzücken Versunkenen reden; so brauchen wir das Wort in der Kunstsprache, um den Wiederschein des Himmlischen in den irdischen Gestalten, und die Verherrlichung des Menschlichen durch die Mischung mit dem Göttlichen zu bezeichnen. Im uneigentlichen oder bildlichen Sinne aber, darin das Wort von dem Herrn gebraucht wird, heißt verklären: das Gute, Große und Göttliche offenbaren, und den, in welchem es sichtbar wird, durch diese Offenbarung verherrlichen, so daß er als ein Gegenstand der Ehrfurcht, der Bewunderung, der Anbetung und der Nachahmung erscheinet. In diesem Sinne kommt das Wort Verklärung und verklären mehr- ·ls in der heiligen Schrift, namentlich dem Evangelio

Johannis vor; diesen Sinn hat es, wenn Jesus Christus spricht: Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre! Wann wir daher sagen: die dunkelsten Stunden in dem Leben des Herrn waren die Stunden seiner herrlichsten Verklärung, so kann das keinen andern Sinn haben, als den: in den Stunden seines Leidens und seines Todes ward die Hoheit der Gesinnung Jesu Christi und die Größe und Herrlichkeit seines Werkes am klaresten geoffenbaret; in dieser Stunde trat die Gotteskraft, die in ihm wohnte, am sichtbarsten hervor; am größten und herrlichsten erscheinet uns Jesus Christus in den Schatten, die das Ende seiner Laufbahn bedecken. Und wenn wir sagen: in den dunkelsten Stunden habe der Sohn den Vater am herrlichsten verkläret, so wollen wir damit sagen: durch sein Leiden und seinen Tod habe Jesus Christus die Herrlichkeit, Weisheit und Liebe Gottes am klaresten geoffenbaret, mehr als durch alles Andere habe er Gott durch sein Leiden und seinen Tod verherrlichet.

So aber ist es. In den dunkelsten Stunden hat der Vater den Sohn am herrlichsten verkläret; denn der Kampf, in welchen der Vater ihn rief, offenbaret die ganze Hoheit seiner Gesinnung; der Untergang, in welchen der Vater ihn hingab, ward die Rechtfertigung und Vollendung seines Werkes, und der Sieg über die Welt, welchen der Vater ihm verlieh, ward das Zeugniß seiner Gotteskraft.

Stunden schweren Kampfes waren die letzten Lebensstunden des Herrn, und der Vater rief ihn in diesen Kampf. Denn also mußte Christus leiden und zur Herrlichkeit eingehen. Es war der Kampf mit jeglichem Schmerze, den der Herr bestand; denn wahrlich, alles hat er erfahren und erduldet, was nur das Herz verwunden und den Muth beugen kann: die Treulosigkeit des falschen Freundes, den Haß erbitterter Feinde, das Verdammungsurtheil ungerechter

Richter, den Hohn und Spott der rohen Menge, die Qual eines langsamen, martervollen Todes. Ein Kampf war ihm verordnet, dergleichen kein Leidender und Sterbender vor ihm und nach ihm bestanden hat. In diesem Kampfe aber offenbarete sich auch die ganze Hoheit seiner Gesinnung, und darum waren die dunkeln Leidensstunden Stunden herrlicher Verklärung. Vergegenwärtiget euch das Bild des großen Leidenden, und ihr müßt in ihm den Ausdruck der edelsten und erhabensten Gesinnungen finden. Sehet, wie er den nahen Untergang, durch des Freundes Verrath erwartend, in der Mitte der Jünger weilet; nur seines Werkes und des Schicksales der Seinen gedenket, ohne Furcht vor dem nahenden Leiden, ohne Klage über des Verräthers Undank, und erkennet hierin die Aeußerung einer großen Seele, die, auch im Gefühle bitterer Kränkung und eindringender Gefahr, die Liebe zu bewahren und den Zweck des Lebens festzuhalten vermag. Sehet, wie er in jenem Leidensbangen, überwältiget von der Macht des Schmerzes, in die Klage ausbricht: mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, alsbald aber sich ermannet und in dem Worte: doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe, endiget, und erkennet in ihm den Glaubenshelden, der, in Gottes Rath ergeben, auch das Aeußerste zu dulden bereit ist. Sehet, wie die Kriegsknechte ihn greifen, indem alle Jünger ihn verlassen und fliehen; wie er von einem Richter zum andern geführet, angeklaget, verhöret, verurtheilet wird, und doch mit ruhiger Fassung sein Schicksal träget, nicht klaget und nicht zürnet, nicht weinet, nicht bittet und nicht schilt, und erkennet die Stärke und den Muth seiner Seele. Sehet ihn endlich unter namenlosen Schmerzen am Kreuze schweben, gefesselt, blutend, langsam dahinsterbend, umringet und gehöhnet von denen, die solche Qual ihm bereiteten, und höret, wie von des Gemarterten Munde das Gebet schwebet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; und neiget euch vor der Großmuth und Liebe, die ihren

Triumph hier feiert. Jedes Wort zwar und jede That des Herrn enthüllet uns die Hoheit seiner Gesinnung; am herrlichsten aber offenbarte sie sich in den Stunden des Leidens und des Todes; und je niedriger die neben ihm stehen, die ihn verriethen, höhnten, verurtheilten, mordeten, desto größer und erhabener erscheinet uns seine Gestalt. Wie über die Schatten und Nebel des Thales der Berg den vergoldeten Gipfel, also erhebet der Herr sein lichtes Haupt über die verächtliche Menge, die neben ihm das Werk der Finsterniß vollbringet.

Doch nicht bloß in Kampf rief der Vater den Sohn, er gab ihn auch hin in Verderben und Untergang; denn, so war es in Gottes heiligem Rathe beschlossen, erliegen sollte Jesus Christus der Macht seiner Feinde, sterben sollte er am Kreuze, sein Blut sollte vergossen werden. Dieser Untergang aber ward die Rechtfertigung und Vollendung seines Werkes; auch darum waren die dunkelsten Stunden seines Lebens Stunden herrlicher Verklärung. Denn nun, nachdem Jesus ohne Widerstand in die Hände seiner Feinde sich hingegeben hatte, mußte jeder erkennen, daß er kein irdisches Reich habe stiften wollen. Der Ausgang seines Schicksals ward die Bestätigung der Erklärung, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und gerechtfertiget gegen jeden unwürdigen Verdacht stehet nun sein Werk in der Geschichte. Ohne Kampf hat kein Empörer geendiget, ohne Widerstand hat kein Ehrgeiziger auf irdische Plane Verzicht geleistet. Wer ohne Widerstand den Feinden sich hingiebt, und den Freunden, die ihn schützen wollen, das Schwerdt in die Scheide zu stecken gebietet, kann nicht ein Königreich gründen wollen; wer den Tod nicht fliehet, muß Plane und Hoffnungen nähren, die über das irdische Leben hinausreichen. Darum ward der Untergang Jesu Christi die Rechtfertigung seines Planes. Und noch mehr, er ward auch die Vollendung seines Werkes. Denn nicht bloß Lehre sollte das Christenthum sein, sondern auch eine auf Thatsachen gegründete Anstalt; nicht bloß durch Un-

terricht und Ermahnung, sondern auch durch die auf Thatsachen gegründete Gewißheit der göttlichen Gnade sollte Jesus Christus die Menschen zu Gott führen. Darum mußte er sein Blut zur Vergebung der Sünden vergießen und mit ihm den neuen Bund versiegeln; die Welt mit Gott zu versöhnen, mußte er die Sünden der Welt tragen. Der Tod des Erlösers war die Vollendung des Erlösungswerkes. Nun erst, nachdem der Unschuldige für den Schuldigen, der von keiner Sünde wußte für die Sünder geblutet hatte, nun erst konnte Paulus sagen: Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit Ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung; nun erst, nachdem er sein ewiggeltendes Opfer dargebracht hatte, erkannte die Welt, daß nicht das Blut der Lämmer und Stiere die Sünde tilge, sondern Glaube nur und Liebe mit Gott versöhne; nun erst konnte das Evangelium, die Botschaft des Friedens, in die Welt ausgehen. Was der Unterricht anfing, der Wandel des Herrn fortsetzte, am Kreuze ward es vollbracht; der Tod des Erlösers war die Vollendung des Erlösungswerkes. Darum erscheinet uns Jesus Christus in den Augenblicken am größten und herrlichsten, wo er sich hingiebt zur Erlösung für alle, hinaufsteiget an das Kreuz, zum ewigen Friedenszeichen aufgerichtet, und mit seinem Blute den Bund der Gnade versiegelt.

Hat aber Jesus Christus durch seinen Tod sein Werk vollendet, und in seinem Leiden die Hoheit seiner Gesinnung offenbaret; so wird sein Untergang der Anfang seiner Verherrlichung, und sein Fall ein Sieg, welcher der Welt bezeuget, daß er in Gott und von dem Vater gesendet war. Nur was irdisch in ihm war und sterblich, erlag der Gewalt der Feinde; ihn selbst aber, seine große Seele konnte keine Macht der Erde beugen, und was die Zerstörung seines Werkes seyn sollte, ward seine Vollendung. Darum können wir mit Wahrheit sagen, Gott habe Jesu Christo eben da, als er erlag, den

glorreichsten Sieg verliehen, der Vater habe in den dunkeln Stunden des Schmerzes und des Todes den Sohn am herrlichsten verkläret. Denn aus Gott war die Kraft, welche die Welt ihn überwinden lehrte, und durch Gottes Rath ist es geschehen, daß das Kreuz, an welchem er blutete, der Grundpfeiler seines Reiches ward. Auch begann in der Nacht seines Todes schon die Verherrlichung, zu welcher der Vater durch Schmerz und Leiden ihn führen wollte; denn Wunderbares begab sich, als der starb, der dem Tode seine Macht nahm, um der Welt zu bezeugen, daß er aus Gott und Gott mit ihm sey. Die Sonne verfinsterte sich, als wollte sie ihren Blick von dem Verbrechen wenden, das an dem Herrn auf Golgatha begangen ward; die Erde erbebte; der Vorhang des Allerheiligsten im Tempel zerriß von oben bis unten, und Todte entstiegen ihren Grüften. Das war der Anfang seiner Verherrlichung, das waren die vorbedeutenden Zeichen seiner Auferstehung und Erhöhung zur Rechten Gottes; als er das Haupt neigete und verschied, hielt schon der Vater die Siegeskrone in seiner Hand, und als sie in die Gruft ihn legten, war der Pfad schon geöffnet, der ihn zum Himmel führete, wo er lebet und regieret in Ewigkeit.

So hat der Vater den Sohn in den dunkelsten Stunden seines Lebens am herrlichsten verkläret; denn der Kampf, in welchen er ihn rief, offenbarete die ganze Hoheit seiner Seele; der Untergang, in welchen er ihn hingab, ward die Vollendung seines Werkes; der Sieg, den er ihm verlieh, zeugte von seiner göttlichen Sendung. Darum erscheinet uns Jesus Christus am herrlichsten und größten am dunkeln Ende seiner Bahn; himmlische Klarheit schwebet über dem leidenden und sterbenden Erlöser, seine Dornenkrone leuchtet wie ein Strahlenkranz; einer Lichtsäule gleich, stehet sein Kreuz in der finstern Todesnacht. Wie, wenn es Abend wird, und bald darauf die Nacht kommt, alle die noch draußen gehen auf dunkelm und einsamem Pfade zu dem Abendsterne aufschauen, der hoch

und herrlich droben über den Schatten der Erde stehet, und in seinem Lichte und Glanze den ahnen, der die Sterne führet und scheinen lässet; also blicken wir einsame und verlassene Wanderer nach Jesu Christo hin, der, ein heller und glänzender Stern über der Nacht, die auf Golgatha ruhet, hoch und himmlisch schwebet, und ahnen in seiner Betrachtung den, der auch über der Menschenwelt Sterne scheinen lässet, unsre Nächte zu erhellen, und uns hinaufzuleuchten zu ihm, dem Vater des Lichtes. Ein Strahl aus Gott ist die Klarheit, welche die hohe Gestalt des leidenden und sterbenden Erlösers umfließet; nicht nur das Wort und die That, auch das Leiden und der Tod Jesu Christi ist eine Offenbarung der ewigen Weisheit und Liebe.

Denn wie der Vater den Sohn, so hat auch der Sohn den Vater in den dunkelsten Stunden seines Lebens herrlich verkläret. Nicht nur von seiner Verklärung durch den Vater, sondern auch von der Verklärung des Vaters durch ihn redet der Herr, wenn er spricht: Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre, und bald darauf die Vollendung seines Werkes ahnend, hinzusetzet: ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Werk, das du mir gegeben hast. Zwar sein ganzes Leben war eine Verkündigung Gottes, ein Zeugniß von seinem Walten, die Erscheinung und Darstellung göttlicher Kraft in menschlicher That und irdischer Gestalt. Vor Allem aber hat er in seinem Leiden und Tode den Namen des Vaters geoffenbaret und verherrlichet; denn in diesen dunkeln Stunden offenbarete er die Hand Gottes, die den Frommen, auch wenn er erlieget, aufrecht hält, enthüllete er den heiligen Rath gnadenreicher Erbarmung, und gründete das Gottesreich, das, eine fortwährende Offenbarung und Verherrlichung der göttlichen Weisheit und Liebe, weiter immer in unserm Geschlechte sich ausbreitet, und dauern wird bis an das Ende der Tage.

Zwar, wenn wir den Kampf, den der Herr bestand, betrachten, so erblicken wir zuerst ihn selbst, den Helden, der mit dem Schicksale ringet, und, indem er sinket, den Sieg davon träget. Verweilen wir aber länger bei dessen Betrachtung, so wird auch die Hand, die ihn aufrecht hält, uns sichtbar; denn aus Gott ist der Muth und die Liebe, das Vertrauen und die Hoffnung; aus Gott ist, was den Menschen fähig macht, würdig zu dulden, und über das Schicksal sich zu erheben. Denn er, der Vater der Geister hat es also geordnet, daß in der Seele, die an ihm hält, an der Wahrheit und dem Rechte, in dem Kampfe mit dem Schicksale die Kraft zum Siege sich stärket, und, indem der äußere Mensch erlieget und untergehet, der innere fest stehet und freier sich aufrichtet. Darum ist der Sieg über das Schicksal Gottes Werk, darum offenbaret sich in jedem solchen Siege die Hand Gottes, die den Frommen schützet und schirmet. Das erwäget, m. Fr., und ihr werdet dann in dem Kampfe, den der Herr bestand, nicht allein eine Offenbarung seiner hohen Gesinnung, sondern auch eine Offenbarung der Gotteskraft, aus welcher sie stammet, finden, ihr werdet dann in diesem Kampfe nicht bloß den siegreichen Helden, sondern auch die Hand dessen schauen, der ihn schirmte und hielt. Der Vater rief den Sohn in den Kampf, durch die Offenbarung seiner hohen Gesinnung ihn zu verklären; und der Sohn verklärte den Vater durch seinen Kampf, indem er die höhere Hand, die über den frommen Kämpfer sich ausbreitet, offenbarete und durch sein Beispiel bezeugete, daß Gott den, der fest an ihm hält, nicht verlasse, und Sieg gebe dem, der ihm vertrauet. Die ewige Ordnung Gottes, daß aus dem Glauben und dem guten Willen Muth kommet und Ergebung, Vertrauen und Hoffnung, hat Jesus Christus in seinem Kampfe geoffenbaret; Gott, den Schirm und Schild der Gerechten, hat er verherrlichet; sein Sieg über die Welt, seine Liebe, welche den Haß, seine Hoffnung, welche die Furcht, sein Muth, welcher den Schmerz überwand, war die Verklärung des Vaters.

Noch klarer aber als diese Ordnung Gottes, welche der sicherste Grund unsers Vertrauens im Unglücke ist, hat Jesus Christus in seinem Leiden und Tode die Liebe Gottes zu unserm Geschlechte, den heiligen Rath seiner Erbarmung, die Sünder anzunehmen, aufzurichten, und zu sich zu führen, geoffenbaret. Er litt und starb, ihr wißt es, uns mit Gott zu versöhnen; er war das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug; er litt und starb, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt. Darum ist in ihm die Gnade Gottes erschienen; darum hat er durch seinen Tod Gott, den Heiligen und Gerechten, der die Sünde verdammet, aber auch Gott, den Erbarmenden und Gnadenreichen, der den Sünder entsündigen und zu sich emporheben will, geoffenbaret und verherrlichet. Ja, den Vater hat er geoffenbaret und verherrlichet, der die Welt nicht richten will und verderben, sondern retten und selig machen; der die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab. Daß die Sünde vergeben werde; daß Rückkehr zum Guten, Erhebung vom Falle möglich sey; daß das geängstete Herz Friede finden, und Leben und Seligkeit hoffen könne, das wird uns nie gewisser, als wenn unser Blick auf dem Opfertode des Erlösers ruhet, auf dem Unschuldigen, der unsre Sünde trug und auf sich nahm unsre Schmerzen; und daß Gott die Liebe ist, die Huld und das Erbarmen, inniger fühlen wir es nie, als wenn wir in der Betrachtung des sterbenden Erlösers unserer Begnadigung uns getrösten. Das Kreuz ist das Friedenszeichen, auf welches alle schauen, die keinen Frieden haben, und doch nach Frieden verlangen; der Tod Jesu Christi ist die Bürgschaft der Begnadigung und Versöhnung; darum hat der, der sich hingab zur Erlösung für alle, den Gott der Liebe und des Erbarmens geoffenbaret und verherrlichet; darum hat der Sohn den Vater in den dunkeln Stunden des Leidens und Sterbens verkläret.

Und nicht wie ein flüchtiger, bald erloschener Schein brach das himmlische Licht in diese dunkeln Stunden her-

ein, eine ewige Sonne sollte in ihm unserm Geschlechte aufgehen; scheinen sollte es bis an das Ende der Tage. Nicht einem Geschlechte nur, nein allen sollte der Sohn den Vater offenbaren, vor der Welt sollte er ihn verklären. Und das ist geschehen. Denn der Tod Jesu Christi, der die Welt mit Gott versöhnte, ward die Vollendung seines Werkes und der Grund des Gottesreiches, das, eine fortwährende Offenbarung der Verherrlichung Gottes, fortgepflanzet wird von Geschlecht zu Geschlechte. Noch verkläret der Sohn den Vater und wird ihn auch forthin verklären bis an der Welt Ende. Denn wo sein Tod verkündiget, sein Wort geprediget, sein Bild geschauet, und das von ihm geordnete heilige Mahl der Liebe begangen wird, da verkläret auch der Sohn den Vater, da wird durch ihn sein Name verherrlichet, sein Rath und sein Walten, seine Liebe und sein Erbarmen geoffenbaret. Die lichte Gestalt des Erlösers, die über dem dunkeln Grunde der Leidens- und Todesnacht schwebet, ist eine ewige Sonne, die das göttliche Licht hereinstrahlet in das irdische Leben, und wie sie den Vätern schien, so uns leuchtet und allen leuchten wird, die den Namen des Herrn bekennen.

Also hat der Sohn in den dunkelsten Stunden seines Lebens den Vater verkläret, gleichwie der Vater ihn verklärete. Darum sind diese Stunden die hellsten Punkte in der Geschichte des Herrn; darum erscheinet uns Jesus Christus in der Finsterniß, die das Ende seiner Bahn bedecket, am größten und herrlichsten; darum ahnen wir die Nähe und das Walten Gottes, die Liebe und das Erbarmen des himmlischen Vaters dann in der innersten Seele, wenn wir den Erlöser auf seinem dunkeln Leidenswege begleiten und von dem Kreuze, daran er blutet und stirbt, zum Himmel aufschauen.

O lasset uns diese dunkeln und durch überirdische Klarheit erleuchteten Stunden, dieses Bild des leidenden und sterbenden Erlösers, darin irdische Schatten und himmlisches Licht, Niedrigkeit und Hoheit, Untergang und

Sieg, menschlicher Schmerz und göttliche Herrlichkeit wunderbar sich mischen, lasset uns oft dieses Bild betrachten; es hat seines Gleichen nicht; denn was auf Golgatha sich begab, nie hat es sich wieder begeben, einzig stehet der Herr in der Geschichte. Lasset es uns betrachten dieses wunderbare Bild, das uns bekümmert und doch erfreuet, demüthiget und doch erhebet, laßt es oft uns betrachten, damit wir die Größe des Herrn bewundern, in dem Sohne den Vater schauen, den Zweck der Leiden und der Trübsale glückliches Ende ahnen. Denn auch unsere dunkeln Stunden sollen Stunden der Verklärung seyn; auch unser Glaube, unsre Liebe, unser Vertrauen offenbaret Gott in der Stunde der Trübsale, und auch wir verherrlichen durch Treue und Glauben, durch Hoffnung und Liebe unsern Vater im Himmel. Und wie das Leiden des Herrn, so soll auch unser Leiden in Freude endigen. Kurz war sein Schmerz, bald war die Leidensnacht vergangen, und der Morgen der Auferstehung und Verherrlichung brach an; und ewig währet nun seine Freude und Herrlichkeit, er ist bei dem Vater, der ihn verkläret hat mit der Herrlichkeit, die er bei ihm hatte, ehe denn die Welt war. Also auch wir; auch unser Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit, die offenbar an uns werden soll; kurz ist auch unser Schmerz, und ewig währet die Freude. Amen.

Am Sonntage Palmarum 1817.

Gott ist die Liebe; wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Amen.

Glauben wir denen, m. Fr., welche den Menschen nur als einen belebten, feiner als andere Körper gebildeten Leib betrachten, und uns seine Gedanken und Gefühle aus der Bewegung der Nerven und Fiebern erklären wollen; so ist auch die Liebe bloß ein sinnliches Gefühl und ein thierischer Trieb, von der Kraft, welche die Körper anziehet und verbindet, und von dem Geschlechts- und Geselligkeitstriebe, der auch in den Thieren sich äußert, nur dem Grade, nicht dem Wesen nach verschieden.

Wie aber, m. Fr., könnet ihr solche trostlose Lehre, die dem Menschen alle seine Würde und Hoffnung raubet, ertragen? Widerspricht ihr nicht euer innerstes Gefühl; lehnet nicht euer Herz sich gegen sie auf? Nichts anderes wäre der Mensch, als belebter Staub? Nur eine schönere Gestalt und ein zarteres Gewerbe der Nerven unterschiede ihn von den Thieren des Feldes? Nur eine Fieberzuckung wäre der Entschluß und der Gedanke? Das edelste Gefühl, dessen wir fähig sind, die Liebe, sie wäre nichts, als sinnlicher Trieb und feine Selbstsucht, nichts, als ein stärkerer Pulsschlag des Herzens, nichts, als die Bewegung gereizter Nerven?

Nein, eine solche niedrige Ansicht von dem Menschen und des Lebens Bedeutung kann der Christ nicht fassen, er, der weiß, daß, was in ihm denket und will, Geist sey, geboren aus dem Vater der Geister, und sich nicht fürchtet vor denen, die wohl den Leib, aber die Seele nicht

tödten können. Im Leibe zwar wohnet die Seele, wirket durch ihn, und wird durch ihn bestimmet; der Geist und das Fleisch stehen in wechselseitiger Beziehung; auch in unsre edelsten Gefühle, auch in die Liebe mischet sich sinnliches Gefühl, thierischer Trieb, irdische Begierde. Reiner Liebe freilich sind reine Geister nur, nicht schwache Sterbliche, fähig. Nicht allein in die Liebe, die Mann und Weib vereiniget, ist Sinnlichkeit gemischet, auch an der älterlichen Liebe hat das Wohlgefallen an der Erneuung des eigenen Bildes im Kinde, und an der Kindesliebe hat das Gefühl der Unsicherheit und Ohnmacht, das Schutz bei den Stärkeren suchet, Theil.

Allein, der Geist ist darum doch nicht Leib; aus einer höhern, von der Lebenskraft wesentlich verschiedenen Kraft kommt der Gedanke und der Entschluß, und die Liebe ist mehr als feine Selbstsucht und thierischer Trieb, wie auch der irdische Schatten die himmlische Flamme trübe. Sie ist aus dem, der die Liebe ist, sie ist des Himmels Tochter, ob sie gleich in irdischer Gestalt nur erscheinet. Was des Glaubens und der Hoffnung, das macht auch der Liebe uns fähig, der Geist, der zwar in irdischer Hülle wohnet, aber von der Erde nicht stammet. Sie kommt vom Himmel, sie zeuget der Erde von dem Himmel und führet uns dem Himmel entgegen. Solchen hohen Ursprung der Liebe nun, wie ihr unendliches Ziel, werdet ihr erkennen, wenn ich sie euch heute in ihrer Erhebung über die irdische Schranke darstelle.

Joh. XVII, 24—26.

Die Stunde des Leidens und des Todes, die Stunde des Scheidens von den Freunden, die er geliebet hatte, war dem Herrn gekommen. Darum schüttete er noch einmal sein Herz vor ihnen aus, redete mit ihnen von seinem Hingange zum Vater, von künftiger Verfolgung und von der Trübsale glücklichem Ende, und betete dann für sie, die er allein ließ in der Welt, zu dem Vater, daß er vor dem Uebel sie bewahre und sie heilige in seiner Wahrheit. In

diesem Gebete für die Jünger und Freunde, die er verläßt, endet seine Rede. Vater, ich will, spricht er, daß wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast. Vater, so betet er, führe diese Freunde, die ich liebe, dahin, wohin ich gehe, und vereinige sie wieder mit mir dort, wo ich ihnen die Stätte bereite. Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, setzt er hinzu, und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sey in ihnen und ich in ihnen; ich habe sie dich finden und erkennen gelehret, darum werden sie mich lieben, wie du mich liebest, und ich werde in ihnen, ich werde bei und mit ihnen seyn, auch wenn ich hingegangen bin zu dir.

Bemerket in diesen Worten des scheidenden Herrn den Ausdruck der Liebe, die über die irdische Schranke sich erhebet. Er will bei den Freunden seyn, auch wenn er sie verlassen hat; er hoffet, daß sie auch noch nach dem Tode ihn lieben werden; er bittet, daß ihn der Vater im Sitze seiner Herrlichkeit mit den Seinigen vereinigen möge. Alle wahre Liebe gleichet hierin der Liebe des Herrn;

alle wahre Liebe erhebet sich über die irdische Schranke;

denn sie folget in jede Entfernung; bleibet auch, wenn sie scheidet; wirket auch, wenn sie nicht zugegen ist, und suchet im Himmel, was sie auf der Erde nicht mehr findet. Das erwäget, und die Liebe, die ihr im Herzen traget, wie die Liebe der Freunde wird euch dann dafür zeugen, daß nicht alles in dem Menschen irdisch nur sey und vergänglich, und höhere Kräfte, als die sinnlichen Triebe, ihn bewegen.

Die Liebe folget in jede Entfernung; das bemerket zuerst, m. Fr.; wohin die Unsrigen gehen, können wir nicht immer kommen; das Weib kann nicht mit dem Manne ziehen, wenn sein Beruf ins Feld oder in ferne Länder ihn führet; die Mutter kann den Sohn nicht begleiten, der in die Fremde gehet, den eigenen Heerd sich zu suchen. Doch ob sie uns gleich verlassen,

die, welche wir lieben; ob wir gleich nicht mit den Getrennten zusammenseyn und in täglichem Umgange sie berühren können; wir folgen ihnen in jeder Entfernung, sind ihnen nahe, auch wenn wir sie nicht sehen, und freuen uns ihres Glückes, auch wenn wir es nicht theilen. Das ist tröstlich, erfreuend, erhebend. Viele von euch, m. Fr., sehen heute ihre Kinder die Grenze betreten, welche die Kindheit vom Jünglingsalter scheidet, und in die Freude, daß Gott sie euch gab und erhielt, gesund an Leib und Seele, mischet sich der wehmüthige Gedanke der Trennung; denn bald müßet ihr ja den Knaben entlassen, daß er in der Fremde durch eigene Kraft sich halten lerne, und auf seinen bürgerlichen Beruf sich vorbereite; wenige Jahre noch, und die Tochter verläßt euch und folget dem Manne ihres Herzens, und oft treibet es den Jüngling mächtig fort aus dem engen Kreise des väterlichen Hauses in das weite Leben, weil ihn verlanget, die Gestalt fremder Länder zu schauen, und er draußen zu finden hoffet, was die Heimath ihm weigert. Wie bald sie auch von euch gehen mögen, die heute noch voll dankbarer Liebe eure Hand fassen und halten; wie weit sie das Schicksal von euch trenne; ihr werdet doch mit ihnen seyn und sie begleiten in jede Entfernung. Eure Gedanken und Wünsche werden ihnen folgen, wohin sie auch gehen, nachsenden werdet ihr ihnen das Wort, das ihnen eure Liebe bezeuget, und nicht nur das Wort, auch Unterstützung und Hülfe, wenn sie ihrer bedürfen, und freuen werdet ihr euch, so oft das ersehnte Blatt euch gebracht wird, das die Gedanken der Entfernten zu uns herüberbringet, und ihr vernehmet, daß sie leben und glücklich sind, und eurer in Liebe gedenken. Auch mit den Getrennten ist die Liebe, auch mit ihnen lebet sie, auch ihrer kann sie sich freuen. Auch über weite trennende Klüfte reichet die Liebe der Liebe ihre Hand. Sie folget in jede Entfernung, selbst bis hinüber in das Land, aus welchem keine Kunde herüberkommt. Wohin unser Fuß nicht kommen, wohin unser Auge nicht schauen kann, die Liebe weiß doch den Weg dahin zu finden. Wohl

trauern wir und weinen, wenn sie den geliebten Todten forttragen aus dem Hause, darin er in Friede und Eintracht mit uns wohnte, und verschließen in den Sarg, dessen Decke keines Sterblichen Hand zu heben vermag, und ein kalter Schauer durchdringet unser Gebein, wenn die Erde hinabrollet auf das enge Haus, das den Freund unsers Herzens birget, und die Wand sich aufbauet, welche die Todten von den Lebendigen scheidet. Wohl weinen wir dann und trauern, daß wir die Hand, die uns wohlthat, nie wieder ergreifen, und dem Blick, der so oft liebend zu uns sich wendete, nie wieder begegnen werden. Doch, m. Fr., für die Liebe leben auch die Todten, sie ist auch den Geschiedenen nahe; nicht nur bis zur Gruft, auch über die Gruft hinaus folget sie dem Freunde nach. Was wahre Liebe im Leben vereinte, kann auch der Tod nicht scheiden. Noch, noch leben wir euch, vollendete Freunde; noch sind wir bei euch, ob wir auch eure Gestalt nicht mehr schauen, noch eure freundliche Rede vernehmen; noch lieben wir euch frömmer und heiliger, als wir im Leben euch liebten. Jahre sind gekommen und gegangen, seit wir euch begruben, und noch lieben wir euch; tief wurden wir hingezogen, seit ihr von uns ginget in des Lebens Geschäft und Sorge, doch haben wir eurer nicht vergessen; bemoost stehet schon euer einsames Grab, noch aber ist's uns eine heilige Stätte. Wir wissen nicht, wohin ihr gegangen seyd, doch folgen wir euch nach; ihr antwortet uns nicht mehr, wenn wir bei euch sind, doch gehen wir mit euch um; helfen könnet ihr uns nicht mehr, wie ihr im Leben Theil nahmet an unsrem Schicksale, doch ehren und lieben wir euch, wie wir im Leben euch liebten. In jede Entfernung folget die Liebe, bis hinüber in das dunkle Land, wohin nicht einmal das Wort, das sonst die Getrennten bindet, sondern nur die Erinnerung und die Ahnung reichet.

Wie die Liebe in jede Entfernung folget, so bleibet sie auch, wenn sie gleich scheidet, und erhebet sich auch hierdurch über die irdische Schranke. Die

Selbstsucht gehet, sobald sie nicht mehr Genuß und Gewinn findet, und vergißt, sobald sie gegangen ist, was sie genoß und empfing. Nicht also die Liebe. Sie ist Dankbarkeit, und die Dankbarkeit kann nicht vergessen; sie suchet nicht das Ihre, darum bleibet ihr auch das theuer, was sie nicht mehr berühret; sie strebet nach dauernder Vereinigung, darum bleibet sie auch bei denen, die sie verlassen muß. Auch das ist tröstlich, erfreuend und erhebend. Wohl werden eure Kinder von euch gehen, wohl wird mancher Sohn auf lange Jahre, vielleicht auf immer von dem Mutterherzen scheiden. Lasset sie ziehen in Frieden; haben sie euch wahrhaft geliebet, auch geschieden werden sie bei euch bleiben. Vergessen werden sie euch und eurer versorgenden Liebe nimmer; zurückdenken werden sie auch in weiter Entfernung an das väterliche Haus; Worte der Liebe und des frommen Dankes werden sie auch aus der Fremde euch senden. Wohl geschiehet es, daß das Gegenwärtige und Nahe manchen Leichtsinnigen ganz fesselt, und er eine Zeit lang des Vergangenen und Entfernten nicht gedenket. Erlöschen aber kann doch die Erinnerung an Vater und Mutter nicht; bald wendet auch er seinen Blick wieder nach der Heimath und kehret in Gedanken wieder zu denen zurück, die ihn liebten und ihm wohlthaten von Jugend auf. Auch geschieden bleiben eure Kinder bei euch in dankbarer Erinnerung, in der Mittheilung ihrer Gedanken und Wünsche, und in dem Verlangen, wieder bei euch zu seyn, wenigstens einmal noch euch wiederzusehen, so lange sie noch eure Hand fassen und an eurem Herzen weinen können. Die Liebe bleibet, auch wenn sie scheidet; das müsse euch beruhigen, die ihr Kinder und Freunde von euch lasset, wie euch, die ihr fern lebet von der Heimath, dem Vaterlande und dem Freunde der Jugend. Freilich fühlet sich die Liebe dann nur ganz befriediget, wenn sie mit den Freunden des Herzens täglich verkehren, unter Einem Dache mit ihnen wohnen, ihr Wort vernehmen, ihre Gestalt schauen, ihre Hand fassen und halten, und Schmerz

und Freude mit ihnen theilen kann. Wehmüthige Sehnsucht und unbefriedigtes Verlangen begleiten untrennbar den, den das Schicksal von dem Lieblinge seines Herzens schied. Doch ist's tröstlich und erhebend, daß wir auch geschieden bei den Unsrigen bleiben können. Denn ganz kann nichts von denen uns trennen, die wir lieben; nicht Raum und Zeit, selbst der Tod kann uns nicht ganz von ihnen scheiden. Wie weit entfernet wir von ihnen leben; doch sind wir bei ihnen, vergegenwärtigen uns ihre Gestalt und ihre Weise, begleiten sie in Gedanken auf ihren Lebenswegen, hoffen für sie, fürchten für sie, und beten für sie, wenn wir zu dem hinaufschauen, der über alle wachet und waltet. Wie lange wir sie nicht sehen; doch haben wir sie nicht vergessen, doch stehen alle ihre Züge lebendig vor unserer Seele, doch ist's uns oft, als wären wir in ihrer Mitte, sähen sie vor uns stehen, und vernähmen ihre wohlbekannte Stimme. Und selbst wenn wir scheiden auf immer und dahin gehen, woher wir nicht wieder zurückkehren, selbst dann bleiben wir bei ihnen; denn wir leben fort in ihrem Gedächtniß. Auch die Abgeschiedenen sind denen nahe, die sie lieben. Das Bild des Vaters und der Mutter lebet fort in den Herzen der Kinder, und nimmer weichet des Freundes Gestalt von der Seele des Freundes. Die Liebe bleibet, auch wenn sie scheidet.

Noch mehr, *sie wirket auch, wo sie nicht zugegen ist*, durch das Wort, durch die That und durch die Erinnerung, die sie zurückläßt in den Herzen der Freunde. Nicht das Gegenwärtige nur berühret unser Wort; auch den Entfernten kann die Ermahnung, der Rath, der Trost und die Warnung erreichen. Gehen auch eure Kinder von euch, doch könnet ihr zu ihnen reden; und gewiß das Blatt, darauf die Vater- und Mutterliebe in der einfältigen Sprache des Herzens die Warnung schreibet, den frommen Wunsch und die Bitte, spricht oft eindringlicher, als die Kraft des Redners zu dem Herzen des Jünglinges. Wohnen auch eure Aeltern und Brüder fern von euch, daß ihr nicht zu ihnen kommt;

doch könnet ihr zu ihnen reden und sie erfreuen durch das Wort der Liebe, das ihr aus der Fremde ihnen sendet. So wirket die Liebe durch das Wort, auch wenn sie nicht zugegen ist. Auf gleiche Weise wirket sie durch die That. Oft können wir den helfenden und schützenden Arm weit hinausstrecken in die Entfernung; oft bringet, was wir für die Unsrigen thaten, ihnen auch dann noch Frucht, wenn längst die Hand ruhet, die den Saamen ausstreuete. Habt ihr redlich an euern Kindern gethan, was ihr konntet; habt ihr sie auferzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; habt ihr sie rein erhalten und unverdorben an Leib und Seele; habt ihr durch Beispiel und Lehre Glaube und fromme Gesinnung, Achtung des Rechtes und Menschenliebe in ihren Herzen gegründet; habt ihr sie an Fleiß und Ordnung, an Entbehrung und Gehorsam gewöhnet, und sie geschickt gemacht, durch irgend ein Geschäft der Welt zu nützen, und sich selbst gegen Mangel und Abhängigkeit zu schützen; so wirket eure Liebe auch dann noch in ihnen fort, wenn ihr nicht mehr bei ihnen seyd. Sind nur die Bäume gepflanzet, mag dann immer der Gärtner fortgehen, sie wachsen doch und grünen, und bringen Frucht zu ihrer Zeit; ist nur der Samen gesäet, die Saat gehet auf und gedeihet, auch wenn der sie säete, nicht mehr durch die Fluren wandelt. Was wir Gutes stiften an denen, die wir lieben, es wirket fort und entwickelt sich weiter, auch wenn wir nicht mehr bei ihnen sind. Und ganz werden wir ja doch nicht von ihnen geschieden; unser Bild bleibet bei ihnen, und auch durch diese Erinnerung wirket die Liebe da noch, wo sie nicht mehr zugegen ist. Wie im Leben, so sind auch im Tode noch Aeltern, Lehrer und Freunde denen, die in ihrer Nähe standen, Beispiel und Muster; wie ein schützender Geist begleitet das Bild frommer Aeltern die Kinder durch das Leben, und den Jünger die Gestalt seines Meisters. Viel entbehren die Unglücklichen, die, vom Leichtsinn und von der Wollust gezeuget, keinen Vater und keine Mutter haben, oder die, wenn sie ihrer Aeltern gedenken, die

Gestalt eines Weibes vor sich sehen, das nur zürnen und das Haus bewegen, nicht lieben und sanft waltend erfreuen konnte, und das Bild eines Mannes, der seinem Bauche nur diente, und im ausschweifenden Genusse zum Thiere sich erniedrigte. Ein großes Glück aber ist es, Aeltern gehabt zu haben, deren Andenken man ehren und segnen kann, in deren Erinnerung die Liebe zum Guten sich stärket. Die ihr so glücklich seyd, daß ihr von einem Vater, der mit mildem Ernste seinem Hause recht vorstand, und von einer Mutter voll treuer und frommer Liebe durch die Jahre der Kindheit geführet wurdet; danket es heute noch euren Aeltern, danket es ihnen, wenn sie noch bei euch sind, mit der Hand und mit dem Munde; und sind sie von euch gegangen, weinet ihnen eine Thräne frommer Dankbarkeit nach. Auch durch die Erinnerung, die sie zurückläßt in den Herzen der Ihrigen, wirket die Liebe, wenn sie gleich nicht mehr zugegen ist.

Doch, wie tröstlich es auch ist, daß wir den Unsrigen mit dem Gedanken in jede Entfernung folgen, auch, wenn wir scheiden, in der Erinnerung bei ihnen seyn und noch auf sie wirken können, wenn wir sie längst verlassen haben; doch genüget das der Liebe nicht. Ihr Ziel bleibet Vereinigung. Darum sehnet sie sich immer nach den Entfernten, rufet sie zurück, suchet sie auf, wenn sie es kann, freuet sich ihrer Nähe und fühlet sich nur dann ganz befriediget, wenn sie in ihr Auge schauen und ihre Hand halten kann. Den Gedanken ewiger Trennung kann sie nicht ertragen.

Aber es kommt die Stunde ewiger Trennung, die hinüberrufet in ein Land, aus welchem Keiner wiederkehrete. — Solche Trennung träget die Liebe nicht; darum suchet sie nun im Himmel, was sie auf Erden nicht mehr findet, und hoffet mit denen, die kein Wunsch und keine Bitte zurückführet, droben in der Heimath der Liebe vereint zu werden. So lange du weißt, daß dein Sohn das Licht noch schauet, ob er auch drüben wohnte über dem Meere im fremden

Welttheile, hoffest du immer, ihn vor deinem Ende noch einmal zu sehen, und in dieser Hoffnung trägest du den Schmerz der Trennung. Jetzt aber empfängest du die Kunde seines Todes; indem du das Trauerblatt liesest, lieget er längst schon in der fremden Erde; nun weißt du, daß das Grab ihn hält, und er nie, nie wiederkehret. Da hebest du das thränenschwere Auge empor zu dem Himmel, der das fremde Land, wie die Heimath, umspannet; siehest droben den Geist des geliebten Todten, und hoffest ihm dort zu begegnen. Noch hast du den Vater und die Mutter, denkest der Trennung nicht, und wohnest sicher und glücklich in ihrer Nähe. Aber bald wird sie dir genommen werden die geliebte Mutter, die Führerin deiner Jugend, die Freundin deines Herzens; bald wirst du zum Grabe ihr folgen. Und wenn sie sie dann versenken werden in die dunkle Kammer ohne Pforte und Ausgang, und du fühlest, daß kein Mensch auf der ganzen weiten Erde dich wieder so lieben wird, wie sie dich liebte, und dir es seyn wird, als ob du selbst vergingest, und das Herz in der Brust dir zerschmelze; dann wirst du an den Glauben des Christen dich halten, wirst hinaufschauen, wohin er dich weiset, wirst der Hoffnung eines ewigen Lebens, das vereinet, was der Tod trennte, dich getrösten. Was sie auf der Erde nicht mehr findet, das suchet die Liebe im Himmel; hoch über die irdische Schranke schwinget sie sich ahnend und hoffend empor. Ihr sind die Todten nicht Todte, ihr sind sie verklärte Geister, die droben wohnen im Lichte, heimgegangen zu dem Vater der Geister; sie suchet sie, wenn sie hinaufschauet zu der gemeinsamen Heimath; bei ihnen ist ihre Ahnung und Hoffnung. Und gewiß, gewiß, sie wird einst schauen, was sie ahnet, finden, was sie suchet, empfangen, was sie hoffet. In sich selbst träget sie die Bürgschaft ihrer Hoffnung und in dem Glauben an den, der durch die Stimme des Herzens nicht nur seine Gesetze, sondern auch seine Verheißungen uns kund macht.

Das, m. Fr., ist die Erhebung der Liebe über die irdische Schranke. Sie folget in jede Entfernung; sie

bleibet, auch wenn sie scheidet; wirket, auch wo sie nicht zugegen ist, und suchet im Himmel, was sie auf Erden nicht mehr findet. So hat der Herr seine Jünger geliebet. Ob er gleich von ihnen ging, war er doch bei ihnen, und erfüllete die Verheißung: ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Ob er sie gleich verlassen hatte, wirkte er doch in ihnen durch sein Wort wie durch die große Erinnerung seines herrlichen Lebens. Und als er schied, betete er: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seyn, die du mir gegeben hast, und versicherte den trauernden Freunden, daß er hingehe, ihnen die Stätte zu bereiten. So lieben auch wir, wenn unsre Liebe mehr ist als sinnlicher Trieb und Selbstsucht, die in der fremden Gestalt das eigene Bild nur suchet. Auch wir folgen den Freunden unsrer Seele in jede Entfernung; auch wir bleiben bei ihnen, wenn wir gleich scheiden; auch wir wirken auf sie, wenn wir gleich nicht mehr zugegen sind; auch wir suchen sie, wenn wir auf Erden sie nicht mehr finden, droben in der gemeinsamen Heimath, und glauben und hoffen, daß, was der Tod schied, der Himmel vereinige. Auch unsre Liebe erhebet sich über die irdische Schranke.

Darum finden wir in ihr ein Zeugniß unsres höhern Ursprunges, und eine Bürgschaft unsres Glaubens und unsrer Hoffnung. Die Gesinnung, welche die Schranke der Zeit und des Raumes durchbricht, hinausgehet über das Grab, und im Himmel ihr Ziel suchet und findet, sie muß mehr seyn, als eine Zuckung der Nerven und ein Spiel thierischer Triebe. Und gewiß, sie ist mehr, als die wähnen, die das Verlangen unreiner Begierden mit ihrem heiligen Namen benennen. Sie ist eine himmlische Flamme, droben angezündet an dem Lichte der ewigen Liebe. Je reiner und heller sie aufleuchtet, desto herrlicher wird unser ganzes Wesen verkläret; denn, wie sie von oben stammet, weiset sie auch nach dem Himmel uns hin. Wo sie wohnet, kehret auch der Glaube ein und die Hoffnung; denn diese drei sind eins, kommen aus Einer Heimath herab,

und streben einem Ziele entgegen. Darum wollen wir lieben, damit wir zuversichtlicher glauben und hoffen, und wollen glauben und hoffen, auf daß wir reiner und inniger lieben. Hinüber führet uns die Liebe, hinauf zur Heimath leiten uns Glaube und Hoffnung. Und dort werden wir finden, was wir hier nicht mehr finden, dort ist dem Verlangen des liebenden Herzens volle Befriedigung bereitet; das glauben wir, weil wir lieben; wir lieben, auch was wir nicht mehr schauen und halten, weil wir glauben und hoffen.

Der Liebe Sehnsucht wird gestillt,
Es täuscht sie nicht ihr gläubiges Vertrauen,
Das Wort des Glaubens wird erfüllt,
Und was die Hoffnung ahnet, wird sie schauen.

Amen.

Am zweiten Ostertage 1817.

Dank und Preis und Anbetung sey Gott, unsrem Vater im Himmel, der das Schicksal Jesu Christi, seines Sohnes und unsres Herrn, mit wunderbarer Weisheit geleitet und in der Auferstehung des Gekreuzigten der Trübsal herrliches Ende uns geoffenbaret hat; Dank sey ihm, dem Herrn über Leben und Tod, dem Lenker des Schicksales, dem Geber der Unsterblichkeit und unvergänglichen Wesens; Dank sey ihm und Preis, Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Dem Morgen, der den Tag von der Nacht scheidet, und dem Lichte den Sieg giebt über die sinkenden Schatten, läßt das heutige Fest sich vergleichen. Die dunkle Bahn, die den Herrn an das Kreuz und von dem Kreuze in's Grab führte, endiget in einem heiteren und lichten Pfade, auf welchem nicht mehr der Gekreuzigte, dem wir bisher mit stiller Wehmuth folgten, sondern der Auferstandene; nicht mehr der Leidende, auf welchem bisher unser trübes Auge ruhete, sondern der Verklärte und Verherrlichte uns begegnet. Ueberwunden ist nun die Welt und der Schmerz des Todes; mit Preis und Ehre gekrönet stehet der Herr am glorreichen Ziele; die Herrlichkeit, die ihm der Vater verheißen hatte nach dem Leiden der Zeit, hat nun begonnen.

Hier hast du gewaltet, Gerechter, der du die Unschuld rechtfertigest; Allmächtiger, der du das Leben aus dem Tode rufest; Wahrhaftiger, der du deine Verheißungen erfüllest! Du hast dem Getödteten das Leben, dem Gekreuzigten den Sieg, dem Erniedrigten Hoheit und Ehre gegeben, damit die Welt vor ihm sich neige, und den Sohn, von dir gesendet, in ihm erkenne. Dankend und

freudig empfangen wir das Zeugniß, das du ihm gegeben hast, und umfassen glaubensvoll den Verherrlichten, der auch uns zur Herrlichkeit führen wird.

Doch nicht bloß um ihn zu rechtfertigen und zu beglaubigen als seinen Gesandten, hat Gott Jesum Christum erwecket und erhöhet, sondern auch um durch die befriedigende Auflösung seines Schicksales eine Offenbarung von dem glücklichen Ausgange der Trübsale und die Bürgschaft uns zu geben, daß auch unser Leid in Freude sich verkehren werde. Zwar lieget der Grund der Hoffnung, daß das Leiden der Zeit in ewiger Herrlichkeit endige, in ihm selbst und in dem Glauben an das Walten der ewigen Weisheit und Güte. Allein, weil wir die künftige Herrlichkeit nicht schauen, zweifeln wir leicht; oft dünket uns, daß das Grab nur das Ende des irdischen Jammers sey, und wir wagen es nicht, den Blick zu dem Ziele, das über ihm stehet, zu erheben. Darum kam Gott unserer Schwachheit zu Hülfe, und stellte eine Begebenheit in die Weltgeschichte, die unserem Glauben Kraft und Zeugniß gäbe. In der Auferstehung Jesu Christi ist der Trübsale glückliches Ende, die ewige Herrlichkeit, zu welcher das Leiden der Zeit führet, offenbar geworden; in Jesu Christo sehen wir nicht nur den Dulder, der ruhet in der Stille des Grabes, sondern auch den gekrönten Ueberwinder des irdischen Schmerzes. Darum begegnet uns in der Betrachtung des Auferstandenen der Gedanke der ewigen Herrlichkeit, und tritt nicht als leise, unsichere Ahnung nur, sondern als fester, zuversichtlicher Glaube vor unsere Seele. Der Herr lebet, und wir sollen auch leben; der Herr hat überwunden, auch wir werden siegen; der Herr ist eingegangen zur Herrlichkeit des Vaters, auch wir werden eingehen zu ewiger Freude und ihm folgen, wohin er gegangen ist, uns die Stätte zu bereiten.

Auf diese durch die Auferstehung Jesu Christi geoffenbarete und uns verbürgte Herrlichkeit nun lasset uns heute ahnend, hoffend, glaubend schauen, und in ihrem Lichte das Leiden der Zeit betrachten. Denn nur wenn die

Strahlen des himmlischen Glanzes herabfallen auf die dunkeln Wolken des irdischen Jammers, sehen wir sie furchtlos über unsrem Haupte dahinziehen, und dann nur betreten wir muthig die Wege voll Schattens und nächtlichen Dunkels, wenn wir das aufdämmernde Licht an ihrem fernen Ziele entdecken. Darum lasset uns das Leiden der Zeit in dem Lichte der ewigen Herrlichkeit betrachten. Wir vereinigen uns in dem Gesange: was seyd ihr Leiden dieser Zeit u. s. w., und beten dann zu dem, der durch den Tod zu dem Leben, und durch den Schmerz zu ewiger Freude uns führet.

Luk. XXIV, 13—15.

Zeugen von dem Leiden des Herrn waren seine Freunde gewesen; gesehen hatten sie, wie er verrathen, gerichtet, gemartert und getödtet ward. Jetzt sollten sie auch Zeugen seiner Herrlichkeit seyn; der Auferstandene erschien ihnen, redete mit ihnen, und lehrete sie selbst den Zweck seines Leidens verstehen, indem er zu ihnen sprach: mußte nicht Christus leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen? Nun war ihnen das dunkle Schicksal ihres Herrn und Meisters aufgelöset; nun befremdete sie's nicht mehr, daß er Israel nicht so, wie sie erwarteten, erlöset hatte von der Herrschaft der Römer; nun ward ihnen der Zweck seines Leidens offenbar.

Auch wir haben den Herrn auf seinem Leidenswege begleitet bis zum Kreuze und vom Kreuze zum Grabe. Aber auch vor uns stehet er nun, der Aufweckte und Verklärte; auch wir betrachten nun sein Schicksal im Zusammenhange; auch uns wird es nun klar, daß er leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Was dem Herrn ward nach kurzem Todesschlummer, das hoffen wir auch für uns, ewige Freude; und daß sie ihm ward, ist uns die Bürgschaft unserer Hoffnung. Darum erheben wir uns von dem Auferstandenen und Verklärten zu dem Gedanken der ewigen Herrlichkeit, die unser wartet. Auch wir leiden, wie der Herr litt; denn Schmerz und Thränen

sind des Menschen Loos; und wenn wir von dem Auferstandenen zu dem Gekreuzigten, von dem Erhöheten auf den Erniedrigten zurückschauen, so blicken wir, wenn wir zu der Hoffnung der ewigen Herrlichkeit uns erheben, herab auf das Leiden der Zeit; und dann nur beurtheilen wir es, wie Christen sollen, und tragen es, wie uns ziemet, wenn wir's in ihrem Lichte betrachten.

Darum lasset uns hinaufsteigen auf die Sonnenhöhen der Hoffnung, und von ihr herab auf das dunkle Thal der Erde schauen; darum lasset uns

das Leiden der Zeit im Lichte der ewigen Herrlichkeit

betrachten. Denn in diesem Lichte erscheinet es uns als ein kurzer, bald überwundener Schmerz, als der Grund und die Bedingung himmlischer Freude, und als Schickung, von Gott gesendet. Das lasset uns weiter erwägen.

Schnellen Schrittes gehet die Freude vorüber, langsam und zögernd der Schmerz. Eine einzige Nacht, wie lange, wie unerträglich lange währet sie dem Kranken auf einsamem Lager! Mitternacht erst ist's, wenn er hoffet, die Morgenstunde werde schlagen, und oft, wenn er wähnet, daß der Morgen dämmere, leuchtet noch der Mond in sein Gemach. Nimmer will's Tag werden; es ist ihm, als zögerten die Stunden, ihn länger zu quälen. Der Gefangene, der, von der Welt geschieden, unten in der Nacht des Kerkers trauert, jeder Tag dünket ihm ein Monden, und jeder Monden ein Jahr. Ein traurig-stiller Tag gleichet dem andern; kein Wechsel der Gegenstände, keine Arbeit, keine Freude kürzet ihm die einsamen Stunden; es ist ihm, als wäre das Leben erstarret, als stände die Welt still, als wäre der Fuß der Zeit gelähmet und gebunden. Schnell vergehen dem Glücklichen seine Tage, langsam aber und zögernd dem Leidenden, der die Augenblicke zählet, und die Stunden mißt am Zeiger, der kaum bemerkbar fortrücket. Ein langer Schmerz, ein langer Kampf dünket uns daher das Leiden der Zeit, wenn

wir's tragen, ohne den Blick himmelwärts zu wenden, und hinauszuschauen nach seinem Ziele; ein natürliches Gefühl, das alle Leidende mit ihm theilen, spricht der Unglückliche aus, wenn er klaget: ach, Herr, wie so lange!

Nur dann vergehet dieses Gefühl; nur dann erscheinet uns das Leiden der Zeit als ein kurzer, bald überwundener Schmerz, wenn wir's mit der ewigen Herrlichkeit vergleichen. Ewig sollen wir leben. Wie erhebet sich in diesem Gedanken unser Geist; wie wird Alles so groß und so weit umher; wie erscheinet uns alles Irdische so klein und unbedeutend, wenn wir's messen mit dem Maaßstabe des Unendlichen! Gehe über die Länder und Meere der Erde; steige hinauf zu den Sternen, die unsre Erde umwandeln; schwinge dich empor zu den Sonnen, die droben stehen über den Sternen und Welten führen wie die leuchtende Königin, deren strahlender Blick auf uns herniederfällt; schaue hinein in das unermeßliche Weltgebäude und ahne die Unendlichkeit! Und wenn in solcher Betrachtung der Geist sich erweitert und erhoben hat, daß er, wie über die Grenze des Raumes, so auch über die Schranke der Zeit hinausstrebet, dann denke das ewige Leben; dann ahne dein unendliches Seyn; denn nur die Ahnung kann es erreichen. Fassen wirst du's nimmer, und wenn du Jahrhunderte an Jahrhunderte, und Jahrtausende an Jahrtausende reihetest; denn dich hält die Schranke der Zeit; ahnend nur kannst du hinausschauen in die unermeßliche Bahn ohne Ende und hinauf in den Himmel, dessen Klarheit, von keiner Wolke begrenzet, weiter immer und weiter sich ausdehnet, je länger du hinaufschauest, bis der Gedanke dir vergehet, du dich selbst verlierest, und nur ein unaussprechliches Gefühl des Ewigen und Unendlichen dir bleibet. Zum ewigen Leben sind wir berufen. Wie erhebet und erweitert sich unser Geist in diesem Gedanken, dessen Höhe wir nicht erreichen, und dessen Tiefe wir nicht ergründen! Zum ewigen Leben sind wir berufen; ewige Herrlichkeit wartet

des Frommen! Frei von der irdischen Schranke soll der Geist sich bewegen; die Sorge und der Kummer soll von uns weichen; der Schmerz, der den Leib aus Staube verwundet, soll uns dort nicht berühren, noch der Tod über uns herrschen; freuen sollen wir uns des ausgekämpften Kampfes und der errungenen Krone; freuen der reinen Klarheit und der freien, waltenden Kraft unserer Seele; freuen der Führungen Gottes, die wir nun im Lichte erkennen, und seiner Werke, in deren geheimnißvollen Bau wir tiefer hineinschauen; freuen der wiedergefundenen Freunde und der Gemeinde der Heiligen, die droben um den Herrn versammelt stehet; freuen sollen wir uns des Himmels und unsrer Verklärung; und diese Freude soll nicht von uns genommen werden.

Ewige Herrlichkeit ist uns oben bei dem himmlischen Vater bereitet, und in ihrem Lichte erscheinet uns das Leiden der Zeit als kurzer, bald überwundener Schmerz. Wohl wandelte der Herr in Knechtsgestalt auf Erden, und theilte, weil er den Brüdern gleich ward, allenthalben das Leiden der Zeit; wohl hat er alles erfahren und geduldet, was nur das Leben und der Tod Bitteres hat; wohl ward er verrathen und von der Freundschaft verlassen; wohl hat er den Kelch des Leidens getrunken, und unter Schmerz und Qual am Kreuze geendet. Doch bald war der kurze Schmerz überwunden; Augenblicke nur verwundete die Dornenkrone sein Haupt, aber ewig schmücket ihn der Strahlenkranz der Verklärung; nur Stunden lang hing er am Kreuze, aber ewig sitzet er zur Rechten Gottes; nach kurzem Leiden ist er eingegangen zur Herrlichkeit und lebet und regieret in Ewigkeit. Also auch wir. Auch unser Weinen währet den Abend lang, aber am Morgen die Freude; und wer, umleuchtet vom Strahle der Morgensonne, in den langen, heiteren Tag, den kein Abend schließen wird, hineinsiehet, gedenket nicht mehr des bangen Traumes der Nacht. Wohl dünket euch der Schmerz lang, ihr, meine leidenden Brüder; wohl habet ihr Ursache zu klagen, wenn in eurem Leben Noth an Noth,

Kummer an Kummer, Sorge an Sorge sich reihet; wohl habt ihr dann Ursache, zu seufzen: ach, Herr, wie so lange! In einem ewigen Daseyn aber ist auch der längste Schmerz nur ein Augenblick; auch ein ganzes leidensvolles Leben nur ein kurzer Tag. Das müsse euch trösten und Kraft geben, muthig auszuharren bis an's Ende. Wie zögernd er auch fortzurücken scheine, euer heißer und schwüler Tag, doch neiget er sich; nach der Mittagshitze kommt der Abend still und erquickend, und wenn die Sonnenglut erloschen ist, gehet in den Sternen, die heiter und hell, hehr und friedlich still hervortreten, aus dem Schleier der ernsten Nacht eine andere Welt uns auf. Kurz ist auch der längste Schmerz, und ewig währet die Freude.

Wie als ein kurzer, bald überwundener Schmerz, so erscheinet uns das Leiden der Zeit in dem Lichte der ewigen Herrlichkeit auch als Grund und Bedingung künftiger Freude. Hierauf weiset der Herr die Jünger ausdrücklich hin. Noch verstanden sie das Schicksal ihres Meisters nicht, und wußten sein Leiden und seinen Tod nicht zu deuten. Wir hofften, sagen sie, er werde Israel erlösen; heute ist der dritte Tag, daß er gestorben ist; und obwohl einige zum Grabe gingen und seinen Leib nicht darin fanden, haben sie doch auch ihn nicht gesehen. Da sprach der Herr: o ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden, und zur Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesaget war. So enthüllete er den Jüngern sein Schicksal und lehrete sie sein Leiden, weil er nach Gottes, durch die Propheten schon verkündigten Willen gelitten habe und gestorben sey, als den Grund und die Bedingung seiner Herrlichkeit betrachten. Von dem an fiel den Jüngern die Decke vom Auge, und das wunderbare Schicksal des Herrn ward ihnen enthüllet; bald erkannten sie den Zweck seines Leidens und Todes, und betrachteten

nun seine Herrlichkeit als den Preis seiner Demuth, seines Gehorsams und seiner Treue. Er erniedrigte sich selbst, saget daher Paulus, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Also ist auch unser und der Brüder Leiden der Grund und die Bedingung künftiger Freude, welcher trostreiche Gedanke aber nur dann uns begegnen kann, wenn wir das Leiden der Zeit im Lichte der ewigen Herrlichkeit betrachten. Denn ist die Hoffnung, die über das Grab hinausgehet, eitler Wahn; sind wir, wenn der Puls des Herzens nicht mehr schläget, nur ein entseelter, lebensloser Leib, der in Staub zerfällt; dann hat das Leiden wohl ein Ende, aber, ach, keinen Zweck und kein Ziel! Zur Ruhe kommen wir dann wohl, aber, ach, zu einer Ruhe, die uns nicht erquicket; zu einer Ruhe, die kein Friede, nur öde Stille des Grabes ist! Sind wir nicht unsterblich, dann hat unser Lauf kein Ziel, und kein Preis wartet des Kämpfers; dann trauern wir nur, weil wir trauern, und weinen, weil wir weinen; dann hast du Ursache, über die Natur zu klagen, daß sie dich nicht aus festerem Stoffe bildete, und deinen Leib gegen den Schmerz stählete; dann hast du Ursache, mit dem Schicksale zu rechten, wenn's dir nimmt, was es gab, versaget, was du begehrest, und auf rauhe Pfade dich führet. Ganz anders aber erscheinet uns das Leiden, wenn wir's im Lichte der ewigen Herrlichkeit betrachten; denn in dieser Betrachtung begegnet uns der trostreiche und erhebende Gedanke, daß es einen Zweck habe, und Grund und Bedingung künftiger Freude sey, und nun erst können wir hoffen. Auch finden wir in der Geschichte des innern Lebens unser selbst und durch Leiden geprüfter Brüder Zeugniß und Bestätigung dieses Glaubens, ob wir gleich uns nicht anmaßen können, das Schicksal ganz zu verstehen, und die Zwecke der göttlichen Fürsorge zu be-

greifen. Läuterung, Uebung der sittlichen Kraft und Bewährung der ungeprüften Tugend wirket das Leiden in uns und in Allen, die es mit frommer Gesinnung tragen. Das verbürget uns der trostreiche Glaube, daß das Leiden einen Zweck habe und der Grund und die Bedingung himmlischer Freude sey. Wie das Metall im Feuer, also wird die Seele in der Glut der Trübsale geläutert, daß die irdische Begierde und der eitle Wahn vergehet, und nur ihr reiner und heller Spiegel das Licht aufnimmt, das von oben herabfällt. Die Noth wecket und der Kampf übet die Kraft, und in der Prüfung erst wird die Tugend bewähret. Solche Betrachtung befestiget uns in dem Glauben an einen Zweck des Leidens, in dem trostreichen Glauben, den das Christenthum in uns gründet, wenn es uns die Trübsale als Prüfungen betrachten lehret, und der Apostel ausspricht in den bedeutungsvollen Worten: **wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß das Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.** Ja, das Leiden hat einen Zweck; der mühevolle Gang auf rauhen Wegen führet zu einem Ziele; das Leiden der Zeit ist Grund und Bedingung der himmlischen Freude. Nur die gereinigte und geläuterte Seele kann ihrer Klarheit sich freuen und Gott schauen; nur der entwickelten und geübten Kraft können wir mit dem beseligenden Gefühle der Zufriedenheit uns bewußt werden; nur der Kämpfer kann die Krone empfangen. Wie der Herr, also müssen auch wir leiden, um zur Herrlichkeit einzugehen! Das ist des Christen trostreicher Glaube, und in diesem Glauben dulden wir muthig für die bessere Welt; ahnen Licht auch in unsern Nächten; freuen uns auch der Trübsale, und sprechen, ahnend emporgehoben über den irdischen Schmerz: **ich halte dafür, daß das Leiden der Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die offenbar an uns soll werden.**

Mit dieser Ansicht hangt endlich die Ueberzeugung unzertrennlich zusammen, daß das Leiden Schickung sey, von Gott uns gesendet, welche wir nur dann festhalten können, wenn wir's im Lichte der ewigen Herrlichkeit betrachten. Hat das Leiden keinen Zweck, so kann es auch nicht von Gott kommen, so ist es die Wirkung einer blinden Macht, die planlos waltend den Staub belebte und zusammenfügte zu Schmerz und Lust, und ohne unsrer Thränen und Klagen zu achten, und uns Arme, die wir in ihre Gewalt gegeben sind, hierhin treibet und dorthin, bis wir zerbrochen werden und untergehen. Nur wenn das Leiden einen Zweck hat, kann es von Gott kommen, und dann nur hat's einen Zweck, wenn, was in Thränen gesäet ward, in Freude geärndtet wird. Nur dem, der es im Lichte der ewigen Herrlichkeit betrachtet, kann das Leiden der Zeit göttliche Schickung seyn. Und das allein ist die Ansicht, in welcher wir volle Beruhigung finden.

Nach Gottes Willen litt und starb Jesus Christus; denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab; des Vaters Rath führte ihn an's Kreuz, ihn, der gehorsam war bis zum Tode. Er mußte leiden und also zu seiner Herrlichkeit eingehen. So auch wir. Auch unser Leiden kommt von Gott; auch unser Leiden gehöret in den Plan seiner weisen, wenn gleich unerforschlichen Regierung; auch uns führet er durch das Leiden der Zeit zu ewiger Freude. Das ist der Glaube des Christen, welcher Muth, Vertrauen und Hoffnung in's Herz uns giebt. Zwar bleibet der Schmerz Schmerz, und die Finsterniß Finsterniß, woher sie auch komme; aber in diesem Glauben erscheinet uns das Leiden als eine Nacht, die der Herr der Tage um uns ausbreitet, auf daß wir die Sterne schauen, die uns hinaufleuchten über die schattenden Wolken zu ihm, dem Vater des Lichtes. Zwar weichet die Trauer nicht von uns, auch wenn Gott das Leiden sendet; wenn aber der Glaube und die Hoffnung in der trauern-

den Seele wohnet, kann sie doch nimmer in starre Verzweiflung versinken; ihre Trauer wird dann stille Ergebung und frommes Dulden. Zwar auch die Last drücket und beuget uns nieder, die Gott uns aufleget; klagte doch selbst der Herr, ob er wohl wußte, daß er duldend das ihm vom Vater gegebene Werk vollende: meine Seele ist betrübet bis in den Tod! Sinken aber und erliegen können wir nicht, wenn wir glauben, daß von dem unsre Leiden kommen, der nicht mehr uns auferleget, als wir zu tragen vermögen, und mit uns ist auf einsamen Wegen und uns hält durch seine Kraft. Auch wenn Gott unsre Laufbahn uns geöffnet hat, drückt uns die Hitze des Tages und die Arbeit des Kampfes, daß wir ermüden, und nach Ruhe uns sehnen; aber muthiger laufen wir und freudiger, wenn wir das Ziel unsrer Laufbahn erblicken, und an dem Ziele den, der dem Kämpfer die Krone reichet. Nur der, dem das Leiden Gottes Schickung ist, kann's in Hoffnung und Vertrauen tragen.

So, m. Fr., erscheinet uns das Leiden der Zeit im Lichte der ewigen Herrlichkeit als kurzer, bald überwundener Schmerz, als Grund und Bedingung künftiger Freude, als Schickung, von Gott gesendet. Wohl uns, daß wir's so betrachten können; daß der Herr, wie er zu den Jüngern kam, und sie sein Schicksal verstehen lehrte, so auch uns begegnet, und das Leiden der Zeit im Lichte der ewigen Herrlichkeit uns betrachten lehret!

Wir gehen ja hin wie die Jünger nach Emmaus in bangen Zweifeln. Der Mensch, sprechen wir zu einander, der Liebling Gottes, warum muß er so viel dulden? Da begegnet uns der Herr und spricht: was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt auf eurem Lebenswege, ihr Menschenkinder; warum seyd ihr so traurig? Darauf antworten wir, du bist selbst in der Welt gewesen und weißt, was darin geschieht; wardst du doch selbst überantwortet zur Verdammniß des Todes, und gekreuziget; daß der Fromme so viel leidet und untergehet in

Schmerz und Noth; daß, die uns lieben, von uns scheiden, und Tage gehen und kommen, und nicht geschiehet, was wir hoffen; das bekümmert uns und macht uns so traurig. Darauf entgegnet der Herr: o ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben dem, was ich zu euch geredet habe! Mußte nicht euer Herr auch leiden, um zur Herrlichkeit einzugehen? Also auch ihr und die Frommen, deren Schmerz euch bekümmert. Ich lebe, und ihr sollt auch leben; wo ich bin, dahin sollet auch ihr kommen. Darnach leget er uns das Buch des Schicksals aus, so weit wir es verstehen, und wir erkennen, daß der Fromme leiden mußte, um zur Vollkommenheit aufzusteigen, und verheißet uns, daß, was wir jetzt nicht fassen, wir hernach erfahren werden. Das macht uns ruhig und still, wir fühlen uns sicher in seiner Nähe, und wenn's dunkel wird um uns her, sprechen wir: bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er bleibet bei uns, und er giebt uns das Brot des Lebens, und wir erkennen ihn als den verherrlichten Ueberwinder des Todes, und das Herz brennet in uns, indem er das dunkle Buch des Schicksals uns öffnet, und wir stehen auf zur selbigen Stunde, gehen in den Kampf des Lebens zurück und stärken, wo wir sie finden, die Brüder, indem wir ihnen verkünden: der Herr ist wahrhaftig auferstanden und hat uns gelehret, daß er leiden mußte, um einzugehen zu seiner Herrlichkeit.

Solchen Trost bringet uns der Herr, der uns heute in seiner Herrlichkeit begegnet. Darum freuen wir uns seiner Aufopferung und Verklärung; blicken von ihm hinauf zu dem Vater, der die Pforte seines Grabes geöffnet und ihn erhöhet hat zu seiner Rechten; blicken hinauf zu seinem und unserm Vater voll Dank und Freude, Vertrauen und Hoffnung und kindlich frommer Ergebung in seinen heiligen Willen.

Ja, Dank, Dank sey dir, Herr und Vater, daß

du uns in Jesu Christo das Erbe des Himmels, die Bürgschaft ewiger Herrlichkeit gegeben hast. Was die Natur uns ahnen, das Herz hoffen, der Glaube erwarten lehrt, das hat Jesus Christus an's Licht gebracht: Unsterblichkeit und unvergängliches Wesen. Er lebet, und wir sollen auch leben; er ist bei dir, himmlischer Vater, auch wir sollen zu dir kommen. Der Tod ist die Wiedergeburt zu einem neuen Leben; in ewiger Herrlichkeit endet das Leiden der Zeit; darum vertrauen wir und hoffen; vertrauen, ob auch der Boden unter uns wanke, und hoffen, ob auch unser Pfad in dunkler Nacht sich verliere. Kurz ist der irdische Schmerz, zu himmlischer Freude führet das Leiden der Zeit; du sendest die Trübsal, damit sie uns läutere und prüfe. Darum vertrauen wir, und hoffen und gehen willig und gern, wohin du uns führest. Ob du der Sonne gebietest, ihr Angesicht zu verbergen, oder zu uns zu wenden in mildem Glanze; ob du Leben aufsprossen lässest auf dem fröhlichen Gefilde, oder die Halme zerbrichst und den Baum entblätterst: dein Walten ist Weisheit und Güte. Mit frommem Danke empfangen wir das Glück und die Freude aus deinen Händen; in stiller Unterwerfung tragen wir das Leiden, und rühmen uns auch der Trübsale, denn auch sie kommen von dir, und du, Herr, führest sie zum glücklichen Ende. Was hier in Thränen gesäet wird, das wird droben bei dir geärndtet in Freuden. Darum vertrauen wir und hoffen und beschließen, mit Jesu Christo zu leiden, auf daß wir mit ihm zur Herrlichkeit eingehen.

Auf Wolkenfittigen ward er hinaufgetragen,
Wo sonnenhell des Lebens Nächte tagen;
Der Herr drang in das Reich des Lichts.
„Du folgst ihm nach", die inn're Stimme spricht's.
Ob's Abend wird, und unser Tag sich neiget;
Wir bleiben still und sicher, fürchten nicht;
Denn aus den dunkeln Abendwolken steiget
Ein Stern, der hellern Glanz als Sonnenlicht
Dem Auge, das nach seinem Strahl sich wendet,

Hernieder aus des Himmels Höhen sendet.
Mild dringt der lichte Strahl in's dunkle Herz;
Der Schmerz vergeht; in himmlischem Verlangen,
In heitrer Hoffnung schau'n wir himmelwärts,
Hinauf, wohin der Herr vorangegangen,
Auch in der Herrlichkeit der Seinen Freund.
Wir schau'n hinauf, und unsre Blicke hangen
An ihm, dem sich das treue Herz vereint.
Im Glauben schau'n wir auf mit allen Frommen,
Und hoffen, daß wir zu dem Vater kommen,
Und zu dem Freunde, der vorangegangen,
Mit ihm den Preis der Treue zu empfangen.

Amen.

Am Sonntage Jubilate 1817.

Die Wege des Herrn sind Weisheit und Güte! Amen.

Glückliche Jahre und frohe Tage zählen auch diejenigen unsrer Brüder, denen ein schwerer Kampf verordnet ist. Heiter gehet ja doch den meisten Menschen das Leben auf, manchem kommt nach einem trüben Morgen ein fröhlicher Tag, zuweilen beschließet auch ein stiller und milder Abend ein mühevolles Tagewerk. Freude ist allen gegeben, die das Licht schauen, auch euch, die ihr jetzt schwere Bürden traget, und trauert in tiefer Seele; auch euch ist Freude gegeben; fröhlich und heiter war vielleicht eure Jugend; vielleicht ist ein ruhiges und sorgloses Alter euch bereitet, und auch aus dem umwölkten Himmel eures dunkeln Tages brechen Sonnenstrahlen hervor. Allen ist Freude gegeben.

Allen aber ist auch Sorge und Mühe, Schmerz und Kummer beschieden. Oft kommt nach dem heitern Morgen der Jugend ein trüber, unruhvoller Tag, den nicht immer ein stiller Abend beschließet; viele gehen auf rauhen, dornenvollen Pfaden, sobald sie aus dem frohen Jugendlande in die Geschäfte und Verhältnisse des Lebens hereintreten. Die heitere Ansicht der Dinge, die der Jüngling genommen hatte, vergehet oft dem Manne; unfreundlich und rauh berühret ihn die Welt; das Schicksal entzweiet sich mit den Wünschen seines Herzens, und in Kampf wird ihm das Leben verwandelt. Ja, das Leben vieler, auch vieler von euch, m. Br., ist ein Kampf mit dem Schicksale, ein Kampf mit der dunkeln, die menschlichen Dinge beherrschenden Macht, die den Schmerz aussendet

und die Sorge; ungebeuget durch unsre Thränen und Klagen mit ernster Strenge waltet; den Frieden unserer Seele, des Lebens höchstes Gut, uns zu rauben drohet, und in schwere Prüfung uns führet. Ein harter Lebenskampf ist vielen, auch vielen von euch, m. Br., verordnet. In einen schweren Kampf seyd ihr gerufen, die ihr in einem siechen Leibe wohnet, welcher dem Geiste ungehorsam seine Dienste verweigert, daß jede Arbeit euch zur Bürde wird, unablässigen Schmerz euch bereitet, daß das ganze Gefühl eures Daseyns sich trübet, und ihr nie muthig und stark euern Arm ausstrecket und fröhlich und munter euch beweget. Zu schwerem Kampfe seyd ihr gerufen, die ihr das Leiden einer durch einen kränklichen Leib verstimmten Seele traget; unablässig finstere Vorstellungen, deren ihr nicht Meister werden könnet, in euch aufsteigen sehet; überall Schwierigkeiten erblicket und Hindernisse; immer nur fürchtet und nicht hoffet; mit bangen Ahnungen euch quälet; niedergeschlagen, zusammengesunken, gleichsam aufgelös't und vernichtet euch fühlet; vielleicht in manchen Stunden die Beute eines kaum zu überwindenden Lebensüberdrusses werdet, der euch den Tod wünschen, vielleicht sogar suchen lehret. Zu einem schweren Kampf seyd auch ihr gerufen, die ihr euch mit euern bürgerlichen oder häuslichen Verhältnissen entzweiet sehet; die ihr Geschäften, welche eure Kraft übersteigen, vorstehen, in einem Berufe, der euch nicht befriediget, ausharren, mit Menschen, die ihr nicht lieben könnet, leben sollet; und gewiß ist's nicht leicht, seine Arbeit unbelohnet, seinen Wohlstand zerrüttet zu sehen, vielleicht Armuth und Mangel fürchten zu müssen, und doch den Frieden des Herzens zu bewahren.

An euch alle nun, m. Br., die ihr im Lebenskampfe begriffen seyd und Muth brauchet und Kraft, ihn glücklich zu bestehen, will ich heute mich wenden, um durch die Hinweisung auf das Beispiel derer, die wie ihr gekämpfet und siegreich überwunden haben, euch aufzurichten, zu ermuthigen und zu stärken. **Beuget eure Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu**

Christi, welcher da ist der rechte Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist nach dem inwendigen Menschen, und er, der nahe ist Allen, die ihn suchen, wird euch im Leidenskampfe zur Seite stehen, wird euch halten, wenn ihr sinket, aufrichten, wenn ihr fallet, und am Ziele der mühevollen Bahn die dem muthigen Kämpfer bestimmte Krone euch reichen. Zu ihm, dem Lenker des Schicksales, dessen Wege, auch wenn sie in Nacht und Dunkel sich hüllen, Weisheit und Güte sind, zu ihm, dem schützenden Herrn, dem unsichtbaren und doch immer nahen Freunde, zu ihm, dem treuen Vater der trauernden wie der fröhlichen Kinder, zu ihm laßt in frommer Andacht uns beten.

Joh. XVI, 33.

An die Jünger, denen ein heißer und schwerer Kampf bevorstand, sind diese Worte des Herrn gerichtet. In der Welt, spricht er zu ihnen, habt ihr Angst; einem schweren Kampfe gehet ihr entgegen; unter Gefahr und Verfolgung werdet ihr das Evangelium verkündigen; Trübsal und Schmerz, Entbehrung und Leiden erwarten euch. Aber seyd getrost, setzet er hinzu, ich habe die Welt überwunden; zaget nicht, ich habe ja gekämpfet, wie ihr kämpfen sollet, und wie ich überwunden habe, so werdet auch ihr überwinden. Auf sein Beispiel also weiset der Herr die Jünger hin, und ermahnet sie, im Lebenskampfe durch den Gedanken sich aufzurichten und zu stärken, daß er, ihr Meister und Freund, auch gekämpfet und die Welt überwunden habe. Nicht aber den Jüngern allein, auch euch Allen, die ihr Angst habet in der Welt, sind diese Worte gesaget, damit ihr vor allem auf den Herrn selbst, dann aber auch auf die Brüder blicken möget, welche, wie ihr gekämpfet, und nun siegreich überwunden haben. Groß ist die Kraft des Bei-

spiels derer, die uns auf der Leidensbahn vorangegangen sind. Damit ihr nun aus ihrer Betrachtung Trost schöpfet und Muth, so lasset mich zeigen,

wie uns im Leidenskampfe das Beispiel derer stärke, welche wie wir, gekämpfet und überwunden haben.

Es ist das Beispiel ihres Schicksales, ihres Kampfes und ihres Sieges, was uns, wenn wir aus der Arbeit und Mühe unseres Kampfes zu ihnen hinaufschauen, stärket und ermuthiget.

Schon die Betrachtung des Schicksales derer, die, wie wir, duldeten und kämpften, wirket schmerzstillend und beruhigend auf unser Gemüth; denn in dieser Betrachtung begegnet uns der Gedanke an die Untrennbarkeit des Leidens von dem menschlichen Loose. Etwas Tröstliches liegt schon in dem Gedanken, daß, was uns begegnet, ein menschliches Geschick sey, und daß Alle, die das Weib geboren, Schmerz und Thränen mit uns theilen. Die Weisen der alten Welt wiesen, wenn sie trösteten, auf diesen Gedanken vornehmlich hin, und kleideten ihn wiederholt in eine sinnreiche Dichtung ein, um die Wahrheit, auf welche dieser Trost sich gründet, anschaulich und eindringend darzustellen. Einem Könige, so erzählen sie, raubte der Tod die Braut, die er mit unaussprechlicher Zärtlichkeit und Innigkeit liebte. Darum versank er in tiefen Schmerz, daß alle Herrlichkeit der Welt ihn nicht mehr erfreuete. Als nun zu dem trauernden Könige aus fernem Lande ein Weiser, längst von ihm geliebet und geachtet, kam, und den Schmerz des Fürsten sah, und seine Klage hörte, sprach der Fremdling: wohlan, laß mich versuchen, ob es möglich sey, das Schicksal zu beugen; vielleicht daß die Götter deiner beweinten Geliebten die Rückkehr aus dem dunkeln Schattenreiche zum Lichte gestatten. Da freuete sich der König und verhieß ihm die Hälfte seines Reiches, wenn es ihm gelänge, die geliebte Todte aus der Gewalt der unterirdischen Mächte zu erlösen. Der Fremdling verließ den König, und

weilete drei Tage lang in geheimnißvoller Einsamkeit, dann kehrte er zurück zu dem Fürsten und sprach: vernimm den Beschluß der Götter, sie sind bereit, deine Braut aus der Unterwelt zu entlassen und dir sie wiederzugeben, dafern drei Menschen an ihrem Grabe erscheinen, deren keiner je eine Thräne geweinet hat. Da sendete der König durch alle seine Staaten Boten aus, Glückliche zu finden, die keine Thräne geweint hätten. Aber ach, umsonst, auch nicht Ein solcher Glücklicher ward gefunden, weder in den Palästen, noch in den Hütten; die fröhlichen Kinder selbst hatten alle schon dem Leben ihre Schuld mit Thränen bezahlet. Traurig rief der König den Fremdling zu sich und klagte: Unmögliches verlangen die Götter; so weit meine Staaten reichen, vielleicht soweit die Sonne die Erde bescheinet, wird keiner gefunden, der nicht geweinet hätte; ich kann die geliebte Todte nicht lösen. Da ergriff der weise Fremdling die Hand des Königs und sprach: nun denn, so theile willig und ergeben das allgemeine Loos, und klage nicht, wenn, was Alle trifft, auch dir begegnet. Da lösete sich der Schmerz des Königes in ernste Stille auf, und gelassen unterwarf er sich dem Geschicke. — Eine beruhigende, schmerzstillende Kraft, das ist unläugbar, liegt in dem Gedanken an die Untrennbarkeit des Schmerzes vom menschlichen Loose, welcher uns begegnet, so oft wir auf die blicken, welche, wie wir, mit dem Schicksale kämpften und rangen.

Gleiche Lasten aber sind nicht auferleget; mehr als der Eine hat der Andre zu tragen; seltenes und langes Unglück ist Manchem bestimmet. Auch dann, wenn solches Unglück uns trifft, ist es tröstlich, auf die zu schauen, welche den Leidenskampf vor uns kämpften, oder neben uns kämpfen. Denn immer werden wir unter ihnen viele finden, die gleiches oder auch schwereres Unglück trugen. Wie unglücklich du dich fühlen magst, es begegnet dir nichts Unerhörtes; wie schwer dein Kampf sey, Andere haben gleichen und schwererern Kampf bestanden. Wohl mag es dich schmerzen, daß es in deinem

Hause so einsam und still geworden ist, und du nur Wenige noch von denen, die du liebtest, darin findest. Doch, was du verlorest, haben Andere auch verloren, und mancher hat alle, die ihm theuer waren, begraben und stehet ganz einsam und verlassen in einer öden, liebeleeren Welt. Wohl ist es ein trauriges Geschick, daß du an einen Gatten gekettet bist, der dich nicht liebet, und nicht verdienet, von dir geliebet zu werden, rauh und unfreundlich dir begegnet, und, von niedrigen Leidenschaften getrieben, die Achtung vergißt, die dem Gatten gebühret. Das gleiche drückende Verhältniß aber theilen nur zu Viele; wie dir, so giebt vielen Gatten nur die Liebe zu ihren Kindern den Muth, den unwürdigen Gatten zu tragen, und in dem in unglücklicher Stunde geschlossenen Bunde auszuharren. Wohl ist es schmerzlich, aus dem Wohlstande in Armuth sich versetzet zu sehen, den gewohnten Bequemlichkeiten entsagen zu müssen, und was noch viel empfindlicher kränket, von denen sich zurückgesetzet zu fühlen, die sonst unseres Gleichen waren, vielleicht gar unsere Freunde sich nannten. Ein gleicher Wechsel des Glückes aber hat tausend Reiche arm gemacht, und selbst Könige aus der Herrlichkeit des Palastes in den dunkeln Kerker geworfen. Was uns treffe, Unerhörtes begegnet uns nie; wie schwer unser Kampf sey, gleichen und schwereren Kampf haben auch Andere bestanden. Das erwäget, und es wird stiller werden in eurem Gemüthe; denn etwas Tröstendes liegt in dem Gedanken, daß, was über uns ergehet, auch über Andere ergangen ist, und wir nicht die Einzigen sind, denen widerfähret, was uns verwundet. Darum rief auch der Apostel den verfolgten Christen seiner Zeit zu: Lieben Brüder, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames; sondern wisset, daß eben diese Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen.

Eine schmerzstillende, beruhigende Kraft äußert die Betrachtung des Schicksales derer, die, wie wir, kämpften,

oder neben uns kämpfen, wie durch den Gedanken an die Untrennbarkeit des Leidens von dem menschlichen Loose, so durch die Erwägung, daß was uns begegnet, nichts Unerhörtes sondern ein menschliches Geschick sey, welches Tausende traf. Ruhiger, stiller, gelassener macht solche Betrachtung das bekümmerte Herz, und das stille Gemüth nur kann sich fassen und seine Kraft sammeln. Die Ruhe der Seele ist der Grund und die Bedingung ihrer Stärke.

Doch nicht bloß still und ruhig, auch muthig und stark muß das Herz seyn, wenn wir den Lebenskampf glücklich bestehen sollen. Darum betrachtet nicht bloß das Schicksal, sondern auch den Kampf derer selbst, die vor euch gekämpfet haben und neben euch kämpfen, damit das Beispiel ihres gelassenen Ausharrens, wie ihres muthigen Widerstandes, das Bewußtseyn der Kraft in eurer Seele wecke, die euch des gleichen Kampfes fähig macht. Den Gang der Dinge zu ändern, beengende Verhältnisse zu zerreissen, unser Leiden zu endigen, stehet in den wenigsten Fällen in unserer Macht; meist ist uns nichts weiter vergönnet, als gelassen auszuharren und der Versuchung zu unmännlicher Klage, zürnendem Ungestüme und treuloser Pflichtverletzung muthigen Widerstand zu leisten. Durch solches gelassenes Ausharren und solchen muthigen Widerstand aber offenbaret sich die weltüberwindende Kraft der Seele, deren wir uns dann am klaresten und innigsten bewußt werden, wenn wir auf das Beispiel ausdauernder und muthiger Kämpfer schauen. Dann fühlen wir, daß was sie vermochten, auch wir vermögen, und indem wir an ihnen uns gleichsam aufrichten und festhalten, beschließen wir, fest zu stehen, wie sie standen, und zu kämpfen, wie sie kämpften, damit wir den Sieg mit ihnen davontragen.

Darum blicket auf das Beispiel des gelassenen Ausharrens, welches vor allen der Herr, aber auch mancher andere Dulder euch gegeben hat. Jesus Christus, ob er wohl hätte mögen Freude haben, dul-

dete er dennoch das Kreuz und war gehorsam bis zum Tode. Wohl duldete er, wie keiner geduldet hat, und fühlte den Schmerz in tiefer Seele. Willig aber ging er, wohin der Vater ihn rief; floh den Schmerz nicht, obwohl auch ihm der Ausgang aus dem Leben offen stand, und ob er wohl menschlich fühlend klagte: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, rechtete er doch nie mit dem Schicksale, denn es war ihm die Schickung des Vaters im Himmel; nie gab er jener zürnenden Ungeduld, jenem ungestümen Schmerze sich hin, der dem Gemüthe alle Fassung und Besonnenheit raubet. Gelassen harrte er aus bis an's Ende; durch gelassenes Ausharren überwand er die Welt. Darum blicket auf ihn, die ihr im Leidenskampfe begriffen seyd, und auf alle, die mit gleicher Gesinnung ihr Schicksal trugen. Vergegenwärtiget euch die gelassenen und frommen Dulder, die euch auf eurem Lebenswege begegnen, und lasset euch von der Geschichte Beispiele des gelassenen Ausharrens in schweren Leiden vorhalten, auf daß ihr in gleicher Gesinnung den Lebenskampf bestehen und endigen lernet. Denn gelassenes Ausharren ist die wahre Stärke des Geistes; durch Stille seyn und Hoffen werdet ihr stark seyn. Thöricht hat man oft, irre geführet durch das Rasche und Ungewöhnliche der That, die als Starke gepriesen, welche, um ihren Jammer zu enden, das Leben selbst endeten, und um dem Schmerze zu entfliehen, den Tod suchten. Wie aber, sagt es selbst, ist der stark, der die Gegenwart nicht tragen kann und vor der Zukunft zittert? Ist es Muth, oder ist es nicht vielmehr ohnmächtiger Trotz, an der eisernen Mauer des Schicksales seine schwache Kraft zu brechen? Ist es Muth, das Feld zu räumen und den Kampf aufzugeben? Gelassenes Ausharren ist das Kennzeichen und die Bewährung der Seelenstärke, die allein fähig macht, den Leidenskampf glücklich zu bestehen, und die Welt zu überwinden. Darum blicket auf die, welche gelassen ausharrten bis an's Ende, und lernet Geduld an dem Beispiele frommer Dulder.

Wer gelassen ausharren kann, vermag auch dem Schmerze wie der Versuchung zur Untreue und Pflichtverletzung, welche das Leiden oft herbeiführet, muthigen Widerstand zu leisten. Denn beides, der muthige Widerstand und das gelassene Ausharren kommt aus Einer Kraft, welche jetzt leidend, jetzt handelnd sich äußert. Wie der Krieger, nicht nur wohin er gestellet ward, bleiben, sondern auch den Feind bekämpfen muß; also müssen auch wir im Lebenskampfe nicht nur gelassen ausharren, sondern auch dem Schmerz und der Versuchung muthigen Widerstand entgegensetzen, auf daß wir immer Herr unser selbst bleiben und unverrükt unser Ziel verfolgen. Auch diesen Muth zum Widerstand stärket das Beispiel derer, die ihn bewiesen und bewährten. Solchen Muth bewies der Herr in seinem Kampfe. Wohl versuchte auch ihn der Schmerz, daß er einen Augenblick wankte in seinem Vorsatze der Aufopferung und sprach: wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir. Doch einen Augenblick nur konnte er wanken; der Glaube, die Liebe und die Hoffnung gaben ihm Muth, und, entschlossen sein Werk zu vollenden, sprach er: nicht mein, sondern dein Wille, Vater im Himmel, geschehe, und ging hin, zu leiden und zu sterben. Auf dieses und auf das Beispiel aller, die muthig dem Schmerz und der Versuchung widerstanden, blicket, damit ihr in solcher Betrachtung neuer Kraft euch bewußt werdet, und euren Muth stärket. Viel, viel vermag der Mensch, wenn ihn der Glaube hält, die Liebe begeistert und die Hoffnung ermuthiget. Die Märtyrer der alten Kirche, nicht die Drohungen der Gewaltigen, nicht der Anblick der Werkzeuge Schauder erregender Qualen, nicht der Scheiterhaufen und das aufgehobene Beil des Henkers konnte sie schrecken, daß sie feig ihren Glauben verläugnet hätten, und wir selbst sind Zeuge gewesen, wie Viele, von Vaterlandsliebe getrieben und gehalten, muthig der Gefahr und dem Tode entgegengingen. Was Andere vermochten,

vermögen auch wir; hat doch keine andere, als nur menschliche Versuchung uns betreten; auch wir können ausharren in der Hitze der Trübsale; auch wir können quälenden Schmerz tragen; auch wir können fest stehen, selbst wenn der Boden wanket; auch wir können über das Schicksal uns erheben; auch wir können beschließen, lieber unterzugehen, als untreu zu werden; auch uns kann keine Macht der Erde beugen, wenn wir nicht selbst das Haupt neigen und die Hand sinken lassen; das fühlen wir, wenn wir auf das Beispiel derer blicken, die den Leidenskampf glücklich bestanden und überwunden haben; darum stärket solche Betrachtung, erhebet und ermuthiget.

Wie die Betrachtung der Kraft, welche ausharrende und muthige Kämpfer offenbarten, so stärket uns das Beispiel ihres Sieges; denn wenn wir aufschauen auf die, welche die Welt überwunden haben, so begegnet uns theils der Gedanke an den Zweck des Leidens, theils die Hoffnung auf das glückliche Ende der Trübsale.

Einen doppelten Sieg kann der Mensch über das Schicksal erringen, theils den Sieg bewährter Seelenruhe und Pflichttreue, die wir schauen, theils den Sieg himmlischer Herrlichkeit, die wir ahnen und hoffen. Solchen zwiefachen Sieg hat der Herr, der die Welt überwand, davongetragen. Er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze; er hat Treue gehalten in heißer Stunde und vollendet das Werk, das ihm der Vater gegeben hatte. Er hat ausgeharret, ruhig, besonnen, gelassen, Gott ergeben; wie tief ihn der Schmerz verwundete und erschütterte, doch konnte er die Ruhe der Seele ihm nicht rauben. Und nach kurzen Leiden ist er eingegangen zu ewiger Herrlichkeit und sitzet zur Rechten des Vaters. Solchen Sieg haben alle, welche die Welt überwanden, gewonnen; Seelenruhe haben sie bewähret und Pflichttreue, und, das hoffen und glauben wir, der Verheißung des Herrn vertrauend, einge-

gangen sind sie zu ewiger Freude und haben die unverwelkliche Krone empfangen; das ist der Sieg derer, welche den Leidenskampf glücklich bestanden und die Welt überwunden haben.

Solchen Sieg erwarten auch wir, und in dieser Erwartung erhebet sich unser Herz, daß wir uns neugestärket zu jedem Kampfe fühlen. Denn nun erkennen wir, daß das Leiden einen Zweck habe, und hoffen auf der Trübsale glückliches Ende. Daß das Harte erweichet, das Rohe gebildet, die Kraft gewecket und geübet, das Unlautere geläutert und die Treue bewähret werde, das ist der Zweck des Leidens, welcher an allen, die es mit dieser Gesinnung tragen, erreicht wird. Das erkennen wir, wenn wir auf den Sieg derer schauen, welche die Welt überwunden haben, und nun harren wir muthig aus im Kampfe; denn wir wissen, daß wir nicht umsonst kämpfen. Auch wir können solchen Sieg davon tragen, und, wie sie, die Geprüften, bewährter, weiser und frömmer aus dem Kampfe hervorgehen. Das müsse euch trösten und stärken in der Hitze eurer Trübsale, ihr leidenden Brüder. Nicht zwecklos treibet euch das Schicksal umher auf ungewissen Wellen, ein Spiel seiner Willkühr; nein, der Herr und Vater über alles was Kinder heißet im Himmel und auf Erden hat euern Kampf euch verordnet; Prüfung ist das Leiden, und Bewährung ist das Ende der Prüfung. Schauet hin auf die Frommen, welche das Leiden von der Welt abzog und dem Himmel entgegenführte, und beschließet, wie sie, folgend dem Rufe Gottes, der aus der dunkeln Wolke des Jammers an euch ergehet, von der Welt und ihrer Lust euch loszureißen, und nach dem, was droben ist, zu trachten. Schauet hin auf die Festen und Standhaften, an denen die Wellen des Schicksales sich brachen, und beschließet, fest zu stehen, da, wohin ihr gestellet seyd, unerschüttert wie der Fels im Meere; blicket hin auf die Hoffnungsreichen, welche in der Erwartung der besseren Zukunft die traurige Gegenwart vergessen, und seyd, wie sie, geduldig in Trübsal, und fröhlich in Hoff-

nung. Das Beispiel des Sieges derer, welche Seelenruhe und Pflichttreue im Lebenskampfe bewähreten, müsse euch stärken und ermuthigen, nach dem gleichen Siege zu ringen.

Wohl ist euer Tag heiß und schwer vom Kampfe; bald aber neiget sich die Sonne, der Kampf endet und der Herr des Kampfes reichet dem siegreichen Kämpfer die Krone. Wo der Herr, der die Welt überwunden hat, ist und lebet in der Herrlichkeit seines Vaters; wo die Treuen um ihn versammelt stehen, entnommen dem irdischen Leide, gekrönet mit Preis und Ehre, dahin werdet auch ihr dringen nach kurzem Kampfe; zum glücklichen Ende führet Gott die Trübsale, nach kurzem Schmerze ist euch ewige Freude bereitet. Darum lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist, damit wir am glücklicherrungenen Ziele sagen können: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Treue gehalten, und werde, in der auf solches Zeugniß gegründeten Zuversicht, eingehen zu der Freude des Herrn.

So, m. Fr., stärket uns im Leidenskampfe das Beispiel derer, welche, wie wir, gekämpfet und die Welt überwunden haben, so stärket uns die Betrachtung ihres Schicksales, ihres Kampfes und ihres Sieges. Darum schauet hin auf die frommen Dulder, welche den menschlichen Schmerz theilten, muthig ausharreten bis an's Ende, und nun sieggekrönt am Ziele stehen; darum schauet hin vor allem auf den, der auch auf dem Leidenswege uns vorangegangen ist, und ein Beispiel uns gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen.

Wohl habt ihr Angst in der Welt; wohl verwundet der Schmerz den zerbrechlichen Leib; wohl trübet der Kummer die Seele; wohl wanket der Boden unter unseren Füßen; wohl drücket uns die Bürde der Arbeit und Sorge;

wohl verschlinget das Grab die, welche wir liebten, daß wir einsam und verlassen stehen und weinen. Aber seyd getrost; mäßiget euern Schmerz, wehret eurem Kummer, bewahret auch in der Unruhe die Ruhe, und in dem Kampfe den Frieden der Seele. Seyd getrost, der Herr hat die Welt überwunden; wie er, so werdet auch ihr überwinden; wohin er gegangen ist, werdet auch ihr kommen; wenn ihr leidet mit ihm, werdet ihr auch mit ihm zur Herrlichkeit eingehen. Amen.

Am zweiten Pfingsttage 1817.

So euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei; die Wahrheit wird euch frei machen. Amen.

Ein Frühlingsfest der Geisterwelt feiern wir heute mit allen Gemeinden des Herrn. Denn mit der Gründung der Kirche kehrete Licht, Leben und Wonne in eine kalte und starre Zeit zurück; die über die Welt aufgehende Sonne des Evangeliums rief aus ihrem milderwärmten Boden frische Blüten und Keime des geistigen Lebens hervor, und alles ward wiedergeboren und verjünget, so daß wir, betrachtend die Veränderungen, welche durch diese Begebenheit in dem Zustande unseres Geschlechtes erfolget sind, sagen müssen: das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Ja, der Gründung der Kirche gedenken wir heute, einer Begebenheit, von welcher eine endlose Reihe unermeßlicher Folgen ausging, einer Begebenheit, welche als ewiger, unverrückbarer Markstein zwischen der alten und neuen Zeit stehet; einer Begebenheit, durch welche der Zustand eines großen Theiles unsres Geschlechtes für Jahrhunderte bestimmt ward; einer Begebenheit, mit welcher unsre Ansichten und Ueberzeugungen, unsre Sitten und Verfassungen innigst zusammenhangen; einer Begebenheit, deren Wirkungen weiter immer sich entfalten und fortschlingen werden durch die Weltgeschichte bis an das Ende der Tage.

An diese Feier aber knüpfet sich in unsrer Betrachtung das Andenken an eine zweite Begebenheit, welche wir als die Fortsetzung des mit der Gründung des Christenthums begonnenen Werkes erkennen, nämlich das Andenken an die Reinigung der Kirche und an die Stiftung

der Religionsgesellschaft, welcher wir angehören. Denn in den Pfingsttagen des Jahres Ein Tausend fünf Hundert und neun und dreißig ward die evangelische Lehre zuerst in den Kirchen unsrer Stadt von Luther und dessen Freunden verkündiget, und der Gottesdienst in deutscher Sprache nach protestantischer Weise gehalten. Als die Kirchenverbesserung in den benachbarten Ländern ihren Anfang nahm, gehorchte Leipzig einem Fürsten (Herzog Georg war sein Name und seine Würde), welcher die Ausbreitung der neuen Lehre eifrigst zu hindern strebte, und daher viele Bewohner unsrer Stadt, die sich zu ihr hinneigten, aus seinem Lande verwies; ja sogar Einige in den Kerker werfen und zum Blutgerüste führen ließ. So geschah es, daß in Leipzig der katholische Gottesdienst und das Mönchswesen länger als zwanzig Jahre nach dem Anfange der Reformation fortdauerte. Sobald aber der Bruder dieses Fürsten, Heinrich war sein Name, welcher mit seinem kleinen Lande schon die neue Lehre angenommen hatte, in das Erbe des Herzoges Georg eintrat, ward auch in Leipzig die evangelische Lehre eingeführet, und es geschah in den Pfingsttagen des genannten Jahres, daß Luther und dessen Freunde, eingeladen von dem neuen Herrn, von Wittenberg gen Leipzig kamen, vor zahlreich versammelter Gemeinde, welche die Kirche nicht fassen konnte, die evangelische Lehre predigten, und hierauf den Gottesdienst und das Kirchenwesen nach den Grundsätzen derselben ordneten. Daher erinnert uns das Pfingstfest auch an die Einführung der Reformation, an die Begebenheit, auf welche jetzt die Blicke der ganzen protestantischen Welt sich lenken, weil der Tag ihrer dreihundertjährigen Gedächtnißfeier sich nähert.

Wie der Gründung der Kirche, so gedenken wir heute ihrer Erneuung und Wiedergeburt, und vergleichen eine dieser Begebenheiten mit der andern. Denn, wie verschieden auch ihr Schauplatz war, ihre Zeit und ihre Entwickelung; so gingen doch beide aus dem Glauben und der Forschung, nicht aus den Leidenschaften der Menschen hervor; begannen in der Verborgenheit der niedern Stände,

nicht in dem Rathe der Gewaltigen, und an den Höfen der Fürsten; erregten einen langen, Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Kampf, und endigten beide in einem Siege der Wahrheit, welcher den Zustand der Welt veränderte. Ja, einen glorreichen, unvergänglichen, heilbringenden Sieg hat die Wahrheit wie in der Gründung, so in der Reinigung der Kirche errungen, einen Sieg, dessen wir uns heute in der vergleichenden Betrachtung der beiden größten Begebenheiten, welche die Geschichte kennet, wie Christen ziemet, voll frommen Dankes gegen den freuen wollen, der den Geist der Wahrheit sendet, und nach weisem Rathe die menschlichen Dinge lenket. Zu ihm, dem Vater der Geister, dem Führer und Erzieher des Menschengeschlechtes, zu ihm lasset in frommer Andacht uns beten, ihm lasset uns danken, daß die Nacht vergangen und der Tag herbeigekommen ist; ihn lasset uns bitten, daß er den heiligen Geist der Wahrheit nimmer weichen lasse von uns und unsrem Geschlechte.

Joh. III, 16—21.

Wohl sah Jesus Christus voraus, daß die Einführung seiner Religion in der Welt nicht ohne Kampf erfolgen könne. Daher sprach er: das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht. Wohl aber wußte er auch, daß dieser Kampf mit dem Siege seiner Lehre endigen und das Licht die Finsterniß überwinden werde. Denn er sprach: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; und: Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Hätte Jesus Christus nicht den Sieg seiner Sache vorhergesehen; so hätte er auch nicht von der Beseligung der Welt durch seine Erscheinung reden können.

Der Erfolg hat die Erwartung des Herrn gerechtfertiget. Die Wahrheit, von welcher er gezeuget hatte, siegte in der Gründung und Ausbreitung des Christenthumes; und als sie vom Menschenwahne entstellet und verdunkelt worden war, siegte sie zum zweiten Male in der Reinigung der Kirche. Auf diesen doppelten Sieg nun, auf den Sieg der Wahrheit in der Gründung und Reinigung der Kirche, lasset unsre Aufmerksamkeit uns lenken, indem wir sein Wesen betrachten, seinen Grund erforschen, und des Trostes, den die Erneuung seines Andenkens gewähret, uns erfreuen.

Die Wahrheit sieget, wenn der Wahn weichet, und an die Stelle des Irrthums die rechte Erkenntniß der Dinge tritt. Der Sieg, welchen die Wahrheit in der Gründung und Reinigung der Kirche davontrug, war daher theils der Untergang eines veralteten Aberglaubens, welchem das Menschengeschlecht entwuchs, theils die Einführung und Ausbreitung einer Lehre, welche die geistigen Bedürfnisse einer fortgeschrittenen Zeit befriediget.

Als das Christenthum mit der Gründung der Kirche etwas Aeußerliches ward, und in die Welt hereintrat, fand es das Heidenthum als die allgemeine Glaubens= und Anbetungsweise der Völker. Wie verschieden auch die Religionen der alten Welt seyn mochten, die Vielgötterei, die Anbetung des Sichtbaren, und der Opferdienst war allen gemein; auch findet ihr in allen ein Gewebe seltsamer, selbst widersinniger Fabeln, und ein Gemisch von willkührlichen, meist bedeutungslosen, selbst schädlichen Gebräuchen. Der Aberglaube beherrschte die Welt. Schon aber war er vernichtet, schon war seine Macht über die menschlichen Gemüther geschwächet, und aus unzweideutigen Merkmalen konnte man schließen, daß das Kindesalter unsres Geschlechtes, welches Dichtung prüfungslos als Wahrheit angenommen hatte, sich zum Ende

neige. Die Weisen aber der Heiden erkannten selbst die Richtigkeit ihrer Götter und die Bedeutungslosigkeit ihrer Gebräuche. Doch bestand das Heidenthum im ganzen Umfange der Welt, gestützet durch sein Alterthum wie durch die Verfassungen der Staaten. Sobald das Christenthum mit der Gründung und Ausbreitung der Kirche in die heidnische Welt herüberkam, trat es auch in Kampf mit dem verjährten Aberglauben der Völker. Denn es erklärte die Gegenstände ihrer Verehrung für nichtige Wesen, durch die Vergötterung der Naturkräfte oder ausgezeichneter Menschen entstanden; tadelte die Anbetung des Sichtbaren als Abgötterei und lehrte, daß es, um Gott zu versöhnen, des Blutes der Stiere und Lämmer nicht bedürfe. Zwar widerstand das auf die Gewohnheit der Völker und auf bürgerliche Verfassungen gegründete Heidenthum lange Zeit, und es vereinigte sich mit dem Arme des Staates das Wort einiger Weisen, die ihm eine veredelte Gestalt zu geben suchten, zu seinem Schutze. Allein, immer mehr sank der alte Aberglaube, und nach einem dreihundertjährigen Widerstande war der ganze seltsame Bau des Heidenthumes zusammengestürzet; die von dem Wahne des Kindesalters erschaffenen Götter wichen dem Herrn und Schöpfer der Welt; ihre Tempel wandelten sich in Versammlungshäuser der Christen, und wo die Opfer gefallen waren, da ward das die Erlösung der Welt bedeutende Kreuz Jesu Christi aufgerichtet. Der veraltete Aberglaube, welchem das Menschengeschlecht entwachsen war, ging unter; die Wahrheit siegte durch die Gründung und Ausbreitung der Kirche. Doch vollständig war dieser Sieg nicht. In der christlichen Welt selbst erneuete sich bald das Heidenthum wieder; Heilige wurden verehret, Bilder angebetet, und in der Messe kehrte sogar ein Opferdienst zurück. Es entstand ein neuer Aberglaube, welcher wieder Jahrhunderte lang herrschte, und durch eine künstliche Verfassung der Kirche, durch Gewissenszwang und Priestergewalt aufrecht

erhalten ward. Aber auch ihm kam seine Zeit; auch er veraltete und ging, wenigstens in einem großen Theile der Welt, unter; die Wahrheit siegte zum zweiten Male, siegte in der Reinigung der Kirche, wie sie einst in der ersten Gründung und Ausbreitung des Christenthums gesiegt hatte.

Doch nicht bloß eine Zerstörung des Wahnes war der Sieg der Wahrheit in der Gründung und Reinigung der Kirche, sondern auch die Einführung und Ausbreitung einer Lehre, welche die geistigen Bedürfnisse einer fortgeschrittenen Zeit befriedigte. Das Christenthum und die Reformation nahmen nicht nur, sondern gaben auch wieder; rissen nicht nur nieder, sondern baueten auch auf; trieben nicht nur den Wahn aus den Gemüthern, sondern führten auch den Glauben und die rechte Erkenntniß, welche die Bedürfnisse einer fortgeschrittenen Zeit befriedigte, in die Seelen ein. Nicht genug, daß das Christenthum die Bilder der falschen Götter umstürzte, es gründete auch den Glauben an den Herrn und Vater der Welt, an den Schöpfer und Regierer aller Dinge in den Gemüthern der Menschen, und lehrte den unbekannten Gott, den sie gesucht und nicht gefunden hatten, sie kennen. Nicht genug, daß es den Opferdienst hinwegnahm, es setzte auch den Glauben an den Erlöser der Welt an seine Stelle, und pflanzte auf den Altären, wo nun das Blut der Opferthiere nicht mehr fließen sollte, das Kreuz als das Zeichen der Versöhnung. Nicht genug, daß es die Götterlehre für nichtige Fabel erklärte, es gab auch den Menschen ein Buch in die Hand, darin eine herrliche von Gottes Führungen zeugende Geschichte geschrieben stehet. Nicht genug, daß es die Tempel schloß, es öffnete auch die Kirchen und setzte an die Stelle des heidnischen Dienstes der Götter die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Nicht bloß als eine reinigende und zerstörende, sondern auch als eine schaffende und erzeugende Kraft wirkte das Christenthum in unsrem Geschlechte, der Sonne gleich, welche nicht nur die Schatten der Nacht zerstreuet, sondern auch mit dem Lichte die

allbelebende Wärme sendet. Gleicherweise die Reformation. Nur den aus dem Heidenthume in die christliche Welt herübergebrachten und durch Menschenwahn erzeugten Aberglauben, aber keine in den heiligen Schriften gegründete Lehre des Christenthums nahm sie hinweg; an die Stelle der Messen und der Bilderverehrung setzte sie andere dem Geiste des Christenthums und dem Bedürfnisse einer fortgeschrittenen Zeit gemäße Andachtsübungen, und was in der Gährung der Welt, die sie unvermeidlich verursachte, sich aufgelöset und verwirret hatte, ward bald wieder auf andere Weise gebunden und geordnet. Wie in dem Untergange eines Aberglaubens, welcher sich überlebet hatte, so bestand der Sieg, den die Wahrheit in der Gründung und Reinigung der Kirche davontrug, in der Einführung und Ausbreitung einer Lehre, welche die Bedürfnisse einer fortgeschrittenen Zeit befriedigte, und als innige Ueberzeugung und lebendiger Glaube in den Gemüthern der Menschen wohnen und wirken konnte.

Was nun, m. Fr., hat diesen doppelten Sieg der Wahrheit entschieden? Was hat bewirket, daß die Lehre, welche unbekannte Galiläer, weder durch äußeres Ansehen noch durch wissenschaftliche Kenntniß unterstützet, in die heidnische Welt herüberbrachten, die seit Jahrtausenden bestandene Religion der alten Völker umstürzte und die ganze Gestalt der Welt umwandelte? Wie ist es gekommen, daß das Wort eines aus der Klosterzelle auf eine kaum entstandene Lehranstalt gerufenen, in die Verborgenheit der Schule gestellten Mannes Europa bewegte und in der Hälfte eines Welttheiles den Glauben und den Gottesdienst veränderte? Den letzten Grund dieser Erscheinung, m. Fr., suchen wir, die wir gläubig zum Regierer der Welt aufschauen, in der von der ewigen Vorsicht geordneten und geleiteten Entwickelung unseres Geschlechtes; ihre nächste Ursache aber finden wir in der Kraft des Glaubens und der Begeisterung, gegen welche das Wider-

streben der Verblendung und der Selbstsucht nichts vermag.

Der die Gestalt der Natur verändert, aus rohem Stoffe nächtlicher Verwirrung durch das Allmachtswort: es werde Licht! die Planeten heraufführt, und wenn Zeit und Stunde gekommen ist, die Himmel verwandelt, und sie zusammmenrollet wie ein Gewand, der Herr und Gott über alles verändert auch die Gestalt der Menschenwelt, und lenket und bestimmet die Entwickelung unseres Geschlechtes. Auch über die Menschenwelt rufet er das Allmachtswort: es werde Licht, und es wird Licht, wenn er's gebietet. Nach Gottes Rathe, nach dem Gesetze der ewigen Weisheit erfolget die Entwickelung unsres Geschlechtes, und es kommt, was kommen soll, und geschiehet, was geschehen soll, wie die Frucht fällt, wenn sie zur Reife gelanget, und das Weib gebähret, wenn ihre Stunde gekommen ist. Denn Gottes Wille geschiehet im Himmel und auf Erden. Er hat in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege wandeln lassen; er hat vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern geredet durch die Propheten; da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, und der Herr, als Wahn und Aberglaube in seiner Gemeinde sich eingemischt hatte, fegte seine Tenne und sammelte den Waizen in seine Scheuer. Wie die Natur, so träget und hält, beseelet und durchdringet, leitet und lenket, gestaltet und verwandelt Gott die Menschenwelt und führet unser Geschlecht nach dem Gesetze allmähliger Entwickelung, wie ein weise erziehender Vater, von einer Stufe zu der andern fort. Zwar gehet sein Walten durch die ganze Weltgeschichte, und alles wird von seiner Kraft beweget und durchdrungen. Laut aber und gleichsam vernehmbar kündiget sich's uns in solchen Begebenheiten an, welche wie die Einführung des Christenthums und die Verbesserung der Kirche, den Zustand der Welt sichtbar verbesserten, und unser Geschlecht einem höheren

Ziele entgegenführten. Darum nennen wir diese Begebenheiten vorzugsweise Werke und Anstalten Gottes, und betrachten nun den Sieg, welchen durch sie die Wahrheit errang, als die Folge der von der ewigen Vorsicht geordneten und geleiteten Entwickelung unsres Geschlechtes.

Doch das Weben und Walten der unser Geschlecht erziehenden Weisheit bleibet uns ewig verborgen. Wir schauen nur die Werkzeuge Gottes, die Männer, durch welche er seinen Plan ausführete, und in ihnen müssen wir die nähere Ursache des Sieges suchen, welchen die Wahrheit durch die Gründung wie durch die Reinigung der Kirche gewonnen. Es war aber die in den Aposteln des Herrn, wie in Luther und dessen Freunden sich offenbarende Kraft des Glaubens und der Begeisterung, was den Sieg für die Sache des Christenthums und der Kirchenverbesserung entschied. Der Geist Gottes ward ausgegossen über die Apostel; als begeisterte Glaubenshelden gingen sie aus in alle Welt und predigten das Evangelium. Sie wußten, an wen sie glaubten; sie waren sich ihres Berufes klar und innig bewußt; sie hatten erkannt, daß das Evangelium eine Kraft Gottes sey, selig zu machen alle, die daran glauben; der Gekreuzigte und Auferstandene war ihre Predigt; das Reich Gottes ihr Zweck, und die Seligkeit des ewigen Lebens ihr Trost und ihre Hoffnung. Als Helden gingen sie aus in die Welt mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Helme des Heiles und dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes; die Kraft des Glaubens und der Begeisterung gab ihrer Sache den Sieg. Weithin durch die Länder scholl ihre Stimme, und tief drang ihr Wort in die Herzen der Menschen, so daß Gemeinden sich sammelten, welche ihre Lehre aufnahmen und bewahrten mit treuem Glauben und begeisterter Liebe. Zwar widerstrebte der von ihnen und den christlichen Gemeinden aufgenommenen und fortgepflanzten Lehre die Verblendung theils, theils die Selbstsucht; der

Kampf zwischen dem Heidenthume, das sich zu halten, und dem Christenthume, das die Altäre der falschen Götter umzustürzen strebte, begann, erneuete sich Jahrhunderte hindurch, blieb lange unentschieden, und brachte oft blutige Verfolgung über die christlichen Gemeinden. Viele Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht. Es widerstrebten der Sache des Christenthums die redlich Irrenden, welche von Herzensgrunde an die väterlichen Götter glaubten, und die Christen als Feinde ihrer Heiligthümer betrachteten; es widerstrebten ihr die sich selbst Betrügenden, welche sich überredeten, daß sie glaubten, was sie nur nicht offen zu läugnen wagten; es widerstrebten ihr die Selbstsüchtigen, welche bei einer Veränderung der Dinge zu verlieren fürchteten; es widerstrebten ihr die unredlichen Herrscher und Volksführer, welche durch Meinungen und Gebräuche, so sie selbst verlachten, die Menge zügeln und lenken wollten. Umsonst aber war alles Widerstreben der Verblendung und Selbstsucht. Die Gedanken, welche der begeisterte Glaube der Apostel ausgesprochen und in die Welt eingeführet hatte, konnten nicht wieder untergehen; mit jedem Jahrzehend wurden sie weiter fortgepflanzet, und je weiter die christliche Lehre sich ausbreitete, desto mehr neigte sich das Heidenthum seinem Falle, den selbst ein geistvoller Kaiser nur kurze Zeit aufzuhalten vermochte, entgegen *), bis endlich

*) Diese Stelle enthält eine gedrängte Uebersicht der Hauptpunkte, über welche die tiefen Forschungen sich verbreiteten, die schon seit seinen Jünglingsjahren den sel. Verf. beschäftigten, um eine möglichst vollständige Entwickelung von dem eigentlichen Hergange des Sieges vorzubereiten, welchen das Christenthum über das Heidenthum errungen hat. Unablässig, obgleich mit vielen unvermeidlichen Unterbrechungen, arbeitete er an dem Werke, in welchem er der Welt die Ergebnisse seiner Untersuchungen mittheilen wollte, und welches er selbst als die wichtigste aller seiner gelehrten Arbeiten betrachtete. Nur noch zweier Jahre etwa hätte es bedurft, um es bis zu dem Ziele fortzuführen, das er sich gesteckt, und in der Vollkommenheit endigen zu können, die er sich zum Gesetze gemacht hatte; denn ein nicht unbedeutender Theil war schon zum Drucke bereitet, als der Tod ihn überraschte. Es ist jedoch für die Welt nicht verloren; einer seiner ausgezeichneten Schüler ist eben mit der Herausgabe desselben beschäftiget, und in kurzer Frist wird es unter der Aufschrift: der

sein gänzlicher Untergang erfolgte, und das Christenthum den allgemeinsten und entschiedensten Sieg davontrug.

Eben so war es die Kraft des Glaubens und der Begeisterung, was der Sache der Kirchenverbesserung den Sieg erwarb. Von Herzensgrunde, mit voller, fester, lebendiger Ueberzeugung glaubte Luther, was er lehrete, und zürnte mit der ganzen Stärke seines tiefen Gefühles den Mißbräuchen, die er rügte. Daher sein offener und lauter Tadel, sein felsenfester Muth, seine gewisse Zuversicht und die Gewalt seines Wortes, das die Geister erregte und die Herzen entflammte. Glaubensreich und begeistert lehrte und handelte Luther und seine Freunde; ihre Begeisterung war ihre Waffe, und die Kraft ihres Glaubens ihr Sieg. Auch dem Werke der Kirchenverbesserung, wie der Gründung des Christenthums widerstrebte Verblendung und Selbstsucht. Das die Geister beherrschende, die Gewissen bindende, die Völker und Fürsten lenkende, und, was abergläubige Frömmigkeit ihm zollte, in üppiger Pracht verschwendende Rom mußte dem Manne zürnen, der mit kühnem Arme die Säulen seines stolzen Baues erschütterte; und ihr wisset, wie es seinen Bannstrahl auf das Haupt des Verwegenen schleuderte und alle List und Gewalt aufbot, den Fortgang seines Werkes zu hemmen. Eben so waren die gesinnet, welche Roms Herrschaft theilten; auch viele Fürsten und Staatsmänner, welche von den kirchlichen Veränderungen einen Umsturz der bürgerlichen Verfassungen fürchteten. Viele aber waren auch aus redlicher Ueberzeugung gegen die Reformation, und betrachteten sie als einen Abfall von der wahren Lehre und als eine Empörung gegen das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche. So trat ihr ein großer und mächtiger Theil der Zeitgenossen entgegen, dessen Widerstreben denn auch ihren raschen Gang aufhielt, und ihre Ausbreitung über die

---

Fall des Heidenthums, erscheinen, und der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, dem eindringenden Scharfsinne, wie dem geübten Blicke, der unbestochenen Wahrheitsliebe und dem frommen, ächt christlichen Sinne seines Verf. ein bleibendes Denkmal bei der Nachwelt setzen.

ganze Christenheit hinderte. Aber dämpfen und zerstören konnte keine Macht der Erde das Werk, das aus dem Geiste der Zeit hervorgegangen war, und durch die Kraft des Glaubens und begeisternder Wahrheitsliebe begonnen hatte. Alles Widerstrebens ungeachtet breitete Luther's Lehre immer weiter sich aus, und unsre Kirche entstand; die Hälfte Europa's entschied sich für die Sache der Reformation, und die Wahrheit trug in der Reinigung, wie vormals in der Gründung der Kirche, einen herrlichen Sieg davon.

Die Betrachtung dieses doppelten Sieges der Wahrheit aber, den wir heute, gedenkend der Gründung des Christenthums und der Einführung der Kirchenverbesserung in unsrer Gemeinde, mit dankerfülltem Herzen feiern, ist trostreich und erfreuend. Denn in ihm sehen wir das Licht die Finsterniß überwinden; in ihm ahnen wir den Fortgang unsres Geschlechtes und das Walten dessen, der die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab; in ihm finden wir eine Bürgschaft für den glücklichen Ausgang jedes Kampfes zwischen Wahrheit und Irrthum. Ja, auf das Zeugniß dieser Siege gründen wir die Hoffnung, daß auch der doppelte, aus entgegengesetzten Richtungen entspringende Kampf, welcher unser Zeitalter beweget, theils nämlich der Kampf des Unglaubens mit dem Christenthume, theils der Kampf des Aberglaubens mit dem Geiste unsrer Kirche in dem Siege der Wahrheit endigen werde.

Noch hat der seit länger als einem Jahrhunderte entstandene, in den letzten zwanzig Jahren aber mit Ungestüm hervorgebrochene Kampf des Unglaubens mit dem Christenthume nicht geendiget, wenn er gleich in diesem Augenblicke gemäßigter und geräuschloser geführet wird. Noch immer giebt es nicht Wenige unter unseren Zeitgenossen,

welche, wenn sie's vermöchten, die heiligen Schriften den Händen der Menschen entreißen, das Kreuz des Erlösers umstürzen, und die christlichen Kirchen verschließen würden; noch immer macht der Unglaube im Worte, und mehr noch in der Sitte und Weise derer sich kund, welche die Versammlung der Brüder verlassen haben. Die Erwägung der großen Siege aber, welche die Wahrheit in der Gründung und Reinigung der Kirche errang, läßt uns nicht zweifeln, daß sie auch in diesem Kampfe siegen werde. Nein, der das Herz erkältende, die Kraft des höheren Lebens ertödtende, Trost und Freudigkeit raubende Wahn, daß alles zeitlich nur sey und irdisch, und nur Naturtrieb und Sinnenlust den Menschen bewege und reize, nein, er kann sich nicht behaupten gegen den erwärmenden, stärkenden, belebenden, Trost und Freude bringenden Glauben, den das Christenthum in den Herzen der Menschen gründet. Auch in diesem Kampfe wird die Wahrheit siegen, und schon hat ihr Sieg begonnen. Geleget hat sich der Ungestüm, der die Kirchen und Altäre zerstören wollte; gerechter und billiger urtheilen selbst die über die Kirche, welche ihre Segnungen von sich weisen; ausgesöhnet sind Viele wieder mit der schwer Beleidigten, und der Glaube tritt wieder in seine Rechte. Die Wolken zerrinnen, aber der Sonne ewiges Licht erlöschet nimmer; der Wahn vergehet, aber die Wahrheit bleibet.

Indem aber der Kampf des Unglaubens gegen das Christenthum sich mindert, und seinem Ende sich zu nähern scheinet, erneuet sich in diesem Augenblicke in einem seltsamen, unerwarteten Uebergange der Meinung von einem Entgegengesetzten zu dem andern der Kampf des Aberglaubens gegen den nüchternen und freien Geist unsrer Kirche. Rom hat sich durch die Stürme der letzten Zeit gerettet, und die Maaßregeln, welche das auf seinen Stuhl zurückgeführte Oberhaupt der katholischen Kirche ergreifet: die Wiederherstellung der Jesuiten, des bittersten und geschäftigsten Feindes unsrer Kirche, die Beschränkung der den Protestanten in mehrern Ländern in den letzten Jahrzehnden

gewährten Rechte, die Mißbilligung der Ausbreitung der heiligen Schriften durch die Bibelgesellschaften, die Unzufriedenheit mit den zu einer freiern Ansicht sich hinneigenden Lehrern, beweisen, daß Rom Rom geblieben ist, und seine alten Meinungen, Ansprüche und Plane nicht aufgegeben hat. Auch sind mehrere Fürsten bemühet, den freiern, dem Geiste des Protestantismus sich nähernden Geist in ihren Völkern zu dämpfen; und was die meiste Besorgniß erregen könnte, es sind Schriftsteller, beredte und sinnreiche Schriftsteller auch unter uns aufgetreten, welche das die Geister bindende Ansehen als eine heilige Sache preisen, den Protestantismus als eine Denk- und Lehrweise schildern, die zum Unglauben und zur Empörung führe, und versichern, der Mensch könne sich nicht besser rathen, als wenn er sich, der eigenen Einsicht mißtrauend, den Aussprüchen der allgemeinen Kirche unterwerfe. Andere, ob sie gleich diese Ansicht nicht theilen, wollen doch die Religion in eine bloße Sache des Gefühles und der Phantasie verwandeln; tadeln alle Forschung und Prüfung; reden von einem Schauen des Göttlichen, das doch nur der Glaube ergreifen kann; setzen das den Gedanken weckende Wort herab, und gehen damit um, unseren Gottesdienst in ein bloßes die Sinne reizendes und die Phantasie beschäftigendes Gepränge von Ceremonien zu verwandeln. Unverkennbar ist's, ein dem Geiste des Protestantismus widerstrebender Geist reget sich in der Welt, und der alte Kampf der Finsterniß und des Lichtes erneuet sich in diesem Augenblicke. Auch über den Ausgang dieses Kampfes aber sind wir unbesorgt, indem wir der Siege, welche die Wahrheit in der Gründung des Christenthums und in der Reinigung der Kirche errang, gedenken. Zu tief gegründet in den menschlichen Gemüthern, zu weit verbreitet über die gebildetsten Völker der Erde sind die Grundsätze des Protestantismus, als daß es irgend einer Macht gelingen könnte, sie auszulöschen und den umgestürzten Thron des Aberglaubens wieder aufzurichten. Nein, die Geister werden sich nie wieder das

Recht der eigenen Prüfung rauben lassen; die Welt wird nie wieder vor einem Mönche, in Purpur gekleidet, sich neigen; das einmal der Christenheit in die Hand gegebene Wort Gottes kann ihr nicht wieder genommen werden, und die zu höherer Bildung fortgeschrittenen Völker können nur in einem Gottesdienste, der durch die Kraft des Wortes den Glauben und die fromme Gesinnung nähret, Befriedigung finden. Die Wahrheit muß siegen auch in diesem Kampfe, der gewiß nur kurze Zeit währen, auch nicht, wie einst im sechszehnten Jahrhunderte, die Welt erschüttern wird. Denn jetzt stehet nicht eine kleine Zahl hülfloser Männer, sondern die Hälfte Europa's auf ihrer Seite; jetzt darf sie nicht erst errungen, sondern nur geschützet und bewahret werden, und die Gegenwirkung wird ihr gewiß, wenn's Noth ist, auch in dieser Zeit begeisterte und muthige Freunde und Beschützer erwecken. Bewegen kann wohl der Sturm die dreihundertjährige Eiche, auch Blätter herabwehen von ihrem Wipfel, und Zweige und Aeste zerbrechen; aber umreißen kann er sie nicht, denn in tiefem Boden stehet sie gewurzelt, und breitet schirmend ihre weiten Arme aus, und erhebet ihr Haupt stolz und sicher zu den Wolken des Himmels.

Ja, die Wahrheit stehet und sieget in jedem Kampfe. Denn von dem wird sie geschützet und gehalten, der die Wahrheit ist und zu ihr uns führet durch das Wort, das er in's Herz uns geschrieben und uns kund gemacht hat durch den Mund derer, die ausgingen in alle Welt, die Völker zu lehren. Darum vertrauen wir und hoffen; hoffen ein glückliches Ende jedes Kampfes für Wahrheit und Recht, und vertrauen auf dich, du Herr und Regierer der Welt, der du die Welt also geliebet hast, daß du deinen eingebornen Sohn gabst; der du über die Apostel den Geist der Wahrheit, der sie leitete in alle Wahrheit, ausgegossen hast, du Vater und Erzieher deiner Kinder; du wirst auch forthin dein Licht leuchten

lassen über unsrem Geschlechte, daß, die dich suchen, dich finden und des rechten Weges nicht verfehlen. Heilige uns in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist Wahrheit. Wie du zwar, Allwissender und Allweiser, erkennen wir nimmer das Wesen der Dinge; denn wir sehen durch einen Spiegel nur, und unser Wissen ist Stückwerk; unser Auge trägt nur den Abglanz und Widerschein deines ewigen Lichtes. Aber finden können wir dich, wenn wir dich suchen, und den Weg, der zu dir und deinem Frieden führet. Und einst, einst werden wir tiefer eindringen in der Dinge verborgenen Grund; einst werden wir mit hellerem Auge in den reinen, vollen, strahlenden Glanz deiner Sonne schauen, dann, wenn das Stückwerk aufhöret, und das Vollkommene kommt, wenn wir nicht mehr durch einen Spiegel sehen, sondern von Angesicht zu Angesicht, und nun erkennen, gleichwie wir erkannt sind von dir. Amen.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis 1817.

Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Amen.

Die Freude wie der Schmerz kann und soll uns zu Gott führen. Auch wenden wir uns oft in den heitern und frohen Stunden des Lebens zu unserm himmlischen Vater; die Zufriedenheit mit unserm Zustande macht uns zufrieden mit der Welt und geneigt, in ihrer Einrichtung das Gesetz einer weisen Ordnung anzuerkennen; die edlere Freude schließt der Liebe zu den Menschen, und diese wieder der Liebe zu Gott unser Herz auf, und oft, wenn wir empfingen, was wir wünschten, und uns befriediget fühlen durch das Gelingen unserer Werke, blicken wir dankend zu dem hinauf, von welchem jede gute Gabe herabkommt. Häufiger aber geschieht's, m. Fr., daß wir in den glücklichen Zeiten des Lebens Gottes vergessen; selbstgenugsam und thöricht unsrem Glücke vertrauend, unsrer Abhängigkeit von dem, der verweigert und gewähret, giebt und zurückfordert, nicht gedenken; in der äußern Welt, darin wir fröhlich schaffen und walten, uns gleichsam verlieren, und, befriediget durch das Irdische, nach dem, was droben ist, nicht fragen. Gewiß, m. Fr., wenn ihr redlich gegen euch selbst seyn wollet, werdet ihr gestehen müssen, daß ihr gerade in den glücklichsten Zeiten eures Lebens, wo alles euren Wünschen sich fügte, und ihr im Genusse des Erworbenen wie in gelingender Thätigkeit völlige Befriedigung fandet, am seltensten Gottes gedachtet, und am fernsten waret von der Gemeinschaft mit eurem himmlischen Vater.

Oefter als das Glück führet uns das Unglück zu Gott;

im Leiden pflegen wir uns inniger als in der Freude mit ihm zu vereinigen. Das ist eine Erfahrung, welche euch die Betrachtung der Menschenwelt, wie die Geschichte eures eignen Lebens bestätigen wird. Die frömmsten Menschen wurden immer unter denen gefunden, welche mehr gelitten als genossen hatten; im Kampfe mit dem Unglück errangen die Glaubenshelden ihre Krone. Und wenn ihr der Geschichte des eigenen Lebens euch erinnert, so werdet ihr finden, daß ihr in den Zeiten, wo ihr euch verlassen sahet und hülflos; wo, was euch am theuersten war, von euch genommen ward; wo eure Wünsche fehlschlugen, und eure Plane scheiterten; wo Sorge und Kummer euch beugten, und ihr das Unbefriedigende und Nichtige der irdischen Dinge in tiefer Seele fühltet, ihr werdet finden, daß ihr in solcher Zeit am öftersten Gottes gedachtet; am inbrünstigsten zu ihm betetet; am innigsten an ihn euch anschlosset, und am sehnlichsten nach dem, was droben ist, verlangtet. Oefter als das Glück führet uns das Unglück zu Gott; das Leiden knüpfet uns enger an ihn als die Freude. Auf diese Erfahrung, welche schon der heilige Sänger in den Worten: Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, ausspricht, laßt heute unsre Betrachtung uns lenken. Möge Gott sie segnen und durch sie die christliche Weisheit mehren, welche bescheiden und besonnen den Gang der menschlichen Dinge beurtheilet und still und ergeben den Führungen Gottes folget!

Matth. XI, 28—30.

Die Mühseligen und Beladenen, die Leidenden und Bekümmerten ladet der Herr vor Allen ein, zu ihm zu kommen und von ihm zu lernen, damit sie Ruhe finden für ihre Seele. An sie wendet er sich vor allen, theils weil sie seines Trostes am mehrsten bedürfen, theils weil er bei ihnen die meiste Empfänglichkeit für sein Wort, das zu Gott führet und auf den Himmel hinweiset, voraussetzet.

Daher leitet uns der Herr selbst durch diese Mahnung und Verheißung auf die Erfahrung hin, von welcher wir

heute sprechen wollen, auf

die Erfahrung, daß uns das Leiden öfter als die Freude zu Gott führe und uns inniger mit ihm vereine.

Laßt uns erst die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung des religiösen Lebens aufsuchen, und sodann die Betrachtungen, zu denen sie uns leitet, verfolgen.

Die erste Ursache dieser Erscheinung, m. Fr., liegt unstreitig darin, daß das Unglück den Menschen in die innere Welt seines Gemüthes zurückdränget, das Glück aber an die äußere Welt ihn knüpfet und in ihren zerstreuenden Wechsel ihn hingiebt. Glücklich sind wir, wenn wir unsere irdischen Zwecke erreichen; wenn wir haben, was wir bedürfen; behalten, was uns werth ist; erlangen, was wir wünschen; viel besitzen und wenig entbehren, und Genuß und Freude haben in dem Besitze und Gebrauche der irdischen Güter. Das Glück treibet zu der äußern Welt uns hin, in ihr nur können wir es finden; an äußere Güter knüpfet uns sein Besitz, und sein Genuß führet uns in den zerstreuenden Wechsel des äußern Lebens. Wohl kann und soll auch in der äußern Welt Gott uns begegnen; auch in den Freuden des Lebens, auch in dem Gelingen unserer Werke können und sollen wir ihn suchen und finden; und zuweilen gehet auch die Freude, die das Glück uns gewähret, in Dank und Preis der göttlichen Güte über. Oefter aber geschieht's, daß wir in den Zerstreuungen des äußern Lebens gleichsam uns selbst verlieren, dem Irdischen das ganze Herz zuwenden, und die Gaben Gottes empfangen, ohne des Gebers zu gedenken. Darum führet das Glück selten zu Gott, und die Freude bleibet meist gemeine Lust und sinnlicher Genuß. Anders aber pfleget das Unglück zu wirken. Unglücklich sind wir, wenn wir unsere irdischen Zwecke verfehlen; verlieren, was uns theuer ist; entbehren, was wir bedürfen; hülflos uns sehen und verlassen; gedrängt uns fühlen und verwundet. Da-

her entzweiet das Unglück den Menschen mit dem Leben, und treibet ihn aus der äußern Welt in die innere Welt seines Gemüthes, um hier zu suchen, was er dort nicht findet. Auf sich selbst wirft es ihn gleichsam zurück; in sein Inneres lehret es ihn einkehren; die stille Wohnung, die er in sich selbst träget, schließt es ihm auf, daß er in ihr Heiligthum sich flüchtet und hier sich selbst findet; mit sich selbst umgehet; der Unruhe, die draußen im Lärmen des Lebens ist, vergißt; der Bedürfnisse seines Herzens sich bewußt wird, und mit Gedanken und Gefühlen sich beschäftiget, welche in den irdischen Dingen ihren Gegenstand und ihr Ziel nicht finden. Die innere stille Welt des Gemüthes aber ist die heilige Stätte, wo uns Gott am öftersten begegnet; das Herz ist gleichsam der Altar, wo sein Bild im vollsten Glanze uns erscheinet. Der in sich selbst gekehrten, in die Stille der Selbstbetrachtung versenkten Seele gehet die Ahnung des Göttlichen am herrlichsten auf; das Glück ist gleichsam der Tag, der dem Leben in den irdischen Geschäften unsere Kraft und unser Streben zuwendet; das Unglück aber ist der Nacht zu vergleichen, die uns abruft von der Arbeit und von dem Genusse, und uns heimführet zu uns selbst in unsere stille Kammer, wo wir uns sammeln und finden, und, vergessend des bunten Gewühles, das der Tag vor uns ausgebreitet hatte, in einsamer, ernster Betrachtung zu den stillwandelnden Sternen des Himmels hinaufschauen. Das Unglück dränget den Menschen aus dem äußern Leben in die stille Welt seines Gemüthes zurück, und darum findet er Gott im Leiden öfter als in der Freude.

Hiezu kommt, daß das Unglück das Gefühl der Ohnmacht und der Hülfsbedürftigkeit in dem Menschen erwecket, welches der Besitz des Glückes oftmals so verdunkelt, daß er wie seine Abhängigkeit von Gott so seine Verschuldung vergißt. Wenn dem Menschen alles gelinget und von Statten gehet, nichts störend in seinen Lebensgang eingreifet und seinen Genuß unter-

bricht; lenket er sein Nachdenken selten auf den Gang der menschlichen Schicksale, und erinnert sich daher auch selten an den, der sie nach seinem Rathe leitet; fühlet er sich sicher in seinem Glücke, und vertrauet seiner Einsicht und Kraft. Oft dünket ihm sogar, was er den Umständen verdanket, sein Verdienst, und selten wird er, so lange er sich glücklich fühlet, zu ernster Betrachtung seines sittlichen Zustandes und durch sie zu dem Gefühle seiner Verschuldung geführet. Kommt aber das Unglück heran; fühlet er die Schläge eines unabwendbaren Schicksales; kann er weder in sich noch bei Menschen Schutz und Hülfe finden; dann erkennet er seine Abhängigkeit von einer höhern Macht, seine Abhängigkeit von dem Regierer der Welt und dem Herrn über Leben und Tod. Sein Selbstvertrauen, sein stolzes Gefühl der Sicherheit vergehet; er fühlet seine Ohnmacht und neiget sich nun vor dem, der giebt und zurückfordert, erhöhet und erniedriget, und allein vom Verderben errettet. An das Gefühl der Ohnmacht knüpfet sich dann das Gefühl der Verschuldung; denn von dem äußern Zustande gehet immer die Betrachtung auf den innern über, und das Unglück erwecket das schlummernde Gewissen. Er wird seiner Verschuldung sich bewußt, und verlanget nach dem Troste der Vergebung, und sehnet sich nach dem Frieden mit Gott. So führet ihn das Unglück zur Demuth, wie durch das Bewußtseyn seiner Abhängigkeit von Gott, so durch das Gefühl der Verschuldung. Ein Herz aber, darin die Demuth wohnet, muß zu Gott sich wenden, muß seinen Frieden suchen, und nach der Gemeinschaft mit ihm verlangen. Denn nur der Glaube an den weisen und heiligen Regierer der Welt kann ihm den Trost geben, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und dann nur findet er Ruhe, wenn er an den vertrauend und hoffend sich lehnet, bei dem Gnade ist und Vergebung. Das werdet ihr alle mir bezeugen, m. Fr., die der Herr heimgesuchet und durch Trübsale geprüfet hat. Gerade dann, wenn ihr euch unglücklich fühltet, stand

euer Vertrauen am festesten, und wenn ihr weinend sprachet: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, ward's euch am gewissesten, daß alle seine Wege Weisheit und Güte sind. Und erst dann, wenn das Unglück euch zur Selbstbesinnung geführet und das schlafende Gewissen gewecket hatte, daß ihr klagtet: wo soll ich Ruhe finden für meine Seele? erst dann empfandet ihr den Trost des Evangeliums im innersten Herzen; suchtet mit Sehnsucht und Verlangen den Gott der Huld und des Erbarmens; fandet den Gnadenreichen und den Frieden seiner Verheißung, und ruhetet nun, versöhnet mit ihm und eurem Herzen, in der Liebe des himmlischen Vaters. Im Unglück wird sich der Mensch öfter und inniger als im Glücke seiner Abhängigkeit von Gott und seiner Verschuldung bewußt; auch darum suchet und findet er Gott im Leiden öfter als in der Freude, und vereinet sich inniger mit ihm, wenn er trauert, als wenn er glücklich ist.

Der letzte Grund dieser Erscheinung aber ist darin zu suchen, daß das Leiden die Sehnsucht nach höhern Gütern, das Verlangen nach dem Himmel und seinen Freuden erwecket, welches zu schlummern pfleget, so lange wir uns glücklich fühlen und in der Gegenwart Befriedigung finden. Das Glück ist Befriedigung unserer Wünsche, und die Freude ist Wohlgefallen an unserm Zustande. Darum hangen wir, so lange wir glücklich sind, an der Gegenwart; ergötzen uns an dem heitern Spiele der Welt, an dem Gelingen unserer Werke, an dem Besitze unserer Güter, und wünschen nur, daß uns bleibe, was wir haben; nichts störend eingreife in den fröhlichen Gang unsers Lebens, und nichts uns losreiße von der freundlichen Gewohnheit unsers Daseyns und Wirkens. Den Glücklichen befriediget die Welt; er findet, was er suchet, in der Gegenwart. Das Unglück aber ist Entzweiung mit der Welt, Mißfallen an seinem Zustande, Unzufriedenheit mit der Gegenwart, und erwecket

daher den Wunsch nach einem andern Zustande, und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Hieraus nun entspringet das Verlangen nach Gütern und Freuden, welche die Erde nicht giebt; die Sehnsucht nach dem Himmel und nach der Herrlichkeit des ewigen Lebens. Solches Verlangen und solche Sehnsucht aber führet den Menschen zu Gott, und vereiniget ihn mit Gott im Glauben, in der Hoffnung und im Vertrauen. Die Welt kann ihm nicht geben, was erhaben stehet über allen irdischen Gütern; nur von dem kann er's hoffen, der ein Herr ist nicht der Erde allein, sondern auch des Himmels; er selbst kann nicht sich geben, wornach er verlanget; von dem nur kann er's erwarten, der nach dem Leiden der Zeit die Seligkeit des ewigen Lebens verheißen hat. Das Unglück nimmt dem Menschen die Welt, aber es giebt ihm den Himmel, und sendet ihm statt der Freude und des Genusses die Hoffnung, die Sehnsucht nach dem, was droben ist, und das Vertrauen zu dem, der auch vom Tode errettet. Auch das werdet ihr mir bezeugen, die ihr im dunkeln Thale und in dem Schatten des Todes wandeltet. Nicht auf der heitern, sonnenreichen Flur des Glückes und der Freude, nur im dunkeln Thale des Leidens war es, wo der Himmel sich über euch öffnete, und die Ahnung der künftigen Herrlichkeit eure Seele durchdrang. Am zuversichtlichsten glaubtet ihr, wenn ihr trauertet; mit dem Leiden kam auch die Hoffnung; heller als in dem glänzenden Auge der Freude spiegelte sich die Klarheit des Himmels in den Thränen des Kummers; und dann erst, wenn die Welt euch verging mit ihrer Lust, fühltet ihr in tiefer Seele, daß das Leiden der Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll, und umfaßtet glaubensvoll und hoffnungsreich den, bei dem das Leben ist und die Fülle himmlischer Freuden.

So wird es denn begreiflich, m. Fr., daß uns das Leiden öfter als die Freude zu Gott führe, und uns inniger mit Gott vereine. Das Leiden dränget den Menschen aus der äußern Welt in die innere Welt seines Gemüthes zu-

rück; wirket Demuth durch das Gefühl der Ohnmacht und der Verschuldung, und erwecket die Sehnsucht und das Verlangen nach den höhern Gütern, welche die Welt nicht giebt; das ist der Grund dieser Erscheinung des religiösen Lebens.

Ist aber dem also, m. Fr., so erkennen wir nun die Untrennbarkeit des Leidens von der erziehenden Weltregierung Gottes; fürchten das Leiden, das uns ja Ersatz giebt für den Verlust des Genusses und irdischer Freude nicht mehr, und fühlen uns gedrungen, dem uns zu nahen, der uns zuruft: kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, denn ich will euch erquicken.

Zwar liegt der Grund des Glaubens an Gottes erziehende Weltregierung und an einen Zweck des Leidens in ihm selbst und in dem Zeugnisse der heiligen Schriften, welche uns lehren, daß Trübsal Geduld, Geduld Erfahrung, und Erfahrung Hoffnung bringe, und daß, gleichwie das Gold durch's Feuer, also die, so Gott gefallen, durch das Feuer der Trübsal bewähret werden. Allein, wir wollen auch Bestätigung dieses Glaubens, und suchen darum die Spuren des göttlichen Waltens in der Einrichtung der menschlichen Dinge und in der Geschichte des eigenen Lebens auf. Solche Bestätigung nun giebt uns die Erfahrung, daß das Leiden öfter als die Freude zu Gott führe, und indem wir ihr nachdenken, erkennen wir die Untrennbarkeit des Leidens von Gottes erziehender Weltregierung. Nun wird es uns klar, warum das Leben keines Menschen ein Zustand ununterbrochenen Genusses und ungestörter Freude seyn kann, und wie draußen in der äußern Welt, so auch in der innern Welt des Gemüthes Tag und Nacht, Sonnenschein und Ungewitter wechseln. Nun erkennen wir, warum Gott in die Freude selbst den Saamen des Schmerzes geleget, und alle, die vom Weibe geboren sind, dem Loose der Thrä-

nen unterworfen habe, und entdecken nun auch in den Einrichtungen der Welt, aus denen der Schmerz und das Leiden kommt, Spuren der göttlichen Weisheit. Wäre unser Daseyn nur Schmerz und Leiden; so müßten wir vergehen; könnten das Leben nicht tragen, und würden nimmer, weder den Gott der Liebe finden, noch die Seligkeit des Himmels ahnen. Darum hat Gott Allen Freude gegeben. Wäre unser ganzes Daseyn Lust und Genuß; so würden wir ganz in das Irdische versinken; dem Glauben und der Hoffnung unser Herz verschließen, und die Stimme der Pflicht nicht vernehmen. Darum hat Gott Alle dem Schmerze unterworfen. Ja, weise, weise webet er des Menschen Leben aus den lichten und dunkeln Fäden der Freude und des Schmerzes; weise läßt er jetzt die Sonne des Glückes über seine Kinder scheinen, jetzt die Donnerwolken des Unglückes aufsteigen; mag er gewähren oder versagen, verwunden oder heilen, erfreuen oder betrüben, seine Wege sind Weisheit und Güte. Das Leiden ist untrennbar von seiner erziehenden Weltregierung; das wird uns klar, wenn wir, durch eigene und fremde Erfahrung belehret, erkennen, daß es uns öfter als die Freude zu ihm führe, und uns inniger mit ihm vereine.

Eben darum aber dürfen wir auch das Leiden nicht fürchten, noch uns versäumet und verlassen von Gott glauben, wenn die Freude von uns genommen wird. Der Vater im Himmel sendet uns aus weiser Liebe das Leiden, und macht uns eben dadurch auch in der Zeit der Trübsale als den Gott der Liebe sich kund, daß er uns durch dasselbe zu sich führet. Denn indem wir zu ihm uns wenden und inniger ihm uns vereinen, erwachen wir zu einem erhöheten, geistigen Leben, und finden eben hierin Ersatz für das, was wir an Genuß und sinnlicher Freude verlieren. So ist der Mensch, so hat die ewige Weisheit sein Wesen eingerichtet, daß, wie die äußere Welt ihm vergehet, eine innere Welt sich ihm aufthut, und was er draußen in dem Leben verlieret,

in sich selbst wiederfindet. Wohl ist der glücklich zu preisen, der seines Lebens sich freuet; fröhlich schaffet und waltet; sein Werk gelingen siehet, und sich ergötzet an den heitern Fluren, wo er glücklich unter Glücklichen wohnet. Aber auch der ist glücklich zu nennen, der mehr hoffet als genießet; mit Gott mehr umgehet als mit der Welt, und wenn er nicht schaffen und wirken kann, in der Betrachtung der göttlichen und menschlichen Dinge lebet. Nicht der Genuß nur beglücket, auch die Hoffnung; nicht das fröhliche Schaffen und Walten allein, auch die stille Betrachtung und das fromme Gefühl. Wenn die äußere Welt beenget wird, da erweitert sich die innere Welt des Gemüthes; wer von dem äußern Leben abgezogen wird, der erwachet zu einem höhern innern Leben; wem der Genuß versaget wird und die Freude am Gelingen seiner Werke, dem wird die Hoffnung gegeben, die Ahnung und die Freude des innigern Gefühles. So hat es die ewige Weisheit geordnet; so giebt der Gott der Liebe auch den Leidenden Freude; so gehen uns, wie die Sonne niedersinket, die Sterne der Nacht auf, und auch ihr mildes Licht beleuchtet und erfreuet die Seele. Das nun erkennen wir, wenn wir erwägen, daß das Leiden mehr als die Freude zu Gott uns führe und uns inniger mit ihm vereine. Denn die Richtung der Seele auf Gott ist eben das Beginnen des innern Lebens; und wenn sie in Andacht, in frommer Liebe und gläubigem Vertrauen den himmlischen Vater umfasset, dann wird sie ihres ewigen Seyns und ihrer vom Himmel stammenden Kraft am klärsten und innigsten sich bewußt. Darum wollen wir mit Dank die Freude empfangen, aber auch das Leiden nicht fürchten; denn es kommt von dem, der die Liebe ist, und wie in die Freude den Saamen des Schmerzes, so auch in das Leiden den Keim der Freude geleget hat.

Doch nur dann können wir im Leiden zu einem erhöheten, geistigen Leben erwachen, wenn es zu Gott uns führet. Ohne die fromme Gesinnung wird das Leiden das Verderben der Seele

und die Zerstörung ihrer Kraft; denn der Leidende, der Gott nicht suchet und findet, versinket in Unmuth und Ungeduld, entzweiet sich mit der Welt und mit sich selbst und wird oft der Verzweiflung zur Beute. Darum wollen wir zu dem gehen, der die Wahrheit ist, der Weg und das Leben, und auf sicherm Pfade zu dem himmlischen Vater uns führet; zu dem, der uns zu sich rufet und spricht zu allen Trauernden: kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, denn ich will euch erquicken. Ja, wir kommen zu dir, du Freund und Tröster, der du den Armen dein Evangelium hast predigen lassen, und den Bekümmerten verheißest, daß sie Ruhe finden sollen für ihre Seele. Ja, wir kommen zu dir und nehmen dein Joch auf uns, und lernen von dir; denn dein Joch ist sanft, und deine Last ist leicht. Wir kommen zu dir und folgen dir, wohin du uns führest. Denn du führest uns zu dem Vater der Leidenden; die deine Stimme vernehmen, wissen, daß Gott die Liebe ist; die Mühseligen und Beladenen, die dich auf deiner Bahn durch die Schmerzen des Todes zu der Rechten des Vaters begleiten, zweifeln nicht, daß auch ihr Weg durch das Leiden der Zeit zu ewiger Herrlichkeit führe.

Ja, m. Fr., die Leidenden, die den Herrn suchen, kommen zu dem Vater; an ihnen wird der Zweck der Trübsale erreichet; sie werden durch das Leiden zu Gott geführet und inniger mit ihm vereinet. O daß solches Heil Allen widerführe! Dann führet uns der Leidensweg zu Gott; gehet der Zweck seiner Erziehung an uns in Erfüllung; werden wir durch eigene Erfahrung inne, daß uns das Leiden prüfet und läutert; daß was die äußere Welt uns verweigert, wir in der innern wiederfinden; kehret die Andacht in unsere Seele ein, das Vertrauen, die Hoffnung und die Ahnung künftiger Herrlichkeit; dann finden wir den Gott der Liebe auch in den dunkeln Wolken des Jammers und zweifeln nicht, daß alle seine Wege Weisheit und Güte sind. — Und so ist's; die Wege Gottes sind

Weisheit und Güte, auch wenn sie in Dunkel sich hüllen; er waltet über uns, ob er Schmerz oder Freude uns giebt; mit gleicher Liebe liebet der Vater im Himmel seine Kinder, ob wir weinen oder fröhlich sind; er hält uns in den Armen seiner ewigen Liebe. Ja,

Der Herr liebt alle; alle sind die Seinen,
Auch die bekümmert vor ihm stehn und weinen.
Den Glücklichen hat er den Muth, die Stärke,
Die Freude im Gelingen ihrer Werke,
Ergötzung an des Lebens heiterm Spiel;
Den Trauernden hat er der Andacht Frieden,
Der künft'gen Freuden sel'ges Vorgefühl,
Den sanften Sinn, der Hoffnung Trost beschieden! —
Nicht nur das Glück beglückt; auch zu dem Leide
Gesellt in frommer Seele sich die Freude.
Und wenn die Welt mit ihrer Lust entschwindet,
Das fromme Herz in sich den Himmel findet. —
Ja, Vater, Alle, Alle sind die Deinen,
Die sich mit Dir, Alliebender, vereinen;
Auch wo sie trauernd vor dir stehn und weinen;
Die Strahlen Deiner Sonne leuchten Allen,
Ob sie auf Kränze ob auf Thränen fallen.

Amen.



Am zwölften Sonntage nach Trinitatis 1818.

Seyd fröhlich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Amen.

Im Verkehr mit Fremden, m. Fr., pflegen wir unsern Schmerz mehr zu verbergen, als zu äußern; nicht unsern Kummer, unser Glück nur und unsre Freude theilen wir denen mit, die uns im geselligen Umgange berühren. Nur wenn wir Erholung, nicht wenn wir Trost bedürfen, suchen wir die Gesellschaft auf; in trüben, kummervollen Stunden ziehen wir uns von ihr zurück; den bloßen Bekannten offenbaren wir nicht leicht die Sorge, die uns drücket, und den Schmerz, der am Herzen uns naget; in der Gesellschaft schweigen wir entweder ganz von unsern persönlichen Angelegenheiten, oder, wenn wir davon reden, so theilen wir nur das mit, was uns erfreuet und beglücket; ja oft wollen wir sogar in den Augen Anderer glücklicher scheinen, als wir sind. Und in der That, wir haben Ursache so zu handeln. Die Welt achtet nicht auf unsern Schmerz; der Fremde ist nicht geneigt, unsern Kummer zu theilen; unser inneres, verborgenes Leben gehöret der Gesellschaft nicht an; ja, wir laufen Gefahr, durch unbesonnene Eröffnung unsrer Verlegenheiten und Sorgen uns und die Unsrigen falscher Beurtheilung auszusetzen. Was kann uns eine kalte, halb erkünstelte Theilnahme, hinter welcher vielleicht gar ein geheimes Wohlgefallen an unserer Verlegenheit sich verbirget, frommen? Warum wollen wir klagen, wenn man uns nicht helfen will oder auch nicht helfen kann, und unsere trübe Stimmung nur lästig findet? Ist's nicht bedenklich, Menschen, die uns nicht lieben und nicht verstehen, die verborgensten Kam-

mern unsers Herzens aufzuschließen? Vernünftig ist's daher, mit Fremden nur in den ruhigen und heitern Stunden des Lebens zu verkehren, und unsre Freude nur, nicht unsern Kummer und Schmerz mit ihnen zu theilen.

Auf die entgegengesetzte Weise aber pflegen Viele in dem engen häuslichen Kreise zu handeln, indem sie mit den Ihrigen meist ihren Kummer und ihren Schmerz nur, selten ihre Freude theilen. Daß wir, wenn wir trauern und bekümmert sind, vor allem an die Unsrigen uns wenden, vor ihnen unser Herz öffnen, von ihnen Hülfe, Erleichterung, oder doch Trost und Theilnahme erwarten, das ist ein Recht, das die Natur und die Liebe uns giebt. Was wir ihnen leisten wollen, das können wir auch von ihnen fordern. Wo mehr als bei dem Gatten, bei dem Vater, bei dem Freunde können wir Theilnahme hoffen? Wo anders als in dem vertraulichen Kreise der Unsern können wir unbedenklich und zutrauensvoll das gepreßte Herz erleichtern, den verschlossenen Mund öffnen, den zurückgehaltenen Thränen freien Lauf lassen? Geloben doch Gatten, Glück und Unglück, wie es Gott giebt, redlich mit einander zu theilen; liegt's doch im Wesen der Freundschaft und Liebe, daß sie offen sich ausspricht und theilnemend höret; zu versichtlich hoffet, und bereitwillig, was sie kann gewähret; sich anschließt, wenn sie unsicher schwanket, und festhält, was an sie vertrauensvoll sich lehnet. Darum sollen wir unsern Schmerz mit den Unsrigen theilen, zu ihnen uns flüchten, wenn uns bange ist in der Seele, ihre Hand fassen, wenn wir auf unsichern und rauhen Pfaden gehen.

Allein, nicht bloß zu Gefährten auf dem rauhen und dunkeln Wege des Schmerzes, auch zu Begleitern auf der ebenen und leichten Bahn der Freude sollen wir sie erwählen. Nicht bloß in den trüben, auch in den heitern Stunden des Lebens sollen wir mit ihnen seyn; nicht nur unser thränendes, auch unser glänzendes Auge sollen sie schauen; nicht unsre Klage nur, auch den Ausdruck der Freude sollen sie hören. Hieran erinnert uns das Wort des Herrn, das

wir heute vernehmen; hieran will ich heute euch mahnen. Denn, obwohl die Meisten ihren Schmerz und Kummer mit den Ihrigen theilen, so vergessen doch Viele, daß ihnen auch ihre Freude gehöre. Darum lasset uns erwägen, daß wir nicht allein den Schmerz, sondern auch die Freude mit den Unsrigen theilen sollen, damit wir ihnen nicht verweigern, was ihnen gehöret; nicht bloß fordern, sondern auch gewähren, und, so viel an uns ist, das zarte und heilige Band befestigen, das sie mit uns und uns mit ihnen vereinet. Er aber, der den Schmerz sendet und die Freude, und durch beide die Menschen einander nähert und inniger verbindet; er, der zu dem Manne das Weib geschaffen und zum Bunde ewiger Treue bestimmt hat; er, der den zarten Keim der Freundschaft und Liebe in dem menschlichen Herzen gepflanzet; er, der will, daß Weinende mit einander weinen und Fröhliche mit einander sich freuen sollen, er, unser Vater im Himmel, segne unsre Betrachtung und öffne unsre Herzen den sanften Gefühlen der Liebe!

Marc. V, 19.

Diese Worte sprach der Herr zu einem Kranken, welchen er eben geheilet hatte. Der Unglückliche, erstaunt über seine Rettung und voll von Dank gegen seinen Wohlthäter, wollte Jesu folgen. Jesus aber verwehret es ihm und spricht: gehe hin in dein Haus und zu den Deinen, und verkündige ihnen, wie eine große Wohlthat dir der Herr gethan und sich deiner erbarmet hat. Die Freude über deine Rettung, das wollte ihm der Herr mit diesen Worten sagen, gehöret vor allem den Deinen; zu ihnen, die dir in der Welt am nächsten stehen, in der Zeit deiner Krankheit dich bewachet und geführet haben, zu ihnen gehe hin, ihnen mache deine Heilung und Rettung kund, mit ihnen theile deine Freude. Der Weisung, welche der Herr diesem Geretteten gab, liegt offenbar der allgemeine Gedanke zum Grunde,

daß wir den Schmerz nicht allein, sondern auch die Freude mit den Unsrigen theilen sollen;
und bei diesem Gedanken laßt uns betrachtend verweilen.

Der Mensch, m. Fr., ist zur Geselligkeit bestimmt; die Natur selbst lehret ihn den Menschen suchen; er kann, was das Herz ihm beweget, nicht lange in sich verschließen; wenn er traurig wie wenn er fröhlich ist, wenn er leidet und wenn er genießet, sieht er nach Menschen sich um, welche mit ihm weinen und sich freuen können. Wenn er Theil nimmt an dem Schicksale Anderer, so verlanget er wechselseitig das Gleiche; wie er mit Anderen fühlen kann, so will er auch, daß Andere mit ihm fühlen. Der Mensch ist ein geselliges Wesen; wie die Natur ihn Mitfreude und Mitleiden lehret, so weiset sie ihn auch an, bei andern Menschen durch die Mittheilung seines Schmerzes und seiner Freude Theilnahme zu suchen. Gleichwie nun aber unsre Theilnahme, so beschränket sich auch unsre Mittheilung meist auf die, welche uns nahe stehen und verwandt mit uns sind entweder durch das Blut oder durch die Gleichheit der Gesinnung. Für die Unsrigen fühlen wir am innigsten, sie theilen ihr Schicksal mit uns; ihnen vertrauen wir am sichersten, mit ihnen theilen wir auch unser Loos. Aber nicht einseitig und ungleich sollen wir mit ihnen theilen, wie Manche pflegen; nicht unsern Schmerz allein, auch unsre Freude sollen wir mit ihnen theilen; denn sie, die den Schmerz uns tragen helfen und das Ungemach des Lebens, sie haben das nächste Recht, auch die Theilnehmer und Genossen unsrer Freude zu seyn. Wohl ist es edel, den Seinigen so viel Schmerz, als möglich, zu ersparen; manchen Kummer in der Tiefe des eignen Herzens fest zu verschließen; nicht durch ewiges Klagen ihre Ruhe zu stören, und sie nicht jede Verstimmung bemerken zu lassen. Das aber vermögen nur starke Seelen; die meisten Menschen können den Schmerz nicht in sich verschließen, und müssen in Klage und Thränen sich erleichtern; auch die

Stärksten können nicht immer Meister ihrer Gefühle bleiben; in vielen Fällen müssen wir einen Theil der Bürde, die uns drücket, auf die Unsrigen legen. Und sind sie wirklich die Unsrigen, lieben sie uns von ganzer Seele, so theilen sie auch gern unsern Schmerz. Willig und gern wachet die Gattin, die den Gatten liebet, an dem Krankenlager ihres Führers und Freundes; willig und gern richtet der Gatte, der die Gattin liebet, die bekümmerte Freundin auf durch trostreiche und freundliche Rede; willig und gern ziehen Aeltern ihre Kinder auch aus den Verlegenheiten, in welche sie durch Leichtsinn und Thorheit sich setzten; willig und gern harren dankbare Kinder auch in den Tagen des Alters und der Schwachheit bei ihren Aeltern aus. Nein, wir dürfen nicht Bedenken tragen, das gepreßte Herz vor den Unsrigen aufzuschließen und uns auszuweinen an ihrer Brust; wir sind berechtiget, Trost, Rath und Hülfe von ihnen zu erwarten. Auf die Bedingung wechselseitiger Theilnahme ist der Bund Freundschaft und der Liebe geschlossen; was wir zu leisten bereit sind, sind wir auch zu fordern berechtiget; und gehören die, welche wir die Unsrigen nennen, wirklich uns an, nicht allein vor der Welt, sondern auch vor Gott; nicht durch den Namen allein, sondern auch durch die Gesinnung ihres Herzens; so lehret sie die Liebe selbst, was ihnen die Pflicht gebietet. Nein, wir dürfen nicht Bedenken tragen, die Unsrigen zu Theilnehmern unsers Schmerzes zu machen. Nur daß wir sie nicht ausschließen von unserer Freude und unserem Glücke; denn, wie ich sagte, sie, die den Schmerz und das Ungemach des Lebens uns tragen helfen, haben auch das nächste Recht auf die Theilnahme an unserer Freude. Wie, nur deine Krankenpflegerin, nur die Wärterin deiner Kinder, nur die sorgende Hausfrau soll deine Gattin seyn? Den Genuß aber und das Vergnügen willst du nicht mit ihr, sondern nur mit Fremden theilen? Nur von deiner Sorge und Verlegenheit willst du mit ihr reden, nicht auch von dem Gelingen deiner Pläne, von dem Segen und Glücke in deinem Geschäfte? Nur die Ausbrüche

deines Aergers und Zornes soll sie tragen, deine Heiterkeit und Freude aber sollen nur Fremde sehen? Wie, nur wenn du verstimmt bist und niedergeschlagen, willst du den Gatten aufsuchen, die heiteren Stunden aber, wo du in liebenswürdiger Fröhlichkeit dich mittheilest, sollen allein der Gesellschaft gehören? Deine Launen soll dein Gatte tragen, deine Verstimmung nach dem Ueberreize ausgelassener Lustigkeit, was ihn aber erfreuen könnte, dein fröhliches Wesen, deinen muntern Scherz, das willst du ihm verweigern? Wie, so lange nur willst du an dem Vater und der Mutter hangen, als du in deiner Verlegenheit und Rathlosigkeit ihrer bedurftest? Nun aber, da du dein Glück gemacht, Wohlstand erworben und ein selbstständiges Hauswesen gegründet hast, nun wolltest du die Verbindung mit dem älterlichen Hause auflösen? So lange du arm warest, klagtest du tausendmal der armen Mutter deine Sorge und Noth, und nun, da sie des glücklichen Sohnes sich freuen könnte, soll sie Jahre lang warten, ehe du zu ihr kommst und sie zu dir führest, die Zeugin deines Glückes zu seyn? Die den Schmerz uns tragen helfen und das Ungemach des Lebens, haben das nächste Recht auf die Theilnahme auch an unsrer Freude; die mit uns weinen, sollen auch mit uns sich freuen; die bei uns bleiben in den trüben Stunden, sollen auch um uns seyn, wenn gute Tage uns kommen. Wir haben das Recht, Theilnahme an unserem Schmerze von den Unsrigen zu fordern; wir sind aber auch verpflichtet, ihnen Antheil an unsrer Freude zu gewähren.

Was die Gerechtigkeit und Billigkeit von uns fordern, eben das frommet auch uns selbst; denn durch die Mittheilung, vorzüglich an die, welche durch die Natur und durch die Liebe inniger mit uns verbunden sind, wird unsre Freude festgehalten und veredelt. Der Mensch ohne den Menschen ist nichts; er trauet nicht einmal den eignen Gedanken, wenn er nicht in der Zustimmung Anderer Zeugniß findet; er handelt nur dann mit Sicherheit, wenn Andere neben ihm nach dem gleichen

Ziele streben; und dann nur kann er seine Gefühle festhalten, wenn er in Anderen ihren Wiederschein erblicket und ihren Ausdruck vernimmt. In der Einsamkeit wird deine heitere Stimmung dir bald vergehen; oft wird sie sich dir, ohne daß du weißt, wie es kommt, gar bald in Trübsinn und traurigen Ernst verwandeln. Trittst du aber heiter gestimmt in den Kreis der Deinen, und ergötzest sie und dich durch freundliche Rede; so theilet deine Stimmung sich ihnen mit, und ihr fröhliches Wort und heiterer Scherz wirket wieder auf dich zurück, und nähret und unterhält die heitere Stimmung deiner Seele. Deine Freude über eine vollendete Arbeit oder einen gelungenen Plan, wenn du sie in dir verschließest, verweilet nur Augenblicke lang in deinem Gemüthe. Willst du sie festhalten, so mußt du sie mittheilen, vor allem denen, die den meisten Antheil an dir nehmen; so mußt du den Deinen verkündigen, daß nun das schwere Geschäft vollendet und dein Werk dir gelungen sey; und indem du von dem Gegenstande deiner Freude erzählest und das billigende Urtheil des Freundes vernimmst, findest du Nahrung deiner Freude. Die Freude, welche einsam bleibet und in sich selbst sich verschließet, zerstöret sich bald; sie kann dann nur dauern, wenn sie heraustritt in's Freie, sich ausspricht und beweget, und unter die Fröhlichen sich mischet.

Wie die Freude festgehalten wird durch die Mittheilung, so wird sie auch durch sie veredelt. Es giebt eine doppelte Freude, eine höhere und eine niedere, welche letztere wir Genuß und Vergnügen nennen. Die höhere Freude kann einsam bleiben, und es giebt im Leben einzelne Augenblicke stillen Entzückens, wo sie zu geistig gleichsam ist und zu heilig, als daß sie sich durch Worte aussprechen möchte, und die Gegenwart irgend eines Zeugen ertrüge. Aber Genuß, wenn er einsam bleibet und Andere ausschließet, kann nur gemeine Sinnenlust seyn. Soll zu dem Sinnenreize die Thätigkeit des Geistes sich gesellen und zu dem sinnlichen das edle menschliche Gefühl; so muß der Mensch seinen Genuß mit Menschen theilen;

so muß er in der Gesellschaft genießen, wo in der Berührung mit den Menschen der Scherz erwachet und die Fröhlichkeit. Die Gesellschaft veredelt den gemeinen Genuß. Noch mehr aber die Theilnahme derer, die wir lieben. Denn in ihrer Mitte entspinnet sich am liebsten vertrauliches Gespräch; in ihrer Mitte waltet der Scherz am ungezwungensten und freiesten, und wenn wir mit denen, die wir lieben, fröhlich beisammen sind, genießen wir nicht nur, sondern freuen uns auch ihrer Freude.

Was aber das Wichtigste ist, m. Fr., indem wir, wie den Schmerz, so auch die Freude mit den Unsrigen theilen, werden wir inniger mit ihnen vereinet. Auf Erinnerung beruhet das ganze Bewußtseyn unsres Daseyns; auf Erinnerung gründet sich, was zu ihr gehöret, die Freundschaft und Liebe. Darum lieben wir die Unsrigen, weil wir, so weit wir zurückblicken, sie neben uns stehen sehen, theilnehmend und liebend; darum lieben sie uns, weil unser Leben in ihr Leben verschlungen war und, so weit sie zurückdenken, unser Bild ihnen freundlich begegnet. Auf der Erinnerung beruhet die Freundschaft und Liebe. Vergesset, was die Eurigen euch waren, und sie sind euch nichts mehr. Es ist aber nicht bloß die Erinnerung an gemeinschaftlich überwundenen Schmerz, sondern auch an gemeinschaftlich genossene Freude, was den Menschen an den Menschen knüpfet. Wohl bindet das Ungemach und der Schmerz des Lebens die Menschen an einander. Gedenken wir doch selbst derer theilnehmend, mit denen wir uns gemeinschaftlich in kleinen Verlegenheiten befanden, der Gespielen unsrer Kindheit, der Freunde unserer Jugend, mit denen wir den Zorn des strengen Lehrers fürchteten, oder entbehrten, weil wir nicht hauszuhalten gewußt hatten; und Alle, die eine Gefahr mit einander überwanden, finden in dieser Erinnerung einen Punkt der Vereinigung. Darum wird die Sorge und das Ungemach, das Unglück und der Schmerz, welchen der Gatte mit dem Gatten, die Mutter mit dem Sohne, der Bruder mit dem Bruder, der Freund mit dem Freunde

theilte, der Grund ihrer wechselseitigen Anhänglichkeit, ihrer unvergänglichen Liebe. Wir können die nicht vergessen, mit denen wir am Sarge eines Vaters und einer Mutter weinten; wir können nicht aufhören, die zu lieben, die uns aufrichteten, wenn wir bekümmert waren, und uns nicht verließen in den Aengsten und Nöthen des Lebens. Die Erinnerung an den Schmerz, den wir mit den Unsrigen und sie mit uns theilten, ist ein Band unauflöslicher Vereinigung. Doch nicht der Schmerz allein, auch die Freude knüpfet die Menschen an einander. Auch darum hangen Gatten, Brüder und Freunde an einander, weil sie die Freude und das Glück des Lebens mit einander theilten. Wir können derer nicht vergessen, welche die Mitgenossen der fröhlichen Spiele unserer Jugend waren, die mit uns sich freueten, als der erste Schritt auf unsrer bürgerlichen Bahn uns gelang, und wir ein erwünschtes Ziel errangen; ewig theuer bleibet uns das Weib unserer Jugend, das wie eine heitere Lichtgestalt auf den Wegen des Lebens neben uns wandelte; am späten Lebensabende noch schwebet Gatten und Freunden das Bild der Stunden vor, die sie in heiterem Frieden und in gemeinsamem Genusse stiller Freude verlebten. Wie der Schmerz, so knüpfet auch die Freude die Menschen an einander. Die Erinnerung an getheilten Schmerz und an getheilte Freude ist der Grund der Freundschaft und Liebe. Darum lasset uns nicht den Schmerz nur, sondern auch die Freude mit den Unsrigen theilen, damit unser Bild in die schönsten Erinnerungen ihrer Seele sich verwebe, und wir in heiterer Gestalt vor ihnen stehen, so oft sie unser gedenken.

Wer den Seinigen den Antheil an seiner Freude weigert, ist entweder ein Selbstsüchtiger, der sich allein Rechte und Anderen nur Pflichten zuschreibet, oder ein Verschlossener, dem finstrer Ernst die Zunge bindet, oder ein Zerstreuungssüchtiger, der nur an Genüssen, die ihm das stille Haus nicht gewähret, Wohlgefallen findet. Der wohlwollende, theilnehmende und sich mittheilende Mensch, der den häuslichen Sinn sich bewahret hat, theilet gern

die Freude mit den Seinen, und indem er sie theilet, nähret er das Wohlwollen und die Liebe, die zu solcher Mittheilung ihn treibet.

Darum, die ihr einander am nächsten in der Welt stehet, die ihr am innigsten verbunden seyd, ihr Gatten, theilet redlich nicht nur euren Schmerz, sondern auch eure Freude. Nicht als ob bei dem Vergnügen, das der eine suchet, auch immer der andere seyn müßte. Andere Neigungen hat der Mann, andere das Weib; nicht immer ergötzet beide das Gleiche. Nach außen hin treibet es den Mann, er will sich aussprechen in der Gesellschaft; er will ein Vergnügen, darin er seine Kraft versuchen kann; er will Fremdes sehen und sich freier bewegen; am stillen Leben, am Gespräche mit der Freundin, am häuslichen Feste ergötzet sich das Weib. Und so mag jedes sich erholen und ergötzen nach seiner Weise; nicht jedes Vergnügen müssen Gatten theilen wollen, und es ziemet dem Weibe nicht, daß es dem Manne zürnet, wenn er zuweilen nach dem schweren Tagewerke dahin gehet, wohin es ihm nicht folgen kann. Indessen, wenn's möglich ist, und die Neigung des einen mit den Wünschen und Bedürfnissen des andern sich vereinigen läßt, müssen Gatten, welche gemeinschaftlich die Beschwerden des Lebens tragen, auch das Vergnügen theilen. Was aber mehr ist als das, oft müssen sie einander auch in den heiteren Stunden des Lebens begegnen und aussprechen, was sie fröhlich macht im Herzen, und einander verkünden, was sie Gutes erfuhren und Erfreuliches sahen. Nein, nicht bloß in den Stunden der Erschöpfung und der Verstimmung, auch in den Stunden der Ruhe und der Heiterkeit müssen sie beisammen seyn; nicht nur was ihnen Verdruß erregte, sondern auch was ihnen Freude brachte, müssen sie mittheilen; gemeinschaftlich müssen sie ihres wachsenden Wohlstandes, ihrer gelingenden Arbeit, und vor allem der Kinder sich freuen, die Gott ihnen gab. Dann erfüllen sie, was sie einander versprachen am Altare: Glück und Unglück, wie

Gott es giebt, mit einander zu theilen, und enger wird der Bund ihrer Herzen geknüpfet.

Gleicherweise sollen auch Aeltern mit den Kindern ihre Freude theilen. Zwar gehöret für das kindliche Alter nicht jedes Vergnügen, das die Erwachsenen ergötzet, und thöricht würde es seyn, zarte Kinder in den Freudensaal der großen Welt führen zu wollen. Aber warum sie da ausschließen, wo sie zugegen seyn können; warum sie ausschließen von der Wanderung durch die Fluren oder von der Reise zu den Freunden? Warum ihnen versagen, was sie, die leicht Erfreueten und immer Fröhlichen, mehr als die Erwachsenen ergötzet? Warum ihnen verschweigen, was sie fassen können? Vieles an dem, was der Vater und die Mutter erfreuet, verstehen auch die Kinder; die heitere Stimmung der Aeltern und viele ihrer Freuden können zarte Kinder schon theilen, und wünschenswerth ist's, daß ein freundliches Bild des Vaters und der Mutter in ihre Seele sich präge. Die Aeltern indessen theilen redlicher mit den Kindern als diese mit jenen. Denn inniger und dauernder ist ihre Liebe. Oefter als Aeltern die Kinder, vergessen und versäumen Söhne und Töchter den Vater und die Mutter. Nur zu oft wendet sich der erwachsene Sohn oder die Tochter, die dem Manne ihrer Wahl folgte, von den älterlichen Herzen; nur zu oft werden Väter und Mütter um die Freude, die sie von dem Glücke der Kinder hofften, betrogen. Läßt doch mancher Monde und Jahre vergehen, ehe er den besorgten Aeltern nur Kunde giebet von seinem Leben und Treiben; suchen doch Viele nur den Vater und die Mutter auf, wenn sie Rath und Hülfe bedürfen. So soll es nicht seyn. Die ältesten bleiben auch die treuesten Freunde; die euern Schmerz theilten von Jugend auf, sollen auch die Zeugen und Genossen eurer Freude seyn. Wenn euch Glückliches begegnet, vor Allen eilet zu dem Vater und der Mutter, und verkündiget ihnen, wie Großes euch der Herr gethan und sich eurer erbarmet hat; klaget ihnen nicht nur eure Noth, sagt's ihnen auch, wenn ihr glücklich seyd, Segen habt in euerm Geschäfte, Freude

an Weib und Kind. O, so lange ihr's noch könnet, theilet eure Freude mit euren ältesten Freunden; sie haben euren Kummer und eure Sorge mit euch getragen, und ihre Freude mit euch getheilet. Euer Glück ist der Lohn ihrer Sorge; die Freude, die ihr durch euer Glück ihnen bereitet, ist der einzige Dank, den sie hofften. Erfreuet sie, so lange ihr's vermöget; bald könnet ihr nicht mehr zu ihnen kommen, bald sind sie hingegangen, wohin keine irdische Freude mehr dringet. Ja, Kinder sollen mit den Aeltern, Aeltern mit den Kindern, Gatten mit den Gatten, Freunde mit den Freunden nicht den Schmerz allein, sondern auch die Freude theilen; das ist das Gebot, die Frucht und die Nahrung der Liebe; und die Liebe ist ja des Lebens Glück, der Seele Adel, des Herzens Trost, des Glaubens Grund, und, was die Schrift von ihr saget, des Gesetzes Erfüllung. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis 1817.

Der Herr unser Gott sey mit uns, wie er gewesen ist mit unsren Vätern! Amen.

Als ich das letzte Mal zu euch redete, m. Fr., stellte ich euch, des herannahenden Stiftungsfestes unsrer Kirche gedenkend, den Mann dar, welchen der Rath der ewigen Weisheit zum Werkzeuge großer Dinge erkohr; Luther'n stellte ich euch dar in der Entwickelung seines Geistes, in der Kraft seines Glaubensmuthes, in der Würde seines frommen Wandels, in dem Umfange seiner Wirksamkeit *). Heute nun will ich auf den Schauplatz der großen Begebenheit euch führen, welche die Gestalt der christlichen Welt veränderte und unsrer Kirche ihr Daseyn gab; heute will ich das Land euch schildern, welches die Wiege der evangelischen Kirche war; das Volk, welchem der Ruhm gebühret, daß es die Reformatoren in seinem Schooße genähret, ihr Wort zuerst verstanden und ihr Werk gefördert habe. Indem ich aber auf diesen Schauplatz euch stelle, führe ich euch in die Geschichte unsres eignen Volkes zurück; denn Sachsen, ihr wißt es, war das Geburtsland der evangelischen Kirche und die Pflanzschule ihrer ersten Lehrer; in den Ländern unsres Namens fand Luther seine ersten Freunde und Beschützer; unser Volk bekannte sich zuerst zu der gereinigten Lehre; auf dem Boden unsres Vaterlandes ward der Baum gepflanzet, der nun weitschattend seine Zweige über die Hälfte von Europa ausbreitet.

---

*) Es ist sehr zu bedauern, daß die Handschrift dieses Vortrages unter den hinterlassenen Papieren durchaus nicht aufzufinden gewesen ist.

Wohl ziemet es uns daher, daß wir in der Nähe des dreihundertjährigen Stiftungsfestes unsrer Kirche einen Blick auf unser Volk in jener denkwürdigen Zeit ihrer Gründung werfen; den Antheil unserer Väter an jenem großen Werke, beachten, und erwägen, wie diese Begebenheit auf den Zustand unsres Vaterlandes gewirket habe. Daher lasset uns heute das Bild unsres Volkes, wie es die Geschichte der Kirchenverbesserung darstellet, betrachten.

Auf dieses Bild aber weise ich heute euch hin, nicht allein weil die Nähe des Stiftungsfestes unsrer Kirche hierauf uns führet, sondern auch weil der heutige Tag unser aller Blicke auf das Vaterland lenket. Denn wie könnte jener neunzehnte Oktober, jener verhängnißvolle Tag des Sieges und des Verlustes, der Rettung und des Verderbens, des Jubels und des Jammers, wie könnte er sich erneuen, ohne daß wir uns zwar der Befreiung des deutschen Vaterlandes von fremder Herrschaft, und der Rettung unsrer Stadt aus großer Gefahr freueten, aber auch weinten über das Unglück unsres Volkes? Wie könnten wir ihn wiederkehren sehen, diesen zwar für immer großen und heilbringenden, aber auch ernsten, drohenden und verderbenden Tag, wie könnten wir ihn wiederkehren sehen ohne der schmerzlichen Trennung von unsrem Könige und Herrn, der Verheerung unsrer Fluren, der bangen Furcht vor dem gänzlichen Untergange unsres Namens, und des strengen Schlusses zu gedenken, welcher von einander riß, was Gewohnheit und Gesetz, Vertrauen und Liebe so glücklich verbunden hatten? Wie auch das sächsische Volk das deutsche Vaterland achte und liebe; wie es auch des Sieges der deutschen Sache über fremde Gewalt sich freue; immer wird doch schmerzliche Erinnerung in seine Freude sich mischen.

Heute aber knüpfet sich an diese schmerzliche Erinnerung frohe Hoffnung. Denn eben heute, ihr wißt es, versammelt der König die Stände unsres Vaterlandes um seinen Thron, mit ihnen über das Wohl seines Volkes sich zu berathen, und, indem wir hier versammelt sind, stehen

die Männer unsers Volkes vor Gott, ihn um seinen Segen zu flehen. Mit ihnen und allen Gemeinden des Vaterlandes vereinigen wir uns im frommen Gebete; denn aller Segen kommt von oben, von dem, der die Gedanken der Fürsten und der Völker wendet; Zeit und Stunde ändert; erhöhet und erniedriget; betrübet und erfreuet. Darum bitten wir dich, du Gott unsrer Väter, der du vormals gnädig warest unserem Lande, erzeige uns deine Gnade, gieße deinen Geist über die Männer unsres Volkes aus, und segne König und Vaterland!

Psalm 78, 1—4.

Wie oftmals die Propheten des alten Bundes thaten, so erinnert der heilige Sänger sein Volk an die vergangene Zeit und an die große Wohlthat, die der Herr den Vätern erzeiget hatte, seine Hoffnung und seinen Muth zu beleben. Ich folge diesem Beispiele. Alte Geschichten will auch ich aussprechen, die unsere Väter uns erzählet haben, daß wir's nicht verhalten sollen unsren Kindern, die hernach kommen, und verkündigen den Ruhm des Herrn; und seine Macht und Werke, die er gethan hat. In die Geschichte des Vaterlandes will ich heute euch führen, eine große ruhmvolle Vergangenheit will ich um euch ausbreiten,

das Bild des sächsischen Volkes im Zeitalter der Kirchenverbesserung

will ich heute euch darstellen.

Ein eroberndes und weltbeherrschendes Volk zwar waren unsre Väter im sechszehnten Jahrhunderte so wenig, als wir es sind und jemals zu seyn begehrten. Die Fürsten unsres Volkes begnügten sich mit ihrem angestammten Erbe, und seine Heere, wie groß der Ruhm ihrer Tapferkeit war, zogen nicht aus, benachbarte Völker zu unterjochen. Geachtet aber stand Sachsen in der Mitte der deutschen Länder; ein zahlreiches, tapferes, gebildetes

Volk bewohnte seine fruchtbaren Fluren; viel galt das Wort seiner Churfürsten und Herzoge im Rathe der deutschen Fürsten. Zwar nur der Zweig eines großen Baumes, Deutschland genannt, war das sächsische Volk; aber ein Zweig, der stolz und kräftig sich erhob, und fröhlich grünte und blühte. Die persönlichen Eigenschaften der beiden Fürsten, welche damals das sächsische Volk führten, erhöheten seine Ehre und seinen Ruhm. Das Thüringer Land beherrschte damals Churfürst Friedrich, den die dankbare Nachwelt, in gerechter Würdigung seiner Verdienste, den Weisen genannt hat; ein Fürst, ausgezeichnet durch innige Achtung des Heiligen und des Rechtes, tiefe Einsicht in die Verhältnisse der Völker, besonnene Mäßigung, weise Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit; ein Fürst, welcher groß genug dachte, aus Liebe zu Deutschland und zu seinem Volke die römische Kaiserkrone zu verschmähen, und durch den Schutz, welchen er Luther'n gewährte, wie durch die Weisheit, mit welcher er seine Sache ungehindert ihren Gang gehen ließ, unvergänglichen Ruhm in der Geschichte der christlichen Kirche sich erworben hat. Zwar erreichte der Herzog Georg, welcher damals das Meißner Land regierte, diesen Fürsten nicht; verkannte den Geist seiner Zeit, indem er in seinen Ländern die Ausbreitung der neuen Lehre auf jede Weise hinderte, und verletzte das Recht, indem er an vielen seiner Unterthanen, namentlich auch an vielen Bürgern unsrer Stadt, die Anhänglichkeit an die Sache der Reformation mit Verbannung und einigemal selbst mit dem Tode bestrafte. Doch war auch er ein geachteter Fürst, welcher das Wohl seines Volkes thätig förderte, Kunst und Wissenschaft erhob, und einen ehrenvollen Platz in der Reihe der deutschen Fürsten behauptete. Und als später der größte Theil der sächsischen Länder unter dem Churfürsten Moritz vereinigt worden war, und dieser unternehmende, tapfere und glückliche Fürst den übermüthigen Kaiser gedemüthiget, und die schon verlorne Sache der Protestanten gerettet hatte; stieg die Ehre und Achtung des sächsischen Namens noch

höher, so daß unser Volk unter allen deutschen Stämmen unbestritten den ersten Platz behauptete.

Wie das äußere Verhältniß unsres Vaterlandes im Zeitalter der Kirchenverbesserung, so ist uns auch seine innere Verfassung und seine Bildung in jener Zeit ein Gegenstand erfreuender Erinnerung. Längst schon war damals die Zeit der ewigen Fehden vorüber; die öffentliche Sicherheit war aller Orten befestiget; unbedroht wohnten die Bürger in ihren Städten und die Ritter friedlich auf ihren Burgen. Eben so war die ständische Verfassung, tief gegründet im Geiste der deutschen Völker, längst schon vorhanden, und Gerichtshöfe waren geöffnet, welche nach klaren Gesetzen das Recht sprachen. Mit regsamem Fleiße und geschäftiger Hand baueten damals schon unsere Väter das Land; öffneten die Schätze in den Gründen unserer Berge; übten vielfache Gewerbe und Künste, und unsere Stadt namentlich genoß damals schon durch ihren Handel und Gewerbfleiß eines glücklichen Wohlstandes. Ein zahlreiches, an Zucht und Sitte gewöhntes, fleißiges und glückliches Volk wohnte auf unsern Bergen und Fluren. Unter solchem Schutze öffentlicher Sicherheit und solcher Begünstigung glücklichen Wohlstandes hatte auch schon die Blüte der Kunst und der Wissenschaft in unsrem Volke sich entfaltet. Zwar entbehrten noch die Dörfer, auch viele kleine Städte aller Schulen, und dürftig war freilich der Unterricht, den das Volk empfing. In den bedeutenden Städten unserer Länder aber waren schon Schulen vorhanden, und Leipzig namentlich hatte nicht nur eine Kloster-, sondern auch eine Stadtschule, welche beide Anstalten, wenn gleich in völlig veränderter Gestalt, bis auf den heutigen Tag bestehen. Die schönste Zierde unserer Länder aber waren die beiden hohen Schulen, von denen die eine schon seit einem Jahrhunderte in unserer Stadt bestand, die andere kurz vor dem Anfange der Reformation von Friedrich dem Weisen gestiftet ward; denn vielfache Kenntniß und Bildung ging von ihnen aus, und große Männer, deren Namen heute noch mit Dank und Achtung

genannt werden, schmückten im Zeitalter der Reformation diese Sitze der Wissenschaften. So blühete schon damals die Wissenschaft in unserm Vaterlande, und neben ihr die Kunst der Farben, der Töne und des Wortes, und beide, Wissenschaft und Kunst, verschönerten das Leben und bildeten die Geister. Als ein gesittetes, kunstreiches und gebildetes Volk traten die Sachsen in das Zeitalter der Reformation, welches, weit entfernt, ihn zu mindern, den Ruhm ihrer Bildung und Wissenschaft nur noch erhöhete. Denn da die neue Lehre in unsre Länder ausging, ward die sächsische Kirche die Lehrerin und Führerin der meisten Gemeinden, welche zu ihr sich wendeten; über alle hohe Schulen jener Zeit hob Wittenberg, wo Luther und Melanchthon lehrten, sein Haupt empor; die bedeutendsten Männer im Zeitalter der Reformation gehörten unsrem Vaterlande an, und der ernste, wissenschaftliche Geist, den sie erweckten, nährten und in unsre Schulen einführten, ward auch auf die späteren Zeiten fortgepflanzet. Ausgezeichnet durch Wissenschaft und Bildung, geachtet von den einsichtsvollsten Männern der Zeit, die Pflanzschule der evangelischen Kirche, der Sammelplatz ihrer Führer und Sprecher, stand unser Volk im Zeitalter der Kirchenverbesserung erhaben über alle deutsche Stämme, und goß das Licht, das es sich selbst angezündet hatte, über die Welt aus.

Keinesweges aber war die Bildung unserer Väter jene verfeinerte Sinnlichkeit, welche mit der Kunst und Wissenschaft nur ein ergötzendes Spiel treibet, und zuletzt in Unglauben und Sittenlosigkeit endiget. Nein, sie war Geistesbildung in der rechten Bedeutung des Wortes, und darum mit Frömmigkeit gepaart und ernsten Sitten. Darum führte sie nicht, wie dazumal häufig in Italien und zu unserer Zeit in Frankreich geschah, zum Unglauben und zur Verachtung des Heiligen, sondern zu dem Verlangen und Bestreben, den Gottesdienst und die öffentliche Lehre in das rechte Verhältniß zu dem Bedürfnisse einer fortgeschrittenen Zeit zu setzen. Auf vielfache Weise aber machte

dieses Verlangen in allen Ständen unsres Volkes sich kund, nachdem Luther's Wort das dunkle Gefühl der Gebrechen der Kirche in klare Anerkennung verwandelt hatte; wenn es gleich, wie jederzeit Verschiedenheit der Ansichten Statt findet, auch damals nicht an Vertheidigern der alten Lehre und Weise fehlte, vornehmlich in unserer Stadt, so lange sie dem Herzoge Georg gehorchte, welcher der Reformation den Eingang in seine Länder auf jede Weise zu verwehren strebte. Die große Mehrzahl des sächsischen Volkes aber fühlte das Bedürfniß einer Verbesserung der Lehre und des Gottesdienstes, und entschied sich bald für Luther's Sache. So dachten Staatsmänner und Könige, Lehrer in Kirchen und Schulen, Handwerker und Landleute; Luther's Sache ward die Sache des Volkes, und die sächsischen Fürsten, welche die Reformation einführten, folgten nur der öffentlichen Stimme. Ja, bis zur Begeisterung stieg bei Vielen das Verlangen nach der gereinigten Lehre und die Anhänglichkeit an die Sache der Reformation; wovon das Beispiel vieler unserer Väter zeuget, welche, so lange noch unter Herzog Georg's Regierung der katholische Glaube in unserer Stadt galt, nicht nur benachbarte Oerter besuchten, die Predigt des göttlichen Wortes zu hören, sondern auch, bald freiwillig, bald verbannt, ihre Vaterstadt verließen, um im jenseitigen Sachsen ihren Glauben frei zu bekennen und ungehindert zu üben. Aus dem Bedürfnisse und Verlangen unseres Volkes ging die Veränderung seines öffentlichen Glaubens und seiner kirchlichen Verhältnisse hervor. Darum verwebte sich auch die neue Ordnung der Dinge so innig mit seiner ganzen Verfassung und Weise; darum wurzelte der Protestantismus so tief in seinem Geiste; darum hing es mit treuer Liebe an der Kirche, welche auf seinem Boden ein Mann seines Namens gegründet hatte. Die Frömmigkeit der frühern Jahrhunderte erbte auf die Zeit der Kirchenverbesserung fort, nur daß ihr diese Zeit eine eigenthümliche Gestalt und Richtung gab. Frömmigkeit und treue Liebe zu seiner Kirche war und bleibet ein hervorstechender Zug in dem Charakter unseres Volkes.

Theuer war unsern Vätern das göttliche Wort, das ihnen Luther geöffnet hatte; glücklich priesen sie sich in dem Besitze der gereinigten Lehre und in der Freiheit von des Papstes Gewalt; heilig war ihnen der Gottesdienst in der Versammlung der Gemeinde; ihre Lehrer ehrten und liebten sie als Väter und Freunde, und löblich achteten sie's, den Flor und die Ehre der Kirchen und Schulen durch Wort und That zu fördern.

Seht da, lieben Freunde, das ist das Bild unseres Volkes im Zeitalter der Verbesserung der Kirche, welches ich euch heute vorhalte, damit es euch an die innige Verbindung zwischen der Geschichte der Kirchenverbesserung und unseres Volkes erinnere; die Achtung und Liebe zu eurem Vaterlande nähre, und euch zu tröstender Hoffnung für seine Zukunft erhebe.

Die Namen: Sachsen und evangelische Kirche sind wie die Namen: Luther und Protestantismus untrennbar an einander geknüpfet. Ein Mann unseres Volkes war der Gründer, eine Lehranstalt unseres Namens war die Wiege, Fürsten unseres Stammes waren die ersten Beschützer der evangelischen Kirche. In Sachsenland ward die neue Lehre zuerst verkündet und die neue kirchliche Verfassung zuerst öffentlich eingeführet, und mächtig hat der Geist des Protestantismus bis auf diesen Tag herab auf unsere Gesetze und Sitten, auf unsere Bildung und Wissenschaft, auf den Unterricht des Volkes, wie auf den Zustand der hohen Schulen eingewirket. Die Geschichte der Kirchenverbesserung und unseres Vaterlandes sind innig in einander verschlungen. So lange die evangelische Kirche bestehet, und das Andenken der Reformation fortlebet in den Jahrbüchern der Geschichte, so lange wird auch der Name Sachsens mit Dank und Achtung genannt werden; und wer in der Geschichte unseres Volkes forschet, wird jederzeit auf ihrem hellsten Punkte, auf dem Zeitalter der Kirchenverbesserung, mit Wohlgefallen und Liebe verweilen.

Das erwäget, m. Fr., und ihr habt einen neuen Grund, euch der Kirchenverbesserung zu freuen. Wohl ist sie eine Begebenheit von welthistorischer Bedeutung, und es ziemet uns, daß wir sie vor allem in ihrem Zusammenhange mit der ganzen Geschichte der drei letzten Jahrhunderte betrachten. Wohl ist sie eine Offenbarung der erziehenden Weltregierung Gottes, und wenn wir zu dieser Ansicht uns erheben, werden wir ihren dreihundertjährigen Gedächtnißtag mit heiligem Ernst in würdiger Feier begehen. Aber auch in ihrer Beziehung zu unserm Volke laßt sie uns betrachten und ihrer uns freuen als des Werkes unserer Väter, als eines ewigen Denkmales unsers Namens, als eines Zeugnisses von dem frommen Ernste, dem Muthe und der Bildung unseres Volkes, als eines Grundes vieler der Vorzüge und Tugenden, denen wir heute noch uns rühmen.

Edel und würdig erscheinet uns unser Volk in der Zeit der Kirchenverbesserung; darum nähret und stärket die Betrachtung seines Bildes die Achtung und Liebe des Vaterlandes. Der Väter Weisheit und Tugend ist zwar nicht das Verdienst, wohl aber die Ehre und der Ruhm der Kinder. Darum freuen wir uns, daß wir von einem Volke stammen, ausgezeichnet seit Jahrhunderten durch ernsten Sinn und Frömmigkeit, Tapferkeit und Muth, Bildung und Wissenschaft und großer Männer Verdienst. Ja, wir freuen uns, abzustammen von dem Volke, aus dessen Mitte der größte Mann des sechszehnten Jahrhunderts, der Lehrer und Führer einer halben Welt, hervorging; abzustammen von dem Volke, welches damals ganz Deutschland ein großes Beispiel gab, und auf dem Wege des Lichtes den benachbarten Völkern voranging; abzustammen von dem Volke, das die Sache der protestantischen Kirche durch den Arm und Muth seiner tapfern Söhne rettete. Darum achten und lieben wir dich, du theures Vaterland, und freuen uns, daß wir dir angehören, deinen Namen tragen und deine Ehre der Nachwelt bewahren. Rauh zwar und

verderbend berührten dich die Stürme der letzten Zeit, und kostbare Blüten sind abgefallen von deinen Zweigen! Doch eingewurzelt stehet dein Stamm im Boden der Zeit, und viele treue Kinder sammeln sich heute noch in seinem erquickenden Schatten! Ein Volk sind die Sachsen geblieben, gebeuget zwar aber nicht erniedriget; gekränket aber nicht gedemüthiget; niedergedrückt aber nicht zu Boden geworfen auf immer! Viel hat ein strenges Geschick dir genommen, du vielgeprüftes Volk unsrer Liebe; aber mehr ist dir geblieben: Dein König und Führer ist dir wiedergegeben und wohnet und waltet in deiner Mitte; dein Fleiß ist dir geblieben, deine Bildung und Wissenschaft und die lange bewahrete Achtung der Völker! Darum lieben wir dich, du theures Vaterland, und nennen uns freudig die Deinen!

Und weil wir das Vaterland achten und lieben, erheben wir uns zu freudiger Hoffnung; denn die Liebe vertrauet und hoffet. Vergessen zwar können wir nicht, was Trauriges uns begegnet; tief schmerzet es uns alle, daß die Freude über den glorreichen Sieg dieses Tages über die Errettung unsrer Stadt, über die Zerstörung fremder Herrschaft, über die Befreiung der Welt von der Geißel eines wilden Eroberers, von der Erinnerung an das große Unglück getrübet wird, das eine verhängnißvolle Zeit über unser Volk und seinen erhabenen Führer brachte. Wenn der Deutsche heute sich freuet, muß der Sachse trauern; so oft dieser Tag sich erneuet, wird Schmerz und Freude in unserm Herzen sich mischen. Nein, wir vermögens nicht, die dunkle Erinnerung banger Leiden aus der Seele zu tilgen. — Aber ablenken können wir unsern Blick von dem trüben Bilde unsers Unglückes und auf das richten, was zu froher Hoffnung uns erhebet. Und das ist Weisheit; denn die Hoffnung erfreuet und erheitert, stärket und ermuthiget das Herz. Darum wollen wir uns heute zu frohen Hoffnungen für die Zukunft unsers Vaterlandes erheben. Blicket hin auf die Fluren, wo die Schlacht verheerend waltete, daß die Hütten des

Landmannes, die Schlösser der Reichen, und die Wohnungen der Andacht in Trümmer sanken, und freuet euch, wie die Spuren der Zerstörung ausgetilget und die verbrannten Dörfer aus ihrer Asche, erneuet und verjünget, emporgestiegen sind. Noch dauert in unserm Volke jene muntere Regsamkeit, jener unermüdete Fleiß fort, der ihm einst seinen Wohlstand erwarb. Darum freuet euch und hoffet. Vergleichet das Bild des friedlichen Verkehres und der regen Geschäftigkeit, welches in den letzten Tagen unsere Stadt euch darbot, mit der Verwirrung, Zerrüttung und wilden Bewegung in der Schreckenszeit des Untergang drohenden Kampfes, und freuet euch, daß der goldne Friede zurückgekehret ist, und die Quellen unseres Wohlstandes noch fließen. Wendet euern Blick auf den König und die Männer unseres Volkes, die er zu seinem Throne gerufen hat. Bürget uns nicht die Erfahrung eines halben Jahrhundertes für die Weisheit und Liebe des Königes? Können wir zweifeln, daß die ehrwürdige Versammlung der Stände die große Noth, die noch immer in vielen Gegenden des Vaterlandes herrschet, zu Herzen nehmen, die von dem geachtetsten der Könige heilig gehaltenen Rechte unserer Kirche sichern, was der Geist der Zeit und ein verändertes Verhältniß des Vaterlandes erheischet, beachten, durch gleichmäßige Vertheilung die allgemeinen Lasten des Volkes erleichtern, und alles aufbieten werde, unserm Vaterlande, was sein Glück und sein Ruhm war, die Blüte der Wissenschaft und das fröhliche Leben des Handels und des Gewerbfleißes, zu erhalten? Gedenket der Vorzüge und Tugenden, welche unser Volk bis auf diesen Tag bewahret. Noch ist der Geist der Väter nicht von ihm gewichen; noch ist es tapfer und doch nicht begierig nach Kampf und Beute; noch ist es gesittet und doch nicht überverfeinert; noch behauptet es den Ruhm der Rechtlichkeit und Treue, der Sparsamkeit und des Fleißes, der Bildung und milder Sitten. Darum freuet euch und hoffet. Endlich hebet euern Blick über das Vergangene und Gegenwärtige, über die Welt und das Va-

terland zum Himmel empor, damit eure Hoffnung Vertrauen werde, Vertrauen zu ihm, der das Trauern der Völker in Freude verkehret und sie erfreuet nach ihrer Betrübniß. Er, der Gott unserer Väter, ist auch unser Gott und siehet auch auf uns herab von seiner heiligen Höhe; denn sein ist Beides, Weisheit und Stärke.

Zu ihm, zu ihm, dem Herrn über die Könige und die Völker, zu ihm dem Lenker des Schicksals, dem Helfer und Retter, dem Geber des Friedens und der Freude, zu ihm laßt uns nahen und, vereint mit den Gemeinden des Vaterlandes, lasset uns zu ihm beten und sagen: der du mit unsern Vätern warest und Großes wirktest durch das Wort ihres Mundes und durch die That ihres Armes, sey auch mit uns, du Starker, du Schutz und Schirm der Völker, die dich suchen und halten an deinem Gesetze. Blicke gnädig herab auf dein Volk und laß uns sicher ruhen im Schatten deiner Flügel. Segne den König unsern Herrn und deinen Knecht, und laß ihn noch lange unter uns wohnen. Segne das Vaterland und regiere die Männer unseres Volkes, die sein Wohl zu berathen berufen sind, mit deinem Geiste, mit dem Geiste der Weisheit und der Kraft, der Treue und der Liebe. Ja, segne das Vaterland und gieb uns Vergessenheit langer Leiden, bescheidenes Glück, Freiheit und Frieden. Sey mit uns und mit deinem heiligen Geiste und lehre uns alle Recht und Menschlichkeit, Eintracht und Treue und Liebe zu dir und deinem heiligen Worte! Amen.

Am ersten Tage des Reformationsjubelfestes 1817.

Dank und Preis, Ehre und Anbetung sey Gott, dem Vater der Geister, dem Herrn über alles; ihm, der die Sonne hält, die Sterne führet, und Licht aus Finsterniß schaffet; Dank sey ihm und Preis, Ehre und Anbetung in Ewigkeit! Amen.

Drei Jahrhunderte, meine Freunde, liegen zwischen heute und dem Tage, den der Jubel dieses Festes feiert; drei Jahrhunderte, welche, zerstörend und schaffend, rasch umwandelnd und allmählig bildend, den Zustand der christlichen Welt also verändert haben, daß die Väter, wenn sie die Tage ihrer Enkel schauen könnten, in der heutigen Gestalt der Kirchen und der Staaten nur noch den Wiederschein ihrer Zeit erkennen würden. Vergleichet den Anfang des sechszehnten und neunzehnten Jahrhundertes mit einander, und das Bild einer doppelten Welt wird euch begegnen.

Der Anfang des sechszehnten Jahrhundertes zeiget euch zwar die Christenheit als eine, fest und innig verbundene, Gesellschaft, aber auch in dieser Einheit eine erzwungene Gleichförmigkeit des Glaubens und des Gottesdienstes; der Anfang des neunzehnten Jahrhundertes stellet euch zwar Trennung und Verschiedenheit, aber in dieser Trennung und Verschiedenheit ein religiöses Leben dar, welches frei und mannichfaltig sich offenbaret und gestaltet. Im sechszehnten Jahrhunderte steht in der Mitte der europäischen Völker ein sichtbarer Statthalter Christi, welcher mit stolzer Demuth den Knecht der Knechte sich nennet, und die Rechte des Gesetzgebers und Richters über die ganze Christenheit übet; im neunzehnten Jahr-

hunderte ehret zwar noch eine Hälfte der Welt den römischen Bischof, doch ohne die Demuth und Unterwürfigkeit der frühern Zeit, die andere aber fragt längst nicht mehr nach Rom und seinen Gesetzen. Im sechszehnten Jahrhunderte war die Abweichung von der geltenden Lehre ein todeswürdiges Verbrechen, und noch bestanden, ob gleich schon gemildert durch den Geist einer fortgeschrittenen Zeit, die Gesetze und Anstalten, welche durch Drohung und Strafe die Einheit des Glaubens erhalten sollten; im neunzehnten Jahrhunderte darf, so weit die Grenzen der evangelischen Kirche gehen, kein Mensch über den Glauben seiner Brüder richten und den Irrthum als Verbrechen verdammen, und selbst da, wo sie noch bestehen, haben die Glaubensgerichte die Fackel und das Schwert aus der Hand geleget. Aberglaube, verderblicher, von der Kirche selbst genährter und fortgepflanzter Aberglaube war in den Glauben des sechszehnten Jahrhunderts gemischet; die Furcht vor den Nachstellungen der bösen Geister, vor den Qualen des Fegfeuers, und der Wahn, daß der Mensch durch fromme Uebungen und gute Werke die Sünden abbüßen und die Gnade Gottes verdienen könne, beherrschten die Gemüther der Menschen; dem neunzehnten Jahrhunderte ist die Nacht vergangen und der Tag gekommen; es wandelt im Lichte, und die Frömmigkeit seiner Frommen ist mehr Liebe und Hoffnung als Lohnsucht und Furcht. Wenn vor dreihundert Jahren unsere Väter in diesem Tempel sich versammelten, knieeten sie hier und dort vor den Bildern vergötterter Menschen; blickten sie nach dem Altare, wo ein opfernder Priester stand, und vernahmen, statt des göttlichen Wortes, die unverständlichen Töne einer fremden Zunge. Heute beten wir ihn allein an, den Unsichtbaren, der droben im Himmel wohnet; heute wird an jenem Altare das Nachtmahl des Herrn nach seiner Anordnung gefeiert, nicht ein Opferdienst, den das Christenthum verwirft, begangen; heute stehen keine Priester, sondern Lehrer und Führer der Gemeinde in eurer Mitte; heute schlagen wir dieses Buch der Bücher vor euch auf; heute beten wir zu

Gott und reden mit einander in dem Allen verständlichen Worte, in der Sprache unseres Volkes. Wunderbar hat sich im Laufe der Zeit die Gestalt der christlichen Welt verändert.

Mit der Begebenheit, deren Andenken die Feier des heutigen Tages erneuert, begann diese Veränderung; das große Werk, das von ihr ausging, führte die christliche Welt auf den Standpunkt, auf welchem wir sie heute finden. Und höher ist sie doch gestiegen, wie tief sie auch noch stehe; zu welchen Irrwegen sie auch sich gewendet habe, fortgeschritten ist sie dennoch, und hat ein weiteres Ziel errungen. Darum ist uns das Fest dieser Tage ein Fest ernster Betrachtung und heiliger Freude; darum begehen wir's in frommer Andacht und im lauten Jubel mit Allen, die seine Bedeutung verstehen; begehen es mit den Gemeinden unsers Vaterlandes, mit der Hälfte der deutschen Völker, mit den uns verwandten Nationen, die im Norden unsers Welttheiles wohnen, mit tausend Christen unsers Glaubens in allen Gegenden der Erde. Darum blicken wir heute dankend und preisend, anbetend und hoffend zu dir hinauf, dessen beides ist, Weisheit und Stärke; zu dir, der du Zeit und Stunde änderst, den Weisen ihre Weisheit giebst und den Verständigen ihren Verstand; der du offenbarest, was tief und verborgen ist, und weißt, was in Finsterniß lieget. Dir danken wir, dich preisen wir, daß du dem Gründer unserer Kirche und uns durch ihn dein Licht gegeben, und in seinem großen und segensreichen Werke den Rath deiner Weisheit offenbaret hast! Dich preise unser stilles Gebet, dich preise der laute Dank der Gemeinde!

Psalm 126, 2. 3.

In diesen Worten, m. Fr., sprechen heute Tausende mit uns ihren Dank und ihre Freude aus; in diesen Worten müsse auch unsere Betrachtung des großen Werkes endigen, das mit dem Ereignisse dieses Tages begann.

Wir stellen uns auf den höchsten Standpunkt, den wir zu nehmen vermögen, auf den Standpunkt der Religion, und betrachten

Die Kirchenverbesserung als eine Offenbarung der erziehenden Weltregierung Gottes.

Sie war die Wiederherstellung des ursprünglichen Evangeliums durch die Austilgung heidnischer und jüdischer Meinung und Sitte; die Stiftung eines dem Geiste und Bedürfnisse einer reifern Zeit entsprechenden kirchlichen Vereines; der Grund der weitern Fortschritte unsers Geschlechtes in einem großen Theile der Erde. Das laßt uns erwägen, und die Kirchenverbesserung wird uns dann als eine Offenbarung der erziehenden Weltregierung Gottes erscheinen, so daß wir von dem wunderbaren Gange ihrer Entwickelung, von der Menge ihrer segensreichen Folgen, und von der Glaubenskraft ihrer Stifter, voll von heiliger Ahnung und frommem Danke, zu dem hinaufschauen, der das Menschengeschlecht leitet und führet, und jauchzend und frohlockend sprechen: der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.

Als einst die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, und in ihm erschien seine heilsame Gnade; das Volk, das im Finstern wandelte, sah ein großes Licht, und über die, die da wohnen im finsteren Lande, schien es helle. Das Evangelium war ein Aufgang aus der Höhe; in Jesu Christo und der auf ihn gegründeten Kirche offenbarte sich Gott als den Vater und Erzieher der Welt. Der Quell des himmlischen Lichtes ensprang aber auf irdischem Boden, und indem er ausströmte in eine Welt voll Wahn und Sünde, ward bald sein klarer Spiegel getrübet. Es konnte nicht anders kommen, indem das Christenthum unter den Juden gepflanzet und unter

den Heiden ausgebreitet ward, mußte es sich mit heidnischer Meinung und jüdischer Sitte vermischen; denn mit einem Male reißt keine Zeit von dem alten Wahne sich los. Heidnische Meinung und jüdische Weise ging in die christliche Kirche über, so daß das reine Licht des Evangeliums verdunkelt und sein freier Geist gefesselt ward. Die Heiligen der christlichen Welt, welche nach der Lehre nicht der Schrift sondern der spätern Kirche Vorsteher der Länder und Beschützer der Menschen sind, deren Gebete sie zum Throne Gottes tragen, was waren sie anders, als die in veredelter Gestalt wieder erweckten Götter des Heidenthums? Die Verehrung der Bilder, was war sie anders als die heidnische Anbetung des Sichtbaren? Die Messe, in welcher der Priester Gott den Leib Christi darbringet, was war sie anders, als ein erneueter Opferdienst? Woher anders als aus der heidnischen Welt stammte der tiefgewurzelte Wahn, daß der Mensch, gleichsam durch die Zauberkraft heiliger Handlungen, den Zorn Gottes besänftigen und durch gute Werke die Gnade des Himmels verdienen könne? Und die priesterliche Würde in der christlichen Welt, die Verfassung, durch welche die Kirche ein von Priestern regierter Staat ward, und die Fessel der Gesetze, welche das Fasten verordneten und andere gleichgültige Dinge entweder untersagten oder geboten, aus dem Judenthume ward sie in die christliche Welt hinübergetragen. Beladen mit der Bürde jüdischer Zwangsgesetze und mit den Schlacken heidnischer Meinungen, ging die Kirche durch die römische Welt zu den Völkern des Mittelalters, welche von ihr mit dem Golde des Evangeliums auch die unächten Zusätze vielfachen, mit jedem Jahrhunderte vermehrten, und auf eigenthümliche Weise gestalteten Aberglaubens empfingen. Die Reformation war die Läuterung ihrer Lehre und die Auflösung ihrer zwingenden Fesseln; ihr großer Erfolg war die Wiederherstellung des ursprünglichen Evangeliums durch die Austilgung heidnischer Meinung und jüdischer Weise. Sie,

die das verschlossene Buch des Lebens der Christenheit wieder öffnete, erneuete die Lehre des Evangeliums, daß wir selig werden aus Gnade ohne der Werke Verdienst, und der Ceremoniendienst wich der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Sie wies die Heiligen zu dem menschlichen Loose zurück, und hob die Andacht von den Bildern vergötterter Menschen wieder zu dem Unsichtbaren empor, der allein würdig ist, Preis und Ehre zu nehmen. Sie gab dem heiligen Mahle seine ursprüngliche Bedeutung zurück, und lehrete die Menschen: daß das unblutige Meßopfer eben so wenig als das Blut der Stiere und Lämmer, sondern daß allein der Glaube, der thätig ist durch die Liebe, mit Gott versöhne. Sie verwandelte die Priester in Lehrer der Gemeinden und in Diener des göttlichen Wortes, lösete den Zwang willkührlicher Gesetze, und gab der Kirche ihre Freiheit wieder. Ja, sie stellte das Evangelium in seiner ursprünglichen Lauterkeit her; sie hob den Schleier der langen Nacht auf, das Licht brach hervor, und es ward wieder Tag. Und diesen Tag hat Gott uns gemacht; denn **seine** Klarheit ist das Licht des Evangeliums, das helle schien über denen, die wohnten im finstern Lande. Darum ist uns die Kirchenverbesserung die Fortsetzung des mit der Sendung Jesu Christi auf Erden begonnenen Werkes, eine Erscheinung Gottes in der Weltgeschichte, eine Offenbarung seiner das Menschengeschlecht erziehenden Regierung; und nun betrachten wir sie mit frommer Ehrfurcht, und sprechen, indem unser Herz und unser Blick sich himmelwärts wendet, dankend und preisend, jauchzend und frohlockend: **der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.**

Eben dadurch aber, daß die Reformation die tief in der christlichen Welt gewurzelte heidnische Meinung und jüdische Weise hinwegnahm, **ward nun in einem großen Theile der Erde eine kirchliche Gesellschaft gegründet, welche dem Geiste und Bedürfnisse einer fortgeschrittenen Zeit ent-**

sprach. Auch das geschah nicht ohne Gottes Willen und war heilsam für eine lange Zeit, daß mit den geistigen Lehren des Christenthums sinnliche Bilder sich mischten, und die Kirche nicht als Lehrerin allein, sondern auch als Richterin auftrat und handelte. Nur der Zwang strenger Gesetze konnte die rohen Völker des Mittelalters an Zucht und Sitte gewöhnen; nur den Gedanken, der verkörpert und in irdische Hülle gekleidet ihnen erschien, konnten sie fassen und halten. Mit dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte aber neigte die Zeit, die eines solchen Zwanges und eines solchen sinnlichen Glaubens bedurft hatte, sich zu Ende; und nun entstand ein Widerstreit zwischen der Kirche und dem Geiste der Zeit. Die Prüfung erwachte, und die Vernunft eines reifern Geschlechtes fragte nach dem Grunde der geltenden Lehre, und nahm hier und dort nicht nur die von dem Aberglauben erzeugten Irrthümer, sondern die ewigen Wahrheiten des Christenthums selbst in Anspruch; denn immer verwerfen die Menschen in der Hitze des Widerspruches mit dem Falschen das Wahre. Es erwachte das Freiheitsgefühl; ein mündig gewordenes Geschlecht widerstrebte dem tief in alle Lebensverhältnisse eingreifenden Zwange, welcher das willkührliche Band, und die freie Bewegung der Geister hemmte; der Zeitgeist entzweiete sich mit der Kirche. Die Reformation glich diesen Widerstreit aus und versöhnte die Welt mit der Kirche. Sie nahm hinweg, was sich überlebet hatte, gewährte ihrer Zeit die Freiheit, die sie tragen konnte, und stiftete eine kirchliche Gesellschaft, in welcher ein reiferes Geschlecht einen auf Schrift und Vernunft gegründeten Glauben und Gottesdienst fand, der nicht ein Spiel der Sinne und der Phantasie, sondern Erleuchtung des Verstandes und Erhebung des Gemüthes durch die Kraft des Wortes bezweckte. Auch darum betrachten wir die Reformation als ein Werk Gottes und finden in ihr eine Offenbarung seiner erziehenden Regierung, welche jede Zeit finden läßt, was sie bedarf; aus dem Unvollkommenen das Vollkommenere

entwickelt, und durch jeden Frieden, der aus solchem Kampfe sich entbindet, eine bessere Ordnung der Dinge heraufführet.

So wie die Reformation aus dem Geiste und Bedürfnisse einer reiferen Zeit hervorging, so ward sie nun wieder ein Grund der weitern Fortschritte unseres Geschlechtes in einem großen Theile der Erde. Laßt euch nicht irren durch die Lobredner des Mittelalters, welche in seinem zweideutigen Helldunkel die glücklichste Zeit des Menschengeschlechtes ahnen. Wer es kennt und durch die Geschichte weiß, daß es eine Zeit tiefer Unwissenheit, roher Sitte, verderblichen Aberglaubens, drückender Geistesherrschaft war, und wer das Licht liebet, ziehet den hellen Tag der dunkeln Nacht vor, wie auch der Schein ihrer Sterne ihn ergötze und die Gestalt ihrer hohen Schatten seine Einbildungskraft bewege! Höher als im Mittelalter stand das Menschengeschlecht in den drei letzten Jahrhunderten; die europäische Menschheit ist zu einer höhern Stufe aufgestiegen. Wo und wann haben jemals so viele gesittete Völker neben einander gewohnet, die alle frei und unabhängig sich behaupteten, und sich ausbildeten nach eigenthümlicher Weise? Wann hat die Wissenschaft höher gestanden als in dieser Zeit? Wann ist man tiefer eingedrungen in die Geheimnisse der Natur? Wann hat man das Dunkel des Alterthums glücklicher aufgehellet? Wann hat man alles Geltende und Bestehende vielseitiger und ernster geprüfet? Wann, so weit die Geschichte hinaufreichet, wann ist das Menschengeschlecht freier gewesen von den Fesseln des Aberglaubens? Wann war jemals in der Masse der Völker so viel Kenntniß und Bildung ausgebreitet? Wann waren die Gesetze menschlicher und milder die Sitten? Wann konnten die Geister freier sich bewegen? Wann ging das Wort rascher von Munde zu Munde? Wie tief auch das Menschengeschlecht noch stehe; wie vielfach auch die Völker, die Fürsten, die Lehrer der Kirche und die Weltweisen vom rechten Wege sich verirrten; doch ist

die europäische Menschheit fortgeschritten; doch sind die drei letzten Jahrhunderte der hellste Punkt in der Weltgeschichte. Den größten Antheil an allen diesen Fortschritten aber hat die Reformation und die durch sie gestiftete Kirche. Sie gewährte Freiheit; und wo Freiheit ist, da ist Regsamkeit und Leben und Fortgang zum Bessern. Sie führte zu ernster Forschung, und wo man die Wahrheit suchet, wird sie gefunden; sie drang auf sittliche Religiosität und darum auf die Unterweisung des Volkes in der heilsamen Lehre; sie brachte eine allgemeine Bewegung der Geister, eine völlige Umbildung der Verhältnisse hervor, und ward dadurch der Anfang eines neuen Zeitalters. Mächtig hat die Reformation und die durch sie gegründete Kirche auf den Zustand der Welt eingewirket, auf den Glauben und die Sitten der Völker, auf die Gesetze und Verfassungen der Staaten, auf den Gang der Wissenschaft in den stillen Schulen der Weisen. Nah und fern hat sie gewirket auch auf die, welche ihre Lehre und Weise verwarfen; sichtbar und unsichtbar hat sie gewirket durch die Grundsätze, die sie ausbreitete, wie durch die Folgen, die aus zufälligen Ereignissen entsprangen. Von ihr ging eine unermeßliche Kette von Veränderungen aus, die sich weit hinüberschlingen wird in die künftigen Jahrhunderte; sie ward die Schöpferin einer neuen Zeit, die Führerin zu einer höhern Stufe menschlicher Bildung. Darum ist sie uns eine Zeugin von dem Walten der ewigen Weisheit; darum ahnen wir in ihrer Betrachtung die erziehende Weltregierung Gottes und sprechen, indem unser Blick auf der von ihrer Hand weiter geführeten Menschheit verweilet: der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.

Ja, ein Werk Gottes, eine Offenbarung seiner erziehenden Weltregierung ist uns, die wir glauben an das Walten der ewigen Weisheit und in dem Evangelium eine Kraft Gottes erkennen, selig zu machen alle, die daran glauben, ein Werk Gottes ist uns die Begebenheit, welche als ein ewiger Markstein den

Anfang eines neuen Zeitalters in der Geschichte der christlichen Kirche bezeichnet. Darum feiern wir das Fest, welches nach dem Ablaufe drei langer Jahrhunderte ihr Gedächtniß erneuet; feiern dieses bedeutungsvolle Fest voll von frommer Freude über Gottes Führungen, und durchdrungen von treuer Liebe gegen die Kirche, die Gottes Plan gefördert hat und fördern wird auch in den künftigen Zeiten.

Der die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, und lebet und regieret in Ewigkeit, siehet mit immer wachem Auge herab von seiner heiligen Höhe, und träget unser Geschlecht in den Armen seiner ewigen Liebe. Wir vernehmen, du Unsichtbarer, ob wir auch dich nimmer schauen, doch vernehmen wir dein Weben und Walten in der Weltgeschichte, und freuen uns deiner Führungen in der Betrachtung der Männer, die du ausrüstetest mit Kraft und Muth, Großes zu vollbringen, in der Erinnerung an die Erhaltung unserer Kirche unter den Stürmen der Zeiten, und im dankbaren Genusse der Segnungen, die vor Allen wir und unsere Väter aus der neu eröffneten Quelle deines himmlischen Lichtes schöpften! Werkzeuge Gottes waren die Stifter unserer Kirche; ihr Glaube war Gotteskraft, ihr Muth war Gotteskraft, und ihre Werke waren in Gott gethan. Wo Menschen Wahrheit suchen und finden, und Löbliches beschließen und beginnen, da offenbaret sich Gottes Geist, der Geist des Rathes, der Weisheit und der Stärke; wo Großes und Heilbringendes durch den stillen Gang der Weltgeschichte verbreitet, aus kleinen Anfängen entwickelt, und durch schwache Werkzeuge zu Stande gebracht wird, da ahnen wir das Walten der ewigen Weisheit. Darum freuen wir uns der Führungen Gottes, indem wir Luther's erhabene Gestalt betrachten, sein weltbewegendes Wort vernehmen und sein großes Werk in seiner wunderbaren Entwickelung verfolgen. Mit Gott ward unsere Kirche gegründet, und durch Gott ward sie erhalten. Schwach

und hülflos begann sie den Kampf gegen das Ansehen verjährter Meinungen und Gesetze; und sie behauptete sich und ward erhalten. Zürnend standen Rom wider sie auf und der mächtigste Fürst der Zeit; ihre Beschützer wurden überwunden; sie schwebte am Rande des Verderbens; und doch ward sie gerettet und erhalten. List und Gewalt, Fürsten und Priester, Wort und Schwert waren gegen sie vereint; und unverletzt dauerte sie fort und ward erhalten. Der Herr war mit ihr und bedeckte sie mit seinem Schilde, daß der Feinde Macht und Menge sich umsonst gegen sie erhob. Schauet hin auf die dreihundertjährige Eiche! Gewaltige Stürme sind über ihr hingegangen; innere und äußere Kämpfe haben die Völker rings umher beweget; Staaten sind entstanden und erloschen; Throne und Lehrgebäude sind zusammengestürzt; zahllose Geschlechter der Menschen sind, seitdem sie bestehet, gekommen und heimgekehret; sie aber stehet heute noch fest und tief gewurzelt im Boden der Zeit, breitet weit hin ihre schattenden Zweige aus und hebet ihre Wipfel zu den Wolken des Himmels empor. Der sie pflanzete, hat sie geschützet und geschirmet.

Auch die Erhaltung unserer Kirche ist uns ein Zeugniß von einem höheren Walten, das unsere Freude über Gottes Führungen nähret, welche, indem wir der Segnungen, die sie uns und unseren Vätern gewährte, gedenken, in frommen Dank sich auflöset. Glauben ohne Aberglauben, Frömmigkeit ohne knechtische Furcht, kirchliche Vereinigung ohne Geistesherrschaft und Gewissenszwang, volle Erkenntniß des göttlichen Worts, ein würdiger Gottesdienst und freie Fortbildung des geistigen Lebens, das sind die großen, unschätzbaren Güter, welche uns Gott durch sie gewähret hat. Das erwäget, m. Fr., und eure Freude über Gottes Führungen wird sich in Dank, in brünstigen Dank gegen den himmlischen Vater verwandeln, der vor vielen seiner Kinder uns und unsere Väter hoch begnadiget hat, unsere Väter, welche das in Sachsenland aufgegangene Licht zuerst schaueten, und uns, die wir heute noch in seinem milden Strahle wandeln.

Der Ausdruck und die Bewährung dieses Dankes aber sey treue Liebe zu der Kirche, welche den Plan Gottes in unserem Geschlechte gefördert hat und fördern wird auch in den künftigen Zeiten. Lasset euch nicht irren, weder durch die Ungläubigen, welche, weil sie vom Christenthume sich gewendet haben, gleichgültig gegen jede Kirche sind, noch durch die Lobredner der Ansichten und Verfassungen, welche die Reformation in der Hälfte der Welt vertilgte. Jene wollen das Christenthum selbst, den Grund des Glaubens, ohne den es doch keine Liebe giebt und keinen Frieden, umstürzen; diese wollen die Welt auf einen Standpunkt, über welchen sie sich längst erhoben hat, zurückführen. Lasset euch nicht irren, durch der Einen oder der Andern trügliches Wort. Das Christenthum ist aus Gott und wird bestehen bis an das Ende der Tage; und am glücklichsten wird sein Zweck in dem Geschlechte dieser Zeit durch die Kirche befördert, welche nur durch die Macht der Wahrheit herrschen will, und den Grund einer nie stillstehenden Fortbildung in sich selbst träget. Darum liebet und ehret eure Kirche! Ehret sie vor allem durch die Strenge der Sitten, die den ernsten Geist sittlicher Religiosität offenbaret. Ehret sie durch die Theilnahme an ihrem Gottesdienste und ihren heiligen Gebräuchen; denn wer einer Gesellschaft angehöret, muß, wenn sie ihm irgend etwas gilt, seine Anhänglichkeit auch durch äußere Zeichen kund machen. Ehret sie in ihren Lehrern, die ja nicht als Priester über die Gewissen herrschen wollen, aber Arbeiter sind im Weinberge des Herrn, zu verdienstlichem und mühevollem Tagewerke gerufen. Ehret sie durch die Bekämpfung des bösen Geistes glaubensloser Weltliebe und unheiliger Feindschaft gegen Christenthum und Kirche, welcher in dem letzten Jahrhunderte aus der Fremde zu uns herüberkam, und unserem kirchlichen Leben so viel von seiner Kraft und Fülle raubte. Ehret euere Kirche, die ihr ausgezeichnet durch Würde oder Wissenschaft erhaben über euren Brüdern stehet. Von

den höheren Ständen ward der aus der Fremde gekommene böse Geist zuerst aufgenommen, von ihnen aus hat er über das Volk sich verbreitet. O, daß heute alle beschlössen, ihre und der Zeitgenossen Schuld zu tilgen; o, daß alle in neubelebter Liebe sich heute mit ihrer Kirche vereinigten und dem Herrn der Kirche mit heiligem Ernste gelobten, fromme Gesinnung im Herzen zu nähren und durch Wort und That zu bewähren! O, daß sie beschlössen und wechselseitig sich verbänden durch heilige Gelübde, zurückzukehren mit Weib und Kind zu der verlassenen Versammlung der Brüder, was in ihren häuslichen Einrichtungen und in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen die Theilnahme am Gottesdienste hindert, zu entfernen, und die Gemeinde nicht länger durch eine Lauigkeit zu ärgern, die von einem stillschweigenden Abfalle zu zeugen scheinet.

Mit treuer Liebe lasset uns, Freunde und Brüder in Jesu Christo, an unserer Kirche hangen, das sind wir uns schuldig und der durch Gottes Rath und Kraft gegründeten Gemeinde, welche den Plan seiner Weisheit in unserem Geschlechte gefördert hat und fördern wird auch in künftigen Zeiten.

Denn auch zu den künftigen Geschlechtern wird sie kommen; wie unsere Väter, so wird sie auch unsere Kinder zum Himmel führen. Zwar wird ihre Sitte und Weise mit der Zeit sich ändern, und ihr äußeres Verhältniß wird sich anders gestalten; manches, was heute noch getrennet ist, wird sich vereinigen, vielleicht auch manches sich trennen, was heute verbunden ist. Ein unruhiger, alles verändernder, alles umwandelnder Geist gehet durch die Weltgeschichte, und auch die Kirche als äußere Erscheinung stehet unter seiner Macht, und wird von ihm beweget und getrieben. Doch die äußeren Formen nur wechseln; es giebt aber etwas, das ewig bleibet und beharret, und dieses Unvergängliche ist der Geist des Evangeliums, den unsere Kirche bewahret und fortpflanzen wird auch auf die künftigen Geschlechter. Darum, wie auch ihre Gestalt und ihr Verhältniß sich ändere, sie selbst

wird bleiben und dauern; die evangelische Kirche kann nicht untergehen, weil das Evangelium ewig bestehet.

Unablässig verändert die Welt ihre Gestalt; die Zeiten gehen und kommen, und keine gleichet der andern. Jedes Jahrhundert träget sein eigenes Gewand. Wenn wieder hundert Jahre abgelaufen sind, und nun ein anderes Geschlecht auf unsern eingesunkenen Gräbern stehet, wird auch eine andere Zeit gekommen seyn. Wohl möchten wir hinaus schauen in die Zukunft; wohl möchten wir wissen, auf welchem Punkte dann die christliche Welt stehen werde. — Nur das Gegenwärtige erkennen wir im Lichte; wie eine Dämmerung liegt die Vergangenheit hinter uns, und was vor uns stehet, bedecket Finsterniß und Nacht. Das Künftige kann auch die Weisheit der Weisesten nicht errathen. Nur das wissen wir, daß, wie viel auch untergehe und neu sich gestalte im gewaltigen Umschwunge der Zeiten, doch das Evangelium in seiner ewigen Kraft bestehen werde; denn einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christus. Ja, das Evangelium wird ewig bleiben mitten im reißenden Wechsel der weltlichen Dinge, und mit ihm Glaube, Liebe und Hoffnung.

Der Glaube wird bleiben. Wie wir heute uns neigen vor deiner erhabenen Gestalt, Jesus Christus, du Sohn des lebendigen Gottes, also werden auch die Kinder unserer Kinder, wenn sie nach hundert Jahren hier wieder versammelt stehen, zu dir hinaufschauen, als dem Anfänger und Vollender ihres Glaubens. Wie wir heute zu dir, du unsichtbarer Herr und König der Welt, vertrauend und hoffend, dankend und preisend beten, also werden auch die, welche nach uns kommen, dich suchen und finden, und frohlockend sich sammeln unter dem Schatten deiner Flügel, deine Wunder zu erzählen und deinen Namen zu preisen. Der Glaube wird bleiben, und mit ihm die Liebe. Wie in diesem schönen Augenblicke, wo wir als Brüder

uns begegnen im Angesichte des himmlischen Vaters, menschliches Gefühl unser Herz beweget, daß wir einander weinend in die Arme fallen möchten, und beten für alle, die wir die Unsern nennen, beten auch für die getrennten Brüder, beten für die Väter, die eingegangen sind zu ihrer Ruhe, und für die künftigen Geschlechter, also werden auch die beten, die nach uns kommen, und wenn sie wie wir vor Gott stehen, im innersten Herzen fühlen, daß sie alle eins sind in dem Sohne und in dem Vater. Wie wir von der streitenden zu der triumphirenden Kirche, zu der Gemeinde der Heiligen, hinaufschauen, die droben um den Herrn versammelt stehet, also wird die Heimkehr zum himmlischen Vaterlande und die Krone, die dort des Kämpfers wartet, auch der künftigen Geschlechter Trost und Hoffnung seyn. Der Erde Schmerz und Jammer wird sich erneuen, so lange Menschen vom Weibe geboren werden; wie aber wir in des Lebens Aengsten und Nöthen, so werden auch unsere weinenden Kinder himmelwärts schauen; der Strahl der Hoffnung wird auch in die Thräne ihres Auges und in die Nacht ihrer Seele fallen. Es bleibet der Glaube, die Liebe und die Hoffnung; denn das Evangelium wird bleiben bis an der Welt Ende. Sein Licht wird nicht verlöschen, so lange die Sonne am Himmel stehet; weiter immer und weiter wird sein Schall durch die Länder dringen; so lange Menschen menschlich denken und fühlen, wird es Recht sie lehren und Menschlichkeit, und zum Himmel sie führen. Ja, es wird bleiben das Evanglium, das vom Himmel stammt; es wird bleiben, bis einst der Abend des langen Tages, dessen Aufgang kein menschliches Auge sah, und dessen Ende nur der Allwissende weiß; es wird bleiben, bis einst der Abend dieses langen Tages kommt, und nach dem Abende ein neuer Morgen, und mit dem neuen Morgen ein neuer Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnet. Amen.

Am zweiten Sonntage des Advents 1817.

Die Himmel veralten und werden vergehen; der sie gebauet aber bleibet wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende; Preis ihm, Anbetung und Ehre! Amen.

Alles, was unser Gemüth erhebet, demüthiget es auch und schläget es nieder. Tretet hin an den Fuß des Berges und schauet hinauf an seine Riesengestalt, zu dem Haupte, das in den Wolken des Himmels sich birget. Ihr fühlet euch erhoben am Anschauen seiner Größe; ihr steiget im Geiste hinauf auf seinen Gipfel und sehet die Welt zu euren Füßen; ihr ahnet die Macht, welche die Berge gebauet und die Erde gegründet hat. Aber ihr fühlet euch auch gedemüthiget. Denn ohnmächtig und schwach stehet ihr neben dem Riesen, der an seiner Felsenbrust Wälder und Ströme, und auf seinem Rücken Heerden und Dörfer träget; ihr erzittert bei dem Gedanken, daß er nur sein Haupt schütteln und ein Felsenstück herabschleudern darf, euch zu vernichten. Schauet hinaus auf das Meer, dessen Ziel und Ende kein menschliches Auge erreichet. Euer Herz erweitert sich, indem die unabsehbare Fläche vor eurem Auge sich ausdehnet, und wird zu der Ahnung des Unendlichen erhoben. Aber auch demüthigend ist's euch, daß das Meer mit dem menschenerfülleten Schiffe wie der Wind mit einem Blatte des Baumes spielet, keinem Gebote menschlicher Macht gehorchet, und oft die Kühnen, die seinen unsicheren Pfad betraten, in den Wirbel seiner Wogen hinabziehet. Blicket hinauf zum Sternenhimmel, dem erhabensten Gegenstande menschlicher Betrachtung. Ihr könnet sie nicht zählen die hellen Sterne, die den Himmel zieren, und ahnet die Unendlichkeit; ihr sehet sie still und

hehr wandeln auf ihren Bahnen, und erkennet das Gesetz ewiger Weisheit; ihr wandelt droben, wo sie gehen, und suchet Gott in ihrem herrlichen Glanze und findet ihn in der Ordnung, in dem Zusammenhange des Weltgebäudes, und emporgehoben über euch selbst, über die Erde und das Weltall stehet ihr droben, bei dem, der den Himmel ausgebreitet hat und alle seinem Heere gebietet. Erhebend ist der Anblick des sternbesäeten Himmels. Aber auch demüthigend. Denn was sind wir im Gebiete der Unendlichkeit? Ein Halm auf der unabsehbaren Fläche der Flur. Was ist unsere That? Ein Wellenschlag im unermeßlichen Meere. In ein Nichts sinken wir zusammen, wenn wir uns in dem Mittelpunkte des Weltgebäudes denken, und können der Furcht spurlos unterzugehen in seiner Unermeßlichkeit, uns nicht erwehren. Wie das Große in der Natur, so wirket auch das Erhabene in der sittlichen Welt auf unser Gemüth. Es erhebet uns, aber es demüthiget uns auch und schläget uns nieder. Betrachtet die erhabenste Erscheinung der sittlichen Welt, und ihr werdet diese Wirkung erfahren; betrachtet Jesum Christum in seiner sittlichen Hoheit und Würde. Ihr fühlet euch in solcher Betrachtung erhoben; denn ihr werdet der Kraft, die euch fähig machet, seinem Vorbilde nachzufolgen, euch bewußt. Aber gedemüthiget fühlet ihr euch auch; denn ihr fühlet, daß ihr ihn nimmer erreichet; ihr könnet euch nicht neben ihn stellen, und müsset euch neigen vor seiner hohen Gestalt. Was das Gemüth erhebet, demüthiget es auch und schläget es nieder.

Die gleiche doppelte Wirkung bringet aber auch das Entgegengesetzte, nur auf die entgegengesetzte Weise, hervor. Was den Menschen demüthiget, erhebet ihn auch; indem es ihn treibet, seiner Schranke sich entgegenzustellen, und ihn zum Bewußtseyn der Kraft führet, die ihn fähig machet, sie zu durchbrechen. Das Erhabene hebet uns empor und beuget uns dann nieder; das Demüthigende drücket uns erst nieder und richtet dann uns auf.

Mehr kann nichts uns demüthigen als unsere Ab-

hängigkeit von einer äußeren unwiderstehlichen Macht, welche bauet und zerstöret, ohne unser zu achten, und uns und unsre Werke vernichtet, wenn ihr's gefällt; und stärker kann nichts an diese Abhängigkeit uns mahnen, als die Betrachtung der Zerstörungen der Zeit. Das Gefühl unserer Ohnmacht, unserer Vergänglichkeit, unserer Unbedeutsamkeit, unserer Nichtigkeit dränget sich uns unaufhaltbar auf, wenn wir auf die Zerstörerin schauen, welche die Geschlechter der Menschen wie Halme abmähet, die geschwungene Sichel über unser aller Häupter hält, und wie Stoppeln die Werke der Sterblichen verbrennet. Darum demüthiget uns die Betrachtung der Zerstörungen der Zeit. Indem aber im Gefühle der Vergänglichkeit das Bewußtseyn des Unvergänglichen, und in der Betrachtung des Zeitlichen der Gedanke des Ewigen und unseres Zusammenhanges mit ihm erwachet; richtet die gebeugte Seele sich wieder auf, und emporgehoben über Gräber und Trümmer, schauet sie ruhig und klar zu dem hinauf, der ewig ist und bleibet. Darum, wie es uns demüthigte, so erhebet es uns nun wieder das Bild der zerstörenden Zeit.

Lasset mich das weiter in's Licht setzen; lasset mich zeigen, wie die Betrachtung der Zerstörungen der Zeit uns demüthige und erhebe.

Luk. XXI, 25—36.

Die Sache, von welcher der Evangelist redet, und das Bild, unter welchem er sie darstellet, beides mahnet uns an die Zerstörungen der Zeit. Es ist der nahe Untergang Jerusalems, den er verkündet; denn dieses Geschlecht, spricht er, wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Die Weissagung des Herrn ist erfüllet! Jerusalem, die stolze Königin der Städte des jüdischen Landes, ist gefallen; jede Spur ihrer Herrlichkeit ist verschwunden; wo sie einst sich erhob, die Prächtige, da stehen nun ärmliche Hütten. Von diesem Ereignisse aber redet der Herr in Bildern, unter denen er sonst das Ende der Welt zu schildern pfleget; es werden, spricht

er, Zeichen geschehen, an der Sonne und Monde und Sternen; das Meer und die Wasserwogen werden brausen; der Himmel Kräfte werden sich bewegen. Daher führet uns beides, die Sache, von welcher er redet, wie das Bild, unter welchem er sie darstellet, auf den Gedanken an die Zerstörungen der Zeit.

Diesen Gedanken nun will ich heute euch vorhalten, um euch zu zeigen,

wie die Betrachtung der Zerstörungen der Zeit uns demüthige und erhebe.

Indem wir schaffen und walten, werden wir uns einer wirkenden Kraft, einer größeren oder geringeren Macht über die Außenwelt bewußt; so lange wir auf die Veränderungen um uns her und auf die zerstörende Gewalt der Natur nicht merken, gedenken wir unseres Unterganges nicht; und wenn wir uns im Verhältnisse zu dem kleinen Kreise von Menschen, den wir berühren, denken, erscheinet uns unser Daseyn und Wirken als wichtig und bedeutend. Dieses Selbstgefühl aber wird gebrochen, diese Sicherheit wird gestöret, dieser Stolz wird gedemüthiget, sobald unser Blick auf die Zerstörungen der Zeit sich wendet. Denn in dieser Betrachtung werden wir von dem Gefühle unsrer Ohnmacht, unsrer Vergänglichkeit und unsrer Unbedeutsamkeit ergriffen.

In der Betrachtung der zerstörenden Zeit stellen wir uns der Natur entgegen, und fühlen, daß wir nichts gegen ihre Macht vermögen, weil wir ihren gewaltigen Arm nicht halten noch Werke bauen können, die nicht von ihr erschüttert und zu Boden geworfen würden. Unaufhaltbar wird der strenge Schluß der Zerstörung an den weltlichen Dingen, am Großen wie am Kleinen, an Völkern wie an einzelnen Menschen, an der stolzen Königsstadt wie an der ärmlichen Hütte vollzogen. Wohl strebet der Mensch der zerstörenden Macht entgegen, und will auf schwankendem Boden ewige Werke bauen. In Stein

gräbet er seinen und der Seinen Namen, und wähnet ein ewiges Denkmal zu stiften. Aber auch der Stein verwittert; auch die Schrift erlischt, welche der Meißel des Künstlers in Marmor grub. Auf Felsengrunde bauet er aus Felsen Paläste, der Zeit zu trotzen. Jahrhunderte lang stehen sie fest in stolzer Ruhe, und sehen ihre Bewohner kommen und gehen; aber auch sie zerfallen, und ihre Spur wird nicht mehr gefunden. Nein, wir vermögen nichts gegen die zerstörende Macht der Zeit; wir können ihr Rad nicht aufhalten in seinem gewaltigen Umschwunge; wir können ihren Arm nicht fesseln. Mit unwiderstehlicher Gewalt reißt sie alle menschliche Werke nieder, verheeret sie die stolzesten Städte und zertrümmert Reiche, die auf ewigen Säulen zu ruhen schienen. Mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften die Juden, ihr sinkendes Vaterland zu retten; umsonst, seine Stunde war gekommen. Groß und herrlich stand Jerusalem in der Pracht ihrer Burgen und Paläste und in der Herrlichkeit ihres Tempels. Umsonst, die Zeit schonte ihrer nicht; ihren Tempel verzehrte die Flamme; ihre Paläste fielen zusammen; kein Stein blieb auf dem andern; sie ward dem Boden gleich gemacht, darauf ihr stolzer Bau sich erhob. Und so ist alles Große und Herrliche der alten Welt vergangen; so wird alles Große und Herrliche unsrer Zeit vergehen. Schwach und ohnmächtig stehen wir an der Riesengewalt der Natur und des Schicksals, welche sich in den Zerstörungen der Zeit uns kund machet.

Das Gefühl unsrer Ohnmacht aber wird Furcht und Bangen, indem wir uns selbst in der Gewalt der zerstörenden Mächte erblicken, die alles zertrümmern, was nicht nur die schwache Hand des Menschen, sondern auch der starke Arm der Natur bauete und bildete. Denn die Millionen alle, die vor uns waren, das Licht schaueten, wie wir's schauen, und athmeten und fühlten wie wir, alle, alle hat die Zerstörerin hinweggenommen und hin-

untergestoßen in die bodenlose Tiefe grauenvoller Nacht. Die Erde, darauf wir wandeln, ist nichts, als ein großes Grab, und der Staub, den der Wind vor unserem Auge auftreibet, einst war er die Muskel eines menschlichen Armes und die Fiber eines menschlichen Herzens. Der Mensch theilet das Loos aller irdischen Dinge; die Zerstörerin schonet seiner so wenig als der Thiere des Feldes und der Blumen, die heute blühen und morgen verwelken. Auch wir sind hingegeben in ihre Gewalt; und nichts kann uns schirmen. Wie sie die, welche vor uns waren, hinwegriß von dem fröhlichen Mahle des Lebens, so wird sie uns davontragen; wie sie die Väter und die Väter der Väter forttrieb aus dem Lichte des Tages, eben so wird sie auch uns hinausstoßen in die Finsterniß der Nacht. Vergänglichkeit ist unser Loos; wir sind Erde und müssen zu Erde werden, davon wir genommen sind. Vergänglichkeit ist unser Loos; und niederschlagend, demüthigend ist der Gedanke, daß der Beruf auch des herrlichsten und thatenreichsten Lebens in einer engen Kammer, wo ödes Schweigen wohnet, endiget, und nach wenigen Jahren nichts von uns übrig ist, als eine Hand voll Staub.

Und nicht einmal der Trost bleibet unsrem Stolze, daß durch unseren Weggang eine bemerkliche Lücke entstehe, oder ein unvergeßlicher Name die Spur unseres Daseyns bezeichnen werde. Rühmlich kämpften die Juden, welche Jerusalem vertheidigten, und die Römer, die es belagerten und zerstörten, und wohl mochte mancher jener Kämpfer wähnen, durch tapfere Thaten ein ewiges Gedächtniß sich zu stiften. Wer aber nennet heute die Tapferen, die dort kämpften und fielen? Wer weiß die Stätte ihres Falles zu bezeichnen? Kaum, daß die Geschichte noch einige Führer jener Helden nennet. Vergessenheit ist des Menschen Loos. Wenige nur bringen ihren Namen auf die Nachwelt; Einiger Andenken nur pflanzet die Geschichte einige Jahrhunderte oder Jahrtausende fort, bis auch ihre Denkmäler vergehen, die Geschichte zur Sage wird, und die, welche einst groß und herrlich in der Welt standen,

als räthselhafte Schatten in der Dämmerung eines grauen Alterthums wandeln. Und selbst diese kurze Unsterblichkeit ist nur Wenigen beschieden. Das Andenken der Meisten dauert nur so lange fort, als die Wenigen leben, die sie liebten; oft ist ihr Grab noch nicht eingesunken, und schon weiß Niemand mehr, daß sie da waren. Nur für den kleinen Kreis der Unsrigen ist unser Daseyn bedeutend; nur hier wird unser Ableben bemerket und empfunden; der Platz, den wir im öffentlichen Leben einnahmen, wird alsbald ausgefüllet, und kaum unsere Stadt, geschweige denn unser Volk oder unser Geschlecht, weiß, daß wir da gewesen und hingegangen sind. Darum ist Vergessenheit unser Loos. Nicht nur wir selbst gehen unter in der Zerstörung der Zeit; auch unser Name erlischt, und jede Spur unseres Daseyns verwehet. Wir sind Blätter, die unbeachtet abfallen von dem Baume des Lebens, bedeutungslose Schatten, welche heute kommen und morgen gehen, und blicken in demüthigendem Gefühle unsrer Unbedeutsamkeit und Nichtigkeit in den Abgrund hinunter, der alle Geschlechter der Menschen und alle Werke ihrer Hände in die Wirbel seiner Wogen hinabziehet.

Auf solche Weise demüthiget uns die Betrachtung der Zerstörungen der Zeit, indem sie uns ernst und nachdrücklich an die Macht der Natur und an die Gewalt des Schicksales mahnet, so daß wir von dem Gefühle unserer Ohnmacht, unsrer Vergänglichkeit und unsrer Unbedeutsamkeit ergriffen werden. Allein, was uns niederdrücket, richtet uns auch wieder auf; denn eben im Gegensatze gegen die Natur werden wir uns unsrer sittlichen, von ihrem Gesetze unabhängigen Kraft bewußt; und dann erst erscheinet uns das Ewige und Unvergängliche in seiner ganzen Klarheit, wenn wir's im Gegenbilde des Zeitlichen und Vergänglichen betrachten, wie die Sonne im Morgen dann am hellesten uns leuchtet, wenn im Abende dunkle Wolken sich lagern. Was den äußeren Menschen, das Sinnenwesen, niederdrücket, das richtet den inneren Menschen, den Geist, der das Göttliche ahnet und das Himm=

lische suchet, empor; und wenn der Sohn des Staubes im Staube lieget, wandelt der Bürger des Himmels droben, wo die Wolken gehen und die Sterne scheinen. Darum demüthiget uns zwar die Betrachtung der Zerstörungen der Zeit; aber sie erhebet uns auch wieder. Denn in ihr finden wir einen unvergänglichen Gott, der ewig ist und bleibet, der er war; ahnen ein unzerstörbares Gottesreich, das sich fortschlinget durch den Wechsel der weltlichen Dinge, und fortbildet mitten unter den Zerstörungen der Zeit; und werden unsres ewigen Lebens in der Gemeinschaft Gottes und seines Reiches uns bewußt.

Wo uns Bilder der Vergänglichkeit umringen, suchen wir das Feststehende und Bleibende, als wollten wir uns daran lehnen und halten. Die Schlacht hat in den Ebenen gewüthet; Leichen und Trümmer bedecken ringsum die Fluren. Da schauen wir hinauf zu dem Berge, der nicht wankte vom Donner der Schlacht, fest stehet und unverrückt in den Trümmern, und in wandelloser Ruhe auf die Leichenfelder herabsiehet; und ein tröstendes Gefühl dringet in unser Herz. Das bewegliche Bild der Weltgeschichte gehet an uns vorüber; wir gedenken der zahllosen Geschlechter, welche waren und nicht mehr sind; der prachtvollen Städte der alten Welt, deren Spur nicht mehr gefunden wird; der Völker, von denen nichts mehr als der Name übrig ist; der Helden und Weisen, die wie Schatten im Dunkel des Alterthums wandeln. Wir können bei diesen Bildern der Zerstörung nicht verweilen; wir blicken von ihnen auf den festgegründeten Boden der Erde, die nimmer aus ihrer Bahn wich, und dauert in immer neuer Kraft und Fülle, und schauen hinauf zu der Sonne, die in immer gleichem Glanze im Mittelpunkte des Weltgebäudes stehet; und ein tröstendes Gefühl dringet in unser Herz. Wir ahnen ein Ende aller weltlichen Dinge; wir gedenken des Unterganges der Erde und des Weltgebäudes, der Zeit, wo an der Sonne, dem Monde und

den Sternen Zeichen geschehen und die Kräfte der Himmel sich bewegen werden. Aber den Gedanken der Vernichtung, des Vergehens alles Daseyns und Lebens, des Verschwindens aller Dinge, der bodenlosen Leere ertragen wir nicht. Wir suchen etwas, das beharret und bleibet; wir suchen Gott, den Unvergänglichen, und finden ihn, ihn, der war, ehe die Sterne schienen, und seyn wird, wenn das Licht der Sonne erloschen ist. Auf den Trümmern der Zerstörung begegnet uns Gott, der Unvergängliche, und hoch erhebet sich unser Geist über Zeit und Raum, über Gegenwärtiges und Künftiges, über Leben und Tod, über Erde und Himmel in der Größe dieses unermeßlichen Gedankens. Es giebt kein erhabeneres Wort, als jenes Wort der Schrift: Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für, ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit; es giebt keinen erhabeneren Gedanken, als den Gedanken eines Wesens, das der verborgene und geheimnißvolle Urquell alles Daseyns und Lebens ist; alles träget und hält mit seinem kräftigen Worte; fest stehet und unverändert, von keiner Zeit berühret, von keinem Raume beschränket, war, ehe die Welt war, seyn wird, wenn die Welt nicht mehr ist, und, wie er vorhin die Erde gegründet und den Himmel ausgespannt hat, eben so einen neuen Himmel und eine neue Erde bauen wird. Gott, der Ewige, Unwandelbare, Unvergängliche, bei dem keine Veränderung ist und kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß, er ist das Größte, das Erhabenste, was der menschliche Geist zu denken vermag, und zu diesem Gedanken führet uns die Betrachtung der zerstörenden Zeit.

Haben wir aber Gott, den Unvergänglichen, gefunden, so gehet uns auch die Ahnung eines unzerstörbaren Gottesreiches auf, das sich fort-

schlinget durch den Wechsel der irdischen Dinge, und fortbildet mitten unter den Zerstörungen der Zeit. Denn ist ein heiliger und allmächtiger Gott der Grund von dem Daseyn aller Dinge und von der Fortdauer der Welt; so muß auch das menschliche Daseyn einen Zweck haben, den die Natur, die ja auch aus Gott ist und ihm gehorchet, nicht zu hindern vermag. Den Zweck aber, den Gott, der heilige Herr und Regierer der Welt, an unserem Geschlechte erreichen will, ist die sittliche Vervollkommnung der Wesen unserer Gattung, die Entwickelung der freien sittlichen Kraft, die er in unser Herz geleget hat, die Verklärung zu seinem Bilde. Den Inbegriff der freien und sittlichen Wesen, an denen dieser Zweck Gottes erreichet wird, so wie die von der ewigen Weisheit selbst zu ihrer Erziehung getroffenen Anstalten nennen wir das Reich Gottes, das wir als ewig dauernd und unzerstörbar denken müssen, weil Gottes heiliger Wille unveränderlich ist und wandellos, und keine fremde Macht den Plan seiner Weisheit hindern kann. Darum spricht auch der Herr: **Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.** Seine Worte zeugen von diesem Reiche Gottes, laden ein zu seiner Theilnahme und führen zu seiner Gemeinschaft; deßhalb sind sie unvergänglich, wie das Reich Gottes selbst ewig bestehet. Auf den Gedanken an dieses unzerstörbare Gottesreich nun führet uns die Betrachtung der zerstörenden Zeit. Denn nur darum wäre die Welt vorhanden, daß eine Erscheinung die andere drängete und alle bedeutungslos in sich selbst endigten? Nichts weiter wollte Gott, als sich selbst ergötzen am Wechsel der kommenden und fliehenden Gestalten? Nichts anders wäre das Daseyn, als ein leeres Spiel nichtiger Schatten? Solchen Gedanken ertragen wir nicht; darum erheben wir uns von der Betrachtung der zerstörenden Zeit, in welcher die Welt als ein Kreislauf nichtiger Erscheinungen sich darstellet, zu der Ahnung eines ewigen Gottesreiches, das sich fortschlinget durch den Wechsel der irdischen Dinge und

fortbildet im Laufe der Zeiten. Das Auge des Leibes schauet es freilich nicht, wohl aber das Auge des Geistes; es stehet nicht draußen, daß man sagen könnte: hier oder da ist es; es ist inwendig in uns. Nicht auf einem sichtbaren Throne findest du seinen König und Herrn; aber in dir, in jedem frommen Gemüthe überall, wo zwei oder drei, oder Tausende in seinem Namen versammelt sind. Es ist, so gewiß ein Gott ist, und die Kraft, das Wahre zu erkennen und das Gute zu wählen, in der menschlichen Seele wohnet; es ist ewig und unvergänglich, weil es in Gottes Willen und ewiger Macht gegründet ist, und umfasset Zeit und Ewigkeit, weil es nicht gebunden ist an die Formen des irdischen Daseyns; es bildet sich fort mitten unter den Zerstörungen der weltlichen Dinge, weil die Natur und das Schicksal Gottes heiligem Willen gehorchen und den Plan seiner Weisheit fördern. Dieser Gedanke eines ewigen Gottesreiches nun begegnet uns in der Betrachtung der vergänglichen Erscheinungen der Welt, und hoch erhebet sich unser Geist in der Ahnung eines Daseyns, welches Raum und Zeit nicht begrenzen; eines heiligen Willens, welcher im Himmel wie auf Erden geschiehet; einer Gemeinde, die alle Gute und Fromme in sich vereinet, und eines Zusammenhanges aller Geister mit verwandten Geistern, wie mit dem Vater der Geister, dem Urquelle alles sittlichen Lebens.

Stehet nun der Gedanke dieses ewigen Gottesreiches klar und lebendig vor unsrer Seele, so werden wir uns auch unseres ewigen Lebens in seiner Gemeinschaft bewußt. Denn das eben ist das ewige Leben, daß wir einem Reiche der Sittlichkeit und der Freiheit angehören, darin ein anderes Gesetz gilt, als das Gesetz der Natur; daß wir in einen Zusammenhang von Kräften verschlungen sind, welche Zeit und Raum nicht binden; daß wir Gott erkennen und den, den er gesandt hat; daß wir in Gott sind und bleiben in seiner Gemeinschaft. Die Zerstörungen der Zeit verkündigen uns Tod und Untergang; jedes fallende Blatt ist ein vorbedeutendes

Zeichen unsres Schicksales; jeder Grabeshügel läßt uns das nahe Ende unseres Laufes ahnen. Indem aber die Schauer des Todes durch die Fibern unseres Leibes zittern, wird der Geist, der in uns denket und will, seiner selbst nur um so klärer und inniger sich bewußt, und hebet sich von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen empor. Wenn wir fürchten, hoffen wir am zuversichtlichsten; wenn's Nacht um uns wird, gehet uns das Licht im hellesten Glanze auf; wenn uns die Welt entschwindet, umfassen wir am innigsten ihn, der dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat und zum Himmel uns führet. Unter den Zerstörungen der Zeit werden wir uns des Unvergänglichen in uns und über uns am klärsten bewußt; aus dem Vorgefühle des Todes kommt uns die Hoffnung des ewigen Lebens; wenn die Macht der Natur uns loszureißen drohet von der Gewohnheit dieses Daseyns und Wirkens, fühlen wir am innigsten, daß nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Jesu Christo; wenn das Grab uns zurufet: du bist Erde und mußt zu Erde werden, dann wird uns das Wort: ich lebe und ihr sollt auch leben, zur tröstenden Gewißheit, so daß wir, emporgehoben über Welt und Tod, in glaubensvoller Zuversicht sprechen: wir leben oder wir sterben, wir leben und sterben dem Herrn, sein sind wir todt und lebendig; er ist in uns und wir sind in ihm; nichts kann seiner Hand uns entreißen; nichts kann uns trennen von der seligen Gemeinschaft seines himmlischen Reiches. Amen.

Am Neujahrstage 1818.

Der Herr segne unsern Eingang und Ausgang! Amen.

Einzeln und abgesondert stehet nichts in der Welt; ein Sandkorn berühret das andere; ein Himmelskörper drückt auf die Bahn des andern und gießt sein Licht über ihn aus. In den Veränderungen der Natur, wie in den Erscheinungen der Menschenwelt ist überall Zusammenhang und Verbindung, und oftmals wirket, was weit von einander stehet und völlig getrennt zu seyn scheinet, dennoch in der fortgepflanzten Schwingung der Bewegung in einander.

Nicht nur das Gleichzeitige aber, das Aufeinderfolgende auch ist verknüpfet und verschlungen. Eine Erscheinung bedinget die andere; eine Begebenheit entwickelt sich aus der andern; eine Zeit ist in der andern gegründet. Wohl offenbaret sich in den menschlichen Dingen eine Kraft, welche selbstthätig sich bestimmet und neue Zustände anfängt, die Kraft der Freiheit; ihre Wirkung aber wird durch die äußere Nothwendigkeit begrenzt, und fließet mit dem, was nach dem Gesetze ursachlicher Entwickelung erfolget, ununterscheidbar zusammen. In dem großen Gange der Weltgeschichte, wie in unserem kleinen Leben sehen wir einen Zustand aus dem andern hervorgehen; hier wie dort ist immer die Gegenwart eine Frucht der Vergangenheit, und wird wieder der Same einer neuen Zukunft.

Den Zusammenhang der vergangenen Zeiten weiset die Geschichte uns nach, und erkläret, wie die Gegenwart der Zeit, die wir unser nennen, aus frühern Zuständen der Welt und des Vaterlandes, der Kirche und der Wissenschaft sich entwickelt habe. Die Verbindung der Gegenwart mit der Zukunft aber, der Zeit, welche ist, mit der,

welche seyn wird, ergründet keine Wissenschaft; nur die leichtgetäuschte Ahnung versuchet sie zu errathen. Wohl sehen wir die Zeit schwanger gehen mit künftigen Ereignissen; was sie aber in ihrem dunkeln Schooße trage, wissen wir nicht; wohl nehmen wir die Zeichen, welche auf das Künftige hinweisen, wahr; was sie aber bedeuten, verstehen wir nicht. Wohl fragen wir, ob der Friede bestehen, oder neuer Krieg die Völker bewegen und was aus der weitverbreiteten Gährung der Gemüther sich entbinden werde; wohl fragen wir, ob unser gebeugtes Vaterland sich wieder aufrichten, ob der Segen einer reichen Aerndte über seine Fluren sich ergießen oder ob wieder Noth und Mangel die Hütten der Dürftigen heimsuchen werde? Wohl fragen wir, ob wir die, welche heute neben uns stehen, an's Ziel dieses Jahres führen werden; wohl fragen wir, was unser warte, ob Schmerz oder Freude, Leben oder Tod? Wohl wissen wir, daß die heitern wie die dunkeln Loose schon geworfen sind; daß der Same des Heiles und des Verderbens schon keimet unter unserm Fuße; wohl nehmen wir schon in der Natur, in der Welt und in unserm häuslichen Kreise die Anzeigen künftiger Veränderungen wahr; aber wir können sie nicht deuten diese Zeichen; wir verstehen die dunkle Sprache der Ahnung nicht; kein Seher kann uns den Gang der Weltgeschichte und des eigenen Lebens enthüllen. Verborgen bleibet uns der Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft.

Auf diesen dunkeln Zusammenhang nun dessen, was heute ist, mit dem, was künftig seyn wird, laßt unsere Betrachtung uns lenken; denn es frommt in dem Gefühle seiner Unergründlichkeit den Zusammenhang zwischen der Zukunft und der Gegenwart zu ahnen.

Gott segne diese Betrachtung, daß sie unser Herz lebendiger Theilnahme an den menschlichen Dingen öffne; ruhigen Ernst uns lehre; an das, was noth ist, vor allem uns mahne, und zu ihm uns führe, der mit allsehendem Auge den Zusammenhang der Dinge durchschauet und den Lauf der Welt, wie den Gang unsers Schicksales

nach dem Rathe seiner Weisheit lenket. Zu ihm laßt uns beten, der des aufschauenden Angesichtes Hülfe ist, und der Felsgrund der harrenden Zuversicht.

Luk. II, 21.

Mit der Geburt Jesu Christi begann eine neue Zeit. In Christo lag der Grund und der Keim einer unermeßlichen Reihe von Veränderungen; die Zeit seiner Erscheinung trug den Keim einer den Zustand der Welt verwandelnden Zukunft in ihrem Schooße. Den Menschen jener Zeit aber war der Zusammenhang des unter ihnen erschienenen Jesu mit der Nachwelt verborgen, und Niemand konnte auch nur ahnen, daß eben der, der unter das Gesetz gethan und nach der Väter Sitte zu einem Mitgliede des jüdischen Gottesstaates gemacht ward, das Ende des Gesetzes seyn werde. Verborgen ist dem jedesmaligen Geschlechte die Verbindung seiner Zeit mit der Zukunft. So auch uns. Wohl ahnen wir in den Erscheinungen unserer Zeit die Anfänge künftiger Ereignisse; welche Früchte aber der in geheimnißvoller Verborgenheit keimende Same tragen werde, kann unsere Wissenschaft uns nicht lehren und unsere Weisheit nicht verrathen.

Laßt hierauf die heutige Betrachtung uns lenken; laßt uns

die heilsame Wirkung des Gedankens an den verborgenen Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft erforschen, damit wir sie am eigenen Herzen erfahren. Denn dieser Gedanke erhebet uns zu Ahnungen, welche das Herz einer lebendigen Theilnahme an den menschlichen Dingen öffnen; lehret uns mit ruhigem Ernste der Entwickelung der Weltgeschichte und unseres eigenen Schicksales entgegensehen; erinnert uns, daß nicht die Erwartung unsicherer Erfolge, sondern einzig und allein das Gesetz des Rechtes und der Pflicht die

Richtschnur unseres Verhaltens seyn solle, und führt uns zu dem, der alle Erscheinungen der Welt zu einem großen Plane verbindet und den ganzen Zusammenhang der Dinge durchschauet.

In eine Dämmerung blicken wir, so oft wir in die Zukunft hineinschauen; eine Erkenntniß der künftigen Dinge, welche mit Sicherheit unser Urtheil leiten und unser Handeln bestimmen könnte, vermögen wir nie zu erringen. Die Zukunft ist das Gebiet der Ahnung, welche aber nur dann erwachet, wenn wir das Rauschen des Zeitstromes vernehmen und seinen Lauf bis in die dunkeln Gründe, wo er unsern Blicken entschwindet, verfolgen. Wo wir Gegenwart und Zukunft einander berühren sehen; wo wir die Anzeigen der Veränderungen, mit denen die Zeit schwanger gehet, wahrnehmen; wo wir den Arm des Meilenzeigers, der hinausweist in die Zukunft, schauen; da erwachet die Ahnung, das Vorgefühl der Zukunft, Vermuthung über den Gang der Dinge; Hoffnung und Furcht. Unsere Führerin im Urtheilen und Handeln kann freilich die unsichere, wankende, leichtbetrogene Ahnung nicht seyn; sie, die nichts klar und deutlich erkennet, sondern alles nur in neblichter Dämmerung erblicket. Wohl aber öffnet sie unser Herz einer regen Theilnahme an den menschlichen Dingen und giebt den Erscheinungen der Zeit eine höhere Bedeutung. Was heute ist, erzeuget was morgen, vielleicht was in Jahrhunderten seyn wird; was heute geschieht, pflanzet, wenn auch auf unsichtbarem Wege, seine Wirkung fort, und diese Wirkung wird wieder die Ursache neuer Veränderungen. In dieser Betrachtung muß uns jede Veränderung wichtiger und bedeutender erscheinen und alles, was auf dem Gebiete der Kirche, auf dem Schauplatze der Weltgeschichte und in den Schulen der Weisen begonnen und ausgeführet, versuchet und gefunden wird; alles Gute und alles Böse, alles Heilsame und alles Verderbliche muß unsre doppelte Theilnahme erregen. Der

heutige Zustand der europäischen Völker ist aus den frühe-
ren Zuständen der Welt hervorgegangen, und aus der heu-
tigen Lage der Dinge wird sich der künftige Gang der Welt-
geschichte entwickeln. Daher ist's nicht für heute nur, sondern auch für die künftigen Zeiten; nicht nur für die kurze Dauer unseres Lebens, sondern auch für das Schicksal der künftigen Geschlechter wichtig, ob dieses oder jenes Volk sich erhebe oder falle; ob diese oder jene Länder vereiniget oder getrennt werden; ob diese oder jene Verfassungen sich bilden; ob diese oder jene Männer die Hauptrollen auf dem Schauplatze der Zeit spielen. Unser heutiges kirchliches Leben ist die Frucht lange vorhandenen und allmählig im Schooße der Zeit entwickelten Samens, und in ihm liegt wieder der Grund künftiger Erscheinungen auf dem Gebiete der christlichen Kirche. Daher ist es nicht nur für heute, sondern auch für die künftigen Zeiten, nicht nur für die kurze Dauer unseres Lebens, sondern auch für das Schicksal der künftigen Geschlechter wichtig, ob diese oder jene Grundsätze geltend gemacht, diese oder jene kirchlichen Verfassungen gegründet, diese oder jene gottesdienstlichen Einrichtungen getroffen werden. Eine höhere Bedeutung erhalten alle Erscheinungen der Zeit, wenn wir sie in der Ahnung betrachten, welche in dem Gedanken an den verborgenen Zusammenhang der Gegenwart und der Zukunft erwachet; mit verdoppelter Theilnahme merken wir auf alles, was um und neben uns geschiehet, wenn wir an die Veränderungen, welche die Folgezeit aus den Ereignissen der Gegenwart entwickeln wird, gedenken. Selbst das Unbedeutende wird uns dann wichtig; denn oft sind aus kleinen Anfängen große Dinge hervorgegangen; mehr als einmal haben an einem Funken Feuermeere sich entzündet; mehr als einmal hat ein Wort die Welt beweget.

Wohl versuchen wir's, wenn die Ahnung vor unserer Seele stehet, die Zeichen der Zeit zu deuten und den Gang des Schicksales zu errathen. Aber immer umsonst; eine Vermuthung verdränget die andere; eine Wahrscheinlichkeit wiegt die andere auf; die Furcht wird von der Hoff-

nung und die Hoffnung wird von der Furcht verschlungen; immer endiget der Versuch, das vieldeutige Wort der Ahnung zu erklären, in dem Gedanken: daß ein verborgenes Band die Gegenwart und die Zukunft verknüpfe, und dieser Gedanke lehret uns der Entwickelung der Weltgeschichte und unseres eigenen Schicksales mit ruhigem Ernste entgegensehen. Wär's uns vergönnet, klar und hell die Zukunft zu schauen und die Erfolge gegenwärtiger Ereignisse mit Sicherheit vorauszusehen: wie würde dann jetzt die Furcht, jetzt die Hoffnung uns beengen; wie würden wir dann jetzt bange und zitternd, jetzt in ungestümem Verlangen der Zukunft entgegengehen! So aber ist uns der Zusammenhang der Zeit verborgen; die Hoffnung mäßiget die Furcht, und die Furcht die Hoffnung, und ruhiger Ernst bleibet uns in der Seele zurück. Und das ist die Stimmung, in welcher wir dem Zuge der Zeit folgen und die fernere Entwickelung der Weltgeschichte und unseres Schicksales erwarten sollen. Immer müssen wir, was auch um und neben uns geschehe, was auch die Zeit drohe oder uns verheiße, wie Salomo zu uns sagen: Was ist es, das geschehen ist? Eben das, was wieder geschehen wird. Was ist es, das man gethan hat? Eben das, was man wieder thun wird. Es geschiehet nichts Neues unter der Sonne. Das Leben wiederholt sich; was da war, kehret wieder: Gutes und Böses, Glück und Unglück, Schmerz und Freude wird immer in den menschlichen Dingen sich mischen. Wohl sind die Ursachen künftiger Veränderungen schon vorhanden. Ich aber kann die Zeichen der Zeit nicht deuten; manches von dem, was Glück und Heil verheißet, wird Unglück und Verderben, manches, was Unglück drohet, wird Heil und Segen bringen. Es ziemet mir weder schwärmerische Hoffnung noch ängstliche Furcht. Fern sey es, daß ich mit banger Furcht mich quäle; fern sey es, daß ich mit überschwenglichen Hoffnungen mich betrügen sollte. Ich kann die Zeichen der

Zeit nicht deuten; ich weiß nicht, was auf den noch ungeöffneten Blättern des Schicksalbuches geschrieben stehet. Das nur weiß ich: daß das Leben sich wiederholet; daß eine Zeit an die andere sich bindet, und, da in der Gegenwart Gutes und Böses neben einander vorhanden ist, auch in der Zukunft Gutes und Böses sich mischen wird. Aus solchen Betrachtungen kommt ruhiger Ernst, welcher, wenn sich in jene Betrachtungen die Hoffnung des Glaubens mischet, daß auch aus dem Bösen Gutes komme und in seinem endlichen Erfolge alles zum Heile führe, in heiteren Ernst sich verwandelt. Und diese Stimmung ziemet uns: mit ruhigem und heiterem Ernste sollen wir unserm Schicksale entgegengehen und die fernere Entwickelung der Weltgeschichte erwarten.

Indem der Gedanke an den verborgenen Zusammenhang der Gegenwart und der Zukunft auf solche Weise unsere Hoffnung durch Furcht, und durch Hoffnung unsere Furcht mäßiget, zügelt er auch unsre Bestrebungen und erinnert uns, daß nicht die Erwartung unsicherer Erfolge, sondern einzig und allein das Gesetz des Rechtes und der Pflicht die Richtschnur unsers Verhaltens seyn solle. Auch unsere Handlungen sind ein in die Gegenwart gestreuter Same künftiger Früchte. Welche Früchte aber, ob süße oder bittere sie tragen werden, das wissen wir nicht. Oft betrüget uns gerade das, was uns am meisten versprach; oft ärndten wir da Verderben, wo wir Glück und Freude zu finden hoffen; oft bringet uns das Heil und Glück, was wir widerstrebend und voll banger Ahnung thaten. Verborgen ist der Zusammenhang der Gegenwart und der Zukunft, der That und des Erfolges; nur der Same ist unser; sein Gedeihen und sein Verderben ist in die Gewalt äußerer Mächte gegeben. Woran nun sollen wir uns halten bei dieser Unsicherheit aller Erfolge unserer Thaten? Was sollen wir beschließen und was unterlassen, wenn wir nie mit Sicherheit vorherzusehen vermögen, was uns selbst, dem Vaterlande, der Kirche, der Welt

fromme? An unser Herz sollen wir uns halten, welches uns zwar nicht, was geschehen werde, verkündiget, wohl aber uns saget, was wir thun und lassen sollen. Nicht die Erwartung unsicherer Erfolge, einzig und allein das Gesetz des Rechtes und der Pflicht soll die Richtschnur unseres Verhaltens seyn. O hätten das jederzeit die Staatsmänner und Führer der Völker gethan; wie viel Blut und Thränen wären der Welt erspαret worden! So aber meinten sie die Zukunft errathen, den Gang der Weltgeschichte berechnen, die Entwickelung der Ereignisse durch ihre Klugheit lenken zu können, und die Berechnungen ihrer thörichten Weisheit galten ihnen mehr als das heilige Gesetz des Rechtes. Wie so ganz anders, als sie erwartet hatten, ist es doch meist gekommen; wie fürchterlich haben sie sich nicht betrogen; wie oft führten nicht eben die Maßregeln, von denen sie Sieg und erweiterte Herrschaft sich und ihrem Volke versprachen, zum Verderben! Bei der Verborgenheit der Zukunft, bei der Unsicherheit der Erfolge unserer Handlungen, bei der Unmöglichkeit, den Gang der Weltgeschichte zu berechnen, bleibet dem Menschen keine andere, sichere Richtschnur, als das in sein Herz geschriebene, heilige Gesetz des Rechtes. Auf die Stimme des Herzens nur laßt uns hören; dem Gebote der Pflicht allein laßt uns folgen; nicht der unsichere Erfolg müsse uns bestimmen; nicht die Eingebung der Hoffnung und Furcht. Ob das Amt, das du erlangen kannst, dich zum Glücke führen oder dir nur Verdruß und Sorgen bringen werde, weißt du nicht; das nur weißt du: daß du es weder durch unerlaubte Künste suchen, noch, wenn du Kraft in dir fühlest, aus Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit menschlichen Pflichten dich entziehen sollest. Ob das Weib, um das du wirbest, deine Tage erheitern oder trüben werde, weißt du nicht; aber das weißt du, daß du nur mit voller Zustimmung des Herzens, nicht um äußerer Vortheile willen, die Gattin wählen und Liebe um Liebe tauschen sollest. Verborgen ist uns der Zusammenhang zwischen der Gegenwart und der Zukunft;

wir wissen nicht, welche Früchte unsere Handlungen bringen; darum soll nicht die Erwartung unsicherer Erfolge, sondern einzig und allein das Gesetz des Rechtes und der Pflicht die Richtschnur unserer Handlungen seyn. Was dann aus dem Samen unserer Thaten aufgehe, darf uns nicht kümmern; auch der unglücklichste Erfolg kann dann nur Schmerz, nicht Reue uns bringen. — Auch aus diesem Grunde ist's wichtig, daß wir des verborgnen Zusammenhanges der Gegenwart und der Zukunft gedenken.

Die größte Bedeutung dieses Gedankens aber lieget darin, daß er zu Gott uns führet, zu dem, der alle Erscheinungen der Welt zu einem großen Plane verbindet und den ganzen Zusammenhang der Dinge durchschauet. Ein Geist muß seyn und leben, der das Ganze der Welt in seiner wunderbaren Verkettung faßt; ein Auge muß wachen, vor welchem sich alles, was war und ist und seyn wird, enthüllet. Das ist das Auge dessen, vor welchem die Nacht Tag und die Finsterniß Licht wird, vor welchem die Schranke der Zeit schwindet und alles dastehet in ewig gleicher Klarheit. Nur für uns wäre es da, das große Buch der Weltgeschichte? nur für uns, die wir doch nur einzelne Blätter darin zu lesen vermögen? Nein, auch für den ist es da, der es durchschauet vom Anfange bis zum Ende. Die Welt breitete nur vor unserem Blicke sich aus, der doch nur einzelne Gefilde in dämmerndem Lichte erreichet? Nein, auch vor dem Allwissenden und Allsehenden stehet das Schauspiel der Welt, und aufgedeckt lieget vor ihm der geheimste Zusammenhang der Dinge, aufgehellet im klaren Lichte, was uns in neblichten Dunkel erscheinet. Eben weil uns die Verbindung der Dinge verborgen ist, glauben wir, daß es ein Wesen gebe, dem sie offenbar sey; eben weil wir nur Schatten und wandelnde Gestalten wahrnehmen, glauben wir, daß es ein Wesen gebe, das den Grund und den Kern der Dinge erkenne. Das Gefühl unserer Schranken führet uns zu dem Schrankenlosen; die Dämmerung unserer Erkennt-

niß zu dem Gedanken der göttlichen Allwissenheit; der uns verborgene Zusammenhang der Gegenwart und der Zukunft zu dem, der die geheimste Verbindung, die leiseste Berührung der wunderbar verschlungenen Ursachen und Wirkungen ergründet. Ja, über der dunkeln Verworrenheit der menschlichen Dinge; über den nächtlichen Gründen, aus denen die fliehenden Gestalten der Erscheinungen kommen, und darin sie wieder sich verlieren, schwebet in ewig heller Klarheit das Auge Gottes und schauet von einem Ende der Welt bis zum andern, und dringet in die geheimsten Tiefen der Dinge. Und nicht genug, daß der Allwissende alles durchschauet; der Allmächtige hält auch die Kette der Dinge und verknüpfet alle Erscheinungen der Welt zu Einem großen Plane. Denn was ist es, das Erscheinung an Erscheinung bindet; Ereigniß an Ereigniß knüpfet, und eine Zeit aus der andern entwickelt? Ist es das Spiel des Zufalles? Ist es blinder Nothwendigkeit eisernes Gesetz? Nein, es ist das Gesetz der Allmacht und des heiligen Willens; es ist das Gesetz des Schöpfers der Welt und das Wollen ihres Regierers. Die Welt ist Gottes Werk; das Schicksal ist Gottes Schickung; alles, was ist und geschiehet, ist und geschiehet durch Gott und gehöret in den ewigen Plan seiner Weisheit und Güte. Der Herr der Welt hat die Gesetze in ihr gegründet, nach denen eine Erscheinung an die andere sich reihet, eine Wirkung aus der andern sich entwickelt; durch seinen Willen hanget alles zusammen, was ist und geschiehet; alles gehöret in den Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde umfassenden Plan, den unsere Schwachheit nur zu ahnen, nie zu begreifen vermag. G o t t e s W i l l e g e s c h i e h e t i m H i m m e l u n d a u f E r d e n.

In dem Glauben an ihn nun, der den Zusammenhang aller Dinge durchschauet und alles zu einem großen Plane verbindet, laßt uns gefaßt und beruhiget, freudig und hoffend den fernen Lebensgang verfolgen. Was die Zukunft uns bringen wird, wenn sie aus ihrem räthselhaften Dunkel in's Licht hervortritt und Gegenwart wird,

das wissen wir nicht; zweideutige Zeichen stehen am Himmel: hier Morgenroth, dort dunkle Wolken; — wir verstehen sie nicht; wir wissen nicht, ob ein heiterer Tag kommen oder Ungewitter stürmen werde. Das nur wissen wir, daß die Sonne niemals erlischt, und auch wenn sie verdunkelt wird, doch wieder aus den Wolken bricht und die Welt mit ihren Strahlen erfreuet. Das nur wissen wir, daß ein heiliger Gott lebet und waltet; daß der Plan der ewigen Weisheit in Erfüllung gehet, und alles, was geschiehet, in seinem endlichen Ausgange das Heil der Welt fördert.

Darum sehen wir ruhig und gefaßt, freudig und hoffend der weiteren Entwickelung der Weltgeschichte entgegen. Sie ist eine fortschreitende Offenbarung Gottes; sie ist die Geschichte der Erziehung und Bildung unsers Geschlechtes. Weiter immer hat Gott unser Geschlecht geführet, wenn gleich oft auf rauhen Wegen; ein besserer Zustand der Dinge hat sich immer aus den früheren Zuständen der Welt entwickelt; das Reich der Wahrheit und des Rechtes hat sich auf Erden erweitert. Höher stehet die christliche Welt als die vorchristliche stand; die drei letzten Jahrhunderte haben die Völker auf eine höhere Stufe geführet, als sie im Mittelalter erreichet hatten. Darum hoffen wir auf eine fortschreitende Bildung unsers Geschlechtes auch in den künftigen Zeiten. Scheinbar nur stehet es still; auch wenn es uns dünket, als ob es zurückgehe, schreitet es dennoch fort. Und ob auch neue Ungewitter sich sammelten und die kaum gefesselten Stürme wieder hervorbrächen; doch dürfen wir nicht an der ewigen Weisheit verzweifeln; denn die dunkle Wolke dienet Gottes Willen wie der Strahl der Sonne, und auch aus der Saat des Blutes und der Thränen keimet Heil und Segen.

Wie auf die Weltgeschichte, also blicken wir auch ruhig und gefaßt, freudig und hoffend auf das unserem Volke bereitete Loos. Wohl steht es gebeuget und tief verwundet in der Mitte der deutschen Völker und trauert, der letzten Zeit gedenkend. Aber es stehet in Gottes Schutze,

in dessen Schirm und Hut, der Zeit und Stunde ändert und die Trauernden erfreuet nach ihrer Betrübniß. Hat doch in den letzten Jahren das Schwerdt des Krieges seiner Söhne geschonet; hat doch Gott im vergangenen Jahre mit reicher Aerndte seine Fluren gesegnet; sind doch die Spuren der Verheerung in seinen Städten und Dörfern ausgetilget; sind doch die Feinde aus seiner Mitte gewichen; sitzet doch sein König, zwar Greis, aber ausgerüstet mit männlicher Kraft und lange erprobter Weisheit und mildem Ernste, auf dem Stuhle seiner Väter. Was die Zukunft unserem Volke bringen werde, wissen wir freilich nicht; wir können nur ahnen, nicht vorherwissen; nur hoffen, nicht verheißen. Aber im Glauben an den Gott unserer Väter; im Vertrauen auf seine Gerechtigkeit und Güte und enge verbunden wie durch brüderliche Liebe so durch gemeinsame Ehrfurcht gegen unseren König und Führer, sehen wir seiner Zukunft ruhig und gefaßt, freudig und hoffend entgegen.

Was Jeden von uns erwarte in dem neubegonnenen Jahre, — wir wissen es nicht, und kein Weiser kann es uns sagen, und menschlich ist's, wenn uns banget bei dem Blicke in das Dunkel der Zukunft und in dem Gefühle unserer Ohnmacht. Wird die Kraft und Fülle der Gesundheit uns bleiben, daß wir des Lebens uns freuen und fröhlich schaffen und wirken können? Oder wird die Krankheit uns heimsuchen und der Schmerz, daß wir trauern auf unserm Lager? Wird unsere Arbeit uns gelingen, und unser Hauswesen uns gedeihen? Oder wird der Mangel bei uns einkehren und die Sorge? Werden die, welche wir lieben und heute noch halten in warmer Hand, bei uns bleiben und das Jahr, das sie heute mit uns beginnen, an unserer Seite beschließen? Oder werden sie von uns scheiden, daß wenn das Jahr sich wieder erneuet, der kalte Nord schon über ihr Grab gehet, und wir verlassen wohnen in unserem Hause*)? Wer wird uns bleiben? Wer wird

*) Diese wehmüthige Erinnerung an die leichte Möglichkeit plötzlicher Trennung durch den Tod war dem verewigten Verf. an diesem Tage

von uns gehen? Oder sollen wir selbst scheiden? Soll dieses Jahr das letzte seyn? Wir wissen es nicht, und kein Weiser kann uns sagen, was die Zeit in ihrem dunkeln Schooße bereiten und die Zukunft uns bringen werde. Nur das wissen wir, daß wir in deiner Hand stehen, du Herr und Regierer der Welt, und was die Zeit uns bringe, Schmerz oder Freude, Trennung oder Vereinigung, Leben oder Tod, nach deinem Rathe uns begegnet. Denn du bist unser Herr und Vater; unser aller Namen sind geschrieben in dein Buch des Lebens; uns allen hat deine ewige Weisheit die Bahn vorgezeichnet, die wir durchlaufen sollen. Was uns kommt, kommt uns von dir; auch den Schmerz sendest du, und der Tod selbst vollbringet nur deinen heiligen Willen. Du bist Vater, wenn du gewährest, und wenn du versagest; wenn du erfreuest, und wenn du betrübest; dein Auge wachet über uns, wo wir auch stehen, im Lichte des Tages und in der Finsterniß der Nacht; deine Hand führet uns, wo wir auch wandeln, auf den Blumen der Freude und auf den Dornen des Schmerzes; du waltest über dem lichten Lebensgange wie über dem dunkeln Pfade des Todes. Dir leben wir, dir sterben wir, auch im Tode sind wir die Deinen. Amen.

---

dadurch nur allzunahe geleget, daß er eben erst am vorhergegangenen 1. Nov., dem mittelsten Tage des großen Reformationsjubelfestes, seine jugendliche Gattin nach einer Krankheit von nur zwölf Stunden ganz ungeahnet verloren und dadurch in die traurige Nothwendigkeit sich versetzet gesehen hatte, das mit begeisterter Freude und Rede angefangene Fest in einer höchst niederschlagenden Stille und Verlassenheit (seine erste Ehe war nämlich kinderlos geblieben) zu beschließen, anstatt noch einmal, wie er es gewollt hatte, auch am dritten Festtage zur Gemeinde zu reden.

Am Feste der Reinigung Mariä 1818.

Ihm, der uns geliebet, ehe der Welt Grund geleget ward, und dem Niemand etwas zuvor gegeben hat, das ihm werde wieder vergolten, sey Preis und Ehre! Amen.

In unsere Theilnahme an den menschlichen Dingen pfleget die Selbstliebe sich zu mischen. Wir lieben die Unsrigen; nicht allein aber, weil Natur und Pflicht sie uns lieben lehret, sondern auch, weil sie die Unsrigen sind; weil ihr Schicksal uns berühret, weil wir ihren Schmerz und ihre Freude theilen; weil ihre Ehre und ihre Schande auf uns selbst zurückfällt. Wir lieben unser Vaterland und merken theilnehmend auf alles, was ihm begegnet; nicht allein aber, weil der Boden, worauf unsere Väter wandelten, uns theuer ist, und die Pflicht der Dankbarkeit an unser Volk uns knüpfet, sondern auch weil unser eigenes Loos mit dem Schicksale des Vaterlandes zusammenhanget; weil seine Verfassung und sein Gesetz auch uns Sicherheit und Bürgschaft für unsere Rechte gewähren; die allgemeinen Lasten auch uns drücken, und auch wir durch den geachteten Namen unsers Volkes geehret werden. Wir merken auf die Angelegenheiten der europäischen Völker, auf die Annäherung und Entfernung ihrer Führer, auf die Zeichen ihrer Freundschaft und Feindschaft; nicht allein aber, weil der Gang der Weltgeschichte unsere Theilnahme erreget und festhält, sondern auch, weil die Bewegungen der Völker auch uns berühren; der Krieg, der sie wider einander treibet, auch unsere Hütte bedrohet, und der Friede, der die Welt beglücket, auch über unser Haupt seine schützende Palme hält.

In den meisten Fällen mischet sich bald gröbere, bald feinere Selbstliebe in unsere Theilnahme an den menschlichen Dingen, und Niemand darf es tadeln; denn der Mensch

kann seine Person nicht vergessen, und keine Sittenlehre darf fordern, daß er gleichsam seiner selbst sich entäußere, und in der Betrachtung des fremden Lebens untergehen solle. Jesus Christus verlanget nur, daß wir den Nächsten lieben sollen wie uns selbst; nicht, daß wir auf unsere Persönlichkeit Verzicht leisten und aufhören, auch uns zu lieben. Wir erfüllen sein Gebot, wenn wir nur uns nicht mehr lieben, als den Nächsten; das fremde Wohl dem eigenen Wohle nicht unterordnen und aufopfern, und verhüten, daß nicht die Selbstliebe in Selbstsucht ausarte. Immer mag in unser Wohlwollen die Selbstliebe sich mischen; wir dürfen nicht darüber erröthen, daß wir uns nicht vergessen können, sondern, indem wir die Unsrigen lieben, auch uns lieben, und indem wir auf den Zustand des Vaterlandes und den Gang der Weltgeschichte merken, auch für uns selbst hoffen und fürchten.

Immer aber erwachen doch die Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen der Selbstliebe nicht, wenn wir die menschlichen Dinge betrachten, um die allgemeinen Angelegenheiten uns bekümmern, und für fremdes Wohl wirken. Der Mensch ist auch einer ganz uneigennützigen Theilnahme fähig, und nichts kann erhebender seyn und erfreuender als dieser Gedanke. Darum will ich hierauf eure Betrachtung lenken und von der uneigennützigen Theilnahme an den menschlichen Dingen zu euch reden. Möge das Wort, das von der Macht der Liebe zeugen wird, mit Achtung gegen die Menschen euch erfüllen und die Liebe, die das Ihre nicht suchet, fester in euren Herzen gründen!

Luk. II, 22—32.

Was der Heiland seinem Volke und der Welt bereiten sollte, konnte Simeon, den Greis in der Nähe des Grabes, nicht mehr berühren. Wohl wußte er, daß, wenn das wunderbare Kind, in welchem er den Heiland erkannte, die Jahre des Mannes erreichen und sein Werk beginnen würde, er nicht mehr unter den Lebendigen seyn

könne. Dennoch freuete er sich seiner Erscheinung, und dankte Gott, daß ihm gewähret worden sey, den Aufgang des Lichtes zu schauen, welches das künftige Geschlecht erleuchten sollte. Nur der Gedanke seines Volkes und der Welt stehet vor seiner Seele; seiner selbst hat er vergessen; gern will er nun abtreten, da er weiß, daß das Heil gekommen sey. Eine uneigennützige Theilnahme an den menschlichen Dingen spricht sich aus in der Freude und der Hoffnung des frommen Greises; spricht sich aus in der Freude, die nur schauet und nicht empfänget, und in der Hoffnung, die nichts für sich und alles für die Welt erwartet; spricht sich aus in den Worten der durch den Anblick des Heilandes befriedigten Sehnsucht: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesaget hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volkes Israel.

Sehet da! ein rührendes Beispiel

der uneigennützigen Theilnahme an den menschlichen Dingen,

von der ich heute zu euch reden will. Laßt mich zuerst darthun, daß der Mensch einer solchen Theilnahme fähig sey und dann auf die große Bedeutung dieser Fähigkeit und ihre Aeußerung in That und Gesinnung hinweisen.

Schon das Wohlgefallen an der Betrachtung solcher Erscheinungen des Menschenlebens, welche uns gar nicht berühren, das Wohlgefallen an der Geschichte längst vergangener Zeiten und an der Schilderung entfernter Völker zeuget, daß der Mensch fähig sey, ohne irgend eine Einmischung der Selbstliebe auf die menschlichen Dinge zu merken. Längst haben die Völker der alten Welt ihre Rollen ausgespielet; ihre Heere bedrohen uns nicht; ihre Flotten besuchen uns nicht,

und von aller ihrer Herrlichkeit sind nur spärliche Reste noch übrig. Und doch forschen wir in ihrer Geschichte; doch versuchen wir, ihre Denkmäler zu deuten; doch hören wir theilnehmend zu, wenn uns die Kenner des Alterthums von ihren Wanderungen und Kämpfen, von ihren Religionen und Gesetzen erzählen, und ihr häusliches und bürgerliches Leben uns schildern. Die Völker, welche im äußersten Asien oder auf den Inseln der Südsee wohnen, können uns nicht berühren, und was sie beginnen, kann Europa nicht erreichen und in unseren Lebensgang eingreifen; und doch erregen jene Asiaten in ihrer alten und stillstehenden Bildung, wie die rohen Kinder der Natur auf den Inseln der Südsee, unsere Theilnahme. Wäre es nur die am Fremden und Seltsamen sich ergötzende Neugierde, die uns triebe, auf ferne Völker der längst vergangenen Zeit unseren Blick zu wenden? Hätte nur die Staatsklugheit und der Handelsgeist den Verkehr mit fernen Völkern geöffnet? Nein, ein höheres Interesse treibet den Menschen, auf den Menschen zu achten; viele Reisende alter und neuer Zeit sind ausgegangen, um in fremden Ländern Anstalten und Sitten zu schauen, und die meisten von denen, welche ihr ganzes Leben der Menschen- und Geschichtskunde widmen, wollen weder Handelsverbindungen knüpfen, noch Staaten regieren. Der Mensch betrachtet die Erscheinungen des Menschenlebens, die ihn nicht berühren, darum mit Wohlgefallen, weil er Mensch ist. Der Zug des menschlichen Gefühles treibet ihn dem Menschen, wie und wo er erscheine, entgegen; die Vernunft und der wohlwollende Trieb macht ihn einer uneigennützigen Theilnahme an den menschlichen Dingen fähig.

Davon aber zeuget nicht bloß das Wohlgefallen an den mannichfaltigen Erscheinungen des Menschenlebens, sondern auch die Hoffnung und die Furcht, welche über die Grenze unsres irdischen Daseyns hinausgehet. So äußert sich die Theilnahme an den menschlichen Dingen in dem frommen Greise, von welchem der Text redet. Nahe dem Grabe und bereit,

dahinzufahren in Frieden, hoffet er für sein Volk und für die Welt, und freuet sich des Heilandes, den der Herr bereitet hat vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preise seines Volkes Israel. So hat sie in tausend Edeln sich geäußert; in banger Furcht nicht für die Ihrigen allein, sondern auch für ihr bedroheteS Vaterland, und vor einer unglückschwangeren Zukunft ihres Geschlechtes sind Viele aus der Welt gegangen; eben so Viele aber auch haben in der frohen Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die sie nicht mehr zu schauen erwarten konnten, gearbeitet, und getragen, gekämpfet und gerungen. So äußert sie sich auch in uns. Wohl können wir mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß das deutsche Vaterland, bei dem erwachten Gefühle seiner Kraft und nach den schmerzlichen Erfahrungen der letzten Zeit, in der nächsten Zukunft nicht wieder die Beute eines fremden Eroberers seyn werde. Wohl können wir mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß, wenn neue Stürme über das Land unsrer Väter hereinbrechen, wir längst im stillen Grabe ruhen, die Trommete des Krieges nicht mehr hören und die heranstürmenden, Untergang und Knechtschaft drohenden, Horden nicht mehr schauen werden. Und doch banget uns bei diesem Gedanken, wenn wir es von übermüthigen Nachbaren, die ihre Grenze immer näher heranrücken, umringet, und die einzelnen Stämme, die seinen Namen tragen, durch Mißtrauen, Anmaßung und das Andenken an erlittene Beleidigung von einander getrennet sehen. Auch für die Zeit, die uns nicht mehr berühren wird, fürchten wir; wir sind einer uneigennützigen Theilnahme am Schicksale unseres Vaterlandes fähig; unsere Befürchtung gehet über die Grenze unseres Daseyns hinaus. Gleicherweise unsere Hoffnung. Daß während der kurzen Dauer unseres Lebens der Zustand der Welt wesentlich sich verbesseren und wir Früchte der im Boden der Gegenwart keimenden Saat ärndten sollten, dürfen wir nicht erwarten; denn allmählige Entwickung ist das Gesetz der Weltgeschichte, und was ein

Geschlecht säen sah, siehet erst das andere reifen. Dennoch freuen wir uns aller Anzeichen einer besseren Zukunft. Wir freuen uns, wenn wir drüben in der neuen Welt neue Staaten entstehen sehen, und in ihrer Entstehung eine Zeit ahnen, wo ein Weltstaatensystem an die Stelle des europäischen Völkerbundes tritt; wir freuen uns, wenn wir bemerken, daß die Grundsätze, welche die Sicherstellung der Menschen-, Völker- und Bürger-Rechte fordern, immer lauter ausgesprochen werden; wir freuen uns der Befreundung der Kirche und der Wissenschaft, welche uns eine Zeit der Aufklärung ohne Unglauben, und des Glaubens ohne Aberglauben erwarten läßt; wir freuen uns der Fortschritte der Wissenschaften und Künste, und der Bildung in der Masse der Völker. Wir ahnen eine bessere Zukunft des Menschengeschlechtes; wir erheben uns hoffend über die Zeit unsres Daseyns; wir freuen uns in dem Gedanken, daß die, welche nach uns kommen, weiser und glücklicher seyn werden; darum sind wir fähig, ohne die Einmischung der Selbstliebe Theil zu nehmen an den menschlichen Dingen.

Noch mehr. Der Mensch kann mit Selbstverläugnung für fremdes Wohl wirken und sich aufopfern im Dienste der Welt. Alle wahre und innige Liebe ist selbstverläugnend und aufopfernd, mag sie im engen Kreise des Hauses, oder im Dienste des Vaterlandes, oder auf dem Schauplatze der Weltgeschichte sich äußern. Es ist die Eine aufopfernde und selbstverläugnende Liebe, welche hier in der Mutter am Krankenbette des Kindes, dort im Muthe des Kriegers, hier in der Trauer des Gatten, dort im Wohlthäter der Welt sich offenbaret. Wohl ist das Leben der Menschen voll von Aeußerungen schändlicher Selbstsucht und niedrigen Eigennutzes; aber auch die Liebe begegnet dem, der sie zu finden weiß, weil er suchet, was er im eignen Herzen träget. Wohl stellet uns die Geschichte empörende Beispiele wilden Hasses und grausamer Rache dar; aber auch die Macht der Liebe lehret sie uns kennen in den Wohlthätern ihres

Volkes, in den Vertheidigern ihres Vaterlandes, und vor Allen in dem, der sich hingab zur Erlösung für Alle, und ob er wohl hätte mögen Freude haben, doch das Kreuz erduldete. Wohl nehmen wir im eignen Herzen die Regungen selbstsüchtiger Triebe und hassender Leidenschaften wahr; aber wir werden auch der Liebe uns bewußt, und fühlen in den besseren Stunden des Lebens, daß wir fähig wären, Alles hinzugeben für Weib und Kind, dem Vaterlande jedes Opfer zu bringen, und selbst das Leben für die Brüder zu lassen. Sich selbst verläugnende, aufopfernde Liebe aber, setzet sie nicht uneigennützige Theilnahme an den menschlichen Dingen voraus? Kann die Selbstsucht Verzichtung auf Genuß und Freude, Hingebung des eigenen Vortheiles für fremdes Wohl, Aufopferung der theuersten Güter wirken? Wer um Anderer willen sich selbst verläugnen kann, muß der nicht einer uneigennützigen Theilnahme an ihrem Schicksale fähig seyn? Ist's denkbar, daß der Mensch auch dann nur sich selbst in Andern lieben sollte, wenn er um ihretwillen die Freude hingiebt und den Schmerz auf sich nimmt? Liebet man sich selbst, wenn man für fremdes Wohl dem Leiden und der Gefahr sich preisgiebt? Kann man auch dann nur für sich handeln wollen, wenn man das Leben läßt für die Brüder? Nur eine überfeine, thörichte, aus einem kalten und erstorbenen Herzen entsprungene Weisheit kann es versuchen, alle Aeußerungen der Liebe für eine geheime Selbstsucht zu erklären. Wer mit geradem Sinne das Menschenleben betrachtet, und mit einem Herzen voll Liebe in der Welt lebet, zweifelt nicht, daß die Liebe Liebe sey, und findet in ihrer Selbstverläugnung und Aufopferung den Beweis dafür, daß der Mensch auch ohne die Einmischung der Selbstliebe für die Menschen fühlen und handeln und Theil nehmen könne an dem Schicksale seines Geschlechtes.

Auf diese Theilnahme aber und ihre Aeußerung in Gesinnung und That zu merken, und ihr das eigene Herz zu öffnen, dürfen wir darum nicht vergessen, weil die

Fähigkeit zu dieser Theilnahme ein Zeugniß von dem Adel der menschlichen Natur, ihr Daseyn das Merkmal der Bildung zu wahrer Menschlichkeit, und ihre Wirkung die Veredelung unseres Wesens und die Stärkung unseres Glaubens ist.

Größer und würdiger erscheinet uns der Mensch nie, als wenn wir seine Fähigkeit zu uneigennütziger Theilnahme an dem Schicksale der Wesen seines Geschlechtes betrachten; denn in ihr erkennen wir seinen Vorzug vor allen Geschöpfen der Erde und die Ankündigung einer höheren, vom Himmel stammenden Kraft. Kein Thier fraget nach den Wesen seines Geschlechtes, die vor ihm gewesen sind; keines kümmert sich um die, welche auf den Fluren fremder Länder weiden; keines denket an die künftigen Zweige seines Stammes. Nur für sich lebet das Thier; denn in ihm waltet nur der Trieb der Erhaltung und der Fortpflanzung. Der Mensch allein hat eine Geschichte seines Geschlechtes; er allein fraget nach denen, die vor ihm gewesen sind; ihm allein gehöret auch die Vergangenheit an; er allein lebet mit den Geschlechtern längst erloschener Zeiten. Der Mensch allein überblicket die ganze Summe der weithin über die Flächen und Berge der Erde ausgebreiteten Wesen seiner Gattung; er allein kümmert sich um die Sitte und Weise aller, die Menschen von Menschen geboren sind; er allein suchet in fremden Ländern nicht bloß Nahrung wie das Thier, sondern den Menschen; er allein spiegelt sich in der ähnlichen Gestalt verwandter Wesen; er allein vermag alle Geschöpfe seiner Natur in dem Gedanken eines Geschlechtes zusammenzufassen. Der Mensch allein fraget nach der Zukunft seines Geschlechtes; er allein kann die Wesen seiner Gattung lieben; er allein kann für sie handeln; um ihretwillen sich selbst verläugnen; für sie sich aufopfern. Das ist sein Vorzug vor den Thieren des Feldes. Was aber giebt ihm diesen Vorzug; was macht solcher Theilnahme ihn

fähig? Die Vernunft, die ihn auszeichnet vor allen Geschöpfen der Erde; die Kraft, die vom Himmel stammet, und an eine höhere Ordnung der Dinge ihn knüpfet. Der Trieb ist nur auf das eigene Wesen gerichtet; vor der Vernunft fließet das eigene und das fremde Leben in Eins zusammen. Der Trieb ergreifet nur das Einzelne und Nahe; die Vernunft das Allgemeine, das Künftige und Vergangene wie das Gegenwärtige. Der Trieb ist selbstsüchtig und reißet den Einzelnen von dem Ganzen los; die Vernunft nimmt die Schranke persönlicher Trennung hinweg und vereiniget den Einzelnen mit dem Ganzen seines Geschlechtes. Aus dem Triebe kömmt bloß Befriedigung und Vereinigung; der Liebe macht nur die Vernunft fähig. Darum zeuget die uneigennützige Theilnahme des Menschen an dem Schicksale seines Geschlechtes von dem Adel seiner Natur, und nie erscheinet er uns erhabener und herrlicher, als wenn er forschend unter den Denkmälern der Vorzeit wandelt; hoffend oder fürchtend in die Zukunft seines Geschlechtes hinausschauet, und mit Selbstverläugnung und Aufopferung die Pflicht der Liebe erfüllet. Du bist mehr, du Sohn des Staubes, als ein irdischer Leib, aus Fibern und Nerven gewebet; du bist mehr als ein kluges Thier, von sinnlichen Trieben beweget; du stehest höher als alle Geschöpfe der Erde; du trägest den himmlischen Funken im irdischen Gefäße, die göttliche Kraft im sterblichen Leibe; denn du allein kannst lieben, kannst den Nächsten lieben als dich selbst; du allein kannst weinen über den Fall und den Jammer deines Geschlechtes; du allein kannst seines Glückes und seiner Güter dich freuen; du allein kannst derer gedenken, die vor dir waren; du allein kannst hoffen und fürchten für die, die nach dir kommen werden. Dein Herz allein ist weit genug, die Welt zu fassen.

Die Fähigkeit zu uneigennütziger Theilnahme an den menschlichen Dingen ist in jeder menschlichen Brust vorhanden; aber in vielen Herzen liegt sie als ein unentwickelter Keim und ein todter Saame. Die Entwickelung

dieser Fähigkeit aber ist das Erwachen zum wahren menschlichen Leben; die uneigennützige Theilnahme an den menschlichen Dingen ist das Merkmal der Bildung zur Menschlichkeit. Wodurch unterscheiden sich rohe und gebildete Völker von einander? Vornehmlich dadurch, daß die rohen Horden weder nach der vergangenen Zeit ihres Stammes fragen, noch um ihre Zukunft sich kümmern, gebildete Völker aber die Thaten und Schicksale der Väter aufzeichnen, ihr Gedächtniß zu bewahren, oder bei ihren Unternehmungen, Bündnissen und Werken der Nachwelt gedenken. Nur gebildete Völker haben eine Geschichte; nur sie begreifen, daß, obgleich die Geschlechter untergehen, doch die Völker sich erneuen. Worin bestehet der Vorzug der europäischen Bildung vor der weit älteren Cultur der asiatischen Völker? Darin, daß Europa den Erdkreis erforschet hat, die Anstalten der entlegensten Länder und die Sitten der entferntesten Völker kennet, und auf alles achtet, was im ganzen Umfange der Welt erscheinet und geschiehet; der Asiate aber nur auf sich und sein Volk merket, fremde Welttheile nicht berühret, und um die Kenntnisse, Sitten und Gesetze anderer Völker sich nicht bekümmert. Was nehmet ihr an Allen wahr, welche ursprüngliche wilde Rohheit gebunden hält, oder Ausschweifung, Leidenschaft und Laster abgestumpfet und erschlafft haben? Gleichgültigkeit gegen die Erscheinungen des Menschenlebens; Gleichgültigkeit gegen die Geschichte ihres Volkes und ihres Geschlechtes; Achtlosigkeit gegen alles, was ihnen nicht Nutzen und Vortheil verspricht; Kälte gegen Weib und Kind und gegen das Vaterland; Mangel an Wohlwollen und Liebe. An Allen aber, welche, gebildet zu wahrer Menschlichkeit, mit offenem Auge in die Welt schauen und mit liebendem Herzen unter den Menschen stehen, bemerket ihr Achtsamkeit auf alle Erscheinungen der Menschenwelt; Wohlgefallen an der Betrachtung vergangener Zeiten und erloschener Völker; Sorge für die Zukunft ihres Vaterlandes und ihres Geschlechtes, und

innige, aufopfernde und selbstverläugnende Liebe gegen die, welche mit ihnen durch's Leben gehen. Die uneigennützige Theilnahme an den menschlichen Dingen ist das unzweideutigste Merkmal der Bildung zu wahrer Menschlichkeit.

Wie sie Bildung zur Menschlichkeit voraussetzet, diese Theilnahme, so wird sie auch wieder ein Mittel, sie zu erhöhen und zu fördern. Denn ihre Wirkung ist Veredelung unsres ganzen Wesens und Stärkung unsres Glaubens. Je mehr die Gewalt des eigennützigen Triebes beschränket und die Macht des Wohlwollens und der Liebe erweitert wird, desto mehr veredelt sich unser Wesen, desto mehr verkläret sich unsere Seele zur Aehnlichkeit mit dem, der die Liebe ist. Das aber geschiehet, wenn wir das Herz der Theilnahme an den menschlichen Dingen öffnen; denn, wie sie sich äußere und wohin sie sich wende, sie ist Aeußerung des Wohlwollens und wird Vermehrung der Liebe. Mit der Liebe aber hanget der Glaube zusammen; nur das liebende Herz glaubet an sich selbst, an menschliche Tugend und an Gott. Wenn wir lieben, zweifeln wir nicht, daß eine höhere Kraft, als der sinnliche Trieb, uns bewege, und werden uns unsres geistigen Lebens klar und innig bewußt. Wenn wir lieben, setzen wir auch in Anderen die Fähigkeit zu lieben voraus und zweifeln nicht, daß sie der Theilnahme und des Vertrauens, der Treue und der Aufopferung fähig sind. Und wenn wir an uns selbst und an unser Geschlecht glauben, glauben wir auch an Gott, von dem die Liebe stammet, und zweifeln nicht, daß ein heiliger Wille lebet und waltet.

Darum lasset uns das Herz der Theilnahme an den menschlichen Dingen öffnen und diese Gesinnung, welche unser ganzes Wesen veredelt, stärken und nähren. Und um sie zu stärken und zu nähren, lasset uns unsren Gesichtskreis erweitern und derer, die vor uns waren, mit uns die Erde bewohnen, und nach uns kommen werden, gedenken. Mehr wahre Bildung bringet es, mit der Geschichte der vergangenen Zeit und der Betrachtung fremder

Völker sich zu beschäftigen, als mit den Tändeleien, die bloß zur Zeitverkürzung dienen. Was unsere Theilnahme erregen soll, müssen wir kennen, und man brauchet kein Gelehrter oder Geschichtsforscher zu seyn, um eine, die Theilnahme an den menschlichen Dingen nährende, Bekanntschaft mit der Geschichte der Vorwelt und den Sitten der verschiedenen Bewohner der Erde zu erwerben. Nicht genug aber, daß wir das bewegliche Bild der Weltgeschichte in der unendlichen Mannichfaltigkeit seiner Gestalten an uns vorübergehen lassen und das bunte Schauspiel des Menschenlebens betrachten; auf das Gute und Edle, auf das Große und Herrliche, — auf das müssen wir vor allen in der Betrachtung der menschlichen Dinge achten, was uns mit unsrem Geschlechte versöhnet und befreundet. Zwar können wir unser Auge vor dem Gemeinen und Schlechten, vor dem Empörenden und Schrecklichen, was die Geschichte der Vor- und Mitwelt darstellet, nicht verschließen; wohl aber können wir von dem Traurigen auf das Erfreuende, von dem, was die Menschheit erniedriget, auf das hinüberschauen, was sie adelt und erhebet; und nur, wenn ihr das in der Geschichte suchet und findet, kann ihre Betrachtung euer Herz liebender Theilnahme an den menschlichen Dingen öffnen. Darum blicket von den blutigen Kriegen der Völker auf ihre Versöhnung und den friedlichen Austausch ihrer Bedürfnisse und Gedanken. Darum wenn ihr wild empörte Völker und zerrissene Staaten findet, vergesset nicht, daß immer aus wilder Gährung ein Zustand gesetzlicher Ordnung sich wieder entband. Darum wenn ihr über den verderblichen Aberglauben in den Religionen der alten Welt zürnet, übersehet es nicht, daß auch in ihm das Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Macht und die Sehnsucht nach einem Höheren und Besseren sich aussprach. Darum bemerket auch in rohen Menschen die Aeußerungen des menschlichen Gefühles und erkennet, daß auch in den Zeiten der tiefsten Entartung Recht und Menschlichkeit nicht untergingen. So nur kann die Betrachtung des Menschenlebens euch

mit der Welt versöhnen und befreunden, so nur kann sie euer Herz liebender Theilnahme an den menschlichen Dingen öffnen. Vor allen aber haltet die Ansicht des Menschengeschlechtes fest, zu welcher die Religion uns führet; denn sie reißet die trennenden Schranken der Zeit und des Raumes, der Feindschaft und der Verschiedenheit nieder, so, daß nun die ganze Menge aller, die vor euch waren, mit euch das Licht schauen und nach euch kommen werden, sich in eine Gesellschaft vereiniget, und mit euch vor einem Herrn und Vater stehet. Sie lehret euch in den menschlichen Dingen die Offenbarung der göttlichen Kraft und des göttlichen Rathes ahnen und finden; sie lehret euch in den Menschen Gottes Geschöpfe lieben, so, daß ihr nun in der Ahnung des Glaubens und im Drange der Liebe eure Arme ausbreitet über das Menschengeschlecht, als wolltet ihr's umfassen, denket und saget: ihr Alle Kinder eines himmlischen Vaters, ihr Alle seyd meine Brüder! Ihr Alle seyd Strahlen aus einer Sonne und fließet alle wieder in den Lichtquell, daraus ihr strömtet, zusammen! In euch Allen waltet unvergängliche Gotteskraft. Wohl gehet ihr auf getrennten Wegen; aber euch Alle nimmt ein Vaterland auf! Wohl stehet ihr auf verschiedenen Stufen der Weisheit und Tugend; aber euch Alle hält die Hand der ewigen Liebe und führet euch dem Ziele der Vollendung entgegen. Darum sollt ihr der Gegenstand meiner Betrachtung seyn, meiner Sorge, meiner Freude, meiner Hoffnung, meiner Liebe! Ueber euch will ich weinen, eurer will ich mich freuen, für euch will ich wirken, für euch will ich leben, für euch, wenn es seyn soll, sterben; denn ich weiß, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, daß wir auch das Leben für die Brüder lassen sollen, und daß wir Alle Eins sind in dem Vater und dem Sohne! Amen.

Am Himmelfahrtstage 1818.

Im Namen des Herrn, der zur Herrlichkeit einging und erhöhet ward zur Rechten Gottes! Amen.

In der dunkelsten Nacht und im heitersten Tageslichte wenden wir unsere Blicke am öftersten zum Himmel; dort, um den Aufgang freundlich leuchtender Sterne zu erspähen, hier, um uns an der Klarheit des weltumspannenden Gewölbes zu ergötzen. Gleicherweise kehret sich auch die Seele am öftersten in den trübesten und in den heitersten Lebensstunden zum Himmel.

So lange wir im gewohnten Lebenskreise uns bewegen, halten uns Arbeit, Sorge und Sinnenlust an die Erde gefesselt. Die Freude und der Schmerz, die uns im alltäglichen Lebensgange begegnen, führen uns nicht über die Welt hinaus; auf irdische Bedürfnisse beziehet sich unsre Sorge, weltlichen Zwecken gilt unsre Arbeit und Mühe, und das Vergnügen, darin wir Erholung suchen, ist ein leichtes Spiel unserer Kräfte und ein Reiz der Sinne. Nur in den selteneren Lebensstunden, wo wir uns entweder hoch emporgehoben, oder tief niedergebeuget, im innersten Herzen erfreuet oder verwundet fühlen; nur in solchen seltenen Lebensstunden schauen wir über die Erde hinaus, und ahnen was das Auge nicht siehet und das Ohr nicht vernimmt.

In den dunkeln Lebensstunden ist es das Verlangen nach Trost und Hoffnung, was den Himmel uns öffnet. Tief hat der Schmerz uns verwundet, und der ganze Jammer des Lebens lieget über uns ausgeschüttet. Wir trauern und weinen und neigen das sorgenbeladene Haupt. Mit dem Leiden aber erwachet auch das Verlangen des Trostes;

und wir wenden unseren Blick von dem irdischen Schmerze zu der ewigen Herrlichkeit, und getrösten uns der Verheißung, daß, was in Thränen wir säeten, wir in Freuden ärndten werden. Das Gefühl der Vergänglichkeit der Welt und ihrer Lust, der Nichtigkeit aller irdischen Güter und Freuden, alles menschlichen Wissens und Strebens hat uns gewaltig ergriffen, und es ist uns, als blickten wir in eine öde Leere und sähen die Dinge in Schatten sich verwandeln, und die Schatten in nichtige Lüfte zerfließen. Solchen Gedanken aber, daß alles Daseyn nichtiger Schatten nur sey und leerer Traum, vermögen wir nicht zu ertragen. Wir suchen und finden das Unvergängliche, schauen hinauf zu des Himmels ewigem Gewölbe und getrösten uns der Verheißung, daß, ob auch die Welt mit ihrer Lust vergehe, doch wer den Willen Gottes thut, in Ewigkeit bleibet.

In den lichten und heiteren Lebensaugenblicken aber ist es die Erhebung des Gemüthes und die Ahnung, daß über dem, was wir schauen und fühlen, Höheres und Herrlicheres, das wir nicht schauen, schwebe, welche den Himmel uns öffnet. Die gebeugte Seele richtet sich auf, und die erhobene strebet höher hinauf; nicht der Schmerz allein und die Trauer, auch die Freude endiget in überschwenglicher Hoffnung und in der Ahnung himmlischer Herrlichkeit. Ueber dunkeln Nächten scheinen die Sterne, die Sonne leuchtet über unsrem Tage und ihr Fackelglanz führet uns wie der Schein der Sterne in die lichten Räume des Himmels. O, daß ihr Glanz uns aufginge in diesen Augenblicken; o, daß uns diese Stunde eine Stunde überschwenglicher Ahnung würde und himmlischer Freude!

Der du jetzt das heitere Licht deiner Frühlingssonne über die Natur ausgießest, Herr der Welt, daß die Bäume ihre Arme und die Blumen ihre Häupter zum Himmel erheben, laß auch in unsre Seelen, du Vater der Geister, die Strahlen deines Lichtes fallen, damit sie anbetend zu dir sich wenden und zu der Ahnung des Himmels und seiner Herrlichkeit. Der du deinen belebenden Odem wehen

lässest über die Fluren, daß Lebensfülle ringsum sich entfaltet, senke auch in unsre Seele deinen lebendigmachenden Geist, daß sie zu dem vollen Gefühle ihres Lebens erwache, ihres Lebens in dir und in der Gemeinschaft deines ewigen Reiches! Darum flehen wir, indem wir in Andacht zu dir beten.

Mark. XVI, 14—20.

Den schönsten Augenblicken im Leben des Herrn gilt die Feier dieses Tages. Er hat sein Werk geendet, mit Preis und Ehre gekrönet stehet er am Ziele einer rühmlich durchlaufenen Bahn; das Gefühl erfüllter Pflicht und das Bewußtseyn, der Welt einen Segen gebracht zu haben, der fortgehen werde von Geschlechte zu Geschlechte, hebet seine Seele. Des Lebens Schmerz und Jammer lieget hinter ihm, seine Wunden bluten nicht mehr, der Tod ist überwunden; er wird nicht wieder sterben auf Golgatha. Vertrauend leget er sein Werk in die Hand der Jünger, die er liebet, nieder, indem er spricht: gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur, und giebt Trost und Muth in ihr Herz durch die Verheißung göttlicher Hülfe. Gleichsam auf dem Gipfel seines irdischen Daseyns stehet der Herr; der schönste, der helleste Augenblick seines Lebens ist ihm gekommen. Indem ihm aber wird, was nur das Leben Hohes und Herrliches geben kann, verläßt er die Welt; der schönste Augenblick seines irdischen Daseyns ist auch der Uebergang in eine andere Welt; er wird aufgehoben gen Himmel, er gehet ein zu der Herrlichkeit seines Vaters und sitzet zur rechten Hand Gottes.

Das ist die vorbildliche Darstellung dessen, was heute noch der Seele in den schönsten Augenblicken des Lebens begegnet. Die Gipfel der Berge berühret der Himmel; wer droben stehet auf ihren Zinnen, stehet gleichsam am Ende der Welt. Wer das Höchste, das dem Menschen werden kann, erreichet, stehet gleichsam

auf der Grenze, wo Erde und Himmel einander begegnen, und strebet über die Erde hinaus in das Land der Hoffnung und Ahnung. Wie der Herr in den schönsten Augenblicken seines Lebens die Welt verläßt und zur Herrlichkeit eingehet, so wendet sich auch die Seele in des Daseyns schönsten Augenblicken von der Erde zum Himmel. Bei diesem Gedanken lasset uns verweilen und erwägen,

wie der Himmel in den schönsten Lebensaugenblicken sich uns öffne;

wie er sich öffne, indem das Gefühl erfüllter Pflicht, das unsre Brust hebet, das Bewußtseyn der Kraft wecket, die uns mit Gottes ewigem Reiche verbindet; indem die Liebe, die unsre Herzen beweget, zu einer Hoffnung, die über das Grab hinausgehet, uns führet; indem die Freude an der Welt und an unsrem Daseyn die Seligkeit, die auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit unser wartet, uns ahnen läßt; indem endlich die Andacht, die zu Gott uns emporträget, mit dem Gedanken des ewigen Seyns und Lebens unsre Seele erfüllet.

Wohl haben wir öfter Ursache, uns anzuklagen, als unsre That und Gesinnung zu billigen, und jederzeit muß unsre Selbstbetrachtung in Demuth endigen. Doch giebt es in des Tugendhaften Leben auch solche Augenblicke, wo er sich sagen darf, daß er that was er sollte, und das Gefühl erfüllter Pflicht seine Brust hebet. Ja, es gab Augenblicke in unsrem Leben, wo wir uns sagen konnten: ich habe die Versuchung bestanden, die Leidenschaft niedergekämpfet und stehe, Gott sey es Dank, rein und schuldlos da, oder: es ist mir gelungen, den schnöden Gewinn, den ich durch Unredlichkeit erkaufen konnte, auszuschlagen, und das Recht heilig zu halten; oder: ich habe mich aufgeopfert für mein Weib und Kind, für meinen Freund, für das allgemeine Wohl, ich habe für fremdes Glück Ruhe und Gold dahingegeben, Gesundheit und Leben

gewaget. Ja, es giebt im Leben des Tugenhaften Augenblicke, wo er zufrieden seyn darf mit sich selbst und das erhebende Gefühl gehaltener Treue sein Herz erfüllet. Schöne, herrliche Augenblicke, wo wir mit dem herrlichsten Siegeskranze, den der Mensch erringen kann, geschmücket, vor uns selbst und vor Gott stehen, wo wir uns nicht erröthend wegwenden dürfen von der Gestalt, die uns im Spiegel der Selbstbeschauung begegnet, und vertrauend zu dem hinaufschauen können, dessen Gesetze wir gehorchten. In solchen Augenblicken werden wir einer Kraft uns bewußt, die mit Gottes ewigem Reiche uns verbindet, und in diesem Bewußtseyn erwachet die Ahnung einer Bestimmung, welche über die Zwecke des irdischen Daseyns hinausreichet, und wer diese Bestimmung ahnet, vor dem thut der Himmel sich auf. Nicht das Auge und das Ohr, nicht die das thierische Leben erhaltende Kraft, nein, die Vernunft und der Wille macht uns fähig, die Leidenschaft zu zügeln, den Lohn der Sünde auszuschlagen und das Gute zu wählen. In dem irdischen Leibe wohnet eine Kraft, die seinem Gesetze nicht gehorchet; nicht auf Sinnenlust allein und auf die Befriedigung thierischer Bedürfnisse ist unser Streben gerichtet. Das erkennen wir, wenn wir im Gefühle erfüllter Pflicht der Kraft uns bewußt werden, die uns fähig macht, sie zu erfüllen. Warum aber ist diese Kraft uns gegeben, sie, die mit dem Zwecke des thierischen Lebens nicht zusammenhanget, oft mit unsern Wünschen uns entzweiet, und den Genuß der irdischen Lust störet? Weil wir Bürger eines unsichtbaren Gottesreiches, eines Reiches der Sittlichkeit sind; weil das Gesetz, das in dem Heiligen lebet, auch unser Gesetz seyn soll; weil ein Ziel uns gesetzet ist, welches hocherhaben stehet über alle Zwecke des thierischen Lebens. Das erkennen wir und fühlen es, indem wir uns bewußt werden, nach diesem Gesetze gehandelt und nach diesem Ziele gerungen zu haben. Darum begegnet uns in den schönen Augenblicken, wo das Gefühl erfüllter Pflicht unsre Brust hebet, die Ahnung, und mehr als das, der Glaube einer

überirdischen Bestimmung. Und diese Ahnung, was ist sie anders, als die Ahnung des Himmels? Dieser Glaube, was ist er andres, als der Glaube an das ewige Gottesreich, darin Gottes Gesetz gilt, die Tugend ihr Ziel findet, und einem jeden vergolten wird nach seinen Werken? Ja, Freunde, in den schönsten Lebensaugenblicken, wo das Gefühl erfüllter Pflicht eure Brust hebet, da öffnet sich der Himmel eurem Blicke; da erkennet ihr, und fühlet es, daß ihr aus Gott seyd und zu Gott kommet; da hoffet ihr, daß ihr ärndten werdet, was ihr säetet; da ahnet ihr, daß eine Zeit kommen müsse, wo die von Wahn und Sinnlichkeit gebundene Seele freier sich beweget, und ihr zur Aehnlichkeit dessen, der nach seinem Bilde den Menschen schuf, euch verkläret.

Wie in den Augenblicken, wo das Gefühl erfüllter Pflicht unsre Brust hebet, so tritt die Kraft unseres Wesens, die mit einer höhern Ordnung der Dinge uns verbindet, auch dann hervor, wenn die Liebe tief und innig unser Herz beweget, und träget uns hinaus über die irdische Schranke. Meist zwar ist die Liebe ein stilles Wohlgefallen nur, ein freundliches Wohlwollen und äußert sich durch die Sorge für die Bedürfnisse derer, die wir lieben, durch Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche und durch Theilnahme an ihren Geschäften und Sorgen. Oft aber wird sie auch ein tiefes, inniges, die innersten Gründe des Herzens durchdringendes Gefühl, so daß unser ganzes Wesen gleichsam in Zärtlichkeit sich auflöset, Thränen unser Auge füllen, und jeder Gedanke und jedes Gefühl in dem einen Gefühle der Liebe untergehet. Ja es giebt schöne Augenblicke im Leben, wo wir uns glücklich fühlen in dem Gedanken, daß wir nicht allein stehen in dieser weiten Welt, wo jeden sein Kreis hält und sein Bedürfniß bindet, sondern Wesen gefunden haben, die, wie wir uns ihnen, so uns sich hingeben, wo wir das Gelübde ewiger Treue empfangen und zurückgeben, das Gelübde, Glück und Unglück, wie Gott es giebt, redlich zu theilen, und nicht von einander zu lassen in Noth und Tod, wo

wir, die uns theuer sind, in festen Armen halten, und unser Herz überwallt in Gefühlen, die sich auflösen in die sanfte Wehmuth der Zärtlichkeit. Lange zwar weilen solche innige und tiefbewegende Gefühle nicht in der Seele, und selten nur ist der Mensch ihrer fähig. Aber es giebt Augenblicke im Leben, wo sie aufwallen und das Herz bewegen; es giebt solche Augenblicke im Leben der Gatten, die in Liebe durch's Leben gingen, und des durchlaufenen Pfades gedenken; der Aeltern, die ihrer Kinder sich freuen, und der Kinder, die das Glück erkennen, daß die Vater- und Mutterhand bis in die Jahre der Selbstständigkeit sie führte. Ja es giebt Augenblicke, wo der Liebe tiefes und inniges Gefühl das Herz beweget, daß wir, unserer selbst vergessend, in dem Geliebten gleichsam leben und weben, alles ihm zu seyn beschließen und uns fähig fühlen, alles für ihn aufzuopfern und hinzugeben. Auch in diesen schönen Augenblicken nun öffnet sich das von der Liebe bewegte Herz der Ahnung des Himmels; vor allen aber hebet uns dadurch die Liebe zum Himmel empor, daß sie zu einer Hoffnung führet, welche über das Grab hinausgehet. Wer liebet, der hoffet auch, hoffet das Glück der Seinen und die Dauer ihrer Liebe. Der Augenblick der höchsten Liebe ist auch der Augenblick der höchsten Hoffnung, und die Liebe ist die höchste und innigste, welche fühlet, daß sie ewig sey und unvergänglich. Durch die Hoffnung, die über das Grab hinausgehet, träget die Liebe den Menschen zum Himmel; durch solche Liebe wurdet ihr in den schönen Lebensaugenblicken, wo sie euer Herz tief und innig bewegte emporgehoben. In solchen Augenblicken fühltet ihr, daß eure Lieben wohl von euch gehen, aber nicht scheiden können auf immer, und ob auch das Herz erkalte, doch die Flamme, die der Liebe heiligen Funken entzündete, nimmer erlösche. Wohl fürchtetet ihr zu verlieren, was ihr hieltet, aber ihr hofftet auch, daß die entschwundene Gestalt des Freundes, verjüngt und neugeboren euch wieder begegnen werde. Hinauf zu den Sternen wendetet ihr das Auge, darin die Thräne der

Wehmuth glänzte; ihr fühltet, daß eure Liebe ewig sey und unvergänglich und hofftet in freudiger Zuversicht, was die Erde weigert, das Glück ewiger Vereinigung, droben zu finden.

Selten, wie die Augenblicke, wo das Gefühl inniger Liebe unser Herz beweget, sind auch die Stunden im Leben, wo wir der Welt und unsres Daseyns von ganzer Seele uns freuen. Auch wenn keine Sorge uns drücket, und Schmerz uns verwundet, sehen wir doch meist, wenn auch nicht gleichgültig, doch ohne innige Theilnahme die Welt an uns vorübergehen. Zwar lieben wir unser Leben und die Gewohnheit unseres Daseyns und Wirkens, aber meist, ohne daß wir seinen ganzen Werth erkennen, und das Glück zu leben und zu wirken und das Licht der Sonne zu schauen, in tiefer Seele empfinden. Doch es giebt auch Stunden, wo wir zum klaren Bewußtseyn unsres Daseyns erwachen, mit hellem Auge in Gottes schöne Welt hineinschauen, und von ganzer Seele unsres Lebens und Wirkens im wunderbaren Zusammenhange mit dieser Fülle schaffender Kräfte und lebendiger Wesen uns freuen. Es giebt Stunden heiterer Ruhe, wo die Welt, wie die Landschaft auf der stillruhenden Wasserfläche in unserer Seele klar und heiter sich spiegelt, und wir an ihr und an der Gestalt unseres eigenen Wesens uns ergötzen. Es giebt Stunden der Befriedigung, wo keine Begierde, und keine Leidenschaft uns beweget, und wir mit uns selbst uns versöhnet, und mit der Welt befreundet fühlen. Es giebt Stunden eines erhöheten Lebensgefühles, das uns aus der Aeußerung unsrer Kraft und aus dem Gelingen unserer Werke kommt; Stunden, wo wir voll Muth und Vertrauen in die Welt hervortreten, und unsres Schaffens und Wirkens uns freuen. Ja es giebt Augenblicke im Leben, wo wir es in der tiefsten Seele fühlen, daß das Daseyn ein Gut und die Welt ein Bau sey, von der Hand der Weisheit und Güte gegründet. Gewiß, solche Stunden sind euch allen aufgegangen, solche Stunden führet jetzt die Frühlingssonne über

unsrem Leben herauf. Wenn ihr in ruhig heiterer Gemüthsstimmung hinausblicket in Gotteswelt, in das milde und heitere Sonnenlicht, das die grünenden Fluren umwebet, in die Lebensfülle der erwachten Natur, in die Regsamkeit jugendlicher Kräfte, die in den Knospen der Blumen und in den Blüthen der Bäume hervorbrechen; wenn ihr hineinschauet in die Klarheit des blauen Himmels, unter dessen Gewölbe die Sänger der Lüfte schweben, und hinauf zu der Sonne, welche die Erde, ihre jugendlich blühende Tochter, an goldenem Seile führet, und wenn ihr dann von der Welt auf euch selbst euern Blick wendet, und euch hingestellet sehet in das Angesicht der leuchtenden Sonne und in der Mitte einer lebensvollen Welt, und ein erhöhetes Lebensgefühl euern Leib durchdringet, und hehre und heitre Gedanken eurer Seele begegnen; dann freuet ihr euch der Welt und empfindet das ganze Glück des menschlichen Daseyns im innersten Herzen. Auch diese Freude nun schließet den Himmel uns auf, indem sie zur Wonne sich verkläret und die Seeligkeit uns ahnen läßt, die unser in einer andern Ordnung der Dinge, auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit wartet. Von dem, was ist, und was wir haben, führet uns immer der tief in unsrem Wesen gegründete Trieb nach dem Unendlichen zu dem, was seyn wird und was unsrer harret. Darum verwandelt sich die Freude an der Welt und unsrem Daseyn in Wonne, in die Ahnung und das Vorgefühl der Seligkeit, darum thut sich der Himmel auf, wenn wir der Erde höchstes Glück empfinden. Eine helle und heitere Sonne erleuchtet die Erde, aber sie ist doch nur der Abglanz und Wiederschein der Sonne, um welche die Welten sich drehen. Ein wunderbarer, schöngeschmückter Bau stehet die Erde vor unsren Blicken, aber sie ist doch nur ein Schatten der Welt, die droben sich ausbreitet in ewiger Herrlichkeit. Viel kann der Mensch schaffen und wirken, aber ein weiterer Schauplatz wird sich ihm öffnen, und mit höherer Kraft wird er walten, wenn die Fessel des irdischen Leibes ihn nicht mehr hält.

Viel Freude ist dem Menschen gegeben; aber höhere Freude wird ihm werden, wenn der Wahn ihn nicht mehr blendet, die Leidenschaft ihn nicht mehr reizet und der Schmerz den zerbrechlichen Leib nicht mehr verwundet. Das ist die den Himmel öffnende Ahnung ewiger Seligkeit, in welcher die Freude an der Welt und an unsrem Daseyn endet.

Indem aber diese Freude mit solcher Ahnung sich mischet, **wird sie religiöses Gefühl und gehet in die Andacht über, die mit Gott sich vereinet.** Wohl geschiehet es, daß wir oft im Genusse der Welt und in der täglichen Wiederholung irdischer Geschäfte Gottes vergessen; und nicht immer gelinget es uns, auch wenn wir die Seele auf ihn richten, die Flamme der Andacht zu entzünden. Doch giebt es auch in dem Leben jedes Frommen Augenblicke, wo Gott jetzt in seiner Größe und Herrlichkeit, jetzt in seiner Milde und Freundlichkeit, jetzt in seinem heiligen ehrfurchtgebietendem Ernste ihm begegnet, wo er des Verhältnisses zu seinem Herrn und Vater klar und innig sich bewußt wird und fromme Gefühle seine Seele durchdringen. Bald führet ihn die eigene Betrachtung, bald das Wort frommer Begeisterung, bald das Anschauen der betenden Menge zu Gott; jetzt löset sich die Freude an seinem Daseyn in Dank und Liebe auf, jetzt endet die Betrachtung in anbetender Bewunderung, jetzt verwandelt sich seine Furcht und sein Schmerz in Hoffnung und Vertrauen. Jedem Frommen kommen Augenblicke, Stunden der Andacht, wo er Gott nur denket und das Leben in seiner Gemeinschaft; wo er vor seinem Herrn und Vater stehet, das Herz und den Blick zu ihm hinauf wendet, oft auch in Worten ausspricht, was das Herz ihm beweget. Auch in diesen Stunden nun thut der Himmel sich auf; denn die Andacht, indem sie die Seele zu Gott emporträget und sie mit ihm vereinet, erfüllet sie mit dem Gedanken des ewigen Seyns und Lebens. Zu dem führet uns die Andacht, der da ist und war und seyn wird von Ewigkeit

zu Ewigkeit; zu dem, der da war, ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt erschaffen worden; und nun dehnet sich die Seele gleichsam aus über die Grenze des irdischen Daseyns, durchbricht die Schranken der Zeit und ahnet ein ewiges Seyn und Leben. Mit dem vereinet uns die Andacht, dessen Reich keine Zeit und kein Raum beschränket, und kein Gedanke ermißt; und nun fühlen wir uns als Bürger dieses ewigen Reiches, und werden der Kraft unserer Seele, die auch Zeit und Raum nicht binden, uns bewußt. Die Unendlichkeit thut sich vor uns auf, wenn wir vor dem Unendlichen stehen, die Ewigkeit breitet sich vor uns aus, wenn wir zu dem Ewigen beten. Mit dem Gedanken des ewigen Seyns und Lebens erfüllet uns die Andacht. Darum entrücket auch sie uns der Erde, löset, was uns hält und bindet, hebt uns zum Himmel empor und läßt uns ahnend in die Unendlichkeit blicken.

Die schönsten Stunden des Lebens kommen uns, wenn der Friede erfüllter Pflicht seine Palme über uns hält, der Liebe milder Odem uns umwehet, die Freude ihren Glanz über uns ausbreitet, und die Andacht, die Sonne der Geisterwelt, Gott in seiner Herrlichkeit über unsrem Daseyn heraufführet.

O daß solche Stunden oft uns aufgingen! O daß wir oft zufrieden auf uns selbst blicken und uns sagen könnten: ich habe Treue gehalten, ich habe überwunden und einen guten Kampf gekämpfet! O daß oft der Friede erfüllter Pflicht uns beglückte! O daß der Liebe sanftes Feuer oft unsre Brust erwärmte und wir in tiefer Seele das Glück empfänden, mit verwandten Wesen den Schmerz und die Freude zu theilen, und an des Freundes treues Herz uns zu lehnen! O daß wir oft aus der Dumpfheit, die unsere Sinne gefangen hält, erwachten, mit aufgeschlossenem Auge in die Welt schaueten, uns unsrer Kraft und unsres Wirkens klar und innig bewußt würden, und im freudigen Gefühle unsres Daseyns zum ewigen Lichte hinaufschauten! O daß wir oft zu Gott uns wendeten,

in das Anschauen seiner Herrlichkeit und in das Gefühl seiner friedlichen Nähe uns versenkten und ruheten in seiner Liebe. In solchen Stunden wird uns, was dem Menschen werden kann; der Friede erfüllter Pflicht, die Liebe, die Freude und die Andacht heben uns zu dem Gipfel des menschlichen Daseyns empor. Und nun, wenn wir auf dieser Höhe stehen, thut der Himmel sich vor uns auf; das ewige Reich Gottes lieget ausgebreitet vor unsrem Blicke; der Gedanke des ewigen Seyns und Lebens erfüllet unsre Seele; die Ahnung der ewigen Seligkeit kommt uns entgegen, und die Hoffnung, daß, was der Tod trennet, sich wiederfinde, und auf ewig vereine.

Ja über unsres Lebens schönsten Stunden
Eröffnet sich des Himmels prächtges Thor!
Und hättest du das Köstlichste gefunden,
Was je des Menschen kühner Wunsch erkohr,
Und hättest du das höchste Glück empfunden,
Nach höh'rem Gute ringt dein Geist empor!
Der Friede, den erfüllte Pflicht gewähret,
Die Freude, die zur Wonne sich verkläret,
Die Liebe, die im Arm der Liebe weinet,
Die Andacht, die mit Gotte sich vereinet,
Sie tragen dich im Schwunge der Gedanken,
Im Fluge überschwenglicher Gefühle,
Zum Himmelszelt empor, zum Ziel der Ziele,
Zum Land, wo alle Räthsel sich entfalten,
Wo Liebe nur und ew'ger Friede walten,
Zum Tage ohne Nacht, zum Raume ohne Schranken.

Amen.

Am zweiten Bußtage 1818.

Der Herr ist freundlich und seine Gnade währet ewig! Amen.

Christliche Völker zu der Demuth zu führen, die vor Gott sich neiget, und zu dem sittlichen Ernste, der heilige Gelübde vor seinem Angesichte erneuet, das, m. Fr. und Brüder, ist die Bestimmung solcher Tage, wie wir heute begehen. Am nächsten hanget mit dem Zwecke solcher Feier die Mahnung an die Verschuldung der Völker zusammen, und die Hinweisung auf die Noth, die sie drücket, oder auf das Unglück, das sie bedrohet; denn das Gefühl der Schuld selbst ist schon Demuth, und nachdrücklicher kann den Menschen nichts zur Besserung erwecken, als die Ahnung des göttlichen Gerichtes. Daher pflegen die Lehrer christlicher Gemeinden an solchen Tagen vornehmlich die Laster, welche im Schwange gehen, zu strafen, und auf den Zusammenhang zwischen der Verschuldung und dem Unglücke der Völker hinzudeuten; und oft sind Worte heiligen Ernstes und erschütternder Kraft aus ihrem Munde geflossen. Daher werden an dergleichen Tagen vornehmlich solche Stellen der heiligen Schrift euch vorgehalten, welche entweder das Bewußtseyn unserer Verschuldung wecken, oder von dem Ernste der göttlichen Gerichte zeugen, oder unsere Abhängigkeit von Gott uns fühlbar machen; und die Sitte, nach welcher an solchen Tagen die anbetende Gemeinde auf ihre Kniee sich niederwirfet, ist der stärkere und bezeichnendere Ausdruck der Demuth, welche alle Herzen erfüllen soll. Zu der Demuth, die vor Gott sich neiget, und zu dem sittlichen Ernste, der heilige Gelübde vor seinem Angesichte erneuet,

unser Volk und unsre Gemeinde zu führen, ist der Zweck der heutigen Feier.

Zu diesem Ziele aber leitet nicht allein der dunkle Pfad der Trauer über Unglück und Schuld, sondern auch der heitere Pfad der Freude über die Vorzüge, die ein Volk genießet, über die Wohlthaten, die es der göttlichen Güte verdanket. Ist die Freude christliche Freude, Freude, die auf Liebe und fromme Gesinnung sich gründet; so endiget auch sie in Demuth und in der Erneuerung heiliger Gelübde. Diesen Weg der Freude nun will ich heute euch führen. Denn auf ihn weisen die Worte des Textes mich hin, welche, wie vormals die Israeliten, so auch unser Volk zur Danksagung für die Wohlthaten Gottes erwecken sollen. Und gewiß werdet ihr gern diesen Weg mit mir gehen; denn die heitere Ruhe des Friedens, dessen wir, die wir die Gräuel des Krieges sahen, doppelt uns freuen, die Fruchtbarkeit des Jahres, das reichen Segen uns verheißet, und die Nähe eines Festes, das wenige Völker nur mit ihren Fürsten feiern konnten, ladet zu solcher Freude uns ein. Daher wird mein Wort leichter Eingang in euern Herzen finden, wenn ich heute zu christlicher Freude über die Vorzüge unseres Volkes euch ermuntere.

Christliche Freude aber ist fromme Freude, die Gott allein die Ehre giebt, und auf ihn ihre Hoffnung setzet. Darum lasset uns vor allen dem, von dem jede gute Gabe kommt, in frommer Demuth danken, und ihn, den Herrn über die Könige und die Völker, in glaubensvoller Zuversicht bitten, daß er auch forthin mit uns seyn wolle, wie er gewesen ist mit unsern Vätern.

Psalm 100, 3.

Erkennet, daß der Herr Gott ist; er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schaafen seiner Weide.

Zur Freude rufet der heilige Sänger sein Volk. Jauchzet dem Herrn, spricht er, alle Welt;

dienet dem Herrn mit Freuden; kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken. Fromme Freude aber soll diese Freude seyn. Denn er spricht weiter: erkennet, daß der Herr Gott ist, er hat uns gemacht, und nicht wir selbst zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide; erkennet, daß ihr durch Gott seyd, was ihr seyd, und die Vorzüge, deren ihr euch freuet, ihm verdanket, der zu seinem Volke euch machte, und seine Segnungen über euch ausbreitete. Das erkennet, und nun gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Lobe, danket ihm, lobet seinen Namen.

Zu solcher Freude will auch ich heute euch rufen;

eine Ermunterung zu christlicher Freude über die Vorzüge unseres Volkes

soll der Inhalt meiner Rede seyn. Freuet euch der Vorzüge unseres Volkes; freuet euch ihrer in christlicher Gesinnung; in diesen beiden Worten fasse ich alles, was ich euch sagen will, zusammen.

Freuet euch der Vorzüge unseres Volkes, das ist das erste Wort, das ich heute an euch richte. Freuet euch der Vorzüge unseres Volkes, und um des Gegenstandes dieser Freude euch klar und deutlich bewußt zu werden, erwäget, daß ihr die Bewohner eines glücklichen Himmelsstriches, die Bürger eines wohleingerichteten Staates, und die Genossen einer erleuchteten und zu vielseitiger Bildung fortschreitenden Zeit seyd.

Wohl lieben die Menschen jedes Himmelsstriches den Boden der Heimath. Die droben wohnen im äußersten Norden verlangen nicht nach der üppigen Fülle der südlichen Länder; sie begnügen sich mit den sparsamen Gaben einer kargen Natur, und wohnen zufrieden in ihrer ärmlichen, auf starren Eisfeldern erbaueten Hütten. Die in der heißen Zone geboren werden, tragen willig die sengende Glut ihrer Sonne, fürchten die reißenden Thiere

der Wüste nicht, und wissen den Weg durch die weiten Sandmeere ihrer Länder zu finden. Wohl liebet der Mensch aller Orten den Boden der Heimath, wohl entfaltet sich menschliches Leben unter jedem Himmelsstriche. Nicht überall aber gedeihet es auf gleiche Weise; in einem Lande entwickelt sich die Kraft des Leibes und des Geistes freier und glücklicher als in dem andern. Ein glücklicher, die Entwickelung jeder menschlichen Kraft begünstigender Himmelsstrich ist unsrem Volke und den ihm benachtbarten und verwandten Völkern zur Wohnung gegeben. Ein heiterer Himmel breitet sich über uns aus; eine milde Luft umfänget uns, und auf einem Boden, schwanger von zeugender Kraft, wandelt unser Fuß. Unsere Fluren starren nicht von ewigem Froste, daß uns, wie die Bewohner des hohen Nordens ein genügsames Hausthier nur und die Fische des Stromes nähren müßten; sie tragen uns die Aehre, die Rebe und den Baum, daß wir mit des Brotes stärkender Kraft uns sättigen, und mit dem Safte der Traube das Herz erfreuen können. Freiwillig aber bringet uns unser Boden die Früchte des Jahres nicht dar, so daß wir ärndten könnten, ohne zu säen; wir müssen das Land pflügen und den Baum pflegen; die Arbeit ist die Bedingung unserer Aerndte, so daß wir zu Fleiß und Thätigkeit genöthiget, nicht in die träge Ruhe versinken, zu welcher der überreiche Süden leicht seine Bewohner verführet. Wir erschlaffen nicht in der unerträglichen Gluth heißer Strahlen, noch sind wir zu einem ewigen, die Entwickelung des höhern Lebens hemmenden Kampfe mit einer widerspenstigen und feindlichen Natur gezwungen. Der gemäßigte Himmelsstrich, wo der Mensch weder erschlaffet noch erstarret, weder darbet bei der Undankbarkeit seines Ackers noch schwelget im Ueberflusse einer verschwenderischen Natur ist unsrem Volke zur Wohnung gegeben. Und glücklicher gedeihet der Mensch nirgends, als unter solchem Himmelsstriche. Die kräftigsten und schönsten Menschenstämme, die gebildetsten und gesittesten Völker

wurden jederzeit in dieser Zone gefunden. Darum freuen wir uns des Wohnortes, den der Herr unsrem Volke gab; darum freuen wir uns deiner, du schönes Land unserer Heimath, wo milderwärmend der Strahl der Sonne scheinet, wo Eichenhaine die Auen und Saaten die Fluren schmücken; wo die Garbe und des Baumes Frucht den Fleiß unserer Hände belohnet! Ja, wir freuen uns deiner, du schönes Land unserer Heimath, gesegnet von Gott, gebauet vom Fleiße unserer Väter; wir freuen uns auf deinen heitern Fluren zu wandeln, im Schatten deiner Eichen zu ruhen und deine Gaben zu empfangen!

Große Vorzüge genießet ein Volk, das ist nicht zu bestreiten, welches unter einem glücklichen Himmelsstriche wohnet. Doch von des Landes Beschaffenheit allein hanget das Glück der Völker nicht ab; in vielen der schönsten Länder der Erde findet ihr unglückliche Völker, willkührlicher Herrschaft und roher Gewalt preisgegeben, von der Furcht vor ihren Herrschern, in Unmündigkeit hingehalten, und aller der Anstalten beraubet, die das Leben der Geister entwickeln. Das ist, Gott sey es Dank, nicht unser Loos; wir dürfen uns freuen, die Bürger eines wohleingerichteten Staates zu seyn. Bleibet gleich auch uns zu wünschen übrig (denn wo würde der vollkommenste Staat gefunden?); so dürfen wir doch unser Vaterland einen wohleingerichteten Staat nennen, und dürfen uns großer Vorzüge vor vielen Völkern rühmen. Wir haben Gesetze, milde und menschliche Gesetze; nach Gesetzen, nicht nach Gutdünken und Willkühr urtheilet der Richter; an das Gesetz sind auch die gebunden, in deren Hand das höchste Maaß der Macht geleget ist. Wir haben eine Verfassung, welche den Stellvertretern des Volkes gestattet, die Wünsche des Volkes vor den Thron zu bringen und mit dem Könige und dessen Dienern über die Angelegenheiten des Vaterlandes sich zu berathen. Wir haben Einrichtungen und Anstalten, welche die öffentliche Sicherheit, den Flor des Ackerbaues und der Gewerbe, die Erziehung der Jugend und die Bildung derer bezwecken, die dem

Staate und der Kirche dienen sollen. Bleibet gleich auch uns zu wünschen übrig; mit Recht können wir doch unser Vaterland einen wohleingerichteten Staat nennen und haben Ursache, auch der Vorzüge uns zu freuen, welche unser Volk seiner bürgerlichen Verfassung verdanket. Sicher wohnet ihr in eurem Hause, sicher ziehet ihr eure Straße, das ist die Wohlthat eines Staates, welcher wachet, daß nicht das Verbrechen das Eigenthum oder das Leben seiner Bürger verletze. Wohl wird in andern Ländern gleiche, kaum aber irgendwo größere Sicherheit gefunden; und wie viele Länder, auch in unserem Welttheile selbst, giebt's nicht, wo der Reisende jeden Augenblick Anfall und Raub fürchten muß? Für jedes eurer Rechte findet ihr Schutz bei den Gesetzen; kein Machthaber darf willkührlich in euer häusliches Leben eingreifen; auch der Geringste darf von dem vornehmsten Beleidiger Genugthuung fordern. Das ist die Wohlthat eines Staates, welcher gesetzliche Ordnung an die Stelle der Willkühr setzet, und die Rechte jedes seiner Bürger heilig hält. Ungehindert könnet ihr Eigenthum erwerben, und ungestöret das Erworbene besitzen und genießen, ohne fürchten zu müssen, daß der Staat mehr, als das Gesetz vorschreibet, von euch fordere, oder irgend ein Machthaber sich daran vergreife. Das ist die Wohlthat eines Staates, welcher sein Wohl auf den Wohlstand seiner Bürger gründen will, keine Eigenmacht seiner Diener duldet, und nach festen Regeln verwaltet wird. Nach Willkühr könnet ihr euer häusliches Leben einrichten, und frei eure Gedanken mittheilen in Wort und Schrift. Das ist die Wohlthat eines Staates, der seinen Bürgern die mit gesetzlicher Ordnung vereinbare Freiheit gewähret, und, weil er ihrer Treue gewiß ist, keiner Lauscher bedarf, ihre Gesinnung zu erspähen. Für welches Verhältniß, für welche Kunst oder Wissenschaft ihr eure Kinder erziehen wollet, ihr findet Anstalten, die sie aufnehmen und bilden. Das ist die Wohlthat einer Regierung, welche nicht über eine rohe Heerde, sondern über ein gebildetes Volk herrschen

will, und darum ihren Bürgern die Mittel zu jeder Art der Bildung darbietet. Große Vorzüge, das ist unläugbar, verdanken wir unsrer bürgerlichen Verfassung; und wer sie erkannt hat, vornehmlich in der Vergleichung mit Völkern, wo gesetzlose Willkühr waltet, wo rechtlose Sklaven neben eigenmächtigen Gebietern stehen, das Eigenthum von dem Eigennutz der Machthaber bedrohet und das Wort von den Ohren ihrer Diener belauscht wird; wer sie erkannt hat, diese Vorzüge, freuet sich, daß er der Bürger eines wohleingerichteten Staates ist, träget willig die von jedem bürgerlichen Vereine untrennbaren Lasten, und liebet das Vaterland, das ihm Sicherheit und Schutz, Freiheit und ungestörten Genuß des Eigenthumes gewähret.

Der meisten von den eben bezeichneten Vorzügen erfreueten sich unsere Väter schon; denn seit vielen Jahrhunderten war das Volk unseres Namens in wohleingerichtete, auf Gesetz und Verfassungen gegründete Staaten vereiniget. Andere Vorzüge aber verdanken wir dem geläuterten Glauben, welcher in unsrem Vaterlande zuerst hervortrat, und bis heute unser Eigenthum geblieben ist, und der Wissenschaft, die unser Volk mit einer Liebe und einem Fleiße, wie wenige Völker, pflegte. Wir sind die Genossen einer erleuchteten, zu vilfacher Bildung fortgeschrittenen Zeit und freuen uns in solchem Lichte zu wandeln. Wir haben einen Glauben, der die Vernunft befriediget, aber nicht gefangen nimmt; mit frommer Scheu vor Gott, aber nicht mit abergläubiger Furcht die Gemüther erfüllet; uns stärket in der Uebung des Guten, aber nicht willkührliche Pflichten uns aufleget. Wir haben eine Kirche, welche das Evangelium fortpflanzet, die Gemeinden zur Andacht rufet, und unterweist in der heilsamen Lehre und die Menschen für den Himmel erziehet; aber nicht die Geister bindet, die Gewissen ängstiget, und störend eingreifet in das bürgerliche Leben. Licht und Freiheit ist

das Wesen des Glaubens, den im Lande unseres Namens Luther errang und verkündigte, und segensreich hat er im Laufe dreier Jahrhunderte auf den Geist und die Sitte unseres Volkes gewirket; und wir sind die Genossen der von seinem Lichte erleuchteten Zeit; unter seinem Einflusse gedieh fröhlich die Wissenschaft in unserem Volke, die heute noch unser Eigenthum und unsre Zierde ist. Hinter keinem der uns benachbarten und verwandten Völker stehen wir in wissenschaftlicher Bildung zurück, und vielen sind wir längst vorangeeilet. Männer unseres Namens waren und sind heute noch viele der ausgezeichnetsten Schriftsteller des deutschen Volkes, und in unsern Lehranstalten wird heute noch jede Wissenschaft gepfleget. Und aus der Schule verbreitet sich vielfache Bildung über alle Stände, und mit ihr die milde Sitte, die uns die Liebe der Fremden erwirbet. Die Zeit eines geläuterten Glaubens, einer höheren Bildung und milden Sitte ist längst unserem Volke aufgegangen, und wir sind die Genossen dieser Zeit. Ein aufgeklärtes, gesittetes und gebildetes Volk ist das Volk unseres Namens, darum freuen wir uns, daß wir ihm angehören und in seiner Mitte wohnen.

Sehet da, m. Fr., die großen Vorzüge unseres Volkes. Wir sind die Bewohner eines glücklichen Himmelsstriches, die Bürger eines wohleingerichteten Staates, die Genossen einer erleuchteten, zu vielseitiger Bildung fortgeschrittenen Zeit; wie viel Stoff zur Freude lieget nicht in jedem dieser Gedanken? Darum rufe ich euch zu: freuet euch der Vorzüge eures Volkes! Aber ich setze auch hinzu, (und das ist das zweite Wort, das ich heute an euch richte) freuet euch dieser Vorzüge **in christlicher Gesinnung**; freuet euch ihrer **mit der frommen Dankbarkeit, die Gott allein die Ehre giebt**; mit **der Demuth, welche das Glück als Gottes unverdiente Wohlthat erkennet, und, was ihr versaget ist, willig entbehret**; endlich mit **der Liebe, welche, was das Vaterland ehret**

und beglücket, zu erhalten und zu mehren strebet.

Erkennet, daß der Herr Gott ist; er hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volke und zu Schaafen seiner Weide; und die Freude über die Vorzüge unseres Volkes wird fromme Dankbarkeit werden. Er der gemacht hat, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und Ziel gesetzet und zuvor versehen hat, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, er der Herr der Welt giebt, wie den Vögeln ihr Nest, so den Völkern ihre Wohnung, und läßt sie wandeln vor seinem Angesichte, wo's ihm gefällt. Sein ist die Sonne, die uns scheinet, sein die Erde, die uns träget; er giebt uns Regen und Sonnenschein und fruchtbare Zeiten und erfüllet unsere Herzen mit Speise und Freude. Vom Herrn ist das Land, darin wir glücklich wohnen, uns gegeben. Er, der nach seinem Rathe die menschlichen Dinge lenket, die Herzen der Völker und der Fürsten leitet, erhöhet und erniedriget, zum Kampfe rufet und dem Kriege steuert, er führet die Verhältnisse herbei, aus denen ein rechtlicher Zustand der Völker sich bildet. Auch die gesetzliche Ordnung, deren wir uns freuen, ist das Werk des Herrn. Aus ihm, der seinen Geist ausgießet über die Welt, aus ihm, dessen Kraft in allen waltete, die Gutes und Großes vollbrachten, aus ihm ist das Licht, das seit dem sechszehnten Jahrhunderte über unsrem Vaterlande aufging; ihm, dem Vater der Geister, verdanken wir's, daß wir in seinem Strahle wandeln. Das laßt uns erkennen, auf daß wir dankend und preisend unser Herz und unsre Hand zum Himmel emporheben, zu ihm, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe kommt, und was uns erfreuet und beglücket, als seine Wohlthat empfangen. Denn so, mit frommer Dankbarkeit soll der Christ seiner Vorzüge sich freuen, er, der in Gott ist

und lebet, in der Natur wie in der Weltgeschichte sein Walten vernimmt, und in allem, was Menschen erfreuet und beglücket, Offenbarungen seiner Güte findet.

Mit der Dankbarkeit ist die Demuth verwandt, welche ihr Glück als unverdiente Wohlthat Gottes erkannt, und was ihr versaget ist, willig entbehret. Auch sie zieret den Christen, weil sie dem Dünkel und der Anmaßung wehret, zu welcher sonst den Menschen das Bewußtseyn seiner Vorzüge leicht verführen kann. Darum lasset uns nicht vergessen, daß so wenig als ein einzelner Mensch, eben so wenig ein Volk irgend etwas vor Gott fordern kann, und alles, was es hat und besitzet, seiner freien Gnade verdanket. Darum lasset uns nicht vergessen, daß auch unsere Väter gesündiget haben vor Gott, und daß wir uns nicht rühmen dürfen, als ein reines und schuldloses Volk vor Gottes Angesichte zu stehen. Ach, auch unter uns herrschet Leichtsinn und Gottesvergessenheit, Eigennutz und Selbstsucht, Hang zu Ueppigkeit und Betruge. Auch wir müssen heute im Gefühle schwerer Verschuldung vor Gott erscheinen. Nicht das Verdienst unsrer Werke ist unser bürgerliches Glück; es ist das Geschenk der göttlichen Gnade. Das laßt uns erkennen, damit wir uns in Demuth der von Gott uns gewährten Güter freuen. Und wohnet diese Gesinnung in unsren Herzen, dann werden wir auch gelassener und williger, was uns versaget ist, entbehren. Wohl ist uns viel gewähret, aber auch viel ist uns versaget. Versaget ist uns die Macht, welche den Feind von unsern Grenzen zurückzuweisen vermöchte; offen, jedem Angriffe preis gegeben, stehet unser Land ohne schirmende Vesten und Berge, und die kleine Zahl seiner Streiter kann mit einem mächtigen Feinde den Kampf nicht beginnen. Wohl haben wir Ursache zu fürchten, daß unser Land auch in den künftigen Zeiten wieder der Sammelplatz fremder Heere und der Schauplatz von Kriegen seyn werde, die wir nicht begonnen. Verschlossen stehet uns das Meer; wir können die Erzeugnisse unseres Fleißes nicht in eigenen Schiffen

nach andern Welttheilen senden, und vermögen es nicht, andere handeltreibende Völker zu zwingen, daß sie uns gewähren, was wir ihnen gestatten müssen. Genommen ist uns die Hälfte unserer Länder, und wir müssen es dulden, daß die, welche seit Jahrhunderten unseren Namen trugen, nun einem anderen Gesetze und einem anderen Herrscher gehorchen. Wohl ist viel uns versaget, und verderbend ist die letzte Zeit durch unser Vaterland gegangen. Solche Entbehrung und solchen Verlust nun lehret uns die christliche Demuth, zwar nicht ohne Schmerz und Trauer, aber doch ohne bitteren Groll und ohne Murren gegen den Rath des Herrn tragen. Denn sie mahnet uns daran, daß alle Güter, deren die Völker sich freuen, unverdiente Wohlthaten, freie Geschenke dessen sind, der Macht hat zu thun mit dem Seinen, wie ihm gefällt; und leichter entbehren wir nun, was das Schicksal uns weigert, und genießen mit dankbarer frommer Freude, was es unserem Volke gewähret.

Die würdigste Aeußerung dieser frommen und dankbaren Freude aber ist die Liebe, welche, was das Vaterland beglücket, zu erhalten, zu mehren und fortzupflanzen strebet auf die künftigen Geschlechter. Wie gemeinschaftliches Unglück, so knüpfet auch gemeinschaftliches Glück die Menschen an einander. Darum wecket und nähret die Freude über die Vorzüge unsres Volkes die Liebe zum Vaterlande. Je inniger wir fühlen, welches Glück wir mit denen theilen, die unsern Namen tragen, desto stärker erwachet der Wunsch und das Verlangen, daß unsrem Volke alles, was es ehret und beglücket, bleiben, und die Summe der allgemeinen Wohlfahrt sich mehren möge. Am wirksamsten kann freilich dieses Verlangen in deren That sich offenbaren, die auf den höheren Stufen der Gesellschaft stehen, und berufen sind, den Staat zu halten und zu führen. Aber auch in unsrem engen Kreise kann solche Gesinnung sich äußern; auch wir alle können dem Vaterlande eine Schuld bezahlen und ihm unsre Liebe bewähren. Der sicherste

Grund der allgemeinen Wohlfahrt ist Gottesfurcht, Sittlichkeit und häusliche Zucht. Wer könnte nicht den Glauben und die Achtung des Rechtes im Herzen nähren und durch Wort und Beispiel auf die wirken, die ihn umgeben? Fleiß und Genügsamkeit hat den Wohlstand unseres Volkes gegründet; Fleiß und Genügsamkeit nur kann die Wunden, welche die letzte Zeit ihm geschlagen hat, heilen. Wer könnte nicht diese Tugenden üben und in seinem Hause wenigstens üppiger Verschwendung und thörichter Vorliebe für die Erzeugnisse des Auslandes wehren? Und sind nicht auch Vielen von uns Mittel, dem Vaterlande zu nützen, gegeben? Der eine besitzet Reichthum, den er zur Förderung der Kunst und der Wissenschaft, die von jeher die Zierde und Ehre unsres Volkes waren, und zur Erhaltung der Anstalten verwenden kann, welche die allgemeine Wohlfahrt gründen; einem Anderen sind Talente gegeben, durch deren weisen Gebrauch er sein Volk ehren kann; auch mancher von uns ist hoch genug gestellet, um eine einflußreiche Wirksamkeit im öffentlichen Leben zu äußern, und selbst der geringste Diener des Staates kann durch Treue und Gewissenhaftigkeit dem Vaterlande nützliche Dienste leisten.

Nun, so lasset uns denn, jeder nach seiner Kraft und auf seinem Standpunkte dem Vaterlande unsere Schuld bezahlen und die Liebe ihm bewähren, welche, was unser Volk ehret und beglücket, zu erhalten wünschet, zu mehren und fortzupflanzen auf die künftigen Geschlechter. Der Gedanke des Vaterlandes stehe heute vor unsrer Seele; und wie die Erinnerung an das Unglück, das wir mit unsrem Volke theilten, so müsse auch die Betrachtung der Vorzüge, deren wir uns mit ihm erfreuen, an seine Sache uns knüpfen. Die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zu dem Boden der Heimath, zu dem Volke unsres Namens, unsrer Sprache und Sitte, und zu dem Könige, der es führet in Weisheit und Liebe, müsse heute unsre Herzen erfüllen. Getrieben von dieser Gesinnung lasset zu dem uns treten, in dessen Hand das Schicksal unsres Vater-

landes ruhet. Ja, zu dir, du König der Könige, du Herr und Führer der Völker, erheben wir Herzen und Hände, und in frommer Dankbarkeit und glaubensvoller Zuversicht beten wir zu dir und sagen: Wir erkennen, daß du der Herr bist und uns gemacht hast zu deinem Volke. Der Väter Glück und Ruhm, er war dein Geschenk; was uns erfreuet und beglücket, es ist deine Gabe. Du hast uns erhalten in den Stürmen der letzten Zeit, dir danken wir's, daß wir heute noch als ein Volk vor deinem Angesichte uns versammeln. Herr unser Gott, sey auch forthin mit uns, wie du gewesen bist mit unsern Vätern! Schütte die Fülle deiner Gaben über unsre Fluren aus, und gieb Gedeihen unsrer Saat, damit Zufriedenheit und Freude auch in den Hütten der Dürftigen wohne. Segne unsern Fleiß und laß das Werk unsrer Hände gelingen. Wehre dem Kriege, und laß uns, die Vielgeprüften, in des goldenen Friedens heiterem Genusse deine Segnungen finden. Vor allem aber lehre uns dich fürchten, das Recht achten, und schuldlos und rein vor deinem Angesichte wandeln. Ja, Herr, sey mit uns und mit deinem heiligen Geiste. Deinem allmächtigen Schutze übergeben wir unser Vaterland und mit ihm den, den du zum Führer uns erkohren und ein halbes Jahrhundert lang erhalten hast. O breite über ihn, deinen Knecht und unsern Herrn, breite deinen schirmenden Fittig über den König aus, laß ungestört ihn vor dir herrschen und deine treue Huld ihm bewahren! Amen.

Am Feste der Heimsuchung Mariä 1818.

Der Herr sey mit uns und mit denen, die er uns gegeben hat. Amen.

Erfreulicher kann dem Betrachter der menschlichen Dinge nichts seyn, als bei den leuchtenden Beispielen treuer und aufopfernder Freundschaft zu verweilen, welche die Geschichte alter und neuer Zeit uns darstellet. Die Erzählung von jenem Damon und Pythias, an welcher schon die alte Welt sich ergötzte, gehet heute noch, verherrlichet von dem Liede des Dichters, von Munde zu Munde, und wer menschlich fühlen kann, freuet sich, wenn er siehet, wie der Freund sich selbst zum Pfande für den dem Tode geweiheten Freund hingiebt, seiner Treue vertrauend, zittert bei der Angst des zur Lösung des Freundes Rückkehrenden, als er von der Macht der Elemente aufgehalten auf seinem Wege, sein Wort nicht halten zu können, fürchtet, und jubelt, wenn er ihm doch noch zu rechter Stunde kommt, das unerschütterte Vertrauen des Freundes rechtfertiget, und den Zweifel an Treue und Liebe beschämet.

Auch die heilige Geschichte stellet uns erhebende Beispiele der Freundschaft dar, schon die des alten Bundes, vornehmlich in David und Jonathan. Wer freuete sich nicht, wenn er David den Sohn des Mannes, der ihn haßte und verfolgte, den Sohn Sauls mit heißer Liebe lieben, und Jonathan hinwiederum den Freund seines Herzens gegen des Vaters Nachstellungen schützen siehet; wer freuete sich nicht, wenn er Jonathan, vom Gedanken ewiger Freundschaft ergriffen, sprechen höret: was wir beide geschworen haben im Namen des

Herrn und gesaget: der Herr sey zwischen mir und dir, zwischen meinem Saamen und deinem Saamen, das bleibe ewiglich; und wer würde nicht beweget, wenn er Davids Klage um den im rühmlichen Kampfe früh gefallenen Freund vernimmt? Herrlicher aber war kein Freundschaftsbund und folgenreicher keiner, als das Verhältniß, in welchem der Herr zu seinen Jüngern stand. War gleich Christus der Meister, dem die Apostel als Jünger und Schüler anhingen; so knüpft sie doch Vertrauen und Liebe an einander. Der Herr liebete die Seinen, und sie liebeten ihn; der Herr vertrauete ihnen, und legte sein Werk in ihre Hände, und sie vertraueten ihm, führeten sein Werk fort, und ehreten, als er von ihnen gegangen war, sein Gedächtniß. Ein Freundschaftsbund war die Vereinigung Christi und der Apostel, auf dessen Grunde die christliche Kirche erbauet ward. Gleichet auch diesem Bunde kein anderer; so bietet doch auch die Geschichte neuerer Zeit leuchtende Beispiele der Freundschaft dar, und keinem von euch ist unbekannt, um nur ein solches Beispiel zu erwähnen, in welchem engen Verhältnisse die beiden Männer, welche wir als die Stifter unserer Kirche ehren, Luther und Melanchthon zu einander standen; wie sie durch die Gemeinschaft ihrer Zwecke, wie durch die Gleichheit ihrer Ueberzeugung verbunden, bei aller Verschiedenheit der Charaktere, fest und treu an einander hielten; Kämpfe und Gefahren, Freude und Leid theilten; wechselseitig sich aufrichteten, verständigten, ermuthigten und belehreten; und gewiß ist es, daß die Freundschaft dieser Männer auf den Gang des Unternehmens, welchem unsre Kirche ihr Daseyn verdanket, einen entschiedenen Einfluß hatte.

Wohl ist die Betrachtung solcher Beispiele ausgezeichneter Freundschaft erhebend und erfreuend. Allein sie ist auch demüthigend, und kann uns leicht unzufrieden mit uns selbst und mit den Menschen, die uns umgeben, machen; indem sie uns veranlasset, uns zu fragen: hast auch du einen Freund, welcher jenem gleichet; bist du

selbst so beharrlicher Anhänglichkeit, so fester Treue, so aufopfernder Liebe fähig? Würde einer von denen, die du deine Freunde nennest, dir so vertrauen, daß er sich für dich, dem Tode Geweiheten, zum Pfande gäbe? Würdest du selbst irgend einem solches Vertrauen beweisen? Ist es die Begeisterung für einen großen Zweck, was dich mit deinen Freunden und sie mit dir verbindet? Gleichet deine Verbindung mit deinen Freunden dem Verhältnisse derer, die einander alles waren, was ein Mensch dem Menschen seyn kann?

Was große Menschen in außerordentlichen Verhältnissen waren und thaten, das darf uns nicht den Maaßstab für die Beurtheilung unserer selbst und der Menschen seyn, die neben uns stehen. Alles Große und Ausgezeichnete ist selten in der Welt; nur in außerordentlichen Verhältnissen entfalten sich große Charaktere, und manches erscheinet uns auch größer und herrlicher, als es war, weil es im Schatten der Vergangenheit stehet. Wird auch eine unbedingt vertrauende, alles theilende, alles aufopfernde Freundschaft selten in der Welt gefunden; so dürfen wir doch deshalb unserem Geschlechte nicht zürnen. Gleichen auch wir und unsere Freunde denen nicht, die als leuchtende Beispiele in der Geschichte stehen; so dürfen doch auch wir freundschaftlicher Gesinnung uns rühmen, und freundschaftlicher Theilnahme uns freuen. Auch wir stehen mit Menschen in Verbindung, die wir achten und lieben, und von denen wir wieder geachtet und geliebet werden; auch wir stehen mit Menschen in Verbindung, denen wir vertrauensvoll uns mittheilen und unser Ohr und unser Herz öffnen, ihre Mittheilungen zu empfangen; auch wir stehen mit Menschen in Verbindung, auf deren Theilnahme im Unglücke, auf deren Vertheidigung bei Verleumdungen und Angriffen, auf deren Rath und Unterstützung in Verlegenheiten wir rechnen können, so wie wir gegenseitig ihnen das Gleiche zu leisten bereit sind. Nein, die Freundschaft ist nicht so selten in der Welt, wie selbstsüchtige Verächter der menschlichen Natur wähnen; von den Meisten

von uns darf ich voraussetzen, daß sie Freunde haben, und Freunde wenigstens einiger von denen sind, die sie auf ihrem Lebensgange fanden. Und wohl dem, der einen Freund hat; großer Segen ruhet auf solchem Bunde!

Zu der Erkenntniß und Schätzung solches Glückes will ich heute euch führen. Alles aber, was ich von dem Segen der Freundschaft euch sagen könnte, fasset eine kurze Rede nicht. Darum will ich mich auf Eines nur beschränken, und auf den Werth der freien Mittheilung euch hinweisen, welchen der vertrauliche Umgang der Freundschaft möglich macht.

Luk. I, 39—56.

Zwei Freundinnen stellet die vorgelesene Erzählung uns dar, welche in freier zwangloser Rede einander mittheilen, was das innerste Herz ihnen beweget. Vor der Welt, in der Gesellschaft hätte Maria ihre Freude und ihre Hoffnung nicht ausgesprochen, noch in frommen Dank sich ergossen; nur im Angesichte der Freundin konnte sie sagen: der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind; nur im Angesichte der Freundin konnte sie beten: der Herr hat große Dinge an mir gethan, seine Barmherzigkeit währet für und für bei denen, die ihn fürchten. Es giebt Gedanken und Gefühle, welche der Mensch entweder in sich selbst verschließen, oder nur in der Nähe des Freundes aussprechen darf; und doch ist's ihm Bedürfniß, alles, was seine Seele erfüllet und beweget, mitzutheilen; doch erleuchtet solche Mittheilung oft seinen Verstand, erfreuet und erleichtert sein Herz, und bestimmet seinen Willen. Daher hat die freie Mittheilung im vertrauten Umgange der Freundschaft einen unschätzbaren Werth.

Hierüber laßt mich weiter sprechen, laßt mich

von dem Werthe freier Mittheilung im vertrauten Umgange der Freundschaft

reden, den ihr nicht verkennen werdet, wenn ihr erwäget,

daß solche Mittheilung uns zu klarer Selbstverständigung führe, wenn wir uns und unser Verhältniß nicht völlig begreifen; daß sie uns Erleichterung gewähre, wenn das Herz uns voll ist und überströmet, und daß wir ihr endlich oft feste Zuversicht verdanken, wenn unsere Wahl ungewiß schwanket.

Um zu klarer Selbstverständigung zu gelangen; um seiner Ueberzeugungen und Erwartungen, und der Gründe beider sich deutlich bewußt zu werden; um sein Verhältniß zu begreifen, so daß man sich über seine Stellung im häuslichen und bürgerlichen Leben nicht täuschet; um über seine Vorzüge und Mängel, und den Werth seiner Unternehmungen und Werke ein richtiges Urtheil zu fällen, giebt es keinen sicherern Weg, als die freie Mittheilung der Gedanken im vertraulichen Umgange der Freundschaft, welche theils durch die Rechenschaft, die wir von unsern Ansichten geben, theils durch den Beifall und Widerspruch in der Rede des Andern zu diesem Ziele führet. Schon dadurch wird jede Sache uns klarer, daß wir sie aussprechen; noch mehr, wenn wir der Einrede Anderer begegnen, die Zweifel, die sie erregen, und die Bedenken, die sie uns entgegenstellen, heben müssen, und, indem wir auf solche Weise die Gründe unseres Urtheiles entwickeln, Rechenschaft von unseren Ansichten geben. Der Widerspruch des Andern nöthiget uns, unsere Gründe noch einmal zu prüfen und unsere Kraft anzuspannen, und oft macht es uns erst sein Beifall klar, worauf unsere richtige Ansicht der Sache sich gründe. Darum löset sich so oft die Verwirrung unserer Gedanken in der Mittheilung; darum gehet uns so oft erst dann ein Licht auf, wenn wir mit dem eigenen Urtheile die Ansicht Anderer vergleichen; darum kann nichts sicherer zu klarer Selbstverständigung führen, als der Aus- und Eintausch der Gedanken.

Schon das gesellschaftliche Gespräch und jede Unter-

redung mit kundigen Männern bringt uns aus diesem Grunde großen Nutzen. Weit mehr aber gewähret uns die Mittheilung im vertrauten Umgange mit Freunden; denn sie nur ist freie Mittheilung, freie Mittheilung von unserer und von ihrer Seite. Das gesellschaftliche Gespräch gleitet doch nur an der Oberfläche der Dinge hin, und ohne alle Rücksicht äußert auch der ungezwungenste und freisinnigste Mensch sich vor Menschen nicht, mit denen ihn nur der Augenblick für den Zweck der Unterhaltung vereiniget. Die Tiefe seines Gemüthes schließet man in der Gesellschaft nicht auf; in die Verborgenheit seiner Verhältnisse lässet man den bloßen Gesellschafter nicht blicken. Völlig freie Mittheilung ist nur im Kreise der Freundschaft möglich, und darum kann auch nur solche Mittheilung zu klarer Verständigung über das uns führen, was uns das Wichtigste im Leben ist. Was man glaube und nicht glaube; wie man von Vorgesetzten und Amtsgenossen urtheile; was man an dem Gatten billige oder tadle; was man von seinen Kindern hoffe; welche Ansprüche man an das Schicksal mache; nach welchem Maaßstabe man sich selbst schätze, das kann man nur im vertraulichen Kreise der Freunde äußern. Und nur der Freund kann gegen den Freund über diese Gegenstände frei und zwanglos sich mittheilen; nur er kann seine Glaubens- oder Zweifelsgründe uns eröffnen; nur er kann unserm Urtheile über Männer, zu denen er in Verhältnissen stehet, beipflichten oder widersprechen; nur er kann sich's erlauben, uns zu erinnern, wenn wir uns überschätzen und zu viel von dem Schicksale fordern. Zu klarer Selbstverständigung über das, was zu begreifen oder richtig zu beurtheilen von der größten Wichtigkeit ist, kann nur die freie Mittheilung im vertraulichen Umgange der Freundschaft uns führen.

Schon aus diesem Grunde hat solcher Umgang großen, unschätzbaren Werth. Die Verworrenheit der Gedanken und die Verblendung der Seele wird unvermeidlich die Ursache von Verirrung und Thorheit. Je besser der Mensch sich selbst verstehet, und je vollständiger und klarer

er sein Verhältniß begreifet, desto besonnener wird er handeln, desto weiser wird er wählen. Darum freuet euch, wenn ihr Freunde habet, in deren Umgange ihr euch selbst verstehen und eure Verhältnisse richtiger würdigen lerntet, und danket es ihnen, wenn sie jetzt einen Zweifel euch löseten, jetzt euer Urheil bestätigten, jetzt eure Meinung berichtigten, jetzt eure Vorurtheile freimüthig und offen bestritten. Vergesset es nicht, wie oft ihr aus der Unterredung mit eurem Freunde eine richtigere Ansicht der Dinge zurückbrachtet; wie Vieles euch in euren Verhältnissen deutlicher ward, wenn ihr sie dem Freunde entfaltet hattet, und wie viel es euch frommete, wenn die Hand des Freundes den Spiegel, darin ihr eure Gestalt in ihrer wahren Beschaffenheit schauetet, euch vorhielt.

Wie klare Selbstverständigung, eben so verdanken wir ferner der freien Mittheilung im vertrauten Umgange der Freundschaft die Erleichterung, deren das Herz bedarf, wenn es voll ist und überströmet. Jedes innige Gefühl strebet sich auszudrücken, und preßt gleichsam das Herz zusammen, so lange es sich nicht in freier Rede ergießet. Das fröhliche wie das trauernde Herz suchet die Erleichterung, die ihm der Erguß seiner Gefühle und die Wahrnehmung fremder Theilnahme gewähret. Wo aber können wir unsere Gefühle freier und zwangloser ergießen, als im Schooße der Freundschaft? Wo können wir mehr Theilnahme an unsrer Freude und an unsrem Leide zu finden hoffen? Dürfen wir es wagen, in den Augenblicken des Lebens, wo wir uns ganz geben, wie wir sind, wo wir ganz rücksichtslos uns äußern und die tiefsten Geheimnisse unsres Herzens offenbaren, dürfen wir's wagen, in den Augenblicken lebhafter Bewegung und tiefer Rührung vor Fremden uns auszusprechen? Werden Fremde uns hören wollen; werden sie nicht bald unsere Mittheilungen lästig finden; können wir innige Theilnahme von ihnen erwarten? Die volle Erleichterung, deren das Herz bedarf, wenn es voll ist und überströmet, kann uns nur die freie Mittheilung im vertraulichen Um-

gange der Freundschaft gewähren; und ihrer bedarf das fröhliche wie das trauernde Herz.

Freude und Hoffnung bewegen das Herz der Glücklichen, welche den Heiland der Welt gebähren soll; darum eilet sie zur Freundin, das volle Herz durch den Erguß ihrer Gefühle zu erleichtern. Theilnehmend empfänget sie die Freundin und rufet ihr freudig entgegen: gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und inniger freuet sich die Kommende, so daß ihre Freude frommer Dank wird, und sie ausbricht in die Worte: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Das gleiche Bedürfniß, seine Freude auszusprechen, fühlet jeder Mensch; und wohl allen, die sie im vertraulichen Kreise treuer Freunde aussprechen können, die ihr Wort nicht mißdeuten, die es fassen, und ihre Freude theilen! Erinnert euch der Stunden solcher Mittheilung, und ihr müsset den Werth der Freundschaft auch darum schätzen, weil sie die Befriedigung euch gewähret, welche das Herz nur in solcher Mittheilung findet. Das Glück hatte euch bedeutende Vortheile zugewendet. Konntet ihr den Fremden mit dem Gange eures Geschäftes bekannt machen; konntet ihr auf seine Theilnahme rechnen; mußtet ihr nicht vielmehr besorgen, daß er mit geheimem Neide euch hören werde? Ihr hattet aber einen Freund, zu diesem eiltet ihr noch am späten Abende des glücklichen Tages; ihm erzähltet ihr, wie alles gekommen sey, wie besorget ihr gewesen waret, wie aber alles glücklich sich geendet und der Erfolg eure Erwartung übertroffen habe, und welche weitere Hoffnung auf wachsenden Wohlstand ihr hegtet; und kehrtet nun befriediget heim. Ein Kind war euch geboren, und damit eure liebste Hoffnung erfüllet worden. Konntet ihr eure volle Freude vor Fremden aussprechen? Würden sie ihrer nicht gespottet haben? Was kümmert's die Welt, ob ihr Kinder habet oder nicht. Aber euer Freund kam in der glücklichen Stunde und vor ihm konntet

ihr eure Freude aussprechen, und doppelt freuetet ihr euch nun, da der Freund sich mit euch freuete. Ihr hattet ein mühevolles Werk vollendet, und freuet euch seiner Vollendung. Konntet ihr den Unbekannten hereinrufen, daß er sich mit euch freue? Konntet ihr, ohne dem Verdachte thörichter Anmaßung euch auszusetzen, dem Fremden sagen, daß euer Werk euch gelungen sey, und ihr euch Anspruch auf Dank und Ehre erworben zu haben meintet? Dem Freunde nur konntet ihr's sagen; vor ihm nur konntet ihr eures Werkes euch rühmen; vor ihm, der euch nicht mißverstehet, wenn euer lebhaftes Selbstgefühl in eurer Freude sich ausspricht.

Gleicherweise verlanget das trauernde Herz sich mitzutheilen, und fühlet erst, wenn es sich mitgetheilet hat, Erleichterung. War doch dem Herrn selbst solche Mittheilung Bedürfniß. Als er in jener Leidensnacht trauerte, ließ er die Vertrautesten nicht von sich und sprach zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, bleibet hier und wachet mit mir. Eben so fühlet auch unser Herz. Auch wir wollen unsren Schmerz in Thränen und Klagen ausgießen, und Erleichterung finden in der Theilnahme der Liebe. Wir sehen uns in Verlegenheit gesetzet und müssen fürchten, daß unser Wohlstand sinke. Können wir einen Fremden in unsern Haushalt blicken lassen; können wir uns bloß geben vor der Welt, und dürfen wir hoffen, daß unsere Verlegenheit die Theilnahme eines Unbekannten erregen werde? Nur dem vertrauten, verschwiegenen, geprüften Freunde können wir uns vertrauen. Wir werden zurückgesetzet und beleidiget von einflußreichen Männern, in deren Hand unser Schicksal stehet; können wir unsern gerechten Unwillen, unsern gereizten Zorn in der Gesellschaft aussprechen? Müssen wir nicht, wenn wir dem Fremden unsere Gesinnung offenbaren, fürchten, unser Verhältniß noch mehr zu verschlimmern? Nur vor dem vertrauten, verschwiegenen und geprüften Freunde können wir unsern Unwillen hervorbrechen lassen, und das Gefühl gekränkter

Ehre aussprechen. Unsere Kinder machen uns Kummer, und wir sind besorget für ihr Fortkommen in der Welt. Dürfen wir das Fremden sagen, dürfen wir ihre Ehre dem Gerüchte der Menge preisgeben? Nur dem vertrauten, verschwiegenen und geprüften Freunde darf der Vater solchen Kummer vertrauen. Wir haben unsern Gatten, wir haben ein Kind, das wir liebten, verloren. Wird der Fremde unsern Verlust fassen und uns verstehen, wenn wir ihm klagen, wie viel wir in dem geliebten Todten verloren? Wird er geneigt seyn, uns zu hören, wird er sich nicht begnügen, uns einige Worte mehr der Höflichkeit als der Theilnahme zu sagen? Nur von dem Freunde können wir erwarten, daß er theilnehmend uns höre, und unsre Klage verstehe. Und so in tausend Fällen. Das trauernde Herz verlanget eben so, wie das fröhliche, sich mitzutheilen, und freie Mittheilung ist nur möglich im vertrauten Umgange der Freundschaft; nur hier können wir die Erleichterung finden, die das Herz bedarf, wenn es voll ist und überströmet.

Viel verdanken wir der freien Mittheilung im vertraulichen Umgange der Freundschaft, wenn es wahr ist, daß sie zu klarer Selbstverständigung uns führe und befriedigende Erleichterung unserem Herzen gewähre. Das aber ist noch nicht alles. Um ihren ganzen Werth euch darzustellen, muß ich endlich auch darauf euch aufmerksam machen, daß sie uns oft Entschlossenheit giebt und Zuversicht, wenn unsere Wahl unsicher schwanket. Das wirket sie schon durch die klare Selbstverständigung, zu welcher sie uns führet. Denn oft kommt die Unentschlossenheit aus der Verwirrung der Gedanken, aus der Unklarheit unserer Ansichten. Wenn man klar erkannt hat, wenn man bestimmt weiß, was man kann und nicht kann, was man darf und nicht darf; pfleget man auch leicht sich zu entscheiden und den Entschluß beharrlich auszuführen. Eben soviel aber wirket die Zustimmung und der Rath des Freundes. Es lieget in dem Menschen, daß er immer, mehr oder weniger, an

fremdes Ansehen sich hält, und auch der Einsichtsvollste und Entschlossenste wird entschlossener und handelt sicherer und zuversichtlicher, wenn er der Zustimmung und Billigung Anderer gewiß ist. Wohl giebt's Fälle, wo man allein sich selbst rathen kann. Aber es giebt auch andere Fälle, wo Andere besser uns rathen. In leidenschaftlicher Stimmung, wenn die Begierde uns treibet oder der Zorn uns entflammet, wird der ruhigere und kältere Freund uns gewiß besser rathen, als wir selbst vermögen, und über viele Dinge wissen Andere richtiger zu urtheilen, weil sie sie gründlicher kennen. Oft kann daher der Rath des erfahrenen Freundes selbst unsere Wahl bestimmen. Wenigstens kann seine Stimme oft den Ausschlag geben, und in jedem Falle mehret seine Billigung unsre Zuversicht.

Auch das hat gewiß die Meisten von uns die eigene Erfahrung gelehret. Man lud zu einem Unternehmen euch ein. Die Sache war zweifelhaft; ihr konntet viel gewinnen, aber auch viel verlieren. Ihr erbatet euch den Rath eines kundigen Freundes. Konnte er euch gleich den Ausgang nicht verbürgen; machte er euch doch auf die Wahrscheinlichkeit des günstigen Erfolges aufmerksam, und muthiger ginget ihr nun auf den Vorschlag ein, weil ein erfahrener Mann, der es redlich mit euch meinte, ihn gebilliget hatte. Man veranlaßte euch, euer Amt und euern Wohnort zu vertauschen. Ihr schwanktet, was ihr wählen solltet. Da erwoget ihr im Gespräche mit dem Freunde die Sache von allen Seiten; die Gründe, die eure Wahl bestimmen konnten, wurden euch immer klarer, und ihr faßtet euern Entschluß um so zuversichtlicher, da er aus gemeinsamer Berathung hervorging. Wohl können unsere Freunde eben so leicht irren, als wir selbst, und uns zum Unausführbaren oder Schädlichen rathen. Allein unsere Entschlossenheit und Zuversicht wächset, wenn wir ihnen frei uns mittheilen, sey es, daß wir selbst dadurch uns klarer verstehen lernen, sey es, daß ihre Zustimmung für die Zweckmäßigkeit unserer Wahl uns bürget; und viel ist in den meisten Fällen schon gewonnen, wenn wir

nur erst einen Entschluß gefaßt haben und mit Beharrlichkeit einen Plan verfolgen.

Hierauf beruhet der Werth freier Mittheilung im vertraulichen Umgange der Freundschaft. Sie führet uns zu klarer Selbstverständigung, wenn wir uns und unser Verhältniß nicht ganz begreifen; sie gewähret uns die Erleichterung, deren das Herz bedarf, wenn es voll ist und überströmet; sie giebt uns feste Zuversicht, wenn unsere Wahl unsicher schwanket. Gewährte uns die Freundschaft nichts weiter, als solche freie Mittheilung, schon aus diesem Grunde hätte sie einen unschätzbaren Werth. Sie ist aber auch eine Quelle reiner und edler Freude, eine Schule sittlicher Bildung, ein Schutz gegen Feindschaft und Haß, und eine Zuflucht im Unglücke, so daß großer Segen auf solchem Bunde ruhet.

Darum lasset uns treu und fest an unsren Freunden halten; vornehmlich an den Freunden unsrer Jugend. Nichts kann uns die Freundschaft ersetzen. Unterhaltung zwar gewähret uns die Gesellschaft, auch wohl mannichfaltige Ausbildung und Bereicherung unserer Kenntnisse. Der Ort völlig freier und zwangloser Mittheilung aber kann uns der Gesellschaftssaal nicht seyn. Wohl ist auch die Ehe ein Freundschaftsbund, und zwar der innigste von allen, und nur, wenn sie in einen solchen Bund übergehet, wird sie, was sie seyn soll. Allein auch die Ehe kann den Mangel freundschaftlicher Verbindungen uns nicht ganz ersetzen. Denn es giebt Dinge, über welche wir uns nur mit dem unserer Geschäfte kundigen, und in unsere Wissenschaft und Kunst eingeweiheten Freunde besprechen und berathen können; auch finden wir nicht alle den Freund in dem Gatten. Darum lasset uns treu und fest an unsern Freunden halten. Traurig ist's, daß so oft die Jugendfreundschaft erkaltet und mancher glückliche Freundschaftsbund durch Mißverständnisse und Thorheit getrennet wird. Oft löset die traurige Nachlässigkeit, die sich nicht um den Freund kümmert, der Hochmuth, der sich von dem Zurückgebliebenen entfernet, und der Eigennutz,

der dem hülfsbedürftigen Freunde jede thätige Theilnahme verweigert, langbestandene Verbindungen auf. Fern sey es, daß wir auf solche Weise den Bruch solcher Verbindung verschulden sollten! Auch der entfernte Freund lebe fort in unsrem Gedächtnisse, und willkommen sey alles, was sein Andenken erneuet und solche Verbindung unterhält. Ob der Freund unserer Jugend einige Stufen höher als wir oder tiefer stehe, kümmere uns nicht; bewahret er nur die alte Biederkeit und Treue, so müsse er der Unsere bleiben, wo er auch stehe. Selbst durch bedeutende Aufopferung erkaufen wir die fortdauernde Liebe eines treuen Herzens nicht zu theuer; wie sollten wir uns bedenken, dem Freunde unserer Jugend kleine Opfer zu bringen? Mag sich auch in seinem, von unseren Verhältnissen verschiedenen Lebensgange seine Ansicht und Weise verändern; bleibet nur seine Gesinnung unverändert, so kann auch unsre Freundschaft bestehen; auch bei großer Verschiedenheit der Meinungen und der Sitte ist doch innige Vereinigung der Gemüther möglich. Nein, Thorheit und kleinliche Leidenschaft soll uns nicht von euch entfernen, ihr Freunde unsres Herzens; bleibet ihr die Unsrigen, wir wollen die Eurigen bleiben. Höret uns theilnehmend, wenn wir unsre Ansichten euch darlegen, unsern Schmerz und unsre Freude vor euch aussprechen und eures Rathes bedürfen; auch ihr sollet bei uns offene Erwiederung, Rath und Theilnahme finden. Führet ihr unsere Sache vor der Welt, wir wollen auch die eurige führen; kommet zu uns in der Zeit der Noth, auch wir rechnen auf euch und wollen Zuflucht in euern Armen suchen. Treu und fest wollen wir an euch halten und Gott danken, daß er euch uns entgegenführte; denn wir erkennen das Glück und schätzen den Werth der Freundschaft, und verstehen das Wort des weisen Predigers: Wohl dem, der einen Freund hat! Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis 1818.

Der Herr ist gerecht in seinen Wegen und heilig in allem seinem Thun. Amen.

Die alte Welt, m. Fr., pflegte das Glück als Gnadenbezeigung der Götter, und das Unglück als das Werk ihres Zornes zu betrachten, und war deshalb geneigt, die Schuld und das Verdienst der Menschen nach dem Maaßstabe ihres Schicksales zu beurtheilen. Seltenes, ausgezeichnetes Unglück insbesondere galt ihr jederzeit als göttliche Strafe, und, da auch sie das Walten der Götter an sittliche Gesetze knüpfte, als das Zeugniß offenbarer oder geheimer, eigener oder fremder Verschuldung. Auch die Juden theilten diese Ansicht und selbst die Jünger des Herrn, ehe der göttliche Geist sie erleuchtete.

Anders aber lehrte Jesus Christus die menschlichen Schicksale beurtheilen; mehr als einmal erklärte er bestimmt und nachdrücklich, daß auch seltenes und ausgezeichnetes Unglück nicht als die Folge von Verschuldung zu betrachten sey. Als einst, wie Johannes im neunten Kapitel erzählet, ihm ein Blindgeborner begegnete, und die Jünger ihn fragten: Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Aeltern, daß er ist blind geboren, antwortete er: es hat weder dieser gesündiget noch seine Aeltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Auf gleiche Weise erkläret sich der Herr in der von Lukas im dreizehnten Kapitel aufgezeichneten Erzählung, welche zum heutigen Texte bestimmet ist. Es kamen einige zu ihm und erzählten ihm, daß Pilatus Galiläer während

des Opfers habe hinrichten lassen; da sprach der Herr: **Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie dies erlitten haben?** Meinet ihr, daß diese Galiläer größere Sünder gewesen sind als andere, weil sie eines solchen gewaltsamen Todes gestorben sind? **Ich sage nein,** fährt er fort, **sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Oder meinet ihr,** sprach er weiter, **daß die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloha fiel und erschlug sie, seyn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.**

Offenbar lehrte also der Herr, daß man den sittlichen Werth der Menschen nicht nach ihren Schicksalen beurtheilen, und das Unglück nicht als den Maaßstab ihrer Schuld betrachten solle. Tief im Wesen seiner Lehre ist dieser Grundsatz gegründet, und hoch wird sie eben durch ihn über die Religionen der alten Welt erhoben. Nur Christus, der die göttliche Regierung als eine das Ganze der Welt lenkende Wirksamkeit Gottes darstellte, das menschliche Daseyn nicht auf das zeitliche Leben beschränkte und die Bestimmung des Menschen nicht in Genuß und Sinnenlust setzte, nur er konnte diesen Grundsatz aussprechen, ohne den Glauben an eine weise waltende und gerecht vergeltende Vorsehung zu zerstören. Nur er unter allen Religionsstiftern hat ihn klar und bestimmt ausgesprochen, und hat dadurch der Anmaaßung und Lieblosigkeit, welche den Nächsten richtet, gewehret und dem Unglücklichen seinen Trost und seine Hoffnung gesichert. Fruchtbar in seiner Anwendung, aber auch leichtem Mißbrauche unterworfen ist der Grundsatz, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung sey; daher will ich heute von der rechten Anwendung dieses Grundsatzes zu euch reden.

Luk. XIII, 1—9.

Klar und deutlich gehet aus den vorgelesenen Worten des Herrn der Grundsatz hervor: daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung seyn solle, d. h. der Grundsatz, daß wir die Menschen nicht weil sie unglücklich sind für schuldig erklären noch wähnen sollen, je unglücklicher ein Mensch sey, desto mehr müsse er verschuldet haben. Das lieget unverkennbar in der doppelten Erklärung des Herrn: meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? und: oder meinet ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel, und erschlug sie, seyn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Eines Beweises bedarf dieser Grundsatz nicht; hat ihn doch der Herr klar und deutlich ausgesprochen, wird er doch durch die Betrachtung der menschlichen Schicksale selbst gerechtfertiget. Wohl aber ist es nöthig, daß wir uns hüten, ihn falsch zu verstehen; daß wir seinen Zusammenhang mit der Liebe, die das Christenthum fordert, und mit dem Troste, den es gewähret, erforschen, und so im Geiste dessen, der ihn aussprach, ihn anwenden lernen.

Daher will ich

von der rechten Anwendung des Grundsatzes: daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung sey,

reden, und zwar so, daß ich zuerst vor dem Mißbrauche dieses Grundsatzes euch warne, darnach aber euch lehre, wie ihr ihn zur Förderung christlicher Weisheit und Tugend brauchen sollet.

Mißbrauchen aber würdet ihr den bemerkten Grundsatz, wenn ihr durch ihn entweder den Unglauben, der keine vergeltende Vorsehung in den

menschlichen Dingen findet, unterstützen, oder den Leichtsinn, welcher sich durch das Unglück nicht warnen und erwecken lässet, rechtfertigen wolltet.

Oft genug hat der Unglaube auf das Glück des Unwürdigen und auf das Unglück des Schuldlosen sich berufen; oft genug hat er gesaget: ich finde keine Uebereinstimmung zwischen dem Schicksale und dem sittlichen Werthe der Menschen; die ich mit Elend und Noth ringen und in Schmerz und Jammer untergehen sehe, haben nicht mehr verschuldet als die Glücklichen, die nur Tage der Freude sehen. Wie das Glück nicht vom Verdienste, so zeuget das Unglück nicht von der Schuld. Und doch soll eine ewige Gerechtigkeit walten? Doch soll vergolten werden jedem nach seinen Werken? Doch soll das göttliche Gericht in den menschlichen Dingen sich offenbaren? Nein, nicht die Hand eines weisen Weltregierers, die Laune eines blinden Zufalles theilet Glück und Unglück aus.

Wer also redet, m. Fr., redet nicht im Geiste des Herrn, welcher das Schicksal als Gottes Schickung betrachten lehret, und versichert, daß ohne den Willen des himmlischen Vaters auch nicht ein Haar von unserm Haupte falle; wer also redet, mißbrauchet den Grundsatz, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung sey, zur Unterstützung des verderblichsten Wahnes. Ja er mißbraucht ihn; er folgert aus ihm, was nicht in ihm liegt, und wendet ihn an, eine Lebensansicht zu rechtfertigen, welche mit der Lehre des Herrn im offensten Widerspruche steht. Denn wie folget daraus, daß wir die Schuld nicht nach dem Maaßstabe des Unglücks messen können, daß kein Zusammenhang sey zwischen der Sünde und dem Uebel? Wird das Walten der göttlichen Gerechtigkeit von der engen Gränze des zeitlichen Lebens beschränket? Ist der Glaube an die Vorsehung mit der Wahrnehmung unverschuldeter Leiden unvereinbar? Lässet sich kein anderer Zweck des Unglückes denken als Bestrafung der Sünde?

Soll Gott das Gesetz der Natur verändern und die menschliche Freiheit binden, damit keinem ein kurzer Schmerz bereitet werde? Konnte Christus, er der das Schicksal als Gottes Schickung betrachten und dem himmlischen Vater vertrauen und ihn lieben lehret über alles, konnte er den Unglauben rechtfertigen wollen, als er den Grundsatz aussprach, daß wir die menschliche Verschuldung nicht nach dem Maaßstabe des Unglückes messen sollen?

Offenbar wird dieser Grundsatz falsch verstanden und gemißbrauchet, wenn man durch ihn den Unglauben rechtfertiget, welcher keinen Gott in der Welt findet und kein Walten in der ewigen Gerechtigkeit ahnet.

Mit dieser glaubenslosen Weltansicht hanget der Leichtsinn zusammen, welcher durch das Unglück, das er wahrnimmt oder selbst erfähret, sich nicht warnen und erwecken lässet. Auch er brauchet den bemerkten Grundsatz, sich zu rechtfertigen. Oft genug saget der Leichtsinn: ungünstige Zufälle, höchstens verzeihliche Thorheiten haben mich in's Unglück gebracht; ungünstige Zufälle, höchstens verzeihliche Thorheiten sind die Ursache der Unfälle, welche Andern begegnen. Sind doch tausend schlechte und lasterhafte Menschen den Gefahren, denen ich erlag, entronnen; sah ich doch über viele, an denen ich nichts zu tadeln weiß, daß Unglück kommen. Zur Aenderung meiner Grundsätze sollte mich das Unglück erwecken? Zur Prüfung meines Herzens? Zur Liebe, zur Demuth, zum Ernste in der Erfüllung der Pflicht? Damit wird im Gange des Schicksales nichts geändert, damit wird das Unglück nicht gewendet. Meine ganze Weisheit kann darin nur bestehen, daß ich das Unvermeidliche gelassen trage, klüger werde, und den Zufall mit geschickter Hand zu beherrschen suche.

Wo das Unglück nur zu solchen Betrachtungen führet, da verfehlet es seines Zweckes. Anders soll es nach dem Rathe der das Menschengeschlecht erziehenden Weisheit auf das Herz wirken. Wecken soll es den Menschen aus seinem Schlummer; mit der Ahnung der ewigen

Gerechtigkeit soll es den Menschen erfüllen, daß er ernst betrachtend still stehet, seine That wäget und seine Gesinnung prüfet, und die Sünde zu meiden beschließet. Wer daher durch den Grundsatz, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung sey, den Leichtsinn rechtfertiget, welcher sich durch das Unglück nicht warnen und erwecken lässet, deutet ihn falsch und mißbrauchet ihn zum eignen Verderben. Denn wie folget, daß es keine Vergeltung gebe, weil wir das Verhältniß des Schicksales zu dem sittlichen Werthe des Menschen nicht bestimmen können? Wird nicht in vielen Fällen der Zusammenhang zwischen Schuld und Verderben deutlich genug wahrgenommen? Giebt es nicht Begebenheiten, in denen das göttliche Gericht sich offenbaret? Lässet uns nicht das eigne Herz einen Zusammenhang zwischen der Gesinnung und dem Schicksale ahnen? Erkläret nicht der Apostel des Herrn ausdrücklich, daß einem jeden vergolten werden solle nach seinen Werken; daß der Mensch ärndte, was er säe? Zum Ernst und zur Wachsamkeit soll das Unglück, das uns begegnet oder andere trifft, uns erwecken und mahnen; der Leichtsinn nur beachtet solche Mahnung nicht; der Leichtsinn nur mißbrauchet den Grundsatz, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Schuld sey, zu seiner Rechtfertigung.

Weder solchen Leichtsinn zu rechtfertigen noch den Unglauben zu unterstützen, sprach der Herr diesen Grundsatz aus. Auch durch ihn will er die Seinen zur Weisheit und Tugend führen. Darum lernet ihn im Geiste des Herrn anwenden, und brauchet ihn: der Anmaaßung zu begegnen, welche den Nächsten richtet; der Lieblosigkeit zu wehren, welche sich von dem Unglücklichen, wendet; die ängstlichen Gemüther zu beruhigen, welche auch da sich anklagen, wo sie keiner Schuld sich bewußt sind, und endlich die Demuth zu bewahren, welche das Glück nicht zum Verdienste sich anrechnet.

Wer hat gesündiget, sagten die Jünger, als

sie dem Blindgebornen begegneten, dieser oder seine Aeltern, daß er ist blind geboren worden? Auf diese Frage antwortete der Herr: es hat weder dieser gesündiget noch seine Aeltern; in Beziehung auf diese Aeußerung sprach er den Grundsatz aus, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung sey. Lässet es sich verkennen, was dabei seine Absicht war? Lässet es sich verkennen, daß er der Anmaaßung begegnen wollte, welche den Nächsten richtet? Bescheidenheit im Urtheile über Menschenwerth und menschliche Verschuldung soll der Grundsatz uns lehren, den der Herr bei jener Veranlassung aussprach, und nachdrücklicher noch bei der Nachricht von der Hinrichtung der opfernden Galiläer wiederholte. Wohl wußte der Herr, wie geneigt der Mensch, der an eine vergeltende Vorsehung glaubet, sey, ihre Spur in den menschlichen Schicksalen zu finden, den Zusammenhang zwischen Schuld und Unglück nachzuweisen, und vornehmlich über die, welche seltenes und ausgezeichnetes Unglück traf, das Verdammungsurtheil auszusprechen. Darum spricht er: richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; darum sagt sein Apostel: wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? darum lehret er, daß wir das Unglück nicht zum Maaßstabe der Verschuldung gebrauchen sollen. Wir vernehmen sein Wort, folgen seinem Gebote und beschließen, nie einen Bruder zu richten. Wohl wissen wir, daß es verschuldetes, aber auch daß es unverschuldetes Unglück giebt; wie können wir das eine von dem andern unterscheiden, wir, die wir in keines Menschen Herz zu sehen und nie zu bestimmen vermögen, was in seinen Gesinnungen und Thaten das Werk zufälliger Umstände oder freier Wahl gewesen sey? Wohl glauben wir, daß Gott, wie er das Glück giebt, so auch das Unglück sende. Aber wir wissen auch, daß er es sende nicht nur um die Sünde zu strafen, sondern auch, um die Menschen zu erwecken und zu sich zu ziehen; wie wollen wir uns anmaaßen, den Rath Gottes zu verstehen und zu bestimmen, ob seine

Hand erziehe oder strafe? Wohl wissen wir, daß Gottes Wille geschiehet im Himmel und auf Erden, und alle seine Wege Weisheit und Güte sind. Aber wir wissen auch, daß der Mensch in einen wunderbar verschlungenen Zusammenhang von Kräften gehöre, welche zerstören, um zu bauen, und verwunden, indem sie heilen, und oft das Einzelne verderben, indem sie dem großen Gesetze der Welterhaltung gehorchen. Darum folgen wir dem Gebote des Herrn, nehmen nie das Unglück zum Maaßstabe menschlicher Schuld und hüten uns irgend einen zu richten.

Mit der Anmaaßung, welche den Unglücklichen richtet, hangt die Lieblosigkeit, die sich von ihm wendet, zusammen; denn der Schuldige erreget unsere Theilnahme weniger als der Unschuldige; im Verhältnisse zu ihm verletzen wir unbedenklicher die Pflichten der Liebe. Auch dieser Lieblosigkeit wollte der Herr wehren, indem er den Grundsatz aussprach, daß das Unglück nie der Maaßstab der Verschuldung uns seyn solle, und mächtig hat er durch diesen Grundsatz das Gebot der Liebe unterstützet. Denn, in der That, wir sind nie fähiger und geneigter, Theilnahme zu beweisen und Hülfe zu leisten, als wenn wir in dem Unglücklichen nur den Unglücklichen sehen. Der Gedanke der Schuld erkältet das Herz, und theilnahmelos wenden wir uns von dem, welcher, wie wir meinen, nur leidet, was seine Thaten werth sind. Auch darum wollen wir auf das bedeutsame Wort: richtet nicht, merken, und den Grundsatz, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Schuld sey, tief in's Herz uns prägen. Viele von den Unglücklichen, die uns im Leben begegnen, sind nur unglücklich, und viele, die ihr Schicksal verschuldeten, sind doch nicht schuldiger, als tausend Andere, die dem Glücke im Schooße sitzen, und Tage der Freude nur sehen. Oft bringt Unbesonnenheit und Thorheit größeres Unglück über den Menschen, als das Laster, das mit Ueberlegung und Vorsicht seine Zwecke verfolget. Darum wollen wir, wenn Unglückliche unsere Theilnahme

und Hülfe in Anspruch nehmen, nicht zu ihren Richtern uns aufwerfen und grübeln und forschen, ob und in welchem Grade sie vielleicht ihr Schicksal verschuldet haben. Denn gesetzt auch, wir entdeckten einen Zusammenhang zwischen ihren Thaten und ihren Schicksalen; hätten wir dann den Grad ihrer sittlichen Verschuldung ermessen? Wissen wir, welche Verkettung von Umständen sie umschlang; welche Beispiele sie verführten; mit welcher Gewalt die Begierden sie bewegten? Können wir beurtheilen, ob nicht tausend Andere in den gleichen Verhältnissen das Gleiche gethan hätten? Können wir gewiß seyn, daß nicht vielleicht wir selbst eben da stehen würden, wo sie stehen, wenn die gleichen Umstände uns getrieben und fortgezogen hätten? — Nur einer kann den Menschen richten; nur er, der Herzen und Nieren prüfet; der hineinschauet in das verborgene Getriebe der menschlichen Gedanken und Gefühle, und die dunkle Grenze kennet, wo Natur und Freiheit einander begegnen. Der Mensch aber darf den Menschen nicht richten; denn er kennet nur die That und der Thaten Erfolg; Schuld und Verdienst kann er nicht messen. Nur den Unglücklichen soll er in dem Unglücklichen finden; als Tröster und Helfer soll er neben ihn, nicht als Richter über ihn sich stellen; die Pflichten der Liebe soll er ihm erweisen, das Richteramt aber dem anheimgeben, der allein recht richtet, und Schuld und Verdienst zu wägen weiß.

So unterstützet der Grundsatz, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung sey, die Liebe, so wird durch ihn den Gedanken und Gefühlen gewehret, welche die Theilnahme und schonende Milde hindern. In eben diesem Grundsatze aber liegt auch eine tröstende und beruhigende Kraft, durch welche die ängstlichen Gemüther, welche auch da sich anklagen, wo sie keiner Schuld sich bewußt sind, gestärket und aufgerichtet werden. Wohl werden die Leichtsinnigen, welche das Bewußtseyn der Schuld verdunkeln, und auch da sich lossprechen, wo sie sich ankla-

gen sollten, öfter gefunden, als die Aengstlichen und Gewissenhaften, welche ihre Gesinnung und That streng prüfend betrachten, auch über den leisen Fehltritt sich tadeln, und, selbst wenn sie keiner wissentlichen Uebertretung des Gesetzes sich bewußt sind, doch der Thorheit und Uebereilung sich anklagen. Doch auch solche ängstlich Gewissenhafte werden gefunden; zur Zeit des Unglückes vornehmlich, welches den Menschen auf sich selbst zurückführet, und zum Nachdenken über den Gang des Schicksals ihn leitet, sind sie geneigt sich anzuklagen, und in allem was ihnen begegnet, die strafende Hand Gottes zu finden. Wodurch anders kann man diese Gebeugten aufrichten und diese Geängstigten beruhigen, als dadurch, daß man den Grundsatz ihnen vorhält, das Unglück sey nicht der Maaßstab der Schuld? Ihnen muß man das alte treuherzige Wort zurufen:

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seyst,
Und daß ihm der im Schooße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speis't;

ihnen muß man sagen: dein Unglück darf dir kein Zeugniß größerer Verschuldung seyn, als die Glücklichen neben dir auf sich luden; es giebt auch unverschuldete Leiden; hat doch der Herr selbst gelehret, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung seyn solle. Wohl magst du einen ernstprüfenden Blick auf dein Leben werfen; wohl magst du in Demuth vor Gott dich neigen; denn wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes vor ihm; wohl magst du Alles, dessen du dich anklagen mußt, schmerzlich bereuen. Schuldiger aber als Andre bist du darum nicht, weil du unglücklicher bist als sie; wer in dem Schatten der Trübsal gehet, ist nicht entfernter von Gott, als wer im Lichte des Glückes wandelt; oft ärndet auch der Gute und Fromme nach Gottes unerforschlichem aber weisem Rathe Schmerzen und Thränen.

Durch solche Betrachtungen muß man den Unglück-

lichen, welcher auch da sich anklaget, wo er keiner wissentlichen Uebertretung des Gesetzes sich bewußt ist, aufrichten und trösten; zu solchen Betrachtungen aber kann man nur dann ihn führen, wenn man den Grundsatz, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Schuld sey, festhält.

Wie für den Unglücklichen, so ist eben dieser Grundsatz auch für den Glücklichen wichtig, denn durch ihn vornehmlich kann er die Demuth sich bewahren, welche das Glück nicht zum Verdienste sich anrechnet. Ist das Unglück nicht der Maaßstab der Schuld; so kann auch das Glück nicht der Maaßstab des Verdienstes seyn: das vergesset nicht, ihr Glücklichen, damit ihr euch eures Glückes nicht überhebet, und mit Demuth und Bescheidenheit empfanget, was euch die Güte des himmlischen Vaters gewähret. In vielen Fällen ist das Glück ganz unabhängig von des Menschen Gesinnung und That. Daß ihr mit einem gesunden Körper geboren wurdet; daß die Liebe euch an der Schwelle des Lebens empfing und sorgsampflegend die Kräfte eures Geistes entwickelte; daß das väterliche Erbe gegen Mangel und Sorge euch schützte, war das euer Verdienst? In andern Fällen findet zwar ein Zusammenhang zwischen Tugenden und erfreulichen Folgen Statt; allein er ist kein nothwendiger, und häufiger geschieht's, daß eben die Saat, aus welcher dem einen Glück und Freude aufgehet, dem andern keine Frucht bringet. Wohl schützet die Mäßigkeit den Leib gegen Krankheit und Schmerz; Tausende aber führen das regelmäßigste Leben, und müssen doch mit einem widerspenstigen Körper kämpfen. Wohl schützet Fleiß und Ordnung gegen Mangel und führet zum Wohlstande; aber Tausende mühen sich ab vom Morgen bis zum Abend, und essen doch ein kümmerliches Brot im Schweiße ihres Angesichts. Wohl giebt der Gleichmuth und die Mäßigung der Begierden dem Gemüthe Heiterkeit und Freude; aber Tausende, ob sie gleich keine ausgezeichnete Leidenschaft im Herzen nähren,

versinken doch in Schwermuth und Kummer, und sehen sich in den schwersten aller Kämpfe verflochten, in den Kampf mit sich selbst, in den Kampf mit den finstern und quälenden Gedanken eines verstimmten Gemüthes. Nein das Glück ist nicht der Maaßstab des Verdienstes, so wenig als das Unglück der Maaßstab der Schuld ist. Das vergesset nimmer, ihr Glücklichen, damit ihr euch eures Glückes zwar freuet, aber nicht überhebet, und die Demuth euch bewahret, welche Dank gegen Gott und Liebe zu den Menschen lehret.

So fruchtbar, m. Fr., ist der von dem Herrn ausgesprochene Grundsatz, daß das Unglück nicht der Maaßstab der Verschuldung sey, in seiner Anwendung. Er begegnet der Anmaaßung, die den Nächsten richtet; er wehret der Lieblosigkeit, die von dem Unglücklichen sich wendet; er beruhiget das geängstete Gemüth, das auch da sich anklaget, wo es keiner Schuld sich bewußt ist; er lehret den Glücklichen mit Demuth und Bescheidenheit seines Glückes sich freuen. Darum wollen wir ihn tief in das Herz uns prägen und seiner Leitung folgen, mögen wir das eigene oder das fremde Schicksal beurtheilen. Aber vergessen wollen wir auch nicht, daß das Schicksal, ob wir's gleich oft nicht verstehen, doch Gottes Schickung sey, die Schickung dessen, der alles hält und träget und lenket nach dem Rathe seiner Weisheit; vergessen wollen wir nicht, daß, ob auch wir den Nächsten, ja uns selbst nicht richten können, doch die menschliche Gesinnung und That in der Wagschale der ewigen Gerechtigkeit gewogen werde; vergessen wollen wir nicht, daß, obgleich Glück und Unglück nicht der Maaßstab der Schuld und des Verdienstes sey, doch das göttliche Gericht durch die Weltgeschichte und der Menschen Leben gehe und jeder ärndte, was er säete. Denn wir wissen und glauben, daß ein heiliger Wille lebet und waltet; wir wissen und glauben, daß du lebest und waltest, Herr und Regierer der Welt! Zwar verstehen wir deine Wege nicht, aber sie sind Weisheit und

Güte; zwar vermögen wir nicht die Räthsel des Schicksals uns zu lösen, einst aber werden wir im Lichte erkennen, was wir auf Erden nur dunkel sahen; zwar begreifen wir deine Gerichte nicht, aber wir wissen und glauben, daß du Gericht hältst und einem jeden vergiltst nach seinen Werken! Amen.

Am Reformationsfeste 1818.*)

Der Vater des Lichtes, der da Weisheit giebt in das Verborgene und verständige Gedanken, heilige uns in seiner Wahrheit; sein Wort ist Wahrheit. Amen.

Mit großer Theilnahme, ihr erinnert euch dessen, m. Fr., ward das Jubelfest der Stiftung unsrer Kirche im vorigen Jahre begangen. Völker und Fürsten, Hohe und Niedre, Erwachsene und Kinder, Alles vereinigte sich zur würdigen Feier des seltenen Festes. Wer hätte nicht dieser allgemeinen Theilnahme sich gefreuet? Wer hätte nicht in ihr ein Merkmal der Anhänglichkeit und Liebe zu ihrer Kirche gefunden? Wer, wenn er die Schaaren der Anbetenden sah, oder vernahm, wie das Wort und die Kunst, der Ernst und die Freude dieses Festes Feier nah und fern verherrlichet hatten, wer wäre da nicht überzeuget worden, daß es Tausende gebe, welche ihre Kirche achten und lieben, und nicht verkennen, was die Welt dem mit Luthers kräftigem Worte begonnenen Werke verdanke? Nein, so gleichgültig, wie fremde Tadler uns vorwerfen, sind die Mitglieder unsrer Kirche nicht gegen ihre Gemeinschaft; so bedenklich, wie manche ängstlich Besorgte meinen, ist ihre Lage und Stimmung nicht; heute noch gehören ihr Tausende an, nicht nur durch das äußere Bekenntniß, sondern auch durch den Glauben ihres Herzens; erkennen ihre Vorzüge; ehren ihre Anstalten und freuen sich ihrer Fortdauer und Wirksamkeit.

Wie sie aber unter Kampf und Widerspruch entstand, so dauert sie auch fort unter dem Widerstreben fremder und einheimischer, offner und versteckter Gegner. Heute noch

*) Dieser Vortrag ist in der Universitätskirche gehalten.

bestehet die kirchliche Gesellschaft, welche nicht aufhöret sie als eine Abtrünnige zu tadeln, und gerade in diesem Augenblicke sammelt die katholische Kirche neue Kräfte, und tritt ihr fester und entschlossener als in den letzten Jahren entgegen. Ihr Oberhaupt sitzt wieder auf einem Throne und erneuet seine alten Ansprüche; viele ihrer in den Stürmen der letzten Zeit untergegangene Anstalten werden hergestellet, und mehrere Fürsten beeifern sich, ihr den alten Glanz und den vorigen Einfluß wieder zu geben; selbst die Ordensgesellschaft, welche von jeher die eifrigste und schlimmste Gegnerin unsrer Kirche war, ist wieder erstanden und hat in einigen Ländern Eingang gefunden. Auch hat es nicht an Schriftstellern gefehlet, welche entweder Friedensworte an unsre Kirche richteten, und indem sie von Vereinigung redeten, zur Rückkehr in den Schooß der allein selig machenden Kirche aufforderten, oder Vorwurf und Tadel jeder Art über den Protestantismus ausschütteten, und namentlich die Fürsten zu überreden suchten, daß er, indem er gegen die heilige Sache des Ansehens sich erkläre, Freiheitsschwindel und Empörungsgeist unter den Völkern ausbreite. Nicht nur neben unsrer Kirche aber, auch in ihrer Mitte stehen Gegner, welche sie entweder befehden, oder doch durch ihr Wort und ihre Weise die Liebe zu ihren Anstalten schwächen. Denn hier findet ihr Glaubenslose, welche, weil sie vom Christenthume selbst sich getrennet haben, gleichgültig gegen jede Kirche sind, und daher auch gegen die, mit welcher sie durch das Band des äußern Bekenntnisses zusammenhangen; dort Tadler ihres freien Geistes und ihrer klaren Besonnenheit, welche ihr entweder eine alle Prüfung dämpfende Frömmigkeit oder einen prachtvollen, die Sinne berauschenden Gottesdienst empfehlen; auch giebt es hier und dort Schwärmer, welche, indem sie neue Gemeinden zu stiften trachten, die Gemüther verwirren, und den Frieden der Kirche bedrohen. Daher bedarf unsre Kirche heute noch des Schutzes wie zur Zeit ihrer Gründung; heute noch sind Männer ihr nöthig, welche ihre Sache führen wollen und können.

Wo nun soll unsre Kirche diesen Schutz suchen, von wem soll sie Hülfe gegen fremde und einheimische Gegner erwarten? Von einem Oberhaupte, welches Unterwerfung unter ihre Grundsätze zu erzwingen und durch sein Ansehen die Gegner zu schrecken vermöchte? Sie hat kein Oberhaupt und würde sich selbst vernichten, sobald sie ein solches sich erwählete. Oder von den Obrigkeiten und Fürsten? Von ihnen erwartet sie nur Schutz ihrer äußern, durch Verträge oder auf andere Weise erworbenen Rechte und Unterstützung ihrer Anstalten. Eine weitere Hülfe verlanget sie von ihnen nicht; eine weitere Hülfe, auch wenn man sie ihr darböte, würde sie selbst ablehnen; denn sie will nicht, daß der Arm der Staatsgewalt in das Leben der Geister und in die Gewissensrechte eingreife, und durch das Gesetz erzwungen werde, was nur die Frucht freier Ueberzeugung seyn soll. Nur auf die Wahrheit ihrer Lehren und die Uebereinstimmung ihrer Weise und Sitte mit dem Zwecke des Christenthums und den Bedürfnissen der Zeit gründet sie die Hoffnung ihrer Sicherheit und Fortdauer; nur in dem die Meinung der Welt lenkenden Worte erleuchteter, redlicher und freimüthiger Männer will sie sich behaupten und siegen. Daher wendet sie sich vor allen an euch, die ihr mehr als andere, mehr selbst als die Fürsten und ihre Diener die öffentliche Meinung lenket, an euch, ihr Sprecher unter den Zeitgenossen, ihr Pfleger und Freunde der Wissenschaft. Als ihren Wortführer gleichsam betrachte ich mich heute, der ich an ihrem Stiftungsfeste in eurer Mitte stehe, und in ihrem Namen rede ich, wenn ich euch auffordere, ihre Sache zu führen. Höret mich mit Wohlwollen und Theilnahme; dann wird der, der die Kirche gegründet, erneuet, geschirmet und bis hieher erhalten hat, mit uns seyn, und das Wort, das aus der Liebe zu seinem Gründer und aus dem Eifer für ihre Sache kommt, mit seinem Segen begleiten.

Hebr. XII, 12—15.

Auch auf die Genossen unsrer Zeit und unsrer Kirche lässet die Ermahnung des Apostels, wenn auch in einem

anderen Sinne, sich anwenden. Auch ihnen können wir zurufen: richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Knie; stärket euren Glauben, und erneuet den Eifer, den die Sache eurer Kirche fordert. Auch ihnen können wir zurufen: thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht jemand strauchle; wandelt sichern Schrittes auf der Bahn, welche eure Kirche euch vorzeichnet, daß nicht der Unglaube oder der Aberglaube euch die Ursache des Falles werde. Auch ihnen können wir zurufen: sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume, daß nicht etwa eine bittre Wurzel aufwachse und Unfrieden anrichte, und Viele durch dieselbe verunreiniget werden; verhütet nur da wo ihr's vermöget, daß nicht die Mitglieder eurer Kirche das Heil, das ihnen in ihr dargeboten ward, verscherzen, und entweder zum Wahne des Aberglaubens oder zu glaubensloser Weltliebe sich wenden; verhütet, daß nicht verderbliche Meinungen und Sitten in ihr aufkeimen, und, wie ein ansteckendes Gift, sich weiter immer und weiter verbreiten.

In diesem Sinne lassen sich die Worte des Apostels auf alle Genossen unsrer Zeit und unsrer Kirche anwenden. Der Ort aber, wo ich heute stehe, scheinet zu fordern, daß ich dieser Ermahnung eine bestimmtere Beziehung gebe, und an euch namentlich, ihr Freunde und Pfleger der Wissenschaft, sie richte. Daher sey meine heutige Rede eine

Ermahnung an die Pfleger und Freunde der Wissenschaft, durch Wort und That die Sache unsrer Kirche zu führen.

Vernehmet erst den Inhalt dieser Ermahnung, und erwäget dann ihren Grund.

Man führet aber eine Sache nicht nur, wenn man für sie spricht, sondern auch wenn man für sie handelt; nicht nur wenn man sie durch Wort und That vertheidiget, sondern auch wenn man durch sein Beispiel sie ehret und ihren Zweck fördert. Auf vielfache Weise könnet daher

und sollet ihr, Freunde und Pfleger der Wissenschaft, die Sache unsrer Kirche führen; namentlich durch laute Anerkennung der Bedeutsamkeit der Kirche überhaupt, und der Vorzüge der unsrigen insbesondere; durch eine thätige Beförderung ihrer Fortbildung; durch eine eure Liebe zu ihr bezeugende Theilnahme an ihren Anstalten; endlich, wenn ihr sie angegriffen und beeinträchtiget sehet, durch muthige Vertheidigung ihrer Grundsätze und Rechte.

Das Wort lenket die öffentliche Meinung und die öffentliche Meinung beherrschet die Welt. Daher müsset ihr vor allen, wenn ihr die Sache unsrer Kirche führen wollet, durch euer Wort zu ihrem Besten auf die öffentliche Meinung wirken. Die Achtung und Liebe zu unsrer Kirche aber setzet Achtung und Liebe zu der Kirche überhaupt, setzet die Ueberzeugung voraus, daß durch das Christenthum ein großer Zweck in unsrem Geschlechte gefördert werde. Daher gründet vor allen diese Ueberzeugung in den Gemüthern eurer Schüler und Zeitgenossen, und lehret sie: daß die Kirche eine von Gottes erziehender Weltregierung gegründete Anstalt sey, durch welche der Glaube in unserem Geschlechte bewahret und fortgesetzet, die sittliche Kraft gewecket und gestärket und die Menschen von der Sünde erlöset, mit Gott versöhnet, vereinet und für den Himmel gebildet werden. Ja, verkündet es allen, die euch hören, verkündet es in Wort und Schrift, auch da, wo ihr nicht absichtlich über Gegenstände der Religion euch erkläret: daß die christliche Kirche den höchsten und letzten Zweck des menschlichen Daseyns fördere, und, was sie wirken kann und soll, weder die Wissenschaft, noch die Kunst, noch der Staat zu wirken vermöge. Dann aber erkläret auch laut, wie ihr, ob ihr gleich jede Kirche achtet und ehret, doch die großen Vorzüge der eurigen anerkennet; erkläret laut: daß der Geist unsrer Kirche der Geist der Wahrheitsliebe, der

Duldung und sittlicher Religiosität sey, und daß keine in ihrer Lehre und Einrichtung genauer mit dem Christenthume übereinstimme, und mehr das Bedürfniß eines reiferen Geschlechtes befriedige. Viele von denen, die in den letzten Zeiten zu Wortführern sich aufwarfen, haben die entgegengesetzten Grundsätze in der Welt ausgebreitet, haben den Glauben an das Christenthum untergraben, und die Zeitgenossen von der Kirche abgezogen; sey es, daß sie die Denkart eines sinnlichen, selbstsüchtigen und glaubenslosen Zeitalters theilten; sey es, daß ihr Eifer in der Bestreitung des Wahnes und der Unduldsamkeit sich verirrete. Sühnet diese Schuld; machet wieder gut, was durch solche Verirrung verdorben ward; erkläret laut im Hörsaale und vor der Welt: daß ihr das Christenthum und eure Kirche achtet und ehret, und führet ihre Sache, indem ihr die öffentliche Meinung für sie gewinnet, und in den Gemüthern der Menschen die Ueberzeugung gründet, stärket und belebet: daß das Christenthum das Heil der Welt sey, und unsre Kirche erhaben über ihre Schwestern stehe.

Am besten aber und am nachdrücklichsten spricht jede Sache für sich selbst. Je glücklicher daher unsre Kirche sich fortbildet; je mehr ihre Lehre mit dem Geiste des Christenthums und den Bedürfnissen der Zeit in Uebereinstimmung gebracht wird; je mehr ihr Gottesdienst durch die Kraft des Wortes und den bescheidenen Gebrauch der Kunst sich veredelt, und ihre Verfassung sich vervollkommet; desto leichter wird es euch gelingen, die Zeitgenossen zur Anerkennung ihres Werthes zu leiten. D a h e r f ü h r e t i h r e S a c h e n i c h t a l l e i n d u r c h d a s W o r t, s o n d e r n a u c h d u r c h d i e T h a t, i n d e m i h r s e l b s t a u f j e d e W e i s e i h r e F o r t b i l d u n g f ö r d e r t. Wohl ist das Christenthum, das vom Himmel stammet, das Evangelium, das eine Kraft Gottes ist, ewige Wahrheit; die Formen aber, unter denen es aufgefasset wird, wechseln wie alle zeitliche Dinge. Wohl sind die Grundsätze, auf denen unsre Kirche ruhet, ewige unerschütterliche Säulen; aber der Bau, den sie tragen, kann ver-

ändert werden, und seine Gestalten wechseln. Daher ist auch unsre Kirche der Fortbildung fähig, der Fortbildung in ihrer Lehre, in ihrem Gottesdienste, in ihrer Verfassung; ja, sie muß sich immer weiter entwickeln, wenn sie nicht ermatten und aus dem rechten Verhältnisse zu dem Bedürfnisse der Zeit treten soll. Nur blinde Eiferer, welche wohl den Buchstaben des Protestantismus verstehen, aber seinen Geist nicht fassen, können das läugnen und die freie Entwickelung des religiösen Lebens hemmen wollen. Lasset euch nicht durch sie irren, und führet die Sache unsrer Kirche, indem ihr die Fortbildung derselben fördert. Dadurch aber wird vornehmlich ihre Fortbildung gefördert, daß ihr die Ergebnisse der Forschung auf die Wissenschaft der Kirche anwendet und so weiter leitet; daß ihr ihren Gottesdienst zu veredeln strebet; daß ihr der Kirche die ihr unter dem Gange der ihre Gründung herbeiführenden Ereignisse und unter dem Einflusse der letzten glaubenslosen und kirchenhassenden Zeit entzogenen Rechte zurückzugeben rathet, und, wo und wie ihr's vermöget, auf die Bildung derer wirket, welche ihre Diener werden sollen. Denn auf dem Worte und Wandel der Lehrer vornehmlich beruhet die Achtung und die Wirksamkeit unsrer Kirche; ihre Anstalten sinken, wo Unwürdige oder Unfähige an der Spitze der Gemeinden stehen; und da nur fördert sie glücklich ihren Zweck, wo das göttliche Wort von Würdigen würdig verkündet wird.

Doch das ist noch nicht alles; auch durch das Beispiel, das ihr selbst der Welt gebet, müsset ihr für unsre Kirche handeln, und dadurch ihre Sache führen, daß ihr durch Theilnahme an ihren Anstalten eure Achtung und Liebe zu ihr an den Tag leget. Weit entfernt, daß die Lehrer und Führer ihrer Zeitgenossen ein Vorrecht hätten, sich den kirchlichen Pflichten zu entziehen, sind sie vielmehr doppelt zu deren gewissenhafter Erfüllung verbunden. Denn sie, auf welche der Blick der Menge sich lenket, sollen's der Welt bezeugen,

daß der Denker und Forscher nicht aufhöre Christ zu seyn, und Geistesbildung den frommen Sinn nicht ausschließe; sie, deren Sitte und Weise nicht unbemerkt bleiben kann, sollen auch durch ihr Beispiel lehren und wirken. Darum bitten und ermahnen wir euch, ihr Pfleger der Wissenschaft, ihr Lehrer des künftigen Geschlechtes, ihr Wortführer eurer Zeit, verlasset die Versammlung nicht, wie Etliche, wie Viele pflegen, und führet die Sache der Kirche auch dadurch, daß ihr der Welt durch eure Theilnahme an ihren Anstalten eure Achtung und Liebe zu ihr kund machet. Viel hat durch die Vernachlässigung des Gottesdienstes das jüngstvergangene Geschlecht, viel haben wir selbst verschuldet. Seitdem dort die Führer des Volkes und hier die Lehrer ihrer Zeitgenossen die Versammlung der Brüder verließen, mußte die Gleichgültigkeit gegen die Kirche und den Gottesdienst sich immer weiter verbreiten. Darum, wollet ihr nicht einen tiefern Verfall des Gottesdienstes befördern, den Leichtsinn der Menge, die sich ihm entziehet, vermehren, und den Tadel der Fremden, welche behaupten, daß bei den Protestanten die größte Gleichgültigkeit gegen ihre Kirche herrsche, rechtfertigen; so kehret in unsre Versammlungen zurück. Wohl ist euch ein mühevolles Tagewerk gegeben; wohl ist die Wissenschaft lang und das Leben kurz; wohl muß dem, der durch Geisteswerke seines Namens Gedächtniß stiften will, jede Stunde kostbar seyn. Wie aber, ist denn die Stunde, wo ihr zur Betrachtung der göttlichen Dinge euch sammelt und in Andacht das Herz zu Gott erhebet, verloren? Ist Vermehrung der Kenntnisse und Bildung des Verstandes der einzige Zweck des Lebens? Hat nicht auch das Herz seine Rechte? Ist nicht auch die Pflege des religiösen Gefühles Bildung des Geistes? Haben unsre Väter, welche jeden Tag des Herrn heiligten, weniger gearbeitet und weniger hervorgebracht? Wohl mag es seyn, daß unsre Rede euch nicht immer genüget; denn nicht jedem gelinget jedes Werk zu jeder Stunde. Suchet ihr aber in der Kirche, was ihr in ihr suchen sollet: Sammlung des Gemüthes, Erhe-

bung des Herzens, mit einem Worte das, was die Schrift und die Sprache der Väter Erbauung nennet; so werdet ihr finden, was ihr suchet, wenn auch nicht immer in unsrem Worte, doch in dem Anblicke der anbetenden Gemeinde selbst, und in dem Gebete und Gesange, in welchem ihr euch mit ihr vereinet. Wohl knüpfet die meisten von euch ihr Beruf nicht an die Kirche; ihr Alle aber gehöret ihr an; ihr Alle bedürfet ihrer Erweckungen und Tröstungen; ihr Alle, die ihr durch die Schrift zu den Zeitgenossen, und durch das Wort zu den künftigen Führern des Volkes und zu den künftigen Lehrern der Gemeinde redet, wandelt im Angesichte einer Menge, die den Blick auf euch richtet; euch Allen ist's Pflicht, auch hier im Hause des Herrn euer Licht leuchten zu lassen vor den Leuten.

Ihr aber, die ihr entweder durch das Amt, das ihr verwaltet, oder durch die Wissenschaft, die ihr pfleget, in einer näheren Beziehung zu unsrer Kirche stehet, ihr seyd auch verbunden, dadurch ihre Sache zu führen, *daß ihr muthig ihre Grundsätze und Rechte vertheidiget.* Denn wird die angefochtene und bedrohete Kirche nicht vertheidiget; so gewinnt es Ansehen, als ob man ihre Sache aufgebe, weil sie nicht zu vertheidigen sey, oder weil sie denen selbst, welche sie am nächsten angehet, nichts mehr gelte. Jede ungerechte Anklage muß beantwortet, jeder von Wahn oder Leidenschaft eingegebene Vorwurf muß zurückgewiesen werden, damit man denen, welche die öffentliche Meinung zu ihrem Nachtheile wenden wollen, das Gegengewicht halte und ihre Achtung ihr sichere. *Darum unterlasset nicht, in Wort und Schrift ihre Grundsätze und Rechte zu vertheidigen.* Macht man ihr den Vorwurf, daß sie, entbehrend eines Schiedsrichters in der Sache des Glaubens, zur Einheit der Lehre nicht gelange, und unvermeidlich zu ewigen Trennungen führen müsse; so antwortet: *das eben sey ihr größter Ruhm, daß sie die Geister nicht unter menschliches Ansehen beuge, und machet bemerklich, wie man*

über den Grund des Glaubens übereinstimmen und doch zu verschiedenen Ansichten sich wenden könne. Gibt man ihr Schuld, daß sie Freiheitsschwindel und Empörungsgeist nähre; so zeiget: wie sie nicht weniger als die katholische Kirche Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit fordere, und fraget ihre Ankläger, obwohl nach dem Zeugnisse der Geschichte Empörung, Königsmord und Umsturz der bürgerlichen Verfassungen in protestantischen Ländern öfter als in katholischen erfolget sey? Behauptet man, daß der Gottesdienst der katholischen Kirche, indem er gleichsam das Göttliche schauen lehre, das Feuer der Andacht stärker entzünde; so erkläret: daß und warum ihr einen Gottesdienst vorziehet, welcher, statt die Sinne zu berauschen und die Phantasie zu bewegen, durch die Kraft des Wortes klare Gedanken erwecket und gemäßigte Gefühle. So vertheidiget ihre Grundsätze und ihre Weise, wie ihr's vermöget. Mit ihren Grundsätzen aber nehmet auch ihre Rechte in Schutz, welche, im deutschen Vaterlande namentlich, neue Gefahren zu bedrohen scheinen. Der einst nach einem dreißigjährigen Kriege geschlossene Vertrag, welcher die Verhältnisse der katholischen und der protestantischen Parthei bestimmte, hat seine Gültigkeit verloren; ein solcher Fürstenbund, wie seit den Zeiten des Westphälischen Friedens, vertritt die Sache des Protestantismus nicht mehr; es müssen neue Verträge geschlossen und neue Verhältnisse gebildet werden, und das muß geschehen zu einer Zeit, wo Rom großen Einfluß in mehreren deutschen Ländern gewinnet und der Eifer vieler Protestanten erkaltet ist. Wer kann sich's verbergen, daß neue Gefahren die protestantische Kirche im deutschen Vaterlande bedrohen? Darum wachet, vertheidiget ihr, die ihr hier das Wort zu führen wisset, die Rechte eurer Kirche, lehret die Fürsten und ihre Diener, wie sie sie

verwahren sollen, und zeiget der Welt, daß auch auf unsrer Seite Männer stehen, welche wissen, was wir erwarten und fordern können, und Einsicht und Muth genug besitzen, die Sache der Ihrigen zu führen.

Das, m. Fr., ist es, was unsre Kirche von den Pflegern und Freunden der Wissenschaft erwartet und fordert, und darum von ihnen fordert und erwartet, weil sie, verschmähend jede andere Waffe und jeden andern Schutz, nur durch die öffentliche Meinung sich behaupten und siegen will, und darum vor allen auf die rechnet, welche mehr, als Andere, sie lenken.

Diese Erwartung aber zu erfüllen, die Sache eurer Kirche zu führen durch Wort und That, dazu verpflichtet euch **die Wichtigkeit des Zweckes, für welchen ihr handeln sollet; die Bedeutsamkeit eures Einflusses auf das Urtheil der Welt und durch dasselbe auf den Gang der Ereignisse selbst, und die Dankbarkeit gegen eine Anstalt, welche jederzeit mit der Wissenschaft sich befreundet und ihren Fortgang glücklich gefördert hat.**

Ein großer und würdiger Zweck ist dem Staate gesetzet, welcher die Herrschaft des Rechtes in der Welt gründen und erhalten soll. Ein großer und würdiger Zweck ist der Wissenschaft gesetzet, welche die Tiefen des menschlichen Geistes wie die Geheimnisse der Natur ergründet, die höchsten Gesetze alles Denkens und Handelns darstellet, und das erneuete Bild erloschener Zeiten dem gegenwärtigen Geschlechte vorhält. Ein großer und würdiger Zweck ist der Kunst gesetzet, welche Herrlicheres darstellet, als in der beschränkten Wirklichkeit dem Blicke erscheinet, und den Sinn für das Erhabene und Schöne in der menschlichen Seele aufschließet. **Den höchsten und letzten Zweck aber fördert das Christenthum in unsrem Geschlechte und die durch dasselbe gegründete Kirche; denn sie führet den Glauben und die Liebe in die Welt ein, erwecket**

und bildet die sittliche Kraft, und stiftet ein Gottesreich auf Erden, auf dessen Grenzen die Pforten des Himmels sich öffnen. Wohl wird der große Zweck des Christenthums durch jede Kirche gefördert und jede verdienet unsre Achtung; denn alle pflanzen das Evangelium fort und führen zum Glauben und zur Liebe. Am wirksamsten aber fördert ihn unläugbar, und entgehet dabei am glücklichsten den Verirrungen des religiösen Sinnes, die Kirche, welche den sittlichen Ernst des Evangeliums in seiner ganzen Tiefe gefaßt hat, freie Prüfung gestattet und den Grund unablässiger Fortbildung in sich träget. Ihr fördert den Zweck des Christenthums selbst: die Ausbildung des Reiches Gottes auf Erden, die Herrschaft des Glaubens und der Liebe über die menschlichen Gemüther; ihr wirket für eine Anstalt, welche die Christenheit vor dem Rückfalle in die traurigsten Verirrungen sichert und einen besonnenen Glauben und eine erleuchtete Frömmigkeit in einem großen Theile der Welt erhält und ausbreitet, wenn ihr die Sache unsrer Kirche führet. Je mehr das Christenthum von seinem Einflusse auf die menschlichen Gemüther verlieret, desto weiter verbreitet sich kalte Selbstsucht, glaubenslose Weltliebe und zügellose Ausschweifung, die in trostloser Verzweiflung endet, und nur in dem Protestantismus kann die Welt Schutz gegen die Gefahren neuer Verfinsterung und Unterdrückung geistiger und bürgerlicher Freiheit finden. Das erwäget, und ihr müsset euch durch die Wichtigkeit des Zweckes, dem es gilt, kräftig erwecket und ermuntert fühlen, die Sache unsrer Kirche auf jede Weise zu führen.

Und das um so mehr, da ihr, zwar einen stillen und unbemerkten, aber sichern und weitgreifenden Einfluß auf das Urtheil der Welt und durch dasselbe auf den Gang der Ereignisse selbst äußert. Was wir den Geist der Zeit nennen, das gehet vornehmlich von den Lehrern und Schriftstellern aus. Denn der Lehrer Ansicht und Weise theilet den Schülern sich mit, welche sie wieder auf ihre

Schüler und Freunde fortpflanzen; und was hochgeachtete Schriftsteller sprechen, wird, indem es tausend Andere wiederholen und in Wort und Schrift mittheilen, durch die Welt verbreitet. Der Geist der Zeit aber bestimmet auch ihre Sitten und Bestrebungen, und lenket den Gang der Ereignisse; und diejenigen, welche wir auf dem Schauplatze der Welt handeln sehen, sind nur Werkzeuge und werden von seiner unsichtbaren Macht beweget und getrieben. Nicht der Scepter und das Schwert, der Gedanke und das Wort regieret die Welt; die öffentliche Meinung bestimmet die Sitten und Bestrebungen, die Gesetze und die Verfassungen, selbst die Ereignisse jeder Zeit, und sie gehet aus den Grundsätzen hervor, welche die Lehrer und Schriftsteller, die Sprecher der Zeit geltend machen. Wohl ist das Wort des Einzelnen ein schwacher Laut; oft aber wecket es tausend schlafende Stimmen; und auch schwache Laute, wenn sie zu einem Tone sich vereinigen, werden in weiter Ferne vernommen. O daß keiner, der durch das Wort auf zahlreiche Schüler und durch die Schrift auf die Welt wirket, seinen Einfluß mißbrauchen möchte, die Kraft des Evangeliums auf die menschlichen Gemüther zu schwächen, und die Achtung gegen eine Kirche zu mindern, welche die Fackel seines reinen Lichtes in ihren Händen hält! O daß Alle, wie ausgedehnet oder beschränket ihr Wirkungskreis sey, ihr Talent, ihre Gelehrsamkeit, ihre Beredsamkeit und ihr Ansehen brauchen möchten, den Einfluß des Evangeliums auf die menschlichen Gemüther zu fördern, und einer Anstalt ihre Achtung und Ehre zu erhalten, welcher, wie Alle, die ihr angehören, so insbesondere auch die, welche die Wissenschaft lieben und pflegen, den größten Dank schuldig sind.

Denn von dem Christenthume ist ja in unsren Ländern alle Bildung ausgegangen, von dem Christenthume, welches unsre Vorfahren, rohe Bewohner des Waldes, an Zucht und Sitte gewöhnte, die Schriftsprache und die Geschichte der Vorwelt sie lehrte,

und zum geistigen Leben sie erweckte. Und als im Laufe der Zeiten unsre Kirche entstand, wie innig befreundete sie sich nicht mit der Wissenschaft! Was sie von ihr erhielt, gab sie dankbar zurück. Von ihr empfing die Wissenschaft die Freiheit, ohne welche sie nimmer gedeihet; von ihren Stiftern wurden die Obrigkeiten und die Fürsten dringend zu ihrer Unterstützung ermuntert, und ihre Lehrer rechneten es sich jederzeit zur Ehre, die Fortschritte der Wissenschaft zu theilen. Ein inniges, wechselseitiges Band hat von jeher die Wissenschaft an unsre Kirche geknüpfet. Nie müsse die Kirche vergessen, was sie der Wissenschaft verdanket; aber auch die Wissenschaft müsse nicht vergessen, was sie unsrer Kirche schuldig ist. Nein, vergesset es nicht, daß, was der Stolz und die Freude eures Lebens ist, daß die Wissenschaft, die ihr pfleget mit Lust und Liebe, durch das Christenthum zu unsrem Volke gebracht und gepfleget, und durch den Protestantismus von drückenden Fesseln befreiet, geehret und gestützet und tiefer in das Leben der Völker verflochten ward. Hieran denket, und auch die Dankbarkeit wird euch erwecken und ermuntern, durch Wort und That die Sache unsrer Kirche zu führen.

Und so erfüllet denn, was die Kirche von euch erwartet und fordert, ihr Freunde und Pfleger der Wissenschaft. Auf euch vornehmlich setzet sie ihr Vertrauen; nur von den geistigen Waffen, die ihr führet, hoffet sie Schutz und Sieg. So folget denn ihrem Rufe, stehet bereit zu ihrem Schutze und säumet nimmer ihre Sache zu führen; zu ihrer Vertheidigung ergreifet den Schild des Glaubens, nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Amen.

Anmerkung. Was der sel. Redner in dieser Predigt auf eine so nachdrückliche Weise von den Pflegern und Freunden der Wissenschaft fordert, das hat er gar bald darauf selbst eben so redlich als vortrefflich geleistet. Als Schutzredner der protestantischen

Kirche gegen einige Verunglimpfungen derselben aufzutreten erhielt er die erste Veranlassung durch den Herrn Ludwig von Haller, Mitglied des souverainen Rathes in Bern, welcher, im Stillen zur katholischen Kirche übergetreten, noch immer sein protestantisches Amt zu verwalten fortgefahren und nur erst später durch die von seinem Uebertritte in das Publicum gekommenen Gerüchte sich genöthiget gesehen hatte, denselben öffentlich einzugestehen, und zwar in einem gedruckten Briefe an seine Familie (Paris 1821), in welchem er gegen die von ihm verlassene Kirche sehr gehässige Klage führte und sie namentlich der Begünstigung aufrührerischer Grundsätze beschuldigte. Dagegen erschienen nun in demselben Jahre: Der Uebertritt des Hrn. v. H. zur katholischen Kirche beleuchtet von Tzschirner. Durch diese Arbeit war er von selbst darauf geführt worden, das Verhältniß der katholischen wie der protestantischen Kirche zu den Zwecken des Staates genauer zu erforschen, und legte die Ergebnisse seiner Untersuchungen im J. 1822 in der so berühmt gewordenen Schrift vor: Katholicismus und Protestantismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, welche in zwei Jahren vier Auflagen erlebte, und in das Französische, Englische und Holländische übersetzt in kurzer Zeit durch ganz Europa ging. Siegreich wies er in dieser Schrift den Vorwurf zurück: daß die Reformation eigentlich eine Revolution gewesen, und der aus ihr entstandene Protestantismus noch immer darauf hinführe, und that auf das unwidersprechlichste dar, daß die protestantische Kirche einer gesetzmäßigen Regierung eben so förderlich, ja sogar noch förderlicher zur Seite stehe, als die katholische. Diese Behauptungen theils zu wiederholen, theils zu vervollständigen und an einem Beispiele darzulegen, erhielt er Gelegenheit, als er im J. 1823 aufgefordert ward, die Actenstücke von der Rückkehr einer Gemeinde katholischer Christen zum evangelischen Christenthume (zu Mühlhausen im Großherzogthume Baden) mit seinen Bemerkungen begleitet herauszugeben; welche kleine Schrift gleichfalls in Jahresfrist viermal gedruckt werden mußte. (Sie hatte unläugbar einen nicht unbedeutenden Antheil an dem ausgezeichnet glücklichen Erfolge der Subscription, welche der Herr Hofprediger zu Darmstadt, Dr. Zimmermann, auf einen zum Besten jener Gemeinde von ihm herausgegebenen Jahrgang von Predigten eröffnete, welche von geachteten Predigern aus allen Gegenden Deutschlands dazu eingeliefert worden waren; wie denn auch Tzschirner in denselben seine Predigt am Reformationsfeste 1817 aufnehmen ließ. Diese Subscription erwarb jener Gemeinde zur Gründung einer eignen Kirche und Schule gegen 30,000 rhein. Gulden.) Als aber zu derselben Zeit in andern Gegenden, in Frankreich, in Sardinien, in Ungarn sehr drückende Maasregeln gegen die Protestanten ergriffen worden waren; so bewies er in einer Schrift, mit dem Titel: Das Reactionssystem dargestellt und geprüft (1824) aus der Geschichte des Sieges, welchen zuerst das Christenthum über das Heidenthum, und dann im sechszehnten Jahrhunderte die Reformation über das Pabstthum und die mit ihm verbündete Politik davon getragen hatte, daß alle Versuche des Despotismus und Obscurantismus doch nicht vermögen, das Fortschreiten einer einmal zur allgemeinen Anerkennung gelangten Wahrheit, so wie einer zum allgemein gefühlten Bedürfnisse geordnete Verbesserung aufzuhalten, und gewährte dadurch den ängstlichen Gemüthern unter seinen Zeitgenossen eine sehr wohlthuende Beruhigung. — Noch einmal fand er sich (1826) gedrungen, einigen in seinem Vaterlande selbst der pro-

testantischen Kirche gemachten Vorwürfen mit der Schrift zu begegnen: Zwei Briefe, veranlaßt durch die jüngst zu Dresden erschienene Schrift: die reine katholische Lehre, welche ebenfalls in kurzer Zeit noch einmal gedruckt werden mußte. Die Klarheit, die Ruhe, die Würde, die Unerschrockenheit, mit welcher diese Schriften in einer allgemein verständlichen, schönen und ergreifenden Sprache die Sache der protestantischen Kirche führten, bahnete ihnen den Weg selbst in die katholischen Länder von Deutschland, flößten einer großen Menge von Mitgliedern der katholischen Kirche eine wohlwollende und günstige Meinung von ihren protestantischen Mitchristen ein, und erwarb dem Verf. die Achtung und Liebe sehr angesehener und ehrwürdiger Katholiken selbst in weiter Ferne. Und sicherlich hätte diese noch einen Zuwachs erhalten, wenn er es hätte bekannt werden lassen, daß er der Verf. der beiden kleinen Schriften gewesen sey: 1) Die Anklagen der Stunden der Andacht, gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers (Frankf. a. M. 1826), worin er das vortreffliche Andachtsbuch unter dem Namen Stunden der Andacht, fast jährlich in neuen Auflagen wiederholt und durch ganz Deutschland von Christen aller Bekenntnisse mit großer Erbauung gelesen, gegen die erbitterten Angriffe in Schutz nimmt, durch welche einige katholische Schriftsteller dasselbe als ein höchst verwerfliches, vom bösen Geiste selbst eingegebenes Werk darzustellen versucht hatten; und 2) Vorstellung eines auswärtigen Staatsmannes an einen deutschen Fürsten, welcher jüngst zur katholischen Kirche übergetreten war (Hannover 1826). In dieser durch den Uebergang des Herzogs von Köthen veranlaßten Vorstellung wird es auf das unwiderleglichste, doch durchaus in der Sprache der gebührenden Ehrerbietung bewiesen, daß ein katholisch gewordener Fürst unmöglich noch länger die kirchlichen Angelegenheiten seiner protestantischen Unterthanen könne leiten wollen, ohne an diesen und an seinem eigenen Gewissen sich zu versündigen. — Erst nach seinem Tode aber ist es gewiß geworden, daß beide sehr gelungene und bei ihrer Erscheinung sehr gerühmte Schriften aus Tzschirner's Feder geflossen sind.

Am zweiten Weihnachtstage 1818.

Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn, und gesegnet sey uns der Tag seiner Erscheinung! Amen.

Seit Jahrhunderten ist das Geburtsfest Jesu Christi begangen worden; mit jedem Jahre erneuet sich seine Feier, und die Menschen werden nie müde in den Tagen dieses Festes zur Anbetung Gottes sich zu versammeln. So weit die Christenheit über die Erde ausgebreitet ist, wird dieses Fest begangen; Millionen stehen heute mit uns anbetend und dankend vor Gott; Menschen von der verschiedensten Sitte und Bildung stimmen ein in das Wort der Freude und des Preises: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Tausend christliche Lehrer reden heute zu ihren Gemeinden, jeder unabhängig von dem andern, jeder auf eigene Weise, und wer auch mehr als funfzigmale schon an diesem Feste geredet hätte, würde sich doch nicht ausgeredet haben und immer neuen Stoff zu finden wissen. Das Geburtsfest des Heilandes der Welt ist ein Fest von ewiger Bedeutung; daher seine unablässige Erneuung und die ungeschwächte Theilnahme an seiner Feier. Im Namen des Herrn kam der, dem es gilt; erhaben über alle vom Weibe Geborene stehet er in der Weltgeschichte; Großes und Herrliches hat er vollbracht; seine Erscheinung ist der Punkt, wo die neue von der alten Welt sich scheidet. Darum werden die Blicke der Menschen jeder Zeit auf den Kommenden sich lenken; darum wird der Tag seiner Geburt, wie er's den vergangenen Geschlechtern war, so auch den künftigen ein Tag frommer Feier bleiben. Das Geburtsfest Jesu Christi ist

ein Fest, welches zu Allem, was dem Menschen heilig und theuer ist, in Beziehung stehet. Die Begebenheit, welche sein Gegenstand ist, hat in ihrer allmähligen Entfaltung auf das Haus, auf die bürgerliche Gesellschaft, auf die Verhältnisse der Völker eingewirket; und der, dem es gilt, als Friedensstifter und Gottesbote ist er erschienen, den Rath der ewigen Erbarmung zu offenbaren, und ein ewig leuchtendes Licht in die Nächte der Erde zu tragen. Die erhabensten Gedanken über Gott und das göttliche Walten, die frohesten Hoffnungen und die ernstesten Betrachtungen über den Menschen und die meisten Dinge knüpfen sich an den Gegenstand dieses Festes. Daher die Befriedigung, welche Menschen von der verschiedensten Bildung und Sitte in seiner Feier finden; daher der Reichthum der Gedanken, welchen die ganze Menge der christlichen Lehrer nicht zu erschöpfen vermag.

Wie mannichfaltig aber auch die Betrachtungen seyn mögen, zu denen heute die Lehrer ihre Gemeinde leiten, daß das Wort Fleisch geworden, und die heilsame Gnade Gottes in Jesu Christo erschienen sey, verkündigen doch Alle; in dem, was der letzte Zweck und die höchste Bedeutung dieses Festes ist, treffen doch Alle zusammen. In welchem Gesichtspunkte wir auch die Geburt Jesu Christi fassen mögen; in dem Gedanken: Gott waltet in und über unsrem Geschlechte, und in dem Menschen und den menschlichen Dingen mischet Himmlisches sich mit den irdischen Dingen, und mit dem Sterblichen und Vergänglichen Unsterbliches und ewige Gotteskraft; in diesem Gedanken wird jederzeit die Betrachtung endigen. Auch unsere Betrachtung soll zu diesem Ziele uns führen; auch wir wollen das Geburtsfest Jesu Christi so feiern, daß wir dadurch im Glauben an das Walten der ewigen Weisheit und Liebe und in der Hoffnung gestärket werden, daß aus dem irdischen Saamen himmlische Früchte sich entfalten.

Feiert mit mir durch Gebet und Gesang den, der da kam im Namen des Herrn, und den, der, als die Zeit

erfüllet war, seinen Sohn sendete, und es helle scheinen ließ über die, die da wohnten im dunkeln Lande.

Luk. II, 15—20.

Auf Jesum, wie er als schwaches Kind, gleich Allen, und in Niedrigkeit, wie Viele, geboren wird, und damit auf den ersten, kleinen, unbedeutenden Anfang der durch ihn in unsrem Geschlechte erfolgten Veränderung weiset die vorgelesene Erzählung uns hin. Lasset uns mit dieser Niedrigkeit die Hoheit, zu welcher Gott ihn führete, und mit dem hier aufgehenden Saamenkorne den weitschattenden Baum, der seine Kraft im Laufe der Zeiten entkeimete, vergleichen, und das Geburtsfest Jesu Christi wird uns ein Zeugniß von der Entwickelung großer Erfolge aus kleinen Anfängen werden. Und bei diesem Gedanken lasset uns verweilen.

Das Geburtsfest Jesu Christi, ein Zeugniß von der Entwickelung großer Erfolge aus kleinen Anfängen

sey der Gegenstand unserer Betrachtung. Vergleichet mit dem Kinde, das in Bethlehem geboren wird, den Hohen und Herrlichen, der auf Golgatha stirbt, mit der ärmlichen Hütte, die den Neugebornen umschließet, den unermeßlichen Bau der Kirche, wo heute seine Geburt gefeiert wird, mit dem schwachen Funken des in der Stunde seiner Geburt erwachenden Lebens die durch seine Kraft veränderte Gestalt der Welt, endlich mit dem in Schwachheit Geborenen den Herrn, welcher, zur Rechten Gottes erhöhet, lebet und regieret in Ewigkeit, vergleichet die bezeichneten Anfangs- und Endpunkte mit einander, und es wird euch der Gedanke begegnen, daß aus dem Unbedeutenden und Kleinen Großes und Herrliches in Gottes Reiche sich entfalte.

Ein schwaches und hülfloses Kind, Allen gleich, die vom Weibe geboren werden, tritt Jesus Christus in die Welt ein. Unentwickelt und gebunden schlummert auch in ihm die Kraft des Leibes und der Seele. Auch ihn muß die helfende Liebe der Mutter aufnehmen und pflegen, halten und stützen. Auch sein erstes Leben ist ein dunkler bewußtloser Traum. Nur das thierische Leben hat begonnen; der Geist ist noch nicht erwachet, erkennet sich noch nicht, und unterscheidet sich nicht von den äußern Dingen. Wohl schläget das Herz, aber nicht vom Gefühle beweget; wohl thut das Auge sich auf, aber nur vom Lichtstrahle gereizt, nicht von dem Verlangen, die Herrlichkeit der Welt zu schauen, geöffnet. Nur thierischen Schmerz in ununterscheidbaren Lauten, nicht Gedanken in bezeichnenden Worten drücket die Stimme des Kindes aus. Als ein schwacher und zarter, leicht zertretener Keim gehet das Menschenleben auf, als ein hülfloses Geschöpf wird der Mensch geboren, unbeachtet von der Welt lieget das Kind in scheinbarer Unbedeutsamkeit, nichts hat es erfahren und gethan, was es auszeichnen und den Blick der Menge nach der verborgenen Kammer, wo es schläfet und träumet, wenden könnte.

Als ein schwaches und unbedeutendes Kind tritt auch Jesus Christus in das Leben herein; aber groß und herrlich, wie keiner vor ihm war und keiner nach ihm seyn wird, gehet er hinaus. Der auf Golgatha endet, wie verschieden ist er von dem, der in Bethlehem geboren wird! Der auf Golgatha endet, er ist geworden, was der Mensch seyn und werden kann, er stehet vor euch auf der höchsten Stufe des geistigen und sittlichen Lebens, in der vollen Klarheit des sich selbst erkennenden Geistes, in dem Bewußtseyn des vollbrachten Werkes, in der Andacht der gläubigen gottvertrauenden Seele, in der Kraft, die die Welt überwindet. Hinter ihm lieget ein thatenreiches, dem erhabensten Berufe geweihetes Leben, in ihm schläget ein Herz, das die Welt, für die er stirbet, mit seiner Liebe umfasset, und über ihm thut dem von der Kraft des

Glaubens und der Hoffnung emporgehobenen Geiste der Himmel sich auf. Eine hohe und herrliche Gestalt stehet er am Ziele. Ein schwaches Kind, gleich allen Söhnen des Staubes, wird er in Bethlehem geboren; auf Golgatha endet der Weiseste unter den Weisen, der Lehrer des Menschengeschlechtes, der Stifter der Kirche, der Erlöser der Welt. Die Geburt Jesu Christi gleichet dem aufdämmernden Scheine der Lampe, sein Ende ist der Niedergang der sinkenden Sonne. Aus dem kleinen Anfange hat Großes sich entfaltet und Herrliches; ein schwaches Kind tritt in das Leben herein, ein weltüberwindender Held, ein Führer der künftigen Geschlechter, ein Friedensstifter, der die Welt mit Gott versöhnet, gehet hinaus.

Von dem Kommenden selbst wendet nun auf seine Umgebung einen Blick, betrachtet die kleine und ärmliche Hütte, die den Neugeborenen umfänget, und wenn ihr dann mit ihr den unermeßlichen Bau der christlichen Kirche, unter deren weitem Gewölbe heute sein Geburtsfest begangen wird, vergleichet, so muß der Gedanke, daß aus kleinen Anfängen Großes und Herrliches sich entfalte, von neuem euch begegnen. Die Welt weiß nichts von dem, der in Bethlehem geboren wird, Jerusalem merket nicht auf ihn, Rom merket nicht auf ihn, keiner von allen, die in Judäa und im großen Römerreiche wohnen, ahnet die Ankunft dessen, der bestimmet ist, das Ende des mosaischen Gesetzes zu seyn und die Altäre der Götter umzustürzen. Wenige nur nehmen die wunderbaren, seine Geburt begleitenden Zeichen wahr. Unbemerket tritt er in das Leben herein; in einem Winkel der Erde, in der Verborgenheit der Armuth und Niedrigkeit beginnet sein Lauf, in kleiner, ärmlicher Hütte, kaum groß genug, die, welche ihn pflegen, zu fassen.

Den Kommenden umfänget, unbeachtet von der Welt, eine ärmliche Hütte, den Vollendeten feiern heute in unermeßlichem, die Hälfte des Erdkreises umfassendem Tempel zahllose Schaaren. Ihn kennen nun und ehren alle Völker unseres Welttheiles, auch viele von denen, die in

Asien, auf Afrikas Küsten und drüben über dem westlichen Meere in der neuen Welt wohnen. Vor ihm neigen sich Könige und Weise, in den verschiedensten Zungen wird heute das Wort des Preises und der Freude: gelobet sey der, der da kommt im Namen des Herrn, ausgesprochen. Wer zählet die Schaaren, welche heute seine Geburt feiern, wer zählet die Menge der Tempel, wo heute Christen sich versammeln, wer ermißt den wunderbaren auf seinem Worte und Werke gegründeten Bau der Kirche? In kleiner und ärmlicher Hütte wohnte Christus, als er geboren ward; heute in einer Gemeinde, die ein Welttheil nicht fasset; wo die Mutter nur stand mit inniger Freude, dahin schauet heute die Hälfte der Welt, und eben der, den die Dunkelheit des niedrigen Standes barg, stehet heute auf licht- und glanzvoller Höhe im Angesichte einer zahllosen Gemeinde. Auch in dieser Betrachtung wird uns das Geburtsfest Jesu Christi ein Zeugniß von der Entwickelung großer Erfolge aus kleinen Anfängen.

Auf den gleichen Gedanken leitet dieses Fest uns ferner, wenn wir mit dem schwachen Funken des in der Geburt Christi beginnenden Lebens die durch seine Kraft veränderte Gestalt der Welt vergleichen. Ein schwacher leicht ausgelöschter Strahl, ein zarter leichtzerbrochner Keim ist jedes aufgehende Leben. Wohl hat das Licht sich entzündet, aber es leuchtet und wärmet nicht; wohl hat der Keim sich aufgethan, aber er treibet keine Blüthen und Früchte. Auch das Leben Christi dämmert als ein schwacher Funke nur auf. Auch sein erstes Daseyn ist nur ein Zustand des Leidens, nicht des Handelns, auch er tritt nicht mit entwickelter Kraft schaffend und wirkend in das Leben herein.

Aus dem Funken aber, den wir zu Bethlehem aufdämmern sehen, hat eine Sonne sich entzündet; die schwache Kraft, welche dort hervorbrach, leise und unbemerkt, hat die Gestalt der Welt verändert. Größeres hat keiner gewirket in unserem Geschlechte als Jesus Chri-

stus. Ein Werk, welches nun länger als achtzehn Jahrhunderte bestehet, hat er gegründet, nach seinem Namen werden Millionen genannt, und von einer Zeit zu der andern gehet sein Wort. Durch ihn sind die Götter der alten Welt gefallen, ihre Altäre und Tempel; sein Werk ist es, daß die Hälfte des Menschengeschlechtes nicht mehr vor Götzen, von Menschenhänden gemacht, sondern vor dem Schöpfer des Himmels und der Erde sich neiget. Allmählig verwandelnd und mächtig erschütternd hat das von ihm stammende Wort und der von ihm ausgegangene Geist auf die Sitten und Gesetze ganzer Völker gewirket. Das Haus und den Staat, die Schule und die Wissenschaft, Alles hat er berühret und verändert. Eine andere Gestalt hat die Welt seit der Erscheinung Jesu Christi genommen, mit der christlichen Zeit beginnet die zweite Hälfte der Weltgeschichte; eine neue Schöpfung gleichsam kann die durch Christum gewirkte Umbildung der menschlichen Dinge genannt werden. Und die Kraft, welche in ihrer Entfaltung und in der fortgepflanzten Berührung der von ihr angeregeten Geister solche unermeßliche Wirkungen hervorgebracht hat, was war sie anders in ihrem ersten Erwachen, als ein schwacher kaum sichtbarer Keim? Die unübersehbare durch Christum in dem Zustande unseres Geschlechtes gewirkte Veränderung, von dem leisen Scheine eines schwachen Lebensfunkens ist sie ausgegangen. Auch in dieser Betrachtung begegnet uns der Gedanke: daß in Gottes Reiche aus kleinen Anfängen große Erfolge sich entwickeln.

Was aber mehr als alles hiervon zeuget, ist die Erhöhung des in menschlicher Schwachheit Geborenen zu dem Herrn, welcher lebet und regieret in Ewigkeit. Er nahm Knechtsgestalt an, saget der Apostel, wo er die Erscheinung Christi im Fleische beschreibet, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. In Allem ward er den Brüdern gleich, und theilte das menschliche Loos. Wie wir ward er in Schwachheit vom Weibe ge-

boren, wie wir fühlte er die Bedürfnisse und Schmerzen des irdischen Leibes, und qualvoller, als der Tod der Meisten, war sein Ende. An diese Theilnahme Christi an dem menschlichen Loose, an diese Gemeinschaft mit dem Sohne des Staubes mahnet uns mehr als Alles das Fest seiner Geburt, welches ihn uns darstellet, wie er als schwaches und hülfloses Kind, bestimmet das Loos der Sterblichen zu theilen, in das irdische Leben hereintritt.

Ein anderes Bild aber begegnet uns, wenn wir von seiner Ankunft auf seinen Hingang, von dem Anfangspunkte seiner Bahn auf ihr Ziel unseren Blick wenden. Der als ein Sohn des Staubes geboren wird, verlässet als ein zum Bürger des Himmels Verklärter die Erde; ihm, der als hülfloses Kind erschien, ist alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben; der in Knechtsgestalt unter den Menschen wandelte, sitzet zur Rechten Gottes; der in Schmach und Schmerzen am Kreuze starb, lebet und regieret in Ewigkeit. Ihn, der, wie wir, in Schwachheit vom Weibe geboren ward, hat Gott erhöhet und einen Namen ihm gegeben, der über alle Namen ist, er, der Mensch unter den Menschen wohnte, stehet, mit Preis und Ehre gekrönet, hocherhaben über unserem Geschlechte; der fremder Hülfe bedürftig, wie wir Alle, in die Welt kam, ist nun der Helfer und Tröster von Tausenden geworden; der, wie wir Alle, aus der Mutterhand die Nahrung empfing, erfüllet nun, geheimnißreich waltend in seiner Gemeinde, fromme Herzen mit geistiger Speise und himmlischem Tranke; der einst bewußtlos lag und schlief, unvermögend sich selbst zu schützen, siehet nun mit immer wachem Auge auf die Schaar der Seinen herab und schützet und schirmet sie wie der Hirt seine Heerde. Zum Herrn hat Gott den in Schwachheit Geborenen erhöhet; das Ziel der Bahn, die in Bethlehems niedriger Hütte begann, stehet droben in des Himmels Gewölbe an Gottes Throne.

Zu solchen Betrachtungen führet uns das Geburtsfest Jesu Christi, und in solchen Betrachtungen wird es uns ein Zeugniß von der Entwickelung großer Erfolge aus kleinen

Anfängen. Möget ihr mit dem Kinde euch vergleichen, immer wird euch in solcher Betrachtung der Gedanke begegnen, daß aus dem, was klein und unbedeutend scheinet, Großes und Herrliches sich entfalte.

Und diesen Gedanken haltet fest, in tiefer Seele ihn wiegend; denn in ihm stärket sich der Glaube an das Alles verknüpfende Gesetz und an das Alles umfassende Walten der ewigen Weisheit, und in ihm gehet die Ahnung der fortschreitenden Entwickelung der meisten Dinge und der Entfaltung himmlischer Früchte aus irdischem Saamen uns auf.

Einzeln nur und abgerissen von einander sehen wir die Begebenheiten der Geschichte und die Erscheinungen des Lebens, Anfänge nur nehmen wir wahr, keinen Ausgang und kein Ende. Daher verdunkelt sich leicht in unsrem Gemüthe der Gedanke eines Weltplanes, darin Alles, weise in einander gefüget und verbunden, sein Ziel erreichet. In der Erscheinung, welche meine heutige Rede euch vor die Seele führete, so, daß ihr ihre Anfangs- und Endpunkte betrachtetet, in dieser Erscheinung erkennet ihr Plan und Zusammenhang, und sehet, wie hier aus kleinen Anfängen große Erfolge sich entwickelten. Darum stärket euch ihre Betrachtung in dem Glauben an das Gesetz der ewigen Weisheit, nach welchem Alles an einander sich knüpfet, Alles ein Ziel erreichet, Alles sich entwickelt und entfaltet. Viel Kleines und Unbedeutendes nehmen wir ringsumher wahr, Vieles, was uns nichts hoffen und erwarten lässet, Vieles, was nur da zu seyn scheinet, damit es den Lüften zum Spiele diene, in sich selbst vergehe und verschwinde. Darum vergehet uns so leicht der Glaube an das Alles umfassende und Alles durchdringende Walten der ewigen Weisheit und Liebe, und oft dünket uns, daß, wenn auch die göttliche Vorsehung die allgemeinen Angelegenheiten unseres Geschlechtes lenke, doch der Glaube an ihr allsehendes Auge und an ihre Alles umfassende und Alles lenkende Hand durch den Gang der menschlichen Dinge keine Bestätigung finde. In der Erscheinung, auf

deren Anfangs- und Endpunkte ich euch hinwies, sehen wir das Große und Herrliche aus kleinen Anfängen sich entwickeln, und nun dringet der Gedanke sich uns auf, daß in Gottes Reiche nichts klein und unbedeutend sey, daß, was wir so nennen, nur darum uns so scheine, weil wir nur den unentwickelten Saamen, nicht aber die entfaltete Frucht schauen. Ein unbedeutendes Kind war der Erlöser der Welt, als er geboren ward; die Kraft, welche die Gestalt der Welt verändert hat, in ihrem ersten Erwachen war sie der schwache Funke eines beginnenden Lebens; in eine ärmliche Hütte trat der herein, vor welchem heute die Hälfte der Welt sich neiget. Hieran denket, und auch das Unbedeutende und Kleine, das euch umgibt, werdet ihr dann mit frommer Scheu betrachten und pflegen mit sorgsamer Liebe, ahnend seine künftige Entfaltung zu großer und herrlicher Erscheinung. Der Keim, den dein Fuß in den Staub tritt, birgt den weitschattenden Baum; in dem Steine, dessen du nicht achtest, liegt die weitleuchtende Flamme verschlossen; der Boden der Welt, darauf du gedankenlos wandelst, ist schwanger von den Keimen großer und herrlicher Dinge. Nichts ist unbedeutend und klein in Gottes Reiche, Alles beseelet und durchdringet Gottes Kraft, Alles führet seine Hand zum Ziele. Unser beschränkter Blick zwar kann nur das Gegenwärtige und Nahe, das Einzelne und Besondere, das Beginnende und das Werdende erreichen. Der Glaube aber umfasset mit dem Gegegenwärtigen das Künftige, mit dem Nahen das Entfernte, mit dem Anfange das Ende; und nun erscheinet ihm die Welt als ein großer Plan, als ein großes Reich, als ein Ganzes, gehalten und geführet von dem Alles vereinenden Gesetze und dem Alles umfassenden Walten der ewigen Weisheit. Zur Stärkung dieses Glaubens hat Gott die Geschichte von Jesu Christo, von seiner Ankunft in Schwachheit und Niedrigkeit und von seinem Hingange zur Hoheit und Herrlichkeit, von dem schwachen Anfange und dem glorreichen Ende seines Werkes, in die Mitte unsres Geschlech-

tes gestellet; zur Stärkung dieses Glaubens hat er der Welt in Christo sich geoffenbaret. Wird uns das Geburtsfest Jesu Christi ein Zeugniß von der Entwickelung großer Erfolge aus kleinen Anfängen, so wird es uns auch ein Zeugniß von dem Alles vereinenden Gesetze und von dem Alles umfassenden Walten der ewigen Weisheit. Denn eben die Gotteskraft, die in Christo und seinem Werke sich offenbarte, träget und hält die Welt, und gehet durch alle Zeiten, und waltet, soweit der Himmel reichet.

Mit diesem Glauben hanget die Ahnung einer fortgehenden Entwickelung der menschlichen Dinge und einer künftigen Entfaltung himmlischer Früchte aus irdischem Saamen unzertrennlich zusammen. Auch sie erwachet, erhebet und erweitert die Seele, wenn wir betrachten, wie in Jesu Christo und in seinem Werke das Große und Herrliche aus kleinen Anfängen hervorging. Der schwache Lebensfunke, der in Bethlehem aufdämmerte, zum welterleuchtenden Lichte hat er sich entzündet. Die schwache Kraft, die dort erwachte, hat, als sie, gereifet und gebildet, durch Wort und That sich kund machte, eine Anstalt in der Welt gegründet, welche das Menschengeschlecht weiter führte und weiter führen wird, so lange sie in seiner Mitte bestehet. Der in menschlicher Schwachheit Geborene ist durch die Schatten der Erde zum Lichte des Himmels gedrungen; der in Niedrigkeit auf Erden wandelte, stehet nun droben zur Rechten Gottes erhöhet. Hierauf merket, und die Ahnung einer fortschreitenden Entwickelung der menschlichen Dinge, einer künftigen Entfaltung der himmlischen Frucht aus irdischem Saamen, wird euch begegnen. Zu wachsender Vollkommenheit ist das Geschlecht, zu wachsender Vollkommenheit ist der Einzelne bestimmet. Die Geschlechter der Thiere sind zu allen Zeiten geblieben, was sie waren; heute noch bauet der Vogel sein Nest, wie er's vor Jahrtausenden bauete; wie den Urvätern unsres Geschlechtes, so dienen uns heute Stier und Roß; wie in den Wäldern der neuentstandenen Erde, so jagen heute noch die Thiere der Wüste nach blutiger

Beute. Das Menschengeschlecht aber ist nicht geblieben, was es war, unter jedem Himmelsstriche und in jedem Zeitalter ist es ein anderes gewesen. Wesentlich hat sich sein Zustand verändert, am sichtbarsten seit der Zeit, da der erschien, der da kam im Namen des Herrn. Eine neue Zeit ist unsrem Geschlechte mit der Erscheinung Christi aufgegangen; höher als das Alterthum stehet die christliche Welt. Weiter noch wird unser Geschlecht fortschreiten; tiefer und inniger wird der Geist des Christenthumes die menschliche Seele durchdringen. Bessere Zeiten, menschlichere Jahrhunderte werden kommen; weiter immer und weiter wird das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und des Rechtes, des Glaubens und der Liebe über die Erde sich ausbreiten. Die in der Geburt Jesu Christi erwachte, weltbewegende Kraft, noch lebet und waltet sie fort in unserem Geschlechte; jede Zeit träget den Saamen künftiger Aerndte in ihrem Schooße, aus der wieder neuer Saame fällt zu neuer Aerndte; der vormals zu den Vätern geredet hat durch die Propheten und zuletzt durch den Sohn, er redet auch zu uns und wird auch zu den künftigen Geschlechtern reden; von einer Stufe zu der andern wird er das Menschengeschlecht führen, dem ewig unerreichten Ziele entgegen. Was in dem Geschlechte wohnet und waltet, die geistige und sittliche Kraft, auch jedem Einzelnen ist sie gegeben. Wer Mensch geboren ward, träget den Saamen fortschreitender Entwickelung in sich, und ist bestimmet, durch die Erde zum Himmel zu gehen. Der in menschlicher Schwachheit geborene Christus, nicht immer theilet er das irdische Loos; zu himmlischer Herrlichkeit hat ihn der Vater durch die Schatten der Erde geführet. Also wird auch uns geschehen. Von der Wiege, wo wir in Schwachheit lagen und schliefen, führet uns auch unser Pfad durch lichtere und dunklere Gänge der Erde zum Himmel. Auch in uns wohnet unvergängliche Gotteskraft, auch in unsrem sterblichen Leibe ein unsterblicher Geist, auch wir tragen im irdischen Gefäße den Saamen himmlischer Frucht. Vom Weibe ward

Jesus Christus geboren, hülflos und schwach, in Knechtsgestalt gehet er über die Erde und stirbt unter Schmach und Schmerzen am Kreuze; nun aber stehet er verkläret und erhöhet, mit Preis und Ehre gekrönet, auf des Himmels Höhen, nun ist er eingegangen zur Herrlichkeit und bleibet und regieret in Ewigkeit. Sehet da das vorbedeutende Zeichen unsrer Verklärung aus irdischen Schatten zu himmlischem Lichte, die Bürgschaft unserer Vollendung. Sein Loos ist unser Loos; wie er werden auch wir in Schwachheit geboren und sterben den Tod, den er starb; aber auch wir werden erhöhet und verkläret; mit ihm gehen auch wir zur Herrlichkeit ein; wo er ist und lebet, werden auch wir seyn; denn er ist vorangegangen, den Seinen die Stätte zu bereiten.

Zum Himmel ist der Sohn des Staubes bestimmet; in dem irdischen Funken wird das himmlische Licht entzündet. Nichts ist unbedeutend und klein in Gottes Reiche; nichts ist von dem Allwaltenden versäumet und vergessen. Alles hat sein Auge zuvorversehen, Alles hat seine Weisheit geordnet, Alles träget seine Hand, Alles wird von seiner ewigen Kraft beseelet und durchdrungen.

Es gehet durch die Welt des Geistes Walten,
Aus welchem alles Seyn und Leben stammt.
Was droben in der Sonnenscheibe flammt,
Was dämmernd in die enge Kammer scheinet,
Zu einem Reich des Lichtes steht's vereinet,
Von einer Hand getragen und gehalten.
Wie Blüten aus dem Saamen sich entfalten,
So wandeln Schatten sich in Lichtgestalten.
Auch Niedres ist zu Herrlichem erkohren,
Aus Irdischem wird Himmlisches geboren.

Am vierten Sonnt. nach dem Feste der Ersch. 1819.

Herr Gott, du bist unsere Zuversicht; darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken. Amen.

So lange die Natur erhaltend, segnend und erfreuend waltet, fühlen wir uns ihr befreundet und verwandt, und betrachten uns als ihre Theile und Glieder, als Zweige des durch die Unermeßlichkeit ausgebreiteten Baumes, welcher die Geschlechter der Lebendigen träget. Die Erde, die ihre Gaben uns bietet, ist uns eine nährende Mutter; der Himmel, der sein blaues Gewölbe über uns ausbreitet, ein schirmendes Zelt; der Berg, an welchen wir unsere Hütte lehnen, dünket uns ein alter bewährter Freund, und in den Sternen, die herableuchten auf unsren nächtlichen Pfad, finden wir freundliche Bothen und sicher leitende Führer. Wir leben dann in und mit der Natur, genießen ihre Gaben, freuen uns ihrer Werke und fühlen uns nur als Kinder der großen, Alles tragenden und Alles nährenden Mutter.

Anders aber erscheinet uns unser Verhältniß zu der Natur, wenn sie verderbend und zerstörend waltet, und ihren gewaltigen Arm drohend gegen uns erhebet. Wohl fühlen wir auch dann, daß wir ihr angehören und unter ihrem Einflusse stehen; aber wir unterscheiden uns dann von ihr, und stellen uns ihr gleichsam entgegen. Wohl fühlen wir jederzeit, daß ihr Licht in unserm Auge leuchtet, ihr erhaltender Odem durch unsern Mund ein und ausgehet, ihre Lebenswärme in unsern Adern wallet; bedrohet sie uns aber, so werden wir uns dann auch einer Kraft bewußt, welche nicht aus ihr stammet und ihr nicht

angehöret, und ahnen ein Daseyn und Leben, welches unter ihrem Gesetze nicht stehet. Wohl sehen wir uns jederzeit von ihr umsponnen und umwebet, und fühlen uns von ihr berühret und gehalten; drücket und beweget sie uns aber, so streben wir dann über sie hinaus und ahnen und fühlen den, den ihre Schranke nicht hält und ihr Gesetz nicht bindet.

Die drohende Macht der Natur wirket anders auf den Menschen, als ihr schaffendes und erfreuendes Walten. Mag sie gegen uns selbst oder gegen Andere ihren Riesenarm erheben; mag ihr Blitz über unserem eigenen oder über dem Hause Anderer dahinfliegen, mögen wir Andere mit ihr kämpfen sehen oder selbst mit ihr ringen; die Betrachtung wie das Gefühl ihrer drohenden Macht wirket, daß wir uns ihr entgegenstellen, der geistigen und sittlichen von ihrer Kraft verschiedenen Kraft uns bewußt werden, und das Seyn und Walten dessen ahnen, der die Erde anschauet, daß sie bebet, die Berge berühret, daß sie rauchen, und dem Meere das Ziel setzet, wo sich legen soll der Stolz seiner Wellen.

Was die Betrachtung des Menschen in seinem Verhältnisse zu der drohenden Macht der Natur in uns wirket, ist der Keim und die Nahrung religiöser Gefühle. Darum wollen wir heute zu solcher Betrachtung uns wenden. Wir alle tragen die geheime Furcht vor der zerstörenden Gewalt der Elemente in unserem Herzen, aber auch die Kraft, welche hoffend, vertrauend und ahnend über die äußern Dinge sich erhebet. Darum verstehen wir alle das Verhältniß des Menschen zu der drohenden Macht der Natur und erheben uns in seiner Betrachtung zu dem klaren Bewußtseyn unsrer selbst und zu der Ahnung des göttlichen Seyns und Waltens.

Die drohende Natur über uns und die geistige und sittliche Kraft in uns führen uns zu dem, der über uns wohnet und wachet, daß wir ihn suchen und finden und in tiefer Seele fühlen, daß wir in ihm leben und weben!

Matth. VIII, 23—27.

Bedrohet von der Macht der Natur sehen wir hier den Herrn und seine Jünger. Es erhob sich, erzählet der Evangelist, ein groß Ungestüm im Meere, also daß das Schifflein mit Wellen bedecket ward, und die Jünger zu Jesu traten, welcher schlief, und ihn aufweckten und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Das ist das allgemeine menschliche Loos. Auch wer nicht das unsichere Meer beschiffet, noch da wohnet, wo unterirdische Donner den Boden bewegen, daß er zittert und sich aufthut, wird dennoch von der Macht der Natur bedrohet. Ueber unser aller Häuser ziehet die blitzschwangere Donnerwolke dahin, und oft sendet die Seuche ihre verderbenden Pfeile, und wo die Natur nicht gewaltsam zerstöret, da bereitet sie in stiller Wirksamkeit Tod und Untergang. Wir alle fühlen uns von ihr bedrohet, nicht nur in dem Tumulte der empörten Elemente, sondern auch bei dem Anblicke des bleichen, starren und verwesenden Leibes, aus welchem die Lebenskraft floh, und in dem Gefühle unserer sinkenden Kraft. Daher beschreibe ich unser aller Loos und Gefühl, wenn ich euch

den Menschen unter der drohenden Macht der Natur

darstelle, wie er fürchtet und hoffet, zaget und vertrauet, sich beuget und sich erhebet, und zwar untergehet, aber im Vorgefühle seines Sieges erlieget.

Wie die Jünger des Herrn, als das Schifflein wankte, auf dem ungestümen Meere sich fürchteten, daß sie sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben; so werden wir jederzeit von Furcht ergriffen, wenn die Macht der Natur uns bedrohet. Auch der Muthigste kann den Anwandlungen solcher Furcht nicht ausweichen; sie steiget bis zur Angst, wenn nahe Gefahr uns umgibt und der Abgrund sich zu öffnen scheinet, uns zu verschlingen. Der Mensch liebet das Leben, will das Licht schauen und im Lande der Lebendigen wohnen.

Darum fürchtet er den Tod und Alles, was Verderben ihm drohet, und schaudert zurück vor dem dunkeln Reiche der Schatten. Ein natürliches, unaustilgbares, allgemeines Gefühl ist die Furcht vor der drohenden Macht der Natur. Wenn uns bange wird in menschenleerer Einöde, wo auf keine helfende Hand zu rechnen ist, oder im schwankenden Nachen auf wogender Welle, oder am Rande des gähnenden Abgrundes, es ist die Furcht vor der drohenden Macht der Natur, was dann das Herz uns zusammenziehet und mit Blässe das Angesicht bedecket. Wenn wir zurückschaudern vor den verwesenden Leichnamen, und die Orte, wo modernde Gebeine gesammelt liegen, fliehen, es ist die Furcht vor der drohenden Macht der Natur, was uns treibet und schrecket. Selbst das Grauen, das oft in der öden Stille der Nacht uns anwandelt, hat in der Ahnung einer unerkannten, uns überlegenen Macht und in dem Gedanken des Todes seinen Grund, welchen die dem Dunkel des Grabes gleichende öde Finsterniß der Nacht zu wecken pfleget. Der Schrecken bei plötzlicher Gefahr, die Bangigkeit bei dem Gefühle alles dessen, was uns drücket und beenget, die Scheu vor dem, was verletzet und verwundet, der Schauder bei dem Anblicke des Todes und der Verwesung, das Grauen bei der dunklen Ahnung verborgener uns überlegener Kräfte, — alle diese Gemüthsbewegungen entspringen aus der Furcht vor der drohenden Macht der Natur, welche der Mensch zwar dämpfen aber nicht austilgen, zwar zügeln aber nicht überwinden kann. Furcht ergreifet uns jederzeit, wenn wir entweder selbst die überlegene Macht der Natur fühlen, oder um und neben uns die Wirkungen ihrer zerstörenden Kräfte erblicken.

Mit der Furcht aber **kommt auch die Hoffnung, dem Bedroheten zum Schutze und zum Troste gegeben.** Der Mensch liebet das Leben, und fühlet eine Kraft in sich, durch welche er die Gewalt der Elemente zwar nicht zu brechen, aber doch gegen sie anzukämpfen, und oft der drohenden Zerstörung zu entrinnen

vermag. Darum hoffet er, indem er fürchtet, und die Hoffnung spannet und beweget seine Kraft. Wohl fürchteten die Jünger des Herrn, als das Schifflein auf dem ungestümen Meere mit Wellen bedecket ward; aber sie hofften auch, und hoffend traten sie zu Christo und sprachen: Hilf uns, denn wir verderben. Die Vorhersehung des Künftigen, die wahrscheinliche Berechnung der Erfolge, deren nur der Mensch, nicht das Thier, fähig ist, wird die Ursache von Beiden, von der Furcht und von der Hoffnung. Nur Angst im Augenblicke des gegenwärtigen Schmerzes und des beginnenden Todes, nicht Furcht vor künftigen Uebeln fühlet das Thier. Wie es aber nicht fürchtet, so hoffet es auch nicht. Der Mensch nur fürchtet und hoffet, und das Uebel, das die Furcht ihm bereitet, wird durch die Hoffnung ihm ersetzet. Die Furcht lähmet seine Kraft, von der Hoffnung wird sie gespannet und gestärket; die Furcht drücket ihn nieder, die Hoffnung hebet ihn empor; die Furcht bedecket mit Finsterniß sein Auge, die Hoffnung streuet Licht in seine Dunkelheit. Sehet dort die Schiffer auf dem sturmbewegten, hochwogenden Meere. Wohl zittern sie, wenn das schwankende Schiff jetzt in die Tiefe tauchet, jetzt auf hoher Woge schwebet, die Flut in seine Räume dringet, und sie die nahe Klippe erblicken. Aber dennoch hoffen sie, und beseelt und getrieben von der Hoffnung der Rettung regen sie mit doppelter Kraft ihre Hände, ziehen die Segel ein, wehren der eindringenden Flut und bewegen die Ruder; und ob es ihnen auch nicht gelänge und sie der Macht des empörten Elementes erliegen müßten, so gehen sie doch hoffend unter. Vermag die Hoffnung den Menschen nicht zu retten durch die Anspannung seiner Kraft, so tröstet sie ihn doch und erhellet den dunkelen Pfad seines unvermeidlichen Unterganges, wenn gleich mit täuschendem, doch mit wohlthätigem Lichte. So ist es von dem geordnet, der dem Menschen sein Loos bestimmte. Eine drohende Natur umgibt uns und bereitet uns allen den Untergang; wir alle fühlen die Zerstörerin, sobald sie ihren gewaltigen Arm erhebet und ihre verder-

benden Pfeile aussendet. Gewissen Untergang aber fürchten wir selten; in der augenscheinlichsten Gefahr, auf der Schwelle des Grabes noch hoffen wir Rettung; auch geschiehet oft, was kaum möglich schien; und geschiehet es nicht, nun so gehen wir hoffend unter, und scheiden leichter von dem Leben. So fürchtet und hoffet der Mensch unter der drohenden Macht der Natur.

Kommt aber die gefürchtete Gefahr nahe, und wird sich der Mensch in dem Gefühle der gewaltigen Naturkraft seiner Ohnmacht bewußt, so zaget er nun und zittert. Muth ist da nur möglich, wo der Mensch seiner Kraft vertrauet, und Widerstand zu leisten vermag. Wer aber in so ungleichen Kampf sich verwickelt siehet, daß er von aller Anstrengung seiner Kraft nichts erwarten kann, der muß im Gefühle seiner Ohnmacht verzagen. Ein solcher Kampf ist unser Kampf mit der Natur. Denn was sind wir gegen sie? Was ist der Hauch unsres Mundes gegen das Brausen des Sturmes, der die tausendjährigen Eichen entwurzelt und die Meere beweget? Was vermag unser Arm gegen die Gewalt, welche Länder erschüttert, Berge zersprenget und die Ströme aus ihren Ufern treibet? Nur der Hohe und Göttliche, dem die Elemente gehorchten, konnte den Wind und das Meer bedräuen, daß es stille ward. Wir Schwachen vermögen es nicht; uns gehorchet die Natur nicht; unser Arm kann den gewaltigen Umschwung ihres Rades nicht hemmen; unsre Kunst und Wissenschaft kann den von der bleichen Lippe fliehenden Odem nicht halten. Ungleich ist der Kampf des Menschen mit der Natur. In dem Gefühle ihrer überlegenen, zerstörenden, unermeßlichen Macht wird er seiner Schwachheit und Ohnmacht sich bewußt, und zagend stehet er auf dem Boden, der unter seinen Füßen schwanket; zagend blicket er zu den Bergen, die ihn zu erdrücken drohen, hinauf; zagend schauet er in die Tiefen, die ihren dunkeln Grund öffnen, hinunter.

Indem aber der äußere, in den Zusammenhang der

weltlichen Dinge verflochtene, das Leben liebende und den Tod fürchtende Mensch zaget und zittert, wenn er drohender Macht der Natur gegenüber stehet, vertrauet der innere Mensch, der, von dem Glauben gehalten und emporgehoben, zu dem Herrn der Natur und dem Lenker des Schicksales hinaufschauet. Das Auge siehet nur die Natur, aber der Glaube schauet den, der über der Natur ist, ihn, der die Blitze zu seinen Boten und die Winde zu seinen Dienern macht; und auf ihn, den allmächtigen Herrn der Welt, setzet der Mensch sein Vertrauen, wenn er im Gefühle seiner Ohnmacht zittert und zaget. Wohl kann er im Kampfe mit einer übermächtigen Natur auf sich selbst nicht vertrauen. Allein wenn er den erkannt und gefunden hat, der Alles träget mit seinem kräftigen Wort, Alles lenket nach seinem heiligen Willen, und indem er die Sterne führet und die Sonne hält, auch die Vögel unter dem Himmel ernähret, und die Blumen auf dem Felde kleidet; wenn er den erkannt und gefunden hat, vor dem, weil seine Weisheit und Macht Alles umfasset, nichts groß ist und nichts klein, so kann er mitten in der Gefahr und unter dem drohendsten Sturme sicher stehen und vertrauen in glaubensvoller Zuversicht. Denn nun ist ihm auch die drohende und zerstörende Natur die Dienerin der ewigen Weisheit, nun weiß er, daß nichts ihm begegnen kann ohne den Willen seines himmlischen Vaters. Die Kraft des Glaubens sieget über die natürliche Furcht des zagenden Herzens, so daß er, ob auch der Boden unter seinen Füßen wankte, und das Grab sich vor ihm öffnete, doch fest stehet in Zuversicht und Vertrauen, und, oftmals schauend zu den Bergen, von denen die Hülfe kommt, betet und singet: Ob ich auch wandere im finsteren Thale, doch fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, mein Herr und mein Vater! Ob auch die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sänken; doch fürchte ich

nicht, denn du, mein Gott, bist meine Zuversicht und Stärke. Soll ich leben und länger dein Licht schauen, du kannst retten, wenn's Menschen nicht vermögen, vom nahen Tode, aus drohender Gefahr; denn du sprichst und es geschieht! Soll's anders seyn, soll ich hinuntersinken in die Tiefe; dein heiliger Wille geschehe! Auch der Tod ist ein Bote von dir gesendet; auch die zerstörende Macht der Natur vollbringet deinen Willen; auch auf dem dunkelen Todespfade führet mich deine ewige Liebe. Ob ich gerettet werde oder untergehe; ob ich lebe oder sterbe; ich bin dein und stehe in deiner Hand. Nichts kann von dir mich scheiden; ich lebe dir und ich sterbe dir; wohin ich auch gehe, bist du mit mir; wo ich auch sey, ich stehe im Schatten deiner Flügel und bleibe in deinem ewigen Reiche! — So kann der Mensch vertrauen, ob er auch zage, wenn ihn die Macht der Natur bedrohet.

Wie in diesem Zagen und Vertrauen, so offenbaret sich der eigenthümliche Charakter des aus Fleisch und Geist, aus irdischem Staube und himmlischen Kräften gemischten Menschen auch darin, daß er, wenn die Macht der Natur ihn bedrohet, auf der einen Seite sich beuget und demüthiget, und auf der andern Seite sich aufrichtet und erhebet. Ja, gebeuget und niedergedrücket, gehemmet und gefesselt, erniedriget und gedemüthiget fühlen wir uns durch die Macht der Natur, der wir nicht zu widerstehen und zu entrinnen vermögen. Wie den Baum des Waldes, so kann auch uns in aller unserer Herrlichkeit und in der ganzen Fülle unserer Kraft der Blitzstrahl zerschmettern; mit den Thieren des Feldes träget die Flut auch den Menschen davon. Wir theilen das Loos der thierischen Welt und selbst der leblosen Schöpfung. Auch wir blühen und welken und zerfallen in Staub, daß bald unsere Stätte nicht mehr gefunden wird; auch uns quälet Hunger und Durst, verwundet der Stahl, tödtet das Gift; auch wir hauchen unter Schmerzen das

leben aus. Hebe dein Haupt nicht so stolz empor, du Herr der Schöpfung, bald wirst du's neigen, und ermattet in den Staub dich niederlegen. Tritt nicht so sicher und zuversichtlich einher; der Boden unter deinen Füßen wanket, bald wirst auch du eben da, wo du heute Gehorsam fordernd einherschreitest, dein Grab finden. Aus Staube bist du gebildet, wie der Wurm unter deinen Füßen; das Gesetz, das alle Erdenbewohner beherrschet, bindet auch dich; die Macht, der alle gehorchen, ihr kannst auch du nicht widerstehen; das Loos aller ist auch dein Loos. An diese Abhängigkeit von den Elementen, an diese Unterwerfung unter ein fremdes Gesetz, an diese Hemmung durch unauflösbare Fessel, an diesen unabwendbaren Untergang durch eine unwiderstehliche Gewalt mahnet uns die drohende Macht der Natur, sobald wir sie entweder neben uns zerstörend walten sehen oder uns ihrer im eigenen Gefühle bewußt werden. Darum demüthiget uns ihre Drohung und beuget uns nieder.

Eben das aber, was den äußeren Menschen niederdrücket, hebet den innern empor, und gerade dann, wenn wir unsere Abhängigkeit, Ohnmacht und Niedrigkeit am tiefsten fühlen, werden wir uns auch unserer Freiheit, unserer Kraft und unserer Würde am kläresten und innigsten bewußt. Wohl fühlen wir's, wenn wir der drohenden Macht der Natur gegenüberstehen, daß ihr Gesetz uns bindet und ihre Schranke uns hält; aber wir fühlen's auch, daß nur der Leib, nicht der Geist ihr angehöret; daß sie nur unseren Arm und Fuß, nicht den freiwaltenden Willen, nicht den fessellosen Gedanken unter ihre Macht zu beugen vermag. Wie sie auch uns schrecke und zittern mache; alle Fluten der Meere, alle Flammen der Blitze reichen nicht hin, unseren Vorsatz zu ändern, und können uns nicht zwingen, das zu thun, was wir nicht wollen. Fortreißen kann sie uns von unserer Stelle; aber den Entschluß, freiwillig davon zu gehen, kann alle ihre Macht nicht wirken. Hinunterwerfen kann sie uns in die tiefsten Gründe, daß unser

Auge keinen Strahl des Lichtes schauet; aber den Gedanken kann sie nicht halten, daß er nicht hinaufsteige zu der Sonne und zu dem, der über der Sonne ist. Wohl fühlen wir's, wenn wir der drohenden Macht der Natur gegenüberstehen, daß wir schwach sind und hülflos, und Staub vom Staube genommen. Mit ihr, der Allgewaltigen, können wir Schwache uns nicht messen. In eben diesem Gefühle unsrer Ohnmacht aber werden wir uns auch unsrer geistigen und sittlichen Kraft klar und innig bewußt, und erwachen zu dem Gefühle eines Daseyns und Lebens, das aus ihr nicht stammet und in ihr nicht endet. Wohl fühlen wir's, wenn wir vor der drohenden Macht der Natur stehen, daß wir den Blumen des Feldes gleichen, die heute blühen und morgen welken, und das Loos der Vögel in den Lüften und der Thiere des Waldes theilen; aber wir ahnen dann auch ein Ziel, das über der Natur stehet, eine Bedeutung unseres Daseyns, welche das Leben der Pflanze und des Thieres nicht hat, und werden so unsrer Würde uns bewußt. Der äußere Mensch wird von der drohenden Macht der Natur gebeuget und gedemüthiget, aber der innere richtet sich auf und hebet sich empor, wenn der äußere sich neiget. Tritt hin zu dem himmelhohen Berge. Klein und unbedeutend stehest du neben seiner Riesengestalt; er sah die Väter deiner Väter kommen, und wird die Kinder deiner Kinder sehen; festgewurzelt stehet er in den Gründen der Erde, und du gehest als eine flüchtige Erscheinung an ihm vorüber. Siehe, wie er unbeweglich ruhet und wandellos; und ob ganze Völker ihre Kraft vereinten, doch würden sie ihn nicht von seiner Stelle bewegen; und dich treibet die Woge und der Sturm, und unsicher schwankest du über die Erde dahin. Schaue hinauf zu seinem Haupte, das in den Wolken des Himmels sich birget, kaum erreichet es dein Auge; er darf es nur regen und das hangende Felsstück fällt und begräbet dich unter den Trümmern, wo Heerden und Dörfer begraben liegen. Als ein kleines, schwaches, ohnmächtiges, unbedeutendes Geschöpf stehest du neben dem Hohen und

Wandellosen und fühlest dich durch die Macht der Natur, die in solchen Werken sich kund macht, gedemüthiget und gebeuget. In eben diesem Gefühle aber richtet der innere Mensch sich auf, daß du über den höchsten Gipfel des Berges dich erhebest, und die Natur zu deinen Füßen siehest. Wandellos stehet der Berg da, aber auch bewußtlos; du aber verstehest dich selbst und begreifest dein Daseyn; unberühret von dem Wechsel der menschlichen Dinge beharret der Berg in ewiger Ruhe, aber sein Daseyn ist kein Leben; du aber lebest, du denkest und fühlest und willst und handelst; hoch bis in die Wolken erhebet der Berg seinen Gipfel; du aber steigest höher hinauf bis über die Wolken zu den Sternen, und von den Sternen zu der Sonne, und von der Sonne zu dem unendlichen Herrn und Schöpfer der Welt. So erwachest du in dem Anschauen dessen, was dich beuget und demüthiget, zu dem Bewußtseyn des geistigen Lebens, zu dem Bewußtseyn der Kraft, die den Gesetzen der Sinnenwelt nicht gehorchet, zu der Ahnung einer Bestimmung, die über die Schranken der Zeitlichkeit hinausgehet; und nun stehest du erhaben über der Natur und fühlest dich dem verwandt und nahe, vor dem die Winde ihre Fittige senken und die Berge ihre Häupter neigen.

Seine geistige Kraft aber und seine sittliche Würde kann dennoch den Menschen nicht schützen gegen die Uebermacht der Natur; er unterlieget ihr jederzeit und gehet unter. Die Natur bleibet, aber der Mensch vergehet; er kann sich nicht schützen gegen ihre Gewalt; sie behält den Sieg und er muß ihr erliegen. Ob er auch allen Gefahren, welche die empörten Elemente ihm drohen, entginge; doch muß er endlich, von ihrer Macht erreicht, sinken; sie fordert zurück, was sie gab, und er kann es nicht weigern. In die Fülle des allgemeinen Lebens kehret die Lebenskraft, die in seinen Adern rinnet, zurück; sie nimmt ihm den Odem, der von ihr ausging, wieder und er sinket in den Staub, davon er genommen ist. An jedem wird ihre Drohung erfüllet,

jeder erlieget ihrer Macht. Aber nicht wie die fallenden Blätter des Baumes, nicht wie die welkenden Blumen der Flur, nicht wie das Thier vom tödtenden Stahle verwundet, wie ein Wesen höherer Natur, wie ein Held, der im Fallen noch sieget, gehet der Mensch unter. Im Bewußtseyn seiner unzerstörbaren Kraft, in der Ahnung des ewigen Lebens, im Vorgefühle seines Sieges gehet er unter. Klar unterscheidet er sich selbst von der zerfallenden Hülle, und wird sich seiner geistigen Kraft um so inniger bewußt, je drohender die zerstörende Hand der Natur über der Hütte, darin sie wohnet, schwebet. Er fühlet, daß sein Selbst in den Untergang des zerbrechenden Leibes nicht verschlungen werde, und denket noch und wählet, auch wenn schon die Erstarrung des Todes seine Glieder beschleichet. Er schauet hinaus über die Grenzen der Erde, hinauf zu des Himmels Gewölbe, und ahnet ein ewiges Leben. Indem er von der Natur sich scheidet, wendet er sich zu Gott, und indem er seinem himmlischen Vater und Freunde sich vereinet, fühlet er, daß er in dem sey, der von Ewigkeit war und bleiben wird in Ewigkeit. Und nun erfüllet das Bewußtseyn seines ewigen Seyns und die Ahnung der Unsterblichkeit seine Seele. Wohl siehet er die drohende Hand der Natur gegen sich aufgehoben; aber er fürchtet sie nicht mehr, denn ihn selbst kann sie nicht erreichen. Wohl siehet er die Welt mit ihrer Herrlichkeit aus seinem Auge schwinden; aber er verlanget nicht mehr nach ihr, denn die Herrlichkeit des Himmels wird vor ihm aufgethan. Wohl erlieget er der zerstörenden Macht der Natur, aber im Vorgefühle und in der Hoffnung seines Sieges, denn er weiß, daß er lebe, ob er auch sterbe, und bleibe, ob er auch untergehe. So bleibet er, indem er vergehet; richtet sich auf, indem er fällt; erhebet sich, indem er erlieget; strebet himmelwärts, indem er in den Abgrund hinuntersinket, und indem er überwunden wird, gehet er seinem Triumphe entgegen. Wohl erlieget er der Macht der Natur und

gehet unter. Aber er endet in Hoffnung und erlieget im Vorgefühle seines Sieges. Und sie trüget nicht diese Hoffnung, es täuschet nicht dieses Vorgefühl; denn es wird erfüllet werden, was da geschrieben stehet: der Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, und was gesäet wird verweslich, das wird auferstehen unverweslich! Amen.

Am Sonntage Invocavit 1819.

Gelobet sey Gott, der uns nicht läßt versucht werden über unser Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinnet, daß wir es können ertragen. Amen.

Die alte Weisheit des uralten Morgenlandes, m. Fr., theilte die Welt in ein Reich des Lichtes, darin ein gutes Wesen walte, und in ein Reich der Finsterniß, welches unter der Macht eines bösen Wesens stehe, und lehrete, daß der Mensch trachten müsse, durch Bekämpfung der bösen Lüste und der sinnlichen Begierden dem Reiche der Finsterniß sich zu entziehen, und durch Tugendübung und Frömmigkeit in das Reich des Lichtes einzutreten, um hier in der Vereinigung mit dem Wesen der Wesen, mit dem Urquelle alles Lichtes, alles Lebens und aller Freude Frieden und Seligkeit zu finden.

Auch in unsern heiligen Büchern begegnen uns Gedanken, welche dieser Lehre des Morgenlandes, wenn gleich wesentlich von ihr verschieden, doch ähnlich sind. Auch die Schrift setzet dem Reiche Gottes ein Reich des Satans, dem Vater des Lichtes, von welchem alle gute Gabe herabkommt, einen Fürsten der Finsterniß entgegen, und lehret, daß, so wie die Sünde den Menschen der Herrschaft dieses Fürsten der Finsterniß unterwerfe, so die gute Gesinnung, der Glaube und die Liebe zur Gemeinschaft Gottes ihn führe. Daher nennet sie die Guten Kinder des Lichtes, die Bösen Kinder der Finsterniß, und beschreibet die heilsame Veränderung, welche das Evangelium in seinen Bekennern wirket, als eine Bekehrung von der Finsterniß zum Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott.

Indem ich heute unerörtert lassen will, was in dieser Lehre als Lehre, oder was nur als Einkleidung und Darstellung, was als Sache, oder was nur als Bild und Zeichen zu betrachten sey, begnüge ich mich, auf den in ihr ausgedrückten, unbezweifelten und für unser sittliches Leben wichtigen Gedanken euch hinzuweisen, daß das Böse Abfall und Entfernung von Gott, das Gute Annäherung an ihn sey und Gemeinschaft mit seinem Reiche. Denn wie ihr auch über den Gegensatz des Guten und Bösen und den Grund desselben urtheilen, ob ihr das Böse nur in dem Menschen finden, oder ob ihr's als etwas auch außer ihm Vorhandenes euch vorstellen möget; diesem Gedanken könnet ihr eure Zustimmung nicht versagen. Klar und deutlich verkündet ihn die Schrift, wenn sie spricht: wer Gutes thut, der ist von Gott, wer Böses thut, der suchet Gott nicht, und was wir im eigenen Gemüthe erfahren, giebt ihm Zeugniß.

Zeugniß giebt ihm vor Allem das Gefühl, welches dann sich uns mittheilet, wenn wir die Versuchung bestanden und Böses mit Gutem überwunden haben. Denn in solchen Augenblicken durchdringet und umwebet uns gleichsam ein Gefühl der Nähe Gottes; in solchen Augenblicken werden wir uns unseres Zusammenhanges mit seinem Reiche am innigsten bewußt; in solchen Augenblicken wird es uns klar, daß er in uns sey und wir in ihm. Lasset uns daher das Gefühl der Nähe Gottes, welches den Sieg über die Versuchung begleitet, nach seinem Wesen und Grunde erforschen und seine Bedeutung erwägen.

Der nicht fern ist von Allen, die ihn suchen, sey auch mit uns, und erfülle unsere Herzen mit dem erfreuenden und erhebenden Gefühle seiner segenbringenden Nähe!

Matth. IV, 1—11.

Bis in unser verborgenstes Leben, bis in die Stunden des Umganges mit Gott und mit uns selbst dränget die Versuchung sich ein, und nicht selten geschiehet es, daß neben die erhabensten Gedanken die niedrigsten sich stellen,

und in die heiligsten Gefühle sinnliche Lust und irdisches Verlangen sich mischet. Das erfuhr auch der Herr, als er, um sich vorzubereiten auf seinen Beruf, in die Einsamkeit sich zurückgezogen hatte, mit Gott und mit sich selbst umzugehen. Denn, wie ihr auch die vorgelesene Erzählung deuten möget, offenbar ist der Gedanke in ihr ausgedrückt: der Zweifel und die sinnliche Begierde versuchte den Herrn in jener einsamen Stunde des Gebetes und der Selbstbetrachtung; auch sein Vertrauen wankte; auch ihn reizte irdisches Verlangen. Siegreich aber bestand er die Versuchung und seinen Sieg begleitete das Gefühl der Nähe Gottes. Denn das deuten die bildlichen Worte an, welche die Erzählung beschließen, die Worte: da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Daher endiget diese Erzählung in der Darstellung des Gedankens, welcher heute unser Nachdenken beschäftigen soll, in der Darstellung des Gedankens,

daß den Sieg über die Versuchung das Gefühl der Nähe Gottes begleite.

Dieses Gefühl nun nach seinem Wesen zu beschreiben und nach seinem Grunde zu erklären ist das Ziel meiner Rede.

Wohl leben und weben wir in Gott; er erforschet uns und kennet uns, und verstehet unsere Gedanken von fern; wir gehen oder wir liegen, so ist er um uns; führen wir gen Himmel, so ist er da; betteten wir uns in die Hölle, so ist er auch da; nähmen wir Flügel der Morgenröthe, und blieben am äußersten Meere, so würde doch seine Hand uns führen und seine Rechte uns halten; auch die Finsterniß ist bei ihm nicht finster, und vor ihm leuchtet die Nacht wie der Tag. Wohl sind wir in Gott und durch Gott und zu Gott; wohl hält uns sein allmächtiger Arm in jedem

Augenblicke unseres Daseyns, und, wo wir auch seyn mögen, wir stehen jederzeit vor seinem Angesichte. Nicht immer aber sind wir uns unseres Zusammenhanges mit Gott und seinem Reiche bewußt; oft vergehet uns das Gefühl seiner Nähe und wir stehen fern von seiner Gemeinschaft. Nur in den besseren Lebensaugenblicken kommen wir zu Gott und kommt er zu uns; nur in solchen Augenblicken werden wir umwehet von seinem Odem und umleuchtet von seiner Herrlichkeit. Solche helle Punkte im Leben nun sind auch die Augenblicke, wo wir die Versuchung überwinden und solches Sieges uns freuen; die Augenblicke, wo wir dem Reize der Versuchung widerstanden, die nach der verbotenen Frucht schon ausgestreckte Hand zurückhielten, die Glut der Rache oder der Begierde auslöschten, oder, was es auch koste, Treue zu halten und uns aufzuopfern beschlossen. Den Sieg über die Versuchung begleitet das Gefühl der Nähe Gottes. Denn in den Augenblicken, wo wir diesen Sieg erringen und seiner uns freuen, suchen wir Gott in freudiger Zuversicht und finden ihn, der nun sein freundliches Angesicht zu uns wendet; in solchen Augenblicken heben wir uns in dem Bewußtseyn unserer sittlichen Kraft und Würde zu ihm empor, der nun seinen heiligen Geist über uns ausgießet; in solchen Augenblicken umfassen wir ihn voll Glauben und Vertrauen, der nun verheißend und ermuthigend zu uns redet. So kommen wir zu Gott, so kommt Gott zu uns, so gehet seine Herrlichkeit über uns auf, so umwebet und durchdringet uns in solchen Augenblicken das stärkende, erfreuende und belebende Gefühl seiner segensreichen Nähe.

Zufriedenheit mit uns selbst ist die erste Frucht des Sieges, den wir über die Versuchung erringen, Billigung unsrer That, Wohlgefallen an der Treue, die wir uns selbst gehalten, und an dem Gehorsame, den wir Gott bewiesen haben. Die Zufriedenheit mit uns selbst aber wirket Zuversicht zu dem

Herrn, der unser Herz durchschauet und unsre Thaten wäget; Zuversicht, welche freudig ihm nahet, verlangend ihn suchet und vertrauensvoll in seiner Liebe ruhet. Wenn das Kind unrecht thut, scheuet es den Vater, meidet seine Nähe und verbirget sich vor seinen Blicken. Wenn es that, was es sollte, freuet es sich auf die Heimkehr des Vaters, eilet ihm entgegen und wirft sich voll freudiger Zuversicht in seine Arme. Also auch wir. Wenn wir sündigten, scheuen wir uns vor unserm himmlischen Vater, fliehen sein Angesicht, fürchten uns gleichsam, allein mit ihm zu seyn, und meiden das Gebet, die Unterredung mit dem unsichtbaren Herrn und Richter, gleich den ersten Menschen im Paradiese, welche, als sie gefallen waren, sich versteckten vor dem Angesichte Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten. Ueberwanden wir aber die Versuchung und übten Gehorsam; so tragen wir freudige Zuversicht zu unserem himmlischen Vater im Herzen, denn wir sind dann seines Beifalls gewiß, und suchen ihn voll Sehnsucht und Verlangen. Und wir finden ihn, dem wir uns nahen in freudiger Zuversicht; denn er kommt zu den Treuen, die zu ihm kommen, und wendet sein freundliches Angesicht zu denen, die auf seinen Wegen gehen. Ja er kommt dann zu uns freundlich und mild, beglückend und segnend, wie die Sonne über uns aufgehet; schauet mit Wohlgefallen auf uns hernieder; giebt seinen Frieden in unsere Herzen und nimmt uns auf in die Arme seiner Liebe. Und nun umwebet und durchdringet uns seine segensreiche Nähe; wir fühlen nun, daß der Vater bei seinem Kinde und das Kind bei seinem Vater ist, und glauben und zweifeln nicht, daß sein Auge über uns wache, sein Arm uns halte, und sein schirmender Flügel uns bedecke. Nun schläget unser Herz ihm entgegen; nun schauet unser Auge in seine Klarheit; frommes Gebet entschwebet unserer Lippe, und im innigen Bewußtseyn unserer Gemeinschaft mit ihm sprechen wir mit dem Apostel des Herrn: **wer will mich scheiden von der Liebe meines Gottes?**

Freudige Zuversicht begleitet den Sieg über die Versuchung, und sie lehret uns Gott suchen und den finden, der sein freundliches Angesicht zu den Treuen und Frommen wendet. Das bezeuget die eigene Erfahrung euch Allen, die ihr gekämpfet und überwunden habt. Denn, saget es selbst, wenn tratet ihr zuversichtlicher vor Gott, wenn betetet ihr inbrünstiger zu ihm, wenn ruhetet ihr sicherer in seiner Liebe, als in den Lebensaugenblicken, wo ihr die Versuchung überwunden hattet, und das Herz euch das Zeugniß gab, daß ihr nicht unwürdig wäret, vor Gott zu erscheinen? Tief waret ihr gekränket, und empfindliche Rache konntet ihr nehmen. Ihr nahmet sie nicht; die Liebe überwand den Haß; großmüthig verziehet ihr dem Feinde; und mit freudiger Zuversicht blicktet ihr hinauf zu dem Gott der Liebe und schauetet den, der seine Sonne scheinen lässet über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Aus großer Verlegenheit, aus großer Noth konntet ihr durch eine einzige Lüge, durch ein flüchtiges Wort, welches den falschen Eid ausspricht, euch retten. Da ergriff euch das Wort des Herrn: was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele? und ihr widerstandet der Versuchung und beschlosset, lieber arm als unredlich zu seyn, und in dem beruhigenden Gefühle, euer Gewissen unverletzt bewahrt zu haben, blicktet ihr voll freudiger Zuversicht zu dem hinauf, der mit Wohlgefallen auf den Redlichen herniedersiehet. So jederzeit, wenn ihr die Versuchung bestandet; voll freudiger Zuversicht suchtet ihr dann den Herrn, dessen Gesetz ihr erfülletet, den Vater, dessen Willen ihr thatet, und fandet den, der nahe ist Allen, die ihn suchen, und freuetet euch vor seinem gnadenreichen, freundlichen Angesichte zu wandeln.

Die Wirkung des Sieges über die Versuchung ist die Zufriedenheit mit uns selbst und die freudige Zuversicht zu Gott. Sein Grund aber ist die sittliche Kraft, die Achtung des Gesetzes, das wir in unserem Herzen tragen,

und der Wille, welcher wählet und verwirft und die Begierde überwindet. Daher werden wir uns in dem Siege über die Versuchung auch unserer sittlichen Kraft und Würde bewußt, und dieses Bewußtseyn erhebet uns zu Gott, welcher nun über das Gemüth, das ihn, den Heiligen, ahnet und schauet, seinen heiligen Geist ausgießet. Jeder Kraft werden wir uns in ihrer Aeußerung bewußt um so klärer und inniger, je stärker sie sich äußert. Die Siege über die Versuchung sind die höchsten Aeußerungen unserer sittlichen Kraft, sind die Lebensaugenblicke, wo wir am freiesten wählen, am ernstlichsten wollen, am entschlossensten handeln und das Höchste erreichen. In ihnen werden wir uns daher unserer sittlichen Kraft und mit ihr unserer sittlichen Würde am innigsten bewußt. Daß wir mehr sind als feingebildete, nur der Lust und des Schmerzes empfängliche Leiber, daß wir entsagen und aufopfern, daß wir den Schmerz statt der Lust und den Tod statt des Lebens wählen, uns selbst und die Welt überwinden können, das fühlen wir dann nur am regsten, wenn wir frei wähleten, entschlossen handelten, hingaben, was uns theuer war, verschmäheten, was uns reizte, und auf uns nahmen, was uns schmerzte und verwundete. Dieses Bewußtseyn unserer sittlichen Kraft und Würde aber ist Erhebung zu Gott. Denn daß wir göttlichen Geschlechtes sind, was anderes kann es uns bezeugen, als das Bewußtseyn unserer sittlichen Kraft? Daß wir einer durch Gottes heiligen Willen gegründeten und nach seinem Gesetze regierten Ordnung der Dinge angehören, was anderes kann uns Bürgschaft dafür geben, als das in unser Herz geschriebene Gesetz des Rechtes und der Pflicht? Was anderes kann das unsichtbare Gottesreich uns offenbaren, als das Handeln und Walten, welches in dem Umkreise der sichtbaren Welt und der irdischen Dinge sein Ziel und seinen Gegenstand nicht findet? In dem Bewußtseyn unserer sittlichen Kraft und Würde erheben wir uns von der Erde zum Himmel, von der Welt zu

Gott, und streben hinaus über uns selbst und über die Schranken der Natur, bis wir den Heiligen finden, der unwandelbar das Gute nur will, hineinschauen in sein Reich der Gerechtigkeit und Güte, und uns selbst als Bürgen dieses unsichtbaren Gottesreiches erkennen. So erheben wir uns in dem Bewußtseyn unserer sittlichen Kraft und Würde zu dem heiligen Herrn und Regierer der Welt; und nun neiget er, der Heilige, sich zu uns nieder, giebt seinen Geist in unsere Herzen, und erfüllet sie mit hohen Gedanken, hehrer Ahnung und heiligen Gefühlen. Vor dem reinen und ungetrübten Auge unserer Seele gehet der Herr in seiner Herrlichkeit vorüber; in der innersten Tiefe unseres Geistes vernehmen wir das Wehen und Walten seines Geistes, und erkennen, daß er in uns bleibet, in dem Geiste, den er uns giebt. Den Sieg über die Versuchung begleitet das Gefühl der Erhebung, der Erhebung in dem Bewußtseyn unserer sittlichen Kraft und Würde, und auf dieser Höhe unseres sittlichen Lebens schauen wir am klärsten, was droben ist, und empfangen im reichsten Maaße, was von oben herabkommt. Darum wird die im Bewußtseyn ihres Sieges über die weltlichen Dinge emporgehobene Seele von dem Gefühle der Nähe Gottes umwebet und durchdrungen.

Auch das werdet ihr mir bezeugen, die ihr gewohnt waret, auf die Veränderungen eures sittlichen Lebens zu merken. Denn, saget selbst, wenn waret ihr am geneigtesten, das Menschenleben nur als ein Spiel irdischer Kräfte zu betrachten, und den Gedanken eines heiligen Gottes und einer Weltordnung nach dem Gesetze eines heiligen Willens für Wahn und Täuschung zu erklären? Wenn die Sünde euch umstricket hielt, wenn ihr der Versuchung erlegen, der Begierde euch hingegeben hattet. Wenn aber glaubtet ihr am zuversichtlichsten, wenn stand der heilige Herr und Regierer und sein ewiges Reich am klärsten vor eurer Seele? Wenn ihr die Pflicht erfüllet, mit Aufopferung erfüllet, die Versuchung überwunden und

Treue gehalten hattet. Da erhobet ihr euch zu Gott, und er neigte sich zu euch hernieder; da suchte euer Geist seinen Geist, und sein Geist gab Zeugniß eurem Geiste, daß der Heilige lebe und walte; da umwebete und durchdrang euch das Gefühl der Nähe Gottes; da waret ihr in Gott und er war in euch, und ihr erkanntet, daß er in euch bleibe, erkanntet es an dem Geiste, der euch gegeben ward.

So wie freudige Zuversicht und Erhebung der Seele, so wirket endlich der Sieg über die Versuchung auch Glauben und Vertrauen, welches Gott umfasset, der dann zu dem gläubigen und vertrauensvollen Herzen verheißend und ermuthigend redet. Jeder Sieg über die Versuchung ist eine Entsagung oder Aufopferung, durch welche wir für ein unsichtbares ein sichtbares, für ein künftiges ein gegenwärtiges Gut hingeben. Wohl kostet uns jede Aufopferung und Entsagung; wohl wanken wir oft und zweifeln, ob es auch weise sey, zu entbehren, was man genießen, auszuschlagen, was man empfangen, hinzugeben, was man behalten könnte; wohl giebt es Augenblicke, wo Aufopferung und Entsagung Thorheit uns dünket, und das Gesetz, welches sie fordert, Täuschung und Trug. Nur durch Glauben und Vertrauen wird der Sieg über die Versuchung uns möglich, durch den Glauben an uns selbst, an das Gesetz unserer Vernunft und an die Aussprüche unseres Gewissens, und durch das Vertrauen auf einen heiligen Herrn und Regierer der Welt. So wie der Grund, so ist solcher Glaube und solches Vertrauen auch die Folge unseres Sieges über die Versuchung. Denn dann eben glauben wir am zuversichtlichsten und vertrauen am festesten, wenn wir im Glauben und Vertrauen gehandelt haben und zum klaren Bewußtseyn unseres sittlichen Lebens erwachet sind. Darum begleiten Glaube und Vertrauen den Sieg über die Versuchung, und Glaube und Vertrauen sind Gemeinschaft mit Gott. Das gläubige und vertrauensvolle Herz kommt nicht erst zu Gott, es ist schon bei ihm; suchet Gott nicht,

sondern hat ihn schon gefunden und umfasset, und ruhet voll sichern Friedens in seiner Liebe. Die gläubige und vertrauende Seele schauet den heiligen Herrn und Regierer der Welt, ahnet sein ewiges Reich, erkennet das Gesetz des Rechtes und der Pflicht als Gottes Gesetz, und weiß, daß das Gute Erfüllung des göttlichen Willens sey und in seinem endlichen Erfolge Heil und Segen bringe. Sie hat Gott ergriffen und umfasset, und vernimmt nun seine Stimme, die verheißend und ermuthigend zu ihr redet. Die trostreichen Worte der Schrift: der in's Verborgne siehet, wird dir vergelten öffentlich; was wir in Thränen säen, werden wir ärndten in Freuden; es wird einem jeden nach seinen Werken vergolten werden, sind ihr nun Worte Gottes, deren Verheißung Trost und Frieden, Kraft und Muth ihr bringen. Der Herr, welcher spricht: ich will dich nicht verlassen noch versäumen, gehet an ihr vorüber; die Herrlichkeit des ewigen Lebens wird vor ihr aufgethan; sie schauet die dem Treuen bestimmte Krone, und glaubet nun mit neuer Stärke und vertrauet mit neuer Zuversicht. Gott ist bei ihr, und sie ist bei Gott und findet Kraft und Stärke, Freude und Frieden, Trost und Hoffnung in dem Gefühle seiner Nähe.

Das haben Alle erfahren, welche kämpften und siegten. Als den Herrn die Furcht vor den Leiden und dem Tode ergriff, daß er sprach: meine Seele ist betrübet bis in den Tod; wenn's möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, und er doch nicht wankte und nicht floh, sondern fest stand und hinging in Schmerz und Tod, was gab ihm den Muth und die Stärke? Der Glaube an sich selbst und an das Gottesreich, das er der Welt offenbarte; das Vertrauen, das ihn sagen lehrte: Vater nicht mein sondern dein Wille geschehe; das Gefühl der Nähe dessen, in dessen Hand er seinen Geist befehlen konnte. Das habt auch ihr erfahren, die ihr kämpftet und siegtet. In den

Augenblicken, wo ihr die Versuchung bestanden und euch selbst und die Welt überwunden hattet, war es euch am gewissesten, daß ein heiliger Wille lebet; daß das Gesetz des Rechtes und der Pflicht aus Gott stammet; daß einem jeden nach seinen Werken vergolten werde, und jeder gute Saame Frucht bringe zum ewigen Leben. Glaubensvoll und vertrauend umfaßtet ihr dann Gott und vernahmet sein Wort des Trostes und der Verheißung: **fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir.**

So, m. Fr., begleitet den Sieg über die Versuchung das Gefühl der Nähe Gottes; so weichet auch von uns, wenn wir das Gute wählen und vollbringen, der Böse, und die Engel Gottes kommen und dienen uns. Erkennet hierin ein Zeugniß von dem Wohlgefallen Gottes am Guten, eine Belohnung, die er schon hier dem Treuen gewähret, und neue Bürgschaft eures Glaubens an das Gesetz des heiligen Willens. Wir kommen, wenn wir das Gute wollen und üben, zu Gott, und Gott kommet zu uns, wenn wir zu ihm kommen, das lehret uns das Evangelium, welchem lautes Zeugniß gibt, was wir in dem Siege über die Versuchung im eignen Herzen erfahren. Ja wir kommen zu dir, wenn wir auf deinen Wegen gehen, Herr und Vater, wir kommen zu dir, schauen dich, wohnen unter dem Flügel deiner Allmacht, und ruhen in deiner Liebe! Und du kommst zu uns, neigest dein freundliches Angesicht zu uns nieder, gibst deinen heiligen Geist in unsere Herzen und redest zu uns verheißend und tröstend. Du bist bei uns, wenn wir bei dir sind; das Gefühl deiner Nähe umwebet und durchdringet uns, wenn wir dein Gesetz ehren und deinen Willen thun. Darum sey dein Wille unser Wille, und in jeder Stunde banger Wahl müsse dein Gesetz uns leiten, damit wir uns selbst besiegen und die Welt überwinden! **Dann kommen wir zu dir und du kommst zu uns; dann bist du mit uns und wir bleiben in dir, und nichts kann uns scheiden, von deiner Liebe!** Amen.

Am zweiten Ostertage 1819.

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Amen.

Von Geheimnissen sehen wir uns umringet, m. Fr., wir mögen hinaus in die Unermeßlichkeit der Welt oder hinein in die Tiefe unsers eigenen Wesens schauen. Sehet dort die Sonne in ihrem ewigen Glanze. Wohl wissen wir, daß sie im Mittelpunkte eines Weltgebäudes stehet und den Planeten, die sie an goldenem Seile führet, Licht gibt und Wärme; welche Stoffe aber ihre Riesengestalt bilden, welche Wesen sie trage, von welcher Kraft sie gehalten werde, in welchem Verhältnisse sie mit ihren Begleitern zu andern Weltsystemen stehe, das hat keine Wissenschaft ergründet. Betrachtet die Erde, unsre Pflegerin und Mutter. Wohl haben wir ihre Länge und ihre Breite gemessen; wohl kennen wir die Gesetze, nach denen die Jahreszeiten wechseln, und die Stoffe, welche ihre Körper bilden; den Grund ihrer Lebensfülle aber, den Zusammenhang ihrer Kräfte und was sie in der innersten Tiefe ihres dunkeln Schooßes träget, hat kein menschliches Auge gesehen und keine menschliche Weisheit erforschet. Gleichwie in der Weltbetrachtung, eben so begegnen uns auch in der Beschauung unsers eigenen Wesens unergründete Geheimnisse. Wohl wissen wir, daß wir denken, denn wir sind des Gedankens uns bewußt; die Kraft aber, welche des Denkens uns fähig macht, kennen wir nicht; wie der Gedanke entstehe und mit dem

ihn begleitenden Veränderungen in den verschiedenen Theilen unsres Leibes zusammenhange, hat Niemand noch zu erklären vermocht. Wohl erkennen wir als freie Wesen uns an, denn wir sind es uns bewußt, daß wir selbstthätig uns bestimmen, verwerfen und wählen; wie aber in einer Welt, wo wir alles nach dem Gesetze des ursachlichen Zusammenhanges erfolgen sehen, eine freie Kraft wirken und walten könne, vermögen wir nicht zu begreifen.

Alle diese Geheimnisse reizen unser Nachdenken, alle wecken den Wunsch und das Verlangen, daß es uns vergönnet seyn möchte, ihren Schleier zu heben, und, was er birget, mit klarem Auge zu schauen. Keines aber gehet näher uns an, keines hat den menschlichen Geist mehr beschäftiget, keines hat das Verlangen nach klarer Erkenntniß des Verborgenen stärker und allgemeiner gewecket, als das Geheimniß des Lebens im Tode. Ist schon das Leben im Leben, so ist uns noch mehr das Leben im Tode Geheimniß. Denn wie, wenn mein Auge und mein Mund sich schließen und alle Glieder erstarren, dennoch das Leben bleiben und der von dem Leibe, durch welchen allein er mit der Welt zusammenhanget, geschiedene Geist thätig seyn und wirken könne, hat auch die Weisheit der Weisesten nicht zu erklären gewußt. In nächtliches Dunkel verlieret sich der Ausgang aus dem Leben; den Tod nur schauet der Sinn im Tode, Erstarrung, Verwesung, Zerstörung; das Leben im Tode aber, welches der Glaube ahnet, ist uns ein Geheimniß, dessen Schleier keine sterbliche Hand zu heben vermochte. Seit Jahrtausenden haben die Menschen auf den Gräbern gestanden und gelauschet, ob sie die Laute des neuen Lebens vernähmen; und kein Ohr hat sie vernommen. Seitdem die Liebe ihre Todten begrub, hat sie auch aufgeschauet zum Himmel, ob sie den Aufgang der neuen Morgenröthe erspähete; und kein Lichtstrahl fiel in die Schatten der Gräber. Seitdem es eine Weisheit gibt, hat sie das Räthsel des Lebens im Tode zu lösen versuchet; und fruchtlos hat sie bis heute gerungen.

Schauen will der Mensch und erkennen, und oft dünket ihm, was er nicht durch seine Sinne erreichen und sich erklären kann, eben darum unsichere Vermuthung und nichtiger Traum. Daher geschiehet es leicht, daß der fruchtlose Versuch, das Geheimniß des Lebens im Tode zu erklären, im Zweifel endiget, und wir fragen, ob dieses Geheimniß auch ein Geheimniß, oder ob es eine leere Wolke sey, die nichts berge und zerrinne, wenn wir ihr nahen? Wohl, sagen wir uns, wenn solcher Zweifel erwachet, wohl ahne ich ein ewiges Leben; wohl verheißet mir das Christenthum, daß ich leben solle, ob ich auch sterbe. Wo aber soll ich seyn, wenn mein Leib im Grabe modert? Wie soll ich leben und wirken ohne die dienenden Glieder des Leibes? Wie soll ich mich selbst erkennen und wieder finden ohne das Auge, das die Welt schauet, und ohne das Ohr, das die Rede verwandter Wesen vernimmt? Eine Dunkelheit reihet sich an die andere; Alles ist Geheimniß und Räthsel. Wie nun, wenn das Leben im Tode ein erträumtes Räthsel, ein lieblicher Wahn, eine neue von der Lebenslust und der Todesfurcht erschaffene Hoffnung wäre? Wie, wenn nun der Tod nichts wäre als Tod? Wie, wenn nun mit dem Glanze des Auges auch das innere Licht erlöschte, und mit dem der erstarrenden Lippe entschwebenden Hauche auch das Bewußtseyn unsrer selbst verginge?

Solchen Zweifeln, welche leicht erwachen, wenn wir die Fortdauer im Tode uns zu erklären versuchen, will ich heute begegnen, indem ich euch zeige, daß das Geheimniß des Lebens im Tode der Gegenstand zwar fruchtloser Forschung, aber doch eines vernünftigen Glaubens sey; denn nur wenn der Zweifel erwachet, kommt der Glaube und gibt seine Kraft und seinen Trost in unser Herz.

Der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat, ist der Gegenstand dieses Festes, und der Zweck seiner Feier ist die Stärkung unsers Glaubens an ein ewiges Leben. Darum lasset es uns in ernster Erwägung der

Gründe dieses Glaubens, in erhebender Ahnung unsers Zusammenhanges mit Gottes ewigem Reiche und in der freudigen Zuversicht begehen, daß wir leben, ob wir auch sterben, und bleiben, ob wir auch vergehen.

Luk. XXIV, 13—35.

Mit erneueter Zuversicht ergreift der Christ den Glauben an ein ewiges Leben, wenn er auf den Auferstandenen schauet, und das Wort seiner Verheißung: ich lebe und ihr sollet auch leben, vernimmt. Auch uns ist der Auferstandene der Zeuge von dem Leben im Tode, der Bürge der Unsterblichkeit, der Führer zum Himmel; auch wir glauben am zuversichtlichsten, wenn wir den Herrn dem Grabe entsteigen und hingehen sehen, den Seinen die Stätte zu bereiten, und den in ihm erkennen, der nach dem Rathe des Vaters zum Heile der Welt dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat.

Damit nun die Dunkelheit der Zukunft und die Unbegreiflichkeit eines von dem Gesetze der Sinnenwelt entbundenen Lebens unsre Glaubenszuversicht nicht störe, will ich heute euch zeigen,

daß das Geheimniß des Lebens im Tode der Gegenstand zwar fruchtloser Forschung, aber dennoch eines vernünftigen Glaubens sey.

Ein Geheimniß ist das Leben im Tode und ewig wird es unserm Geschlechte ein Geheimniß bleiben; mit Gewißheit können wir annehmen, daß die Forschung der Weisen, ob sie's auch mit immer neuer Anstrengung versuche, dieses Räthsel niemals lösen werde. Das läßt uns schon die Geschichte vermuthen, welche lehret, daß die Menschen in der Erforschung künftiger Dinge niemals weiter gekommen sind. Die Erkenntniß der Natur hat sich erweitert; die Summe der Erfahrungen hat sich vermehret; in einzelnen Feldern des menschlichen Wissens hat die Wissenschaft

sichtbare Fortschritte gemacht. Allein in der Erforschung des Lebens, das nach dem Tode unser wartet, sind die Menschen heute nicht weiter gekommen als sie vor Jahrtausenden waren. Nur die Zeichen und Bilder, unter denen man das Loos der Vollendeten darstellte, haben auf den verschiedenen Stufen der menschlichen Bildung gewechselt; die Sache selbst aber blieb für die eine Zeit eben so dunkel und unbegreiflich, als sie es für die andere gewesen war. Auch die Weisheit der weisesten Völker hat die Ahnung nicht in Anschauung, den Glauben nicht in Erkenntniß zu verwandeln vermocht, und der helle Blick des Forschers dringet nicht tiefer als das blöde Auge in die Nebel, welche die Zukunft bedecken. Wäre eine Lösung des Geheimnisses möglich, und es frommete dem Menschen hineinzuschauen in seine Dunkelheit; die Offenbarung hätte solches Licht uns gegeben. Allein auch sie zeuget nur von dem Leben im Tode, ohne solches Geheimniß zu erklären; auch sie lehret uns nur, daß wir leben, ob wir auch sterben, ohne uns begreiflich zu machen, wie der Geist ohne den Leib thätig seyn und wirken könne; auch sie verheißet uns nur des Himmels Freude, ohne den Ort, wo wir weilen und den Pfad, der hinüber führet in's Land der Verklärung, zu bezeichnen; auch sie weiset die Forschung, welche das Geheimniß des Lebens im Tode zu ergründen strebet, mit der Erklärung zurück, daß wir im Glauben nicht im Schauen hier wandeln. Nur was der Sinn erreichet, erkennen wir, und nur was wir erkennen, vermögen wir uns zu erklären; lichte Anschauung und helle Begreiflichkeit ist nur in dem Gebiete der Erfahrung möglich. Das Leben des Geistes aber erreichet der Sinn nicht; nur durch den Leib macht er in sichtbaren Wirkungen sich kund; mit dem Tode des Leibes tritt er aus dem Kreise aller Wahrnehmung und Erkenntnisse. Wo sollen wir ihn finden, wenn er nicht mehr im Glanze des Auges sich spiegelt noch durch Rede und Geberde sich kund macht? Wie sollen wir ihm folgen, wenn er der Erde entschwebet? Wie sollen wir, die wir, von den Schranken der Sinnenwelt

gehalten, nur Irdisches schauen, ein überirdisches Seyn, ein Leben, welches dem Gesetze der Sinnenwelt nicht mehr gehorchet, zu fassen und zu begreifen vermögen? Fruchtlos wird auf immer die Forschung ringen, wie sie bisher gerungen hat, das Geheimniß des Lebens im Tode zu ergründen; umsonst werden die künftigen Geschlechter, wie es die vergangenen thaten, nach der Lösung dieses Räthsels fragen; was die Hand der ewigen Weisheit selbst in Schleier hüllete, vermag das Auge des Sterblichen nicht zu schauen.

Dennoch, m. Fr., ob wir auch Verzicht leisten müssen auf die Erklärung dieses Geheimnisses, dennoch bleibet das Leben im Tode der Gegenstand unsers Glaubens; der Glaube, die Zuversicht dessen, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, greift hinaus über den Kreis der erkennbaren Dinge und umfasset auch, was wir nicht zu erklären und zu begreifen vermögen. Wie unauflösbar es auch bleibe, das Geheimniß des Lebens im Tode; dennoch ist es der Gegenstand eines vernünftigen Glaubens; denn indem wir an die Fortdauer des Lebens im Tode glauben, ergreifen wir eine Ahnung der Vernunft und eine Lehre der Offenbarung, nicht einen Traum der Phantasie; leisten wir nur auf die Erklärung des Unbegreiflichen, nicht auf die Erforschung des Glaubensgrundes Verzicht; und trauen nur den Aussprüchen der Vernunft und den Belehrungen der Schrift eben so viel als dem Zeugnisse der Sinne. Das lasset uns weiter erwägen.

Gedanken und Hoffnungen, welche in allen Zeiten und Völkern sich erneuen, von den besonnensten Weisen genähret werden, und in den Stunden der ruhigsten Betrachtung und der klärsten Selbstbeschauung uns begegnen, solche Gedanken und Hoffnungen sind nicht Träume einer schwärmenden Phantasie. Ein solcher Gedanke aber ist der Gedanke der Unsterblichkeit, eine solche Hoff-

nung ist die Hoffnung des ewigen Lebens. Wo nur Menschen zum klaren Bewußtseyn ihrer selbst erwachten; wo es nur Religion und Weisheit gab, da ward auch der Glaube einer Fortdauer im Tode gefunden. Wohl hat ihn der menschliche Geist auf die verschiedenste Weise gefaßt. Bald dachte man die Fortdauer im Tode als eine Wanderung der Seele aus einem Leibe in den andern; bald als eine Wiederholung des irdischen Lebens in unterirdischen und überirdischen Räumen; bald als einen Zustand der Verklärung und Vollendung; in mannichfaltige Gestalten haben verschiedene Völker und Zeiten den Gedanken der Unsterblichkeit gekleidet und mit den verschiedensten, bald lieblichen bald schrecklichen Bildern ihn umgeben. Wohl ist die vielfach gestaltete und veränderte Einkleidung dieses Gedankens das Werk der Phantasie; allein der in allen Zeiten und bei allen Völkern hervortretende Gedanke der Fortdauer im Tode selbst muß eben darum, weil er mit solcher Allgemeinheit gefunden, ergriffen und festgehalten ward, für eine Ahnung der Vernunft und für eine Mittheilung der Offenbarung, welche die Vernunft zu dem Bewußtseyn ihrer selbst führte, erkläret werden. Und, was hierbei einer besondern Aufmerksamkeit werth ist, gerade diejenigen, in denen die Vernunft zum klärsten Selbstbewußtseyn erwachet war und ihre höchste Ausbildung erreichet hatte, gerade die Weisesten unsers Geschlechtes, die Stifter der Religionen, die Lehrer ihrer Zeitgenossen, gerade diese ausgezeichnetsten Männer haben den Gedanken der Unsterblichkeit am lebendigsten ergriffen und die Hoffnung des ewigen Lebens am lautesten verkündet. Das Leben im Tode ahneten jene uralten Weisen des Morgenlandes, wenn sie von einer Wanderung der Seele und von einer Wiederbringung aller Dinge redeten; an eine Fortdauer im Tode glaubten die geachtetsten Weisen des griechischen Alterthums und versuchten diesen Glauben zu

begründen; und das Wort des Herrn und seiner Apostel, was verkündet es lauter als die Unsterblichkeit der Seele, und was verheißet es öfter als die Herrlichkeit des ewigen Lebens? Und alle diese Weisen, alle diese Forscher, alle diese gottbegegeisterten Seher, nur Träumen der Einbildungskraft hätten sie sich hingegeben, nur mit Bildern einer schwärmenden Phantasie hätten sie ein unterhaltendes Spiel getrieben? Nur geträumet hätten sie, nicht geforschet und geahnet? Nein, aus der Phantasie kommt die Ahnung des Lebens im Tode nicht; denn sie begegnet uns auch in den Stunden der klärsten Selbstbeschauung und ruhigsten Betrachtung. Wohl erwachet sie oft, wenn lebhafte Gefühle uns begegnen; wenn wir am Sarge unsrer Freunde weinen; wenn uns bange wird in der einsamen Nacht, die an des Grabes stille Nacht uns mahnet, und die dunkle, hohläugige Gestalt des Todes uns schrecket. Allein auch dann kommt sie zu uns, wenn wir in ruhiger Klarheit in uns schauen, das Gefühl schläfet und der Gedanke nur wachet, und den in sich selbst zurückgezogenen, nüchternen und besonnenen Geist die höchsten Gegenstände der menschlichen Forschung beschäftigen. Darum ist der Glaube der Unsterblichkeit kein Traum der sich selbst überfliegenden Phantasie, sondern eine Ahnung der sich selbst begreifenden Vernunft und eine Mittheilung der Offenbarung, deren Stimme in einem großen Theile der Erde die in dem menschlichen Geiste schlafenden Ahnungen erweckte. Und ein Glaube, der auf die Ahnung der Vernunft und auf das Zeugniß der Offenbarung sich gründet, wäre kein vernünftiger Glaube? Einem Spiele mit nichtigen Träumen nur gäben wir uns hin, wenn wir ergreifen was Gottes Wort uns verkündiget, was die Weisesten ahneten, und die Vernunft, die höchste Kraft unsers Geistes, in ihrer freiesten Thätigkeit erreichet?

Nein das Geheimniß des Lebens im Tode, wie unerklärlich es uns bleibe, es ist dennoch der Gegenstand eines vernünftigen Glaubens; **denn nur auf die Erklärung des Unbegreiflichen, nicht auf die**

Erforschung des Glaubensgrundes leisten wir Verzicht, wenn wir den Glauben der Unsterblichkeit erfassen. Wohl ist grundloser Glaube Aberglaube. Allein auch das Unbegreifliche können wir aus hinreichendem Grunde annehmen; auch das Unerklärbare können wir billigen, ohne die Rechte unsrer Vernunft zu verletzen; ja es liegt im Wesen des Glaubens, auf anschauende Erkenntniß und helle Begreiflichkeit Verzicht zu leisten. Wir glauben an Gott aus hinreichendem Grunde; wie aber, vermögen wir sein ewiges Seyn und sein allgegenwärtiges Walten zu begreifen? Wir glauben an die Freiheit unsers Willens aus zureichendem Grunde; können wir's aber erklären, wie der Gedanke erwachet, wie der Entschluß entstehet, wie die freie That ein Glied in der Kette wird, wo eine Wirkung an die andere sich reihet? Also glauben wir auch aus hinreichendem Grunde an die Fortdauer des Lebens im Tode, ob wir gleich dieses Geheimniß nicht zu erklären vermögen. Schon die Natur führet uns auf diesen Glauben; denn jeder Tod träget den Keim neues Lebens in sich; nichts gehet unter und verschwindet aus der Reihe der Dinge; jede Zerstörung wird Wiedergeburt und Erneuung; in ewiger Lebensfülle breitet die Welt vor unsern Blicken sich aus. Kein Sandkorn gehet unter; jede Blume träget in ihrem geschlossenen Haupte den Saamen neues Lebens, und ob auch unser Leib zerfällt, bleiben doch die Stoffe die ihn bilden, und mischen sich mit andern Stoffen, denen bald neues Leben entkeimet. Nur die denkende Kraft sollte untergehen, nur der Geist sollte spurlos verschwinden aus der Reihe der Dinge? Das thierische Leben nur würde verjünget und wiedergeboren; das Leben der Geister aber endete in ewigem Tode? Lauter noch als die Natur zeuget, was wir in unserm Gemüthe tragen, für die Fortdauer im Tode, das Bewußtseyn der Kraft, die in den irdischen Dingen ihr Ziel und ihren Gegenstand nicht findet und die Sehnsucht und das Verlangen unsers Herzens. Wir denken das Ewige und Unendliche; wir tragen das Gesetz des

Rechtes und der Pflicht in unserm Gemüthe, das Verlangen nach einer Erkenntniß, nach einer Tugend und nach einer Seligkeit, die wir hienieden nicht finden. Ist alles zeitlich nur und irdisch, was frommet uns die Kraft, die das Ewige und Unendliche ahnet? Sind wir nur zum Genusse der Sinnenlust bestimmet, was soll uns dann das Gesetz, das Ertödtung solcher Lust und Aufopferung irdischer Zwecke fordert? Was ist es, daß wir, die wir auf einer Hand breit Erde stehen und der Blume gleich, heute blühen und morgen welken, doch die Unendlichkeit zu umfassen trachten? Wie kommt es, daß, da ein Trunk unsern Durst und eine Frucht unsern Hunger stillet, doch eine ganze Welt die Sehnsucht unsers Herzens nicht zu stillen vermag? Wie kommt es, daß wir mitten in der Lust und Freude zum Himmel blicken und nach einem Frieden, den die Welt nicht giebt, verlangen? Wie kommt es, daß keine menschliche Weisheit und Wissenschaft volle Genüge uns gewähret? Daher kommt es, daß eine Kraft in uns waltet, die von der Erde nicht stammet und hinaufstrebet über die irdische Schranke; und eben weil wir dieser Kraft uns bewußt sind und in den Wesen unsres Geschlechtes ihre Aeußerungen wahrnehmen, sind wir zu dem Glauben berechtiget, daß der Mensch durch den Tod zu einem Leben eingehe, wo er zu dem Ziele gelanget, das er hier nur suchet und nicht findet. Wie die Natur und die Betrachtung unsers Wesens, so bietet auch die Offenbarung Gründe des Glaubens an die Fortdauer des Lebens im Tode uns dar. Nicht genug daß sie ein ewiges Leben verkündiget, wenn sie jetzt von dem Verweslichen, welches das Unverwesliche und von dem Sterblichen, welches die Unsterblichkeit anziehen wird, jetzt von einem neuen Himmel und von einer neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnen soll, redet; sie lehret uns auch an einen lebendigen, heiligen und weisen Gott glauben und auf diesen Glauben die Hoffnung des ewigen Lebens gründen. Ein lebendiger Gott, saget uns die Schrift, ist der Urgrund aller Dinge; das ewige, ursprüngliche, uranfäng-

liche Leben, das in Gott ist, offenbaret sich ewig und nothwendig in einer lebensvollen Welt; darum bleibet das Leben und versinket nicht in Erstarrung und ewigem Tode. Dieser lebendige Gott ist ein heiliger und weiser Gott, und darum führet er die vernünftigen Geschöpfe zur Weisheit, zu sittlicher Vollkommenheit und zu der Seligkeit im Genusse eines entfalteten Daseyns; darum hat er sie zum ewigen Leben bestimmet.

So gründet sich der Glaube an die Fortdauer des Lebens im Tode auf die Andeutungen der Natur, auf die Betrachtung unsers Wesens, auf das Zeugniß der Offenbarung und auf die Gotteslehre, welche sie uns kund macht. Nicht auf die Erforschung seines Grundes, sondern nur auf die Erklärung seines Gegenstandes leisten wir Verzicht, wenn wir ihn ergreifen. Daher ist das Geheimniß des Lebens im Tode, obgleich ein unerforschliches Geheimniß, dennoch der Gegenstand eines vernünftigen Glaubens.

Wohl zeugen die Sinne gegen ihn und lehren uns nur Tod in dem Tode finden. Verbergen können wir uns nicht, was wir vernehmen, daß das Auge des Todten starr stehet und unbewegt, daß kein Pulsschlag sein Herz hebet, daß bald auch seine ganze Gestalt vergehet und von dem, der da stand in Lebensfülle und Kraft, nur eine Hand voll Staub übrig bleibet. Das Auge und das Ohr vernehmen das Geheimniß des Lebens im Tode nicht; nach dem Zeugnisse der Sinne ist der Tod das Verlöschen eines Lichtes, das ausgebrannt ist; der Stillstand einer Maschine, die nicht mehr sich bewegen kann; das Zerfallen eines veralteten Gebäudes; die Auflösung eines Körpers in seine Urstoffe. Die Vernunft aber und die Offenbarung sagen uns: in der Welt lebet ein doppeltes Leben, ein leibliches, das unter der Gewalt der irdischen Mächte stehet, und ein geistiges, über welches die Elemente nichts vermögen; der Mensch ist nicht nur Erde von Erde genommen, sondern auch Geist aus Gottes Geiste geboren, und diese Gotteskraft bleibet ewig und unvergäng-

lich, dieser Geist lebet, ob auch der Leib stirbt. Mag auch deine Hütte zusammenfallen, du bleibest und ziehest nach einem andern Lande. Das lehren uns Vernunft und Offenbarung. Sollen ihre Aussprüche weniger uns gelten als das Zeugniß der Sinne? Vernünftig wäre es, der Vernunft nicht zu trauen? Ist sie nicht eben so wie die Sinne eine Kraft unsers Wesens? Ist sie nicht der Sitz unsers innersten und höchsten Lebens? Ist sie nicht unser Selbst? Ein Vermögen des Wahnes nur und der Selbsttäuschung sollte sie seyn? Und die Offenbarung ist sie nicht Gottes Wort? Ist sie nicht ein Licht das vom Himmel stammet? Täuschung wäre ihre Stimme, ihre Verheißung lieblicher Wahn nur und süßer Betrug? Wohl traue ich dem Zeugnisse meiner Sinne und zweifle darum nicht, daß der Tod Tod sey. Aber ich traue auch den Aussprüchen der Vernunft und Offenbarung und glaube darum, daß das Leben nicht auslösche im Tode, und daß ich bleibe, auch wenn ich vergehe; die Ahnung meiner Vernunft und die Verheißung der Offenbarung gilt mir nicht weniger als das Zeugniß der Sinne; der Glaube an eine übersinnliche Welt ruhet auf eben so sicherem Grunde, als der Glaube an das Daseyn der Dinge, die mein Auge schauet und mein Ohr vernimmt. Warum soll ich den Sinnen mehr trauen als der Vernunft und der Offenbarung? Vielleicht weil hell und klar die Sinnenwelt vor mir stehet, die übersinnliche Welt aber Nebelschleier bedecken? Zweifle ich doch nicht, daß auch das Land vorhanden sey, das mein Auge in dunkler Ferne erspähet. Was über der hellen und klaren Sinnenwelt zwar in dunkeln und unbestimmten, aber in hohen und himmlischen Gestalten sich erhebet und meinem ahnenden Geiste erscheinet, es ist eben so wenig Täuschung und Trug, als was mein Auge schauet. Die Aussprüche der Vernunft und Offenbarung müssen eben so viel uns gelten, als das Zeugniß der Sinne, und darum ist es vernünftig, den Glauben an das Leben im Tode, ob wir gleich sein Geheimniß nicht verstehen, zu umfassen.

Das Geheimniß des Lebens im Tode, wie unerklärbar es uns bleibe, ist dennoch der Gegenstand eines vernünftigen Glaubens; denn indem wir die Fortdauer des Lebens im Tode hoffen, ergreifen wir eine Ahnung der Vernunft und eine Lehre der Offenbarung, nicht einen Traum der Phantasie; leisten wir zwar auf die Erklärung des Unbegreiflichen aber nicht auf die Erforschung des Glaubensgrundes Verzicht, und trauen den Aussprüchen der Vernunft und den Belehrungen der Schrift eben so viel als dem Zeugnisse der Sinne.

Eine dunkle Wolke bedecket den Ausgang aus dem irdischen Leben, und keine sterbliche Hand kann ihren Schleier zerreißen. Sie birgt den Gegenstand unsers Glaubens und unsrer Hoffnung, und erst, wenn wir vom Glauben zum Schauen dringen, zerfließen ihre Schatten, und hell und klar breitet das Land des ewigen Friedens vor unserm Blicke sich aus. Jetzt aber wandeln wir im Glauben, nicht im Schauen, und darum darf es uns nicht bekümmern, daß wir nicht erkennen, was wir nur ahnen, nicht umfassen, was wir nur hoffen sollen.

Es ziemet dem Weisen, es ziemet dem Christen, den Aussprüchen seiner Vernunft und den Belehrungen, der Offenbarung zu vertrauen und gläubig aufzunehmen, auch was er nicht zu begreifen vermag. Darum, ob wir sie auch nicht zu erklären wissen, glauben wir dennoch an die Fortdauer des Lebens im Tode, und stärken uns heute in diesem Glauben in der Betrachtung des Auferstandenen und in dem Anschauen der lebensvollen Welt, die vor unserm Blicke sich ausbreitet.

Blicket hin auf Jesum Christum; er ist auferstanden von den Todten, mit Sieg und Ehre gekrönet stehet er an dem Ziele seiner Bahn. Er ist euer Führer und Herr, euer Vorgänger und Freund; er gehet hin den Seinen die Stätte zubereiten; er lebet, auch ihr sollet leben und mit ihm eingehen zur Herrlichkeit. Schauet hinaus in die Welt; frisches und fröhliches Leben breitet sich aus über alle Räume der

Schöpfung; sie sey euch ein Spiegel der lebendigen Kraft dessen, in dem sie und durch den wir sind und leben. Von dem lebendigen Gotte zeuget die lebensvolle Welt; von deiner Schöpferkraft, von deinem beseelenden Hauche, von deiner erhaltenden Weisheit und Güte zeuget sie, du Herr und Schöpfer! Kraft und Leben ist dein Daseyn und Walten; alles was ist bleibet und lebet, denn von dir wird's getragen und gehalten. Auch wenn du zerstörest, bauest du wieder; du erhältst, auch wenn du verwandelst; in deinem Reiche ist kein Untergang und kein ewiger Tod. Auch in mir wohnet dein Lebenshauch; auch in mir leuchtet der Strahl deines ewigen Lichtes. Ich bin in dir und durch dich und werde in dir und durch dich seyn und bleiben. Du selbst lässest die Unendlichkeit mich ahnen in dem Gedanken deiner Herrlichkeit und in dem Anschauen deiner unermeßlichen Welt; und was du selbst in die Seele mir pflanzest ist nicht Täuschung und Wahn. Du selbst hast das Verlangen nach tiefer Erkenntniß deiner Welt und deiner Führungen in mir entzündet; du wirst das Auge des Geistes, das dich suchet und die Geheimnisse deiner Regierung, nicht mit ewiger Nacht bedecken. Du selbst hast die Sehnsucht nach einem Frieden, den die Erde nicht giebt, nach einer Weisheit und Tugend, die der Mensch hienieden nicht erreichet, gewecket; du wirst meine Sehnsucht stillen. Du selbst lässest den Strahl der bessern Welt herniederfallen in das irdische Leben; du täuschest uns nicht mit dem trügerischen Schimmer eines falschen Lichtes. Du selbst hast den uns gesendet, der dem Tode die Macht nahm und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht brachte; der von dir kam führet uns zu dir. Darum glauben wir und zweifeln nicht, daß wir leben ob wir auch sterben und bleiben auch wenn wir vergehen; denn, Herr, dir leben wir und dir sterben wir, und nichts kann uns scheiden von deiner Liebe und von der Gemeinschaft deines ewigen Reiches. Amen.

Am zweiten Pfingsttage 1819.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes! Amen.

Die alte Weisheit des uralten Morgenlandes schon hat das Wahre und Gute, das Heilbringende und Erfreuende unter dem Bilde des Lichtes, den Wahn, die Sünde und das Verderben unter dem Bilde der Nacht und der Finsterniß, und den Gegensatz des Guten und Bösen, der Wahrheit und des Irrthumes als einen Kampf des Lichtes und der Finsterniß dargestellet. Derselben Weise folget die heilige Schrift, wenn sie jetzt von Werken des Lichtes und von Werken der Finsterniß redet; jetzt Christum das Licht der Welt nennet und einen Fürsten der Finsterniß ihm entgegensetzet; jetzt erkläret, daß das Licht keine Gemeinschaft mit der Finsterniß habe.

Beides, die Sache und das Bild, ist so alt als das Menschengeschlecht. Seitdem Menschen denken und wollen, ist Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Heil und Verderben in der Welt gewesen, und seitdem der Strahl der Sonne menschliche Augen erleuchtet und menschliche Seelen erfreuet, die Schatten der Nacht aber mit Furcht und Grauen das Herz erfüllen und mit Dunkel das Auge bedecken, hat die Menschensprache des von dem Lichte und der Finsterniß entlehneten Bildes sich bedienet, den Gegensatz zwischen dem Guten und Bösen zu bezeichnen. Wie überall in der Natur der Gegensatz des Lichtes und der Finsterniß, so wird überall in der Menschenwelt der Gegensatz des Guten und des Bösen gefunden. In jedem Einzelnen wird er sichtbar; keine menschliche Seele

ist ganz Klarheit und Licht, keine ganz Nacht und Finsterniß; in jeder streiten die Strahlen des Lichtes und die Schatten der Nacht miteinander. Eben so tritt er uns in der Geschichte des Menschengeschlechtes entgegen, in welcher überall, hier Licht, dort Schatten, hier Wahrheit und Recht, dort Unrecht und Wahn gefunden und ein steter Streit zwischen den guten und bösen Mächten, die sich die Menschenwelt zu unterwerfen trachten, wahrgenommen wird. Die ganze Geschichte unsres Geschlechtes kann als ein fortlaufender Kampf zwischen dem Lichte und der Finsterniß betrachtet werden.

In diesem langen, unablässig erneueten Kampfe aber lassen sich Zeiten unterscheiden, wo die streitenden Mächte mit ungewöhnlicher Macht hervorbrachen, und auf einem Punkte einander begegneten, so daß sie eine sichtbare Bewegung und eine weitverbreitete Theilnahme erregten. Solche Zeiten waren vornehmlich die Zeiten, in denen der Glaube und die Anbetungsweise, die Verfassung und die Sitte der Völker verändert ward. Denn in solchen Zeiten traten die Ansichten und Meinungen der Menschen am schroffesten einander entgegen, regten sich die sittlichen Kräfte am lebendigsten, brachen die Leidenschaften am gewaltigsten hervor; so daß von Ideen begeisterte und von Leidenschaften bewegte Partheien heftig wider einander kämpften.

Eine solche Zeit war die Zeit der entstehenden Kirche, in welche das heutige Fest uns versetzet. Als eine äußere Erscheinung, als eine einen eigenthümlichen Glauben bekennende und immer weiter sich ausbreitende Gemeinde tritt das Christenthum in die Welt ein; erkläret das Judenthum für eine unvollkommene Anstalt, welche nun, da das Vollkommene erschienen sey, aufhören müsse, und nennet die Götter der Völker nichtige Wesen; das Judenthum und das Heidenthum aber waffnen sich, stellen sich ihm entgegen, suchen es zu unterdrücken und sich in ihrem verjährten Besitze zu behaupten. Glaubenseifer und Parteigeist, Liebe und Haß offenbaren sich in Wort und That, und machen sich durch freimüthiges Bekenntniß und Be-

kehrungseifer, durch Verleumdung und Verfolgung kund; Geister ringen mit Geistern; widerstreitende Grundsätze und Weisen stellen sich einander entgegen, und neben der Macht des Wortes kämpfet bald die bewaffnete Gewalt.

In diese Zeit der entstehenden Kirche nun will ich euch heute zurückführen, damit euch ihre Geschichte den durch alle Zeiten gehenden Kampf zwischen dem Lichte und der Finsterniß mit ruhiger Klarheit betrachten, mit christlicher Weisheit beurtheilen und mit würdiger Gesinnung theilen lehre. Der Vater des Lichtes sey mit uns, damit wir das Licht mehr lieben als die Finsterniß, Wahrheit suchen und finden, Liebe üben und Gerechtigkeit, und in der Gemeinschaft seines ewigen Reiches Heil und Frieden empfangen! Zu ihm, dem Vater der Geister, lasset uns beten und ihn bitten, daß er heller immer und heller scheinen lasse das Licht, das von ihm stammet, und das Reich der Wahrheit und des Rechtes schütze und schirme, und immer weiter ausbreiten wolle unter den Völkern der Erde!

Joh. III, 16—21.

Auf den Gegensatz zwischen dem Lichte und der Finsterniß in der Geisterwelt weiset der Herr in diesen Worten hin. Denn wenn er spricht: das Licht ist in die Welt gekommen, die Menschen aber liebten die Finsterniß mehr als das Licht, so kann er damit nichts Anderes sagen wollen, als daß er als der gottgesandte Lehrer in die Welt gekommen und die göttliche Wahrheit durch ihn kund geworden sey, die Menschen aber von Wahn und Sünde gehalten (ihre Werke waren böse) sich nicht zu ihm gewendet, sondern an den gewohnten Irrthümern und Lastern gehangen hätten. Und wenn er weiter spricht: wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, so weiset er offenbar auch hiermit auf den Gegensatz zwischen dem Guten und dem Bösen, auf den Wider-

streit zwischen dem Reiche des Lichtes und dem Reiche der Finsterniß hin.

Was der Herr in diesen Worten als einen Gegensatz uns bemerken lehret, das zeiget uns die Geschichte der entstehenden Kirche als einen offenbaren Kampf, und hierauf eben will ich heute euch hinweisen, um zur rechten Beurtheilung des durch alle Zeiten gehenden Kampfes zwischen dem Lichte und der Finsterniß euch zu leiten. Denn auf solche Weise glaube ich den Gegenstand dieses Festes zu dem eben vernommenen Worte Christi in die nächste Beziehung zu setzen. Lasset mich daher zeigen:

wie die Geschichte der entstehenden Kirche den Kampf zwischen dem Lichte und der Finsterniß betrachten lehre,

nämlich: als einen Kampf, welcher zwar nothwendig in der menschlichen Beschränktheit gegründet sey, aber doch nicht ohne Schuld und Verdienst geführet werde; als einen Kampf, welchen zwar Gottes weltregierende Weisheit leite, aber der Arm seiner Allmacht nicht entscheide; als einen Kampf endlich, welcher zwar unablässig sich erneue, aber doch das Reich des Lichtes erweitere.

Wenn ihr euch, m. Fr., in die Zeit, da die Kirche gegründet ward, versetzet, so müsset ihr zuerst bemerken, daß der Kampf, in den sie seit ihrer Entstehung mit dem Judenthum und dem Heidenthum gerieth, unvermeidlich erfolgen mußte. Das Christenthum sagte den Juden: Christus ist des Gesetzes Ende; das mosaische Gesetz gilt nicht mehr; ihr seyd nicht, wie ihr wähnet, Gottes Lieblingsvolk, unter allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm; die Erwartung eines irdischen Messiasreiches, das euch zu Beherrschern der Völker machen werde, ist eitler Wahn; der in Niedrigkeit erschienene Christus ist der Messias, von welchem die Propheten geredet haben. War es möglich, saget es selbst,

daß diese Lehre, welche die Aufhebung eines seit Jahrhunderten heilig gehaltenen Gesetzes forderte, verjährten Nationalvorurtheilen widersprach und die liebsten Hoffnungen des jüdischen Volkes zerstörte, alsbald allgemein Eingang finden konnte? War's nicht natürlich, daß die ersten Verkündiger des Evangeliums als Verächter des Gesetzes, als Lästerer Mosis, als Feinde ihres Volkes getadelt und verfolget wurden? Konnten alle Juden mit einem Male aufhören, Juden zu seyn? Ist's nicht begreiflich, daß insbesondere die Führer und Machthaber des jüdischen Volkes sich bewogen fühlen, einer Lehre entgegenzuwirken, welche durch die Aufhebung des Gesetzes die Verfassung des Staates umzustürzen drohete? — Eben so sagte das Christenthum zu den Heiden: eure Götter sind nichtige Wesen, Menschen, welche der Wahn der alten Welt in den Himmel erhoben hat; Werke der Menschenhände betet ihr an, stumme Bilder aus Holz und Stein, ohnmächtige Götzen. Umsonst betet ihr zu Göttern, die euch nicht hören; vergebens opfert ihr Göttern, die nicht leben und walten; unwürdige Gebräuche sind eure Gottesdienste; Trug sind die Zukunft verkündenden Stimmen eurer Wahrsager und Priesterinnen. Konnte eine solche Lehre, welche die seit Jahrtausenden angebeteten Götter für nichtige Wesen erklärte, und die Menschen abrief von langgewohnten Gebräuchen und heiliggehaltenen Altären, alsbald allgemeinen Eingang finden? Konnte die Ansicht und Weise der Welt mit einem Male sich ändern? Ist's nicht begreiflich, daß der Heide die Christen für Ungläubige, für Feinde der Götter erklärte, und die Machthaber im römischen Reiche die Ausbreitung eines Glaubens zu hemmen strebten, welcher durch den Umsturz der Altäre den Staat selbst zu erschüttern drohete? Der Kampf, den das in die Welt eintretende Christenthum erregte, mußte erfolgen, wie auch sein Stifter selbst vorhergesaget hatte, als er sprach: ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.

Das erwäget, m. Fr., und der Gedanke, daß der

durch alle Zeiten gehende Kampf des Lichtes und der Finsterniß nothwendig und unvermeidlich sey, wird euch begegnen. Der endliche Verstand der Menschen kann das Wesen der Dinge nicht ergründen, sondern theilweise nur, im Schatten und im Bilde die Wahrheit erkennen. Darum wird immer Wahrheit und Irrthum in der menschlichen Erkenntniß sich mischen, und Meinung gegen Meinung streiten. Der schwache und sinnliche Mensch kann nicht immer und in jedem Falle das Rechte wählen; wo die sittlichen Kräfte sich regen, brechen auch die Leidenschaften hervor, und selbst dann, wenn er redlich das Gute will, vergreifet er sich leicht in seiner Wahl. Darum werden die Absichten und Plane der Menschen immer einander widerstreiten, darum wird immer Kampf seyn zwischen dem Guten und dem Bösen. Als eine nothwendige, in der menschlichen Beschränkung gegründete, und darum von dem menschlichen Loose untrennbare Welterscheinung gehet der Kampf zwischen dem Lichte und der Finsterniß durch die Weltgeschichte. Das erwäget, damit ihr in ruhiger Klarheit und stiller Ergebung, ohne bitteren Groll gegen euer Geschlecht und in dem tröstlichen Glauben ihn betrachten möget, daß auch er in die von der ewigen Weisheit gegründete Ordnung der Dinge gehöre. Aus der menschlichen Beschränkung gehet er hervor, deren letzten Grund wir in dem Rathe und Willen dessen suchen müssen, der, wie der Sinnenwelt, so auch der Geisterwelt ihre Gesetze gegeben und ihre Schranken gesetzet hat.

Das nothwendige Weltgesetz aber hebet die Freiheit der Einzelnen nicht auf; ein Kreis freier Thätigkeit ist uns in der an ewige Gesetze gebundenen Welt geöffnet. Darum wird der Kampf des Lichtes und der Finsterniß, ob er gleich nothwendig erfolget, doch nicht ohne Verdienst und ohne Schuld von denen, die ihn theilen, geführet. Auch hierauf leitet uns die Geschichte der entstehenden Kirche.

Daß Viele von den Zeitgenossen Christi und der Apostel verschuldeter Wahn von dem Evangelio entfernet gehalten habe, darauf deutet der Herr in unsrem Texte selbst hin, wenn er spricht: die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Dasselbe geschiehet theils von Christo, theils von den Aposteln, wenn sie von der Herzenshärtigkeit der Juden reden und ihren Unglauben tadeln. Zwar dürfen wir nicht zweifeln, daß Viele in redlicher Ueberzeugung von der ewigen Dauer und Bestimmung des Gesetzes gegen das Christenthum sich erklärten. Eben so Viele aber waren gewiß nur darum gegen das Christenthum, weil es ihren Nationalstolz beleidigte, und durch eine Veränderung in der bestehenden Ordnung der Dinge ihr persönliches Interesse bedrohete. Gleicherweise verhielt es sich mit den Heiden. Wohl mochten Viele gegen das Christenthum seyn, weil sie von Herzen an die alten Götter ihres Volkes glaubten und überzeuget waren, daß ihr Vaterland seinen Flor und seine Macht dem Schutze dieser Götter verdankte. Gewiß aber erklärten sich auch viele Heiden und namentlich viele Machthaber im Römerreiche nur darum gegen das Christenthum, weil sie es nicht der Mühe werth hielten, einen aus der Fremde, von einem geringgeachteten Volke zu ihnen gebrachten Glauben näher zu erforschen, oder weil sie jeder Abweichung von der gewohnten Weise zürneten, und die Anbetung als eine weltliche, in ihre Willkühr gestellete Sache nur betrachteten. Und ob wir gleich nicht läugnen wollen, daß Manche der ersten Bekenner Christi sinnliche Erwartungen von dem Messiasreiche hegten; so kann doch nicht bezweifelt werden, daß die Meisten darum für die Sache des Christenthums sich erkläreten, weil sie es als göttliche Wahrheit erkannten, die Wirkung seiner sittlichen Kraft am eigenen Herzen empfanden, und sich gedrungen fühlten, ihren Glauben laut zu bekennen, und den Weg des Heiles, den sie gefunden hatten, auch Anderen zu öffnen. Glaube und Liebe trieb die Apostel, das Evangelium zu

verkündigen, und Treue bewiesen sie und Muth, indem sie unter Gefahr und Verfolgung den Namen des Herrn bekannten. Darum ward der Kampf, in welchen die entstehende Kirche mit dem Juden- und Heidenthume gerieth, nicht ohne Schuld und Verdienst derer, die daran Theil nahmen, geführet.

Auch das erwäget und lernet hiernach den durch alle Zeiten gehenden Kampf zwischen dem Lichte und der Finsterniß beurtheilen. Unvermeidlich zwar erfolget er, aber nicht ohne Schuld und Verdienst wird er geführet. Denn Schuld ist's und Versündigung, das Wahre und Rechte zu erkennen und doch die Sache des Irrthumes und des Unrechtes zu führen; Schuld auch ist und Versündigung die Unredlichkeit, welche sich überredet, daß, was ihr nützet, auch wahr und gut sey. Schuld und Versündigung ist selbst die Trägheit, welche selbstständig zu urtheilen unterlässet, und dem Einflusse ihrer Umgebungen sich hingiebt. Und solche Schuld haben jederzeit Viele getragen; denn wer könnte glauben, daß auch die redlich Irrende gewesen seyen, die entweder mit trügerischer Kunst die Sache des Irrthums vertheidigten, oder mit Gewalt, was ihrem Plane entgegen war, unterdrückten? Ohne Schuld wäre Kaiphas gewesen, der den Tod Jesu Christi beschloß, und Pilatus, der feig darein willigte? Ohne Schuld wären die römischen Kaiser gewesen, welche die Christen, weil sie die falschen Götter nicht anbeten wollten, hinrichten ließen? Ohne Schuld wären in dem Zeitalter der Kirchenverbesserung die Machthaber gewesen, welche über die, die dem wiederkehrenden Lichte des Evangeliums sich entgegendrängten, Gefängniß und Tod verhängten? Es muß Aergerniß kommen; aber wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Lob dagegen ist's und Verdienst, das Wahre und Rechte klar zu erkennen, mit Begeisterung zu ergreifen, und mit Aufopferung geltend zu machen durch Wort und That. Oder wie, hätten die Apostel kein Verdienst sich dadurch erworben, daß sie das Evangelium in die Welt

trugen; die Märtyrer der alten Kirche, die für ihren Glauben zu sterben wußten; die Theilnehmer an der Sache der Kirchenverbesserung, welche redlich bekannten, was redliche Forschung sie gelehret hatte? Nicht ohne Schuld und Verdienst sind die, welche auf die eine oder die andere Weise Theil nahmen an dem Kampfe zwischen dem Lichte und der Finsterniß.

Zu solcher Ansicht von diesem Kampfe führet uns die Geschichte der entstehenden Kirche als eine weltliche Erscheinung. Betrachten wir sie aber ferner als eine göttliche Anstalt, so führet sie uns auf den Gedanken, daß zwar die weltregierende Weisheit Gottes den Kampf des Lichtes und der Finsterniß lenke, aber der Arm seiner Allmacht ihn nicht entscheide.

Spuren des göttlichen Waltens findet in der Geschichte der Einführung des Christenthumes, wer nur mit gläubigem Gemüthe sie betrachtet. Das Christenthum tritt in eine auf seinen Anfang vorbereitete Welt ein; zu einer Zeit, wo die alten Religionen der Völker schon wankten, eine gleichmäßige Bildung über die den Römern gehorchende Welt sich verbreitet hatte, die in allen Gegenden aufgerichteten Synagogen ausgewanderter Juden einen leichten Uebergang zu den Heiden ihnen öffneten, und wer in griechischer Sprache redete, aller Orten seine Gedanken mittheilen konnte. Unter dem Schatten der geduldeten jüdischen Religion breitet es sich eine Zeit lang im Römerreiche aus; nachdem es aber als ein neuer, die bestehenden Gottesdienste bedrohender Glaube erkannt wird, hat es schon tiefe Wurzeln geschlagen. Die Verfolgung selbst muß zu seiner Ausbreitung und Befestigung dienen, und mitten unter den Kämpfen mit seinen Gegnern nähert sich die Welt den Ansichten und Grundsätzen, die es zum allgemeinen Glauben erheben will. Darum ahnen wir in der Geschichte der entstehenden Kirche das Walten der ewigen Weisheit, die an unsichtbaren Fäden den Gang der menschlichen Dinge also lenket, daß allmählig die Wahrheit

und das Recht den Sieg gewinnet. Allein den Arm der göttlichen Allmacht, die plötzlich und mit einem Male die Sache des Christenthums entscheiden konnte, erblicken wir nicht. Keine Blitze fallen vom Himmel, die Altäre und Tempel der falschen Götter zu zerstören; keine übernatürliche Macht pflanzet das Kreuz in den Ländern, und treibet die Juden und die Heiden dem Lichte des Evangeliums entgegen. Selbst der Arm der Verfolger wird nicht gehemmet und gebunden; lange noch stehet das Heidenthum fest, und sammelt mehr als einmal neue Kräfte zum Widerstande. Langsam nur, in der allmähligen Entwickelung der Zeiten, in der Berührung der Geister und durch die stillwirkende Macht des Wortes pflanzet das Evangelium sich fort, und gewinnet den endlichen Sieg.

Erkennet hierin das Gesetz, welches der Herr und Regierer der Welt sich selbst geschrieben hat; das Gesetz, nach welchem er zwar durch sein weltregierendes Walten den Kampf des Lichtes und der Finsterniß lenket, ihn aber nicht mit dem Arme seiner Allmacht entscheidet; und dieses Gesetz schwebe euch vor, wenn jetzt euer Vertrauen wanket und jetzt ihr euch versuchet fühlet, mit ungestümem Eifer durchzusetzen und geltend zu machen, was ihr als wahr und gut erkennet. Oft dünket es uns, daß der Wahn, das Unrecht und die Sünde zu lange bestehe und zu mächtig sich erhebe, und zweifelnd fragen wir dann, warum Gott solches Böse nicht hindere und zerstöre? Diese Zweifel aber schwinden, sobald wir erwägen, es sey das Gesetz des Weltregierers: das Menschengeschlecht durch sich selbst zu erziehen; den Kampf des Lichtes und der Finsterniß zwar zu leiten durch sein Walten, aber nicht durch den Arm seiner Allmacht zu entscheiden. Ob auch der Saame des Guten allmählig nur sich entfaltet, und neben ihm das Unkraut aufgehet; doch reifen die Früchte zu ihrer Zeit. Ob auch Blitze und Donner seine Feinde nicht niederschmettern; dennoch kommt das Reich Gottes. Ob auch der Wahn und die Sünde ihm widerstreben; doch geschiehet sein Wille im Himmel und auf Erden. Leicht

geschiehet, daß der von einem großen Gedanken begeisterte und von lebhaften Gefühlen bewegte Mensch, was er als wahr, recht und gut erkannt, mit Ungestüm, blindem Eifer, selbst mit Gewalt durchzusetzen und geltend zu machen strebet; und auch solcher Eifer, in den nur zu leicht die Leidenschaft sich mischet, kann zur Thorheit und Sünde führen. Darum schauet hin auf den Herrn der Welt und auf das Gesetz seiner Regierung! Gott träget Gute und Böse, und lässet seine Sonne scheinen über beide; und du willst den Bösen von der Erde vertilgen? Gott lässet das Unkraut neben dem Waizen aufgehen; und du, der du nicht immer das Eine von dem Andern sicher unterscheiden kannst, wolltest es ausreißen mit roher Hand? Nicht rohe Gewalt und blinder Ungestüm, das Wort des Ernstes und der Liebe und das erweckende Beispiel sind die Waffen, die den zieren, der Theil nimmt an dem Kampfe, den Gott selbst nur lenket durch seine Weisheit, nicht entscheidet mit dem Arme seiner Macht.

Eben darum aber, weil Gott seine freien Geschöpfe frei walten lässet; sie nur erwecket zum Guten, nicht nöthiget; die sittliche Kraft nur ihnen giebt, nicht die Tugend; das Licht der Wahrheit nur leuchten lässet, ihre Augen aber nicht aufschließet, daß es seinem Glanze sich öffnen muß; eben darum erneuet sich der Kampf des Lichtes und der Finsterniß in jeder Zeit, ob er gleich immer dazu dienen muß, daß das Reich des Lichtes sich erweitere. Auch hierauf führet uns die Betrachtung der entstehenden Kirche.

Wohl gewann das Christenthum erst in der allgemeinen Denkart, dann auch in der äußeren Welt den Sieg. Damit aber war der alte Kampf des Lichtes und der Finsterniß nicht geendet. In der christlichen Kirche selbst stiegen neue Wolken auf und verdunkelten das Licht des Evangeliums. Heidnischer Wahn und jüdische Weise ging in die Kirche über; ein neuer Aberglaube entstand, und auf dem Gebiete der christlichen Welt ward bald der alte Kampf erneuet, der durch alle Jahrhunderte sich ziehet,

und heute noch nicht geendiget hat. Dennoch erweiterte sich durch den Sieg des Christenthums das Reich des Lichtes. Das Heidenthum mit seiner unwürdigen Götterlehre, seinen blutigen Opfern und wahrsagenden Priestern war auf immer besieget und konnte sich nicht wieder erheben; in die beengenden Schranken des Judenthums sank doch die christliche Welt nicht wieder zurück. Die Kirche führte Grundsätze und Anstalten in die Welt ein, welche zwar entstellet und mit Irrthum umgeben, aber doch nicht wieder ausgetilget wurden, und die Völker in der allmähligen Entwickelung der Zeiten auf einen höheren Standpunkt führeten, als die vorchristliche Welt erreichet hatte.

Das führe euch zu dem Gedanken, daß der durch alle Zeiten gehende Kampf des Lichtes und der Finsterniß zwar niemals endige, aber doch das Reich des Lichtes erweitere. Zu einem vollkommenen Zustande wird sich unser Geschlecht in dieser Beschränkung der weltlichen Dinge niemals erheben; einen vollständigen Sieg wird die Wahrheit und das Recht niemals gewinnen; denn Irrthum und Sünde ist des endlichen Menschen unvermeidliches Loos. So lange in der Natur Tag und Nacht wechseln, und an jedem Abende und Morgen die Sonnenstrahlen und die Schatten mit einander streiten; so lange wird auch in der Menschenwelt der Kampf des Lichtes und der Finsterniß sich wiederholen. Neue Siege aber wird immer im Fortgange der Zeiten das Licht über die Finsterniß, die Wahrheit über den Irrthum, das Recht über das Unrecht gewinnen. Ein besserer Zustand der Dinge kam der Welt mit der Verbesserung der Kirche; auch durch sie ward das Reich des Lichtes erweitert. Ein besserer Zustand der Dinge gehet aus der Geister und Länder erschütternden Bewegung der letzten Zeiten hervor; auch diese weitgreifende Umwandelung wird in der Erweiterung des Reiches der Wahrheit und des Rechtes endigen. Bis an das Ende der Tage wird der Kampf des Lichtes und der Finsterniß sich erneuen; immer mehrere Siege aber wird das

licht gewinnen, immer weiter wird das Reich der Wahrheit und des Rechtes sich ausbreiten; bis einst der Vater der Geister die Schranken, die sie halten, hinwegnimmt, und wenn der neue Himmel kommt und die neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnet, Alles in Licht und Klarheit sich verwandelt.

Sehet da, m. Fr., zu dieser Ansicht von dem durch alle Zeiten gehenden Kampfe des Lichtes und der Finsterniß führet uns die Geschichte der entstehenden Kirche. Unablässig erneuet er sich dieser Kampf, und erweitert dennoch das Reich der Wahrheit; dieser Gedanke bewahre euch vor schwärmerischer Erwartung, ohne doch eure Hoffnung zu zerstören, und den Muth zu freudiger Theilnahme an den menschlichen Dingen euch zu rauben. Gottes Weisheit lenket diesen Kampf, obgleich der Arm seiner Allmacht ihn nicht entscheidet; dieser Gedanke erfülle euer Herz mit Vertrauen, und mahne euch ab von ungestümem und gewaltthätigem Eifer in der Forderung dessen, was ihr als wahr und gut betrachtet. Nothwendig in der menschlichen Beschränkung ist er gegründet dieser Kampf und wird doch nicht ohne Schuld und Verdienst geführet; dieser Gedanke lehre euch schonend und mild die menschlichen Verirrungen beurtheilen und erwecke euch, mit Ernst zu prüfen, mit Bedacht zu wählen, und an dem, was ihr als wahr und recht erkanntet, mit fester Treue zu halten.

Zu einer bemerkbaren und einflußreichen Theilnahme an dem Kampfe des Lichtes und der Finsterniß zwar sind jederzeit nur Wenige berufen. Allein jeder, der sich selbst und seine Zeit begreifet, stehet auf dieser oder jener Seite, und wie gering auch unsre Kraft, und wie eng unser Wirkungskreis sey, doch ist es nicht gleichgültig, weder für uns noch für die Welt, ob wir hier oder dorthin uns wenden. Darum müsse die Sache des Lichtes unser aller Sache seyn, daß heißt, die Sache aller derer, welche im Staate die Herrschaft des Rechtes wollen und Freiheit unter dem Schirme des Gesetzes; in der Wissenschaft klare Selbstverständigung und nüchterne Forschung, und in der

Kirche Glaube ohne Aberglaube, Frömmigkeit ohne Schwärmerei, und die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, welche das Evangelium fordert.

Damit wir aber freudiger Theil nehmen an dieser Sache und zuversichtlicher hoffen, was wir selbst nicht zu bewirken vermögen; lasset zu dem uns aufsehen, der den Kampf zwischen dem Lichte und der Finsterniß, ob er ihn gleich nicht entscheidet mit dem Arme seiner Macht, doch durch seine weltregierende Weisheit also lenket, daß durch ihn das Reich der Wahrheit und des Rechtes sich erweitert. Denn er, der einst dem Evangelio den Sieg gab, lebet und waltet auch heute, und wie er mit der Vorwelt gewesen ist, so ist er auch mit dem Geschlechte dieser Zeit. Wie die Sonne in ungeschwächter Kraft ihre Strahlen über die Erde, so ergießet sich in unerschöpfter Fülle sein geisterleuchtendes Licht über die Geisterwelt. Auch heute, Vater der Geister, giebst du deinen hellen Schein in menschliche Herzen. Dein Geist ist ein ewiger Geist, unvergänglich, allgegenwärtig, allbelebend, wie der Odem, der die Natur durchdringet und belebet. Auch dem Geschlechte dieser Zeit bist du nahe, du Herr über Alles, du Vater aller deiner Kinder, auch an ihm wird deine Verheißung erfüllet; auch ihm sendest du den heiligen Geist, welcher den Glauben bringt und die Liebe, die Hoffnung und den freudigen Muth, und in deine Wahrheit uns leitet! Amen.

Am Michaelisfeste 1819.

Der Herr ist der Geist! Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! Amen.

Es muß Aergerniß kommen; wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt; diese inhaltschweren Worte des Herrn lehren uns einen Zweck auch des sittlichen Uebels ahnen, und wecken doch zugleich das Bewußtseyn unsrer Freiheit. Auch das sittliche Uebel ist eine nothwendige Welterscheinung; es ist untrennbar von dem menschlichen Loose und muß darum mit Gottes Zwecken zusammenhangen. Hieran mahnet uns der Herr, wenn er spricht: es muß Aergerniß kommen. Indem er aber hinzusetzet: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, lehret er uns den Vorsatz und die That als die Sache freier Wahl und die Sünde als Schuld betrachten, und wecket damit das Bewußtseyn unsrer Freiheit.

Wohl erwachet dieses Bewußtseyn mit dem Leben der Seele selbst; sobald der Mensch die Stimme des Gewissens höret und wählet und handelt, betrachtet er auch sich selbst als den Urheber seiner Handlungen, billiget und mißbilliget seine Gesinnung und seine That, und kann den Gedanken nicht wehren, die sich untereinander anklagen und entschuldigen. Auch gehet dieses Bewußtseyn in keiner menschlichen Seele gänzlich unter, und behauptet seine Rechte auch da, wo der Verstand zweifelt oder auch läugnet, was er nicht zu begreifen vermag. Wie aus den Thätigkeiten des Leibes das Lebensgefühl, so gehet das Bewußtseyn der Freiheit aus den Thätigkeiten der Seele nothwendig hervor; wir können nicht denken, wählen und

handeln, ohne der freien Kraft, welche des Gedankens wie der That uns fähig machet, uns bewußt zu werden. Allein geschwächt und verdunkelt wird dieses Bewußtseyn in tausend Seelen; zuweilen durch den Zweifel des Verstandes, der das Geheimniß der Freiheit nicht ergründen kann; öfter durch die Macht der Sünde, weil der Mensch, indem er ihr dienet, den Trieben, die ihn bestimmen, sich hingiebt, und sich fortziehen lässet gleichsam durch eine äußere Macht. Darum wecket der Herr durch die Worte, über welche ich heute zu euch rede, dieses Bewußtseyn in den Gemüthern der Seinen; darum lasset auch uns auf diese Worte merken, damit wir der hehren und wunderbaren Kraft unsrer Seele klar und innig uns bewußt werden, welche zwar von Gott uns gegeben ist, aber dennoch selbstthätig wirket; zwar durch äußere Ursachen gewecket und angereget wird, aber dennoch frei sich beweget und waltet; zwar begrenzet wird in ihren Wirkungen durch das Naturgesetz, aber dennoch jeder Macht der Erde unbezwinglich zu widerstehen vermag.

Frei hat Gott den Menschen erschaffen; keiner äußeren Macht hat er ihn, das Meisterwerk seiner Hand und das Ebenbild seines Wesens, als willenlosen Sklaven dahingegeben, und er selbst reißet ihn nicht mit unwiderstehlicher Gewalt zu sich und zu der Gemeinschaft seines Reiches. Wohl waltet seine Gnade in der Geisterwelt, wie seine schaffende Hand in der Natur; wohl gießet er, wie die Sonnenstrahlen und die Regentropfen über die Fluren, so über menschliche Seelen seinen Geist aus; wohl wecket er in ihnen die Sehnsucht nach seinem Frieden und nach des Himmels Freude, und stärket die Liebe zum Guten, den Glauben und das Vertrauen. Allein er rufet nur, wie der Vater das Kind, nöthiget uns aber nicht wie der Herrscher den Sklaven; er warnet uns nur, aber er bindet und fesselt uns nicht; er öffnet uns die Pforten seines Gnadenreiches, aber er zwinget und dringet uns nicht, hineinzugehen. Nur der freien Liebe zum Guten kommt seine Gnade entgegen. Darum lasset uns zu ihm beten,

nicht wie träge Knechte, die nur empfangen wollen, sondern wie Kinder, die entschlossen sind, den Willen des Vaters gern und freudig zu thun. Darum müsse mit der Bitte um die Gaben seines Geistes der Vorsatz der Heiligung sich erneuen. So lasset uns jetzt zu Gott beten.

Matth. XVIII, 1—11.

Das Bewußtseyn ihrer Freiheit wecket der Herr durch diese Worte in den Herzen der Seinen, indem er an den Besitz ihrer sittlichen Kraft, und an die Macht ihres Willens sie mahnet und die Sünde für schwere Verschuldung erkläret. So deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, spricht er, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir; so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir; widerstehe der Versuchung zum Bösen, bekämpfe auch die mächtigste Begierde, bringe deiner Pflicht auch das schwerste Opfer. Wer kann diese Worte hören, ohne zu fühlen, daß wir, was der Herr fordert, vermögen, und fähig sind, aus Gehorsam gegen Gott und aus Achtung gegen sein heiliges Gesetz alles zu thun und zu dulden, aufzuopfern und hinzugeben? Und dieses Gefühl, was ist es anders, als das Bewußtseyn unsrer Freiheit? Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, spricht der Herr ferner, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist. Schwere Verschuldung ladet auf sich, wer einen von denen, die an mich glauben, zum Bösen verführet; Schuld ist die Sünde, und Unheil folget ihr nach. Darum, wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt. Wer kann diese Worte hören, ohne den Gedanken zu denken: auch dir wird deine That zugerechnet, auch deine Versündigung ist Verschuldung; und wer kann diesen Gedanken denken, ohne der Kraft, die ihn fähig macht, rein sich zu bewahren und schuldlos, sich bewußt zu werden? Zu dem Bewußtseyn ihrer Freiheit

wollte der Herr die Seinen führen, das Gefühl ihrer sittlichen Kraft wollte er wecken, als er so zu ihnen redete.

Damit wir nun um so achtsamer auf diese Worte merken, und das Gefühl, welches der Herr durch sie wecken wollte, klar und lebendig uns erhalten mögen, lasset uns erwägen,

daß das Bewußtseyn unserer Freiheit der Grund aller Weisheit und Tugend sey;

weil nämlich durch dieses Bewußtseyn allein Pflichtgefühl und Pflichttreue, eine sittliche Beurtheilung der menschlichen Gesinnung und That, und der Glaube an einen heiligen Gott und eine vergeltende Weltregierung möglich wird.

Pflichtgefühl und Pflichttreue setzen die klare Unterscheidung zwischen dem Sittlichguten und dem Sittlichbösen und die Anerkennung von Gesetzen voraus, deren Erfüllung und Verletzung Verdienst und Schuld sey. Ich fühle mich verpflichtet, gerecht zu seyn, weil Gottes Gesetz spricht: was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht, und bleibe dieser Pflicht treu, wie auch die Habsucht mich reizen möge, weil ich das Gute und Verdienstliche zu wählen glaube, indem ich das Recht höher als den Vortheil achte. An das Sittlichgute aber kann nur glauben, wer an die Freiheit des menschlichen Willens glaubet; denn nur das Freierwählte ist sittlichgut, und sittliche Gesetze können denen nur gegeben werden, die eines freien Gehorsams fähig sind. Nur unter der Voraussetzung eines freien Willens haben die Worte: gut und böse, Recht und Pflicht, Schuld und Verdienst, Gesetz und Gehorsam, Sinn und Bedeutung. Wird daher in einem Menschen das Bewußtseyn seiner Freiheit verdunkelt; so muß auch das Pflichtgefühl ihm vergehen, und seine Treue wanken. Das Gute und das Böse wird dann vor seinem Auge

gleichsam in einander fließen; das ewige Gesetz des Rechtes und der Pflicht wird er Meinung nur und Sitte nennen, und sein ganzes Wollen und Handeln wird ihm als Wirkung der Naturkraft nur und als ein Spiel des Schicksales erscheinen, welches den Menschen, ob er auch in unvermeidlicher Selbsttäuschung sich selbst zu bewegen meine, doch mit unwiderstehlicher Gewalt dränge und treibe. Bei dieser Ansicht, sagt es selbst, wie ist da Pflichtgefühl, wie ist da Pflichttreue möglich? Kann der das Gesetz Gottes achten, der in ihm nur eine zufällige Sitte und eine willkührliche Meinung findet? Kann, wer nicht glaubet an das Sittlichgute, zu Entsagung und Selbstüberwindung bereit seyn? Kann der festzustehen versuchen, der sich fortgezogen wähnet durch unwiderstehliche Gewalt? Kann der muthig seinen Arm ausstrecken, der sich gebunden glaubet und gehalten?

Nein, m. Fr., Pflichtgefühl und Pflichttreue ist nicht möglich ohne das Bewußtseyn der Freiheit, und der Mensch, in dessen Seele dieses Bewußtseyn gänzlich unterginge, würde aufhören, ein sittliches Wesen zu seyn. Je klarer und lebendiger dieses Bewußtseyn ist, desto inniger achten wir die Pflicht, desto fester stehet unsre Treue. Wohl wecket das Gebot: du sollst dieses thun, und jenes lassen, das Gefühl, daß wir können, was von uns gefordert wird; wechselseitig aber giebt das Bewußtseyn unserer Freiheit und Kraft dem Gesetze seine Bedeutung und der Seele Vertrauen und Muth. Wenn ihr fühlet, daß ihr die Hand, die euch ärgert, abhauen und das Auge, das euch ärgert, ausreißen und von euch werfen könnet; dann stehet auch das Gesetz Gottes in seinem heiligen Ernste und das Sittlichgute in seiner Würde vor eurer Seele; dann erkennet ihr klar, daß Recht und Pflicht kein leerer Name sey; dann seyd ihr entschlossen, Alles zu thun und zu dulden, und Treue zu halten in jeder Versuchung und in jedem Kampfe.

Indem aber das Bewußtseyn unsrer Freiheit zu der Anerkennung der Pflicht uns führet, wird es auch der

Grund zu einer sittlichen Beurtheilung der menschlichen Gesinnungen und Thaten. Denn was wir in uns selbst anerkennen, das setzen wir auch in Andern voraus, und wozu wir uns verpflichtet fühlen, eben dazu halten wir auch Andere verbunden. Darum ist das Bewußtseyn der Freiheit auch der Grund einer sittlichen Beurtheilung der menschlichen Gesinnung und That. Wer nicht an die Freiheit des Willens glaubet, kann, dafern er folgerecht verfähret, den sittlichen Maaßstab gar nicht an die Menschenwelt legen; und jemehr in einem Menschen das Bewußtseyn seiner Freiheit und mit ihm der Glaube an das Sittlichgute und die Achtung der Pflicht sich verdunkelt, desto geneigter wird er auch seyn, in den Handlungen der Menschen nur Aeußerungen unwillkührlicher Triebe und Wirkungen zwingender Verhältnisse zu finden. Bei dieser Ansicht aber giebt es in der Welt weder Gutes noch Böses, weder lobenswerthe noch tadelnswürdige Thaten, weder Weise noch Thoren, weder Laster noch Tugend. Wie sein eigenes Thun und Lassen, so erscheinet dem, der von diesem Standpunkte aus die Welt betrachtet, alles menschliche Handeln als die Wirkung der Naturkraft, welche nur in dem Menschen anders als in dem Thiere und der Pflanze sich äußere, und nur das Nützliche kann er gut und das Schädliche böse nennen. Wo aber bleibet dann der Unwille über das Unrecht in der Welt, und der Abscheu vor dem Laster? Wo bleibet dann die Achtung gegen den Redlichen, die Liebe zu dem Menschenfreunde, das Wohlgefallen an Sittenreinheit und Unschuld? Wer nicht nach sittlichen Grundsätzen die Welt und die menschlichen Dinge beurtheilet, wird auch die Menschen eben so wenig achten und lieben, als er ihnen zürnen und ihre Verirrungen tadeln kann. Sie sind ihm ja nichts, als Geschöpfe der Zeit und der Umstände, ohne Schuld wie ohne Verdienst, denen gleich, die auf der Bühne erscheinen, und wie frei sie sich zu bewegen, und wie selbstständig sie zu handeln scheinen, doch nur eine Rolle spielen.

Einer sittlichen Beurtheilung der Menschen ist der nur fähig, der, weil er der eigenen Freiheit klar und innig sich bewußt ist, auch in ihnen freie Wesen erkennet. Nur dann werdet ihr dem Unrechte zürnen, wenn ihr fühlet, daß ihr selbst das Recht zu achten, und jeden Vortheil ihm aufzuopfern vermöget; nur dann werdet ihr den Rechtschaffenen achten, wenn das eigene Herz euch saget, daß Untreue und Betrug Sünde sey; nur dann werdet ihr den Menschenfreund lieben, wenn ihr in seiner Schonung und Milde, in seiner Versöhnlichkeit und Wohlthätigkeit mehr als die Wirkung zarter Nerven, wenn ihr darin den Ausdruck einer Seele findet, die das Gute will und den Menschen liebet aus freier Wahl. Eine sittliche Beurtheilung der Menschen, und was mit ihr zusammenhanget, die Achtung und Liebe gegen menschliche Weisheit und Tugend und der Tadel und Unwille über Thorheit und Laster ist unmöglich ohne das Bewußtseyn unserer Freiheit.

Ja, was noch mehr ist, ohne dieses Bewußtseyn giebt es keinen Glauben an einen heiligen Gott und eine vergeltende Regierung der Welt. Nur dadurch gelangen wir zu dem Gedanken eines heiligen Willens, daß wir von der sittlichen Güte, deren der Mensch fähig ist, und von der freien Kraft, die in ihm waltet, jede in seiner sinnlichen Natur gegründete Schranke trennen, und in dem in's Herz uns geschriebenen Gesetze den Gesetzgeber ahnen, der eben das will, was er von den Seinen fordert. Wie nun sollen wir den Gedanken des heiligen Willens, der in Gott lebet, zu fassen und zu halten vermögen, wenn mit dem Bewußtseyn der Freiheit der Gedanke des Sittlichguten selbst uns vergangen ist, und wir in dem Gesetze des Rechtes und der Pflicht nicht Gottes Stimme vernehmen? Nur darum glauben wir an eine vergeltende Weltregierung, weil der Mensch, indem er Schuld auf sich ladet und Verdienst sich erwirbt, belohnenswerth und strafwürdig ist. Wie nun wäre es möglich, daß wir den Gedanken eines göttlichen Gerichtes fassen und halten könnten, wenn uns

die Thaten der Menschen nicht zurechnungsfähige Thaten, sondern nur Aeußerungen unwillkührlicher Triebe und nothwendige Erscheinungen eines Lebens sind, das, wie das Leben der Pflanze und des Thieres, nur durch das Gesetz der Natur bestimmet wird? Es kann nicht anders seyn, der Glaube an einen heiligen Gott und an eine vergeltende Weltregierung muß da sich verdunkeln oder erlöschen, wo das Bewußtseyn der Freiheit sich verdunkelt oder erlöschet. Wer seiner Freiheit sich nicht bewußt ist, und nicht glaubet an das Sittlichgute, kann den heiligen Gott, den Vater voll Güte und Liebe, den Gesetzgeber der Geisterwelt, den gerechten Vergelter nicht suchen und finden. Eine lebensschwangere Natur tritt in seiner Seele an die Stelle des heiligen Gottes, und wo der Glaube den Plan der Weisheit und das Gericht der Gerechtigkeit nicht ahnet, da siehet er nur ein bewußtloses Schicksal ohne Plan und Absicht walten.

Der freie Wille ist der Vorzug, der uns von dem Thiere des Feldes unterscheidet, das Band, das an die übersinnliche Welt, die wir im ahnenden Gemüthe tragen, uns knüpfet, der Strahl von oben, der uns hinaufleuchtet zu dem Reiche des Lichtes. Darum ist das Bewußtseyn unserer Freiheit der Grund aller Weisheit und Tugend; darum ist ohne dieses Bewußtseyn kein Pflichtgefühl und keine Pflichttreue, keine sittliche Beurtheilung der menschlichen Dinge, kein Glaube an einen heiligen Gott und an eine vergeltende Weltregierung möglich.

Erklären zwar kann euch keine menschliche Weisheit das Geheimniß der Freiheit; dem Verstande kann es keine Wissenschaft begreiflich machen, wie in einer Welt, darin alles nach dem Gesetze der Ursache und der Wirkung verknüpfet ist, eine freie Kraft walten, und neue Reihen von Veränderungen anfangen könne; in unergründlicher Tiefe verlieret sich die Forschung, sobald sie dieses Räthsel zu

lösen versuchet. So wie wir aber leben, obgleich Niemand das Geheimniß des Lebens uns erkläret hat; so handeln wir auch frei, ob wir gleich nicht begreifen, wie wir es sind; und, so wie wir des Lebensgefühl zu erhöhen vermögen, so können wir auch das Bewußtseyn unsrer Freiheit wecken und stärken. Es erwachet aber dieses Bewußtseyn, und wird klar und lebendig in unsrer Seele theils in dem Anschauen der Erscheinungen, darin die freie Kraft sich offenbaret, theils in der Uebung der Pflicht, vornehmlich dann, wenn sie Widerstand ist gegen die Versuchung und Ueberwindung unser selbst.

Darum schauet zuerst hin auf das bewegliche Gemälde der Weltgeschichte und vergleichet ihr wechselndes Schauspiel mit der Gleichförmigkeit der Natur. Die Geschlechter der Thiere sind geblieben, was sie waren; heute noch bauet der Vogel sein Nest, wie er's vor Jahrtausenden bauete, und die Enkel des Rosses und des Stieres dienen dem Menschen, wie ihre Väter ihm dienten. Nicht so das Menschengeschlecht; in jedem Zeitalter war es ein anderes; kein Jahrhundert gleichet dem andern; jedes war durch eigenthümliche Meinungen und Sitten, Plane und Unternehmungen, Vorzüge und Verirrungen ausgezeichnet. Nach festem Gesetze und bestimmter Regel erfolgen die Veränderungen der Natur; wir können ihren Gang berechnen; wir wissen's vorher, wenn der Herbst und der Frühling kommen, die Sonne aufgehen, oder der Mond sich verfinstern werde. Wer aber kann den Gang der Weltgeschichte berechnen; wer wußte vor einem Jahrhunderte, wie es heute ist; wer vermöchte es, auch nur die Ereignisse des nächsten Jahres vorherzusagen? Hierauf merket, m. Fr.! Denn wenn ihr mit der gleichförmigen Wiederholung der Naturerscheinungen das wechselnde, in jedem Jahrhunderte anders gestaltete Schauspiel der Weltgeschichte vergleichet; so muß der Gedanke euch begegnen,

daß in der Menschenwelt eine andere Kraft als in der Natur walte.

Vornehmlich aber achtet auf die Thaten der Menschen, die einen Kampf mit sich selbst voraussetzen, und von dem Siege des Gedankens und des Vorsatzes zeugen. Die Geschichte nennet uns Treue, welche die Qual der Folter duldeten, und doch das Geheimniß in tiefer Brust bewahreten. Was verschloß ihren Mund? Was lehrte sie dulden und schweigen? Die Treue, die Macht des Willens, die den Schmerz besieget. Die Geschichte nennet uns Redliche, welche, weil das Recht ihnen heilig war, Schätze ausschlugen und Kronen. Was lehrte sie dem entsagen, wornach die Leidenschaft verlanget? Was hielt die Hand zurück, die begierig nach dem Golde sich ausstrecket? Die Achtung des Rechtes, die Macht des Willens, welche die Begierde überwindet. Die Geschichte nennet uns Großmüthige, welche Rache nehmen konnten an dem Feinde, und sie doch nicht nahmen, und dem wohlthaten, der ihnen wehe gethan hatte. Was lehrte sie vergeben, was lehrte sie Böses mit Gutem vergelten? Die Liebe, die Macht des Willens, welche die Glut der Rache dämpfet. Die Geschichte stellet uns Jesum Christum dar, welcher, ob er wohl hätte mögen Freude haben, doch das Kreuz erduldete, und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Was lehrte ihn sich aufzuopfern und hinzugeben? Was lehrte ihn als seine Seele betrübet war bis in den Tod, sprechen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe? Was machte ihn fähig, in Schmerz und Tod zu gehen? Der Gehorsam gegen seinen Vater im Himmel, die Macht des Willens, die auch die Furcht des Todes und die Liebe zum Leben überwindet.

In dem Anschauen solcher Thaten werden wir der Kraft, die auch uns dergleichen Handlungen fähig macht, uns bewußt. Am lebendigsten aber wird dieses

Bewußtseyn dann in unserer Seele, wenn wir selbst der Versuchung widerstehen, uns überwinden, und den Sieg über den Trieb und die Neigung gewinnen. So lange wir den äußern Antrieben uns hingeben, verhalten wir uns leidend, werden von einer fremden Macht bestimmet und fortgezogen, und, wie der Apostel sich ausdrücket, gefangen genommen in der Sünde Gesetz. In der Gewohnheit, dem Zuge des Triebes nur und der Begierde zu folgen, verlernen wir gleichsam selbstständig zu handeln; das Bewußtseyn unsrer Freiheit erlöschet, und mit ihm der Gedanke an Gott und die Achtung seines heiligen Gesetzes, und wir versinken in den Zustand, den die Schrift einen Stand der Knechtschaft nennet. Und so thun wir denn nicht das Gute, das wir wollen, sondern das Böse, das wir nicht wollen, und sind Sklaven der Sünde, die über uns herrschet. Jeder seiner Kräfte wird sich der Mensch nur in ihrem Gebrauche bewußt; am klaresten und innigsten, wenn sie in ihrer ganzen Stärke sich äußern. So auch seiner Freiheit. Wenn wir entschlossen wählen und verwerfen, selbstständig handeln, kräftigen Widerstand leisten, den Trieb und die Neigung überwinden, dann zweifeln wir nicht, daß unsre That That sey; daß wir können, was wir sollen; daß ein freier Wille in uns lebet und waltet. Und dann stehet Gottes heiliges Gesetz klar und hell vor unsrer Seele; dann wird Gottes Geist über unser Herz ausgegossen; dann unterstützet uns seine Gnade und mächtig ist dann in uns Schwachen seine Kraft. In der Ueberwindung unsrer selbst werden wir uns unsrer Freiheit am klarsten und innigsten bewußt. Darum, wie der Herr spricht, wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, haue ihn ab, und wirf ihn von dir, wenn dein Auge dich ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir; darum überwindet euch selbst und übet die schwere Pflicht der Aufopferung und Entsagung. Wer

von sich warf, was die Begierde umklammert hielt; wer muthig fortschritt, als die Furcht seinen Fuß fesseln wollte, und entschlossen ergriff, was Schmerz ihm drohete und Wunden, der zweifelt nicht, daß der Mensch Meister seiner selbst und der Urheber seiner That sey. Indem wir uns selbst überwinden, werden wir am innigsten der hohen vom Himmel stammenden Kraft uns bewußt, welche unsrer Natur ihre Würde und unsrem Leben seine Bedeutung giebt, und uns fähig macht, auch dann uns unabhängig zu behaupten von jeder äußern Gewalt, wenn der Fuß uns gebunden, und die Hand uns gefesselt würde. Darum übet vor allem die Pflicht der Aufopferung und Entsagung, und überwindet euch selbst; dann werdet ihr immer der Freiheit eures Willens klar und innig euch bewußt bleiben; ja dann werdet ihr **stark seyn in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.** Amen.

Predigt am Reformationsfeste 1819.

Lasset uns festhalten an dem Bekenntniß unsrer Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie uns verheißen hat. Amen.

Vorwurf und Tadel trifft jeden, der die Sache seines Vaterlandes verläßt und verläugnet, gleichgültig seinen Verfall sieht und seine Erniedrigung, und stillschweiget bei der Verleumdung und dem Hohne seiner Feinde. Mit Recht verlangen wir von jedem Bürger, daß er sein Volk ehre, und die Achtung und Liebe zu seinem Vaterlande kund mache durch Wort und That.

Was das Vaterland von seinem Bürger, was jede Gesellschaft von ihren Mitgliedern, eben das fordert auch die Kirche von ihren Genossen. Nur dann sind wir werth Mitglieder einer Gesellschaft zu seyn, wenn unsere Rede und unsere Handlungsweise der Welt bezeuget, daß sie uns etwas sey; daß wir sie achten und lieben und uns glücklich schätzen, ihr anzugehören; daß ihre Fortdauer und ihr Gedeihen, ihr Ruhm und ihre Wirksamkeit uns am Herzen liege. Nur dann sind wir würdige Mitglieder der Kirche, die uns erzog und bildete, wenn wir sie ehren durch Wort und That. Darum will ich euch heute in ernster Rede zur treuen Liebe gegen eure Kirche ermahnen.

Nicht daß mein Wort den schlafenden Partheigeist wecken, und mit feindseliger Gesinnung diejenigen euch erfüllen sollte, welche entweder Christi Namen nicht bekennen, oder andern kirchlichen Gesellschaften angehören. Weiß ich doch, daß die Schrift sagt: in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm; weiß ich doch, daß jede christliche

Kirche glauben lehret an dem Vater im Himmel, den wir anbeten, hinweiset auf den Herrn und Meister, dem wir nachfolgen, und fromme Gesinnung und unsträflichen Wandel von den Ihrigen fordert. Die Liebe zum Vaterlande soll nicht Haß gegen die Fremden, die Liebe zu unsrer Kirche soll nicht Feindseligkeit gegen andre Kirchen werden. Es giebt einen Standpunkt, wo, wie die Grenzen der Länder, so die Unterschiede der Kirchen vor unserm Blicke verschwinden, und die Welt als ein Volk, vereiniget unter dem Scepter des Königes der Könige, und die Christenheit als eine Heerde, weidend unter dem Stabe des Hirten der Hirten, vor uns stehet.

So wie aber die Liebe zur Welt mit der Liebe zum Vaterlande, so ist auch mit der Achtung anderer kirchlichen Gesellschaften die Werthschätzung unserer Kirche vereinbar. Wir können das Vaterland lieben, ohne die Fremden zu hassen; wir können unsere Kirche achten und ehren, ohne andere kirchliche Gesellschaften gering zu achten und anzufeinden. Wer auf dem Boden der Heimath leben und sterben will, muß er darum andere Länder als unwirthbare Einöden betrachten? Wer der Vorzüge seines Volkes sich freuet, muß er darum das Gute und Rühmliche, das andere Völker auszeichnet, verkennen? Wer seinen König ehret, muß er darum andere Fürsten verachten? Wer den Glauben seiner Kirche billiget, muß er darum alles, was andere Kirchen lehren, Wahn und Irrthum nennen? Wer am liebsten auf dem Wege gehet, den seine Kirche ihm zeiget, muß er darum läugnen, daß auch andere Kirchen zum Heile führen können? Wer Luthern ehret, muß er darum die Stifter und Führer anderer Gemeinden geringschätzen? Nein, die innigste Werthschätzung unsrer Kirche und die treueste Anhänglichkeit an ihre Ansicht und Weise ist mit der Achtung anderer kirchlichen Gesellschaften vereinbar. Fern sey es von mir, daß ich den Partheigeist wecken und mit feindseliger Gesinnung gegen die Fremden euch erfüllen sollte. Wer also thäte würde im Eifer des Protestanten der Liebe des Christen vergessen.

Was aber in meiner Seele mit aufrichtiger Achtung gegen andere Glaubensgenossen sich mischet, die innigste Werthschätzung meiner Kirche, die Werthschätzung ihres ernsten und doch freien, ihres frommen und doch nüchternen Geistes, die Freude ihr anzugehören und ihre Segnungen zu theilen, und der heiße Wunsch, daß sie unversehrt bestehen, glücklich sich fortbilden und kräftig wirken möge in den gegenwärtigen und in den künftigen Zeiten, das möchte ich auch euch mittheilen. Darum sey mein Wort Erweckung und Ermunterung zur treuen Liebe gegen die Kirche, deren Stiftungsfest wir heute begehen.

Der Herr sey mit uns, und schütze und schirme das Haus, das, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, von denen, die seines Geistes voll waren, gegründet ward. Ja, Herr, nimm du selbst dein Werk in deinen allmächtigen Schutz! Laß das Licht deiner Wahrheit auch forthin der Welt leuchten, und gieb ihm den Sieg über die Finsterniß! Laß nicht untergehen, was in schwerem Kampfe errungen und theuer erkaufet ward! Füge du selbst in einander und halte fest zusammen, was sich trennen und lösen will! Nähre du selbst das heilige Feuer des Glaubens in deiner Gemeinde, und gieb ihr deinen Geist, den Geist frommer Weisheit, heiligen Ernstes, festen Muthes und aufrichtiger Liebe, auf daß sie feststehe, und wachse, und Frucht bringe zum ewigen Leben.

Ephes. II, 19—22.

Zu dem Bewußtseyn ihrer Verbindung mit der Gemeinde Jesu und zu der Anerkennung des Heils, das sie darin gefunden hatten, will der Apostel diejenigen führen, an welche sein Sendschreiben gerichtet ist. Darum bezeichnet er diese Gemeinschaft mit Ausdrücken von innigen und theuren menschlichen Verbindungen genommen. Ihr seyd Bürger mit den Heiligen, sagt er: ihr und die Christen, in deren Gemeinschaft ihr tratet, habet gleichsam ein gemeinsames Bürgerrecht er-

worden; die Gemeinde Jesu Christi, der ihr angehöret, ist euch gleichsam ein Vaterland, eine Heimath geworden. Ihr seyd Hausgenossen Gottes, sagt er ferner: die Gemeinde Jesu Christi ist gleichsam ein Gotteshaus; indem ihr zu ihr euch wendet, seyd ihr in nähere Gemeinschaft mit Gott und mit denen, die wohnen, wo ihr wohnet, gekommen. Aus dem gleichen Grunde weiset der Apostel auf die Herrlichkeit der Gemeinde hin, der seine Leser angehöreten, nennt er sie einen heiligen Tempel in dem Herrn, eine Behausung Gottes im Geiste, ein geistiges Gotteshaus, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Mit Achtung und Liebe gegen die Gemeinde Christi wollte der Apostel durch solche Rede seine Leser erfüllen.

Die gleiche Gesinnung gegen die Kirche, deren Glieder wir sind, will ich in euch nähren. Darum sey mein Wort an euch

Ermahnung zu treuer Liebe gegen die Kirche, welcher wir angehören.

Laßt mich erst den Sinn dieser Ermahnung aussprechen, dann ihren Grund euch darstellen.

Treue Liebe ist Anhänglichkeit, Schätzung des geliebten Gegenstandes, und thätiger Eifer für seine Sache. Darum muß die Ermahnung zu treuer Liebe gegen eure Kirche in das dreifache Wort sich auflösen: haltet fest an eurer Kirche, daß ihr sie nicht verlasset und verläugnet; ehret eure Kirche, indem ihr deren Vorzüge rühmet und dem Tadel ihrer Gegner begegnet; endlich, fördert ihre Anstalten und schützet ihre Rechte.

Der förmliche Abfall von unserer Kirche zwar ist in unsern Ländern, wo die große Mehrzahl ihr angehöret, eine seltene Erscheinung. Laut tadelt hier die öffentliche Stimme einen solchen Schritt, und mit Mißtrauen wird jeder, der ihn that, betrachtet. Männer von unzweideutigem Charakter haben selten die

Gemeinschaft ihrer Kirche verlassen. Die meisten, die es thaten, wollten damit äußere Vortheile gewinnen. Und ob sie auch die eifrigsten Verehrer des neuen Glaubens scheinen wollten, mit blendenden Redekünsten ihn empfahlen und die verlassene Kirche mit Vorwurf und Tadel überhäuften; doch konnten sie den Verdacht, daß unedle Beweggründe sie geleitet hätten, nicht tilgen. Dringender aber als in der Heimath ist die Versuchung zum Abfalle vom väterlichen Glauben in fremden Ländern, wo die katholische Kirche herrschet, welche begierig zu ihrer Gemeinschaft hinüber zu ziehen trachtet, wen sie nur gewinnen kann. Darum muß ich euch, ihr Jünglinge, die ihr vielleicht in das fremde Land euch wenden, und dort Familien gründen werdet, bitten und ermahnen, auch da eurer Kirche treu zu bleiben, wo ein anderer Glaube gilt, und jetzt die Ueberredung, jetzt die Aussicht auf zeitlichen Gewinn, jetzt vielleicht der Wunsch der Fremden, die ihr zur Gattin erwählet, zum Abfalle euch reizet. Soll der Mensch um zeitlichen Vortheiles willen, wie seinen Wohnort, so auch seinen Glauben wechseln? Soll die Entfernung von dem Vaterlande ihn gleichgültig machen gegen alles, was in der Heimath ihm theuer war? Sollen wir, indem wir das fremde Land betreten, aufhören, die zu seyn, die wir daheim waren? Darf die Rücksicht auf unsere Verhältnisse mehr uns gelten, als unser Glaube und das Gelübde der Treue? Darf der Fremde fordern, daß wir um seiner Meinung willen unsere Ueberzeugung verläugnen, und unsere Anbetungsweise verlassen? Nein, auch wenn ihr im fremden Lande euch niederlasset, bleibet auch dort eurer Kirche treu. Auch dort werdet ihr meist Lehrer eures Glaubens und Gottesdienste eurer Kirche finden, und sicherer als durch leichtsinnigen Wechsel des Bekenntnisses werdet ihr auch die Achtung der Fremden durch Rechtschaffenheit und unsträflichen Wandel erwerben.

Doch nicht bloß durch einen förmlichen Uebertritt zu einer andern Gesellschaft, auch dadurch kann man seine

Kirche verläugnen, daß man von einer fremden annimmt, was man von ihr empfangen sollte, und Verbindlichkeiten zu ihrem Nachtheile eingehen. Das geschiehet auch unter uns; dann vornehmlich wenn diejenigen, die mit einem andern Glaubensgenossen in die Ehe treten, die religiöse Weihe ihres Bundes, die sie von ihrer Kirche empfangen sollten, von der fremden annehmen, und sich anheischig machen, alle ihre Kinder in dem Glauben des andern Gatten zu erziehen. Eine solche Nachgiebigkeit gegen den Wunsch des Andern ist eine Verletzung der Achtung, die man seiner Kirche schuldig ist. Wer in solches Ansinnen williget giebt zu erkennen, daß seine Kirche ihm weniger gilt, als dem Andern die seinige. Mit welchem Rechte kann ein Gatte fordern, daß der andere alle seine Kinder der fremden Kirche zuführe?

Am öftersten aber wird unsere Kirche in unsern Ländern von solchen verläugnet, die sich stillschweigend von ihr scheiden, ihre Versammlungen verlassen, und der Theilnahme an den heiligen Handlungen gänzlich sich entziehen. Zerrissen zwar wird das kirchliche Band von wenigen; aufgelöset aber haben es viele, so daß sie zwar evangelische Christen sich nennen, ihre Ehe am Altare schließen und ihre Kinder zur Taufe darbringen, sonst aber nach der Kirche nicht fragen, und mitten in der Christenheit leben, als ob es keinen Gottesdienst gäbe und keine Predigt des göttlichen Wortes. Auch solche verlassen und verläugnen ihre Kirche. Nur durch fortdauernde Gemeinschaft macht die Anhänglichkeit an eine Gesellschaft sich kund; wer außer Verbindung mit ihr tritt, zu den Versammlungen ihrer Mitglieder nicht kommt, nach ihren Anstalten nicht fraget und nichts von ihr wissen will, der hat sie stillschweigend verlassen, und verläugnet sie, wenn auch nicht mit dem Munde, doch durch die That.

Wie man fest hält, was man liebet, so ehert man's auch und will es geehrt wissen vor der Welt. Daher

schließt die Ermahnung zur treuen Liebe gegen unsere Kirche auch die Aufforderung in sich: **ehret eure Kirche, indem ihr deren Vorzüge rühmet und dem Tadel ihrer Gegner begegnet.** Wer sein Vaterland liebet, wird nicht müde von seinen Vorzügen, von der Fruchtbarkeit seiner Fluren, von der Herrlichkeit seiner Ströme und Berge, von den Thaten seiner Krieger, von den Werken seiner Weisen und Künstler, von der Biederkeit und der Treue, von dem Fleiße und den milden Sitten seines Volkes zu reden, und setzt denen, die es ungerecht tadeln, kräftigen Widerspruch entgegen. So auch, wer seine Kirche ehret und sie geehret wissen will von der Welt. Und gewiß der Protestant, der die Geschichte der christlichen Gesellschaften kennet, hat, was er rühme von seiner Kirche. Ist sie doch erbauet auf dem Grunde des Evangeliums; ist sie doch eine Behausung Gottes im Geiste, ein geistiges Gotteshaus; haben doch Männer voll Glaubensstärke, Geist und Kraft sie gestiftet; gilt doch in ihr mehr als Alles das geisterweckende Wort; hat sie doch mit dem Staate wie mit der Wissenschaft sich befreundet; führet sie doch die Ihrigen zu einem Glauben ohne Aberglauben, zu sittlichem Ernste ohne Werkheiligkeit und Tugendstolz, und zur Gemeinschaft unter einander ohne Unduldsamkeit und Parteigeist. Wer das erkannt hat, wird seine Kirche rühmen, um so mehr, je lauter die Stimme ihrer Tadler sich erhebet. Wie zu allen Zeiten, so hat sie auch in diesem Augenblicke Gegner, welche ihr vornehmlich einen unruhigen, die Sicherheit der Staaten bedrohenden Geist und den Mangel eines Gottesdienstes, welcher durch sinnvolle Darstellung des Heiligen das Andachtsgefühl zu wecken vermöge, zum Vorwurfe machen. Solchem Vorwurfe müsse widersprechen, wer es vermag; solchem Tadel müsse begegnen, wer die Waffe des Wortes zu führen weiß. Die, welche den zuerst bemerkten Tadel wiederholen, lasset uns fragen: wann doch die evangelische Kirche einen Staat umgestürzet und die Rechte der Fürsten verletzet habe; ob nicht auch

sie Achtung des Gesetzes und der bestehenden Ordnung der Dinge fordere, und ob denn ein freier Sinn, welcher die Willkühr im Staate wie in der Kirche nicht ertragen will, den sie allerdings in ihren Söhnen nähret, den Menschen entehre und die Völker verderbe? Denen aber, welche ihren Gottesdienst tadeln, lasset uns erwiedern: daß gebildeten Völkern das Gebet, die Predigt und der Gesang genüge, und die Erbauung, welche das Wort wirket, einen größeren Werth habe, als das unbestimmte Andachtsgefühl, welches aus dem Anschauen heiliger Handlungen und sichtbarer Gegenstände der Anbetung hervorgehet. Die Vorzüge unserer Kirche und die Richtigkeit des Tadels ihrer Gegner werdet ihr klar erkennen, wenn ihr durch die benachbarten Länder gehet, wo der katholische Glaube gilt und bestehet in seinem alten Glanze. Wohl wohnet dort ein Volk, das fröhlich zu leben weiß, die ergötzenden Künste schätzet, auch empfänglich ist für fromme Gesinnung und fähig, Werke der Liebe zu üben. Das rege geistige Leben aber, das in unseren Ländern waltet, die freie Bewegung der Wissenschaft, die ihr in unseren Lehranstalten und in der Welt unserer Schriftsteller bemerket, und die Bildung, die auch die Niedrigen in unserem Volke theilen, werdet ihr dort nicht finden. Viel Aberglauben herrschet heute noch bei jenen Völkern, viel Unduldsamkeit bei ihren Priestern, und mit ängstlicher Strenge wird dort die Mittheilung der Gedanken bewachet. Wohl werdet ihr schöne, oft herrliche Kirchen, unter deren weiten und himmelhohen Gewölben die Seele ahnend sich erhebet, sehen, und darin reiche Weihgeschenke und geschmückte Altäre. Immer aber werdet ihr nur darin den Priester finden, wie er in leiser, der Versammlung unhörbarer, Rede die Messe handelt; den Gesang aber, darin unsere Gemeinden sich vereinigen, und das Wort voll Leben und Kraft, das mehr als Alles die Gemeinde erbauet, werdet ihr selten vernehmen *).

---

*) Zu dieser Stelle macht der selige V. in den von ihm herausg. Memorabilien für Prediger Bd. 8. St. 1. wo die mitgetheilte

Gewiß, m. Fr., der Protestant, der in der Vergleichung mit andern Weisen des Glaubens und der Anbetung seine Kirche schätzen gelernet hat, wird ihre Vorzüge rühmen und nicht stillschweigen bei dem Tadel ihrer Gegner.

Aus solcher Schätzung eurer Kirche aber wird dann auch der Eifer hervorgehen, welcher ihre Anstalten fördert und ihre Rechte schützet. Jede Gesellschaft hat Anstalten zu der Erreichung ihrer Zwecke, und entweder natürliche oder erworbene Rechte, welche durch ihre Zwecke und durch ihr Verhältniß zu andern Gesellschaften bedinget sind. So auch unsere Kirche. Sie hat Schulen, Gotteshäuser, Bildungsanstalten für die, welche entweder die Jugend unterrichten oder das göttliche Wort verkündigen sollen. Sie hat ein Eigenthum zu der Unterhaltung ihres Gottesdienstes und ihrer Lehrer; sie hat durch Verträge, jetzt mit dem Staate und den Fürsten, jetzt mit anderen kirchlichen Gesellschaften geschlossen, Rechte erworben,

---

Predigt unter seiner eignen Aufsicht abgedruckt ward, folgende Bemerkung: „Der Verf. sprach in dieser Stelle aus, was ihm eigene Anschauung und Erfahrung auf einer Reise gelehret hat, welche er unlängst durch einen Theil von Böhmen, Mähren und Oesterreich machte. Die Vergleichung zwischen dem hier herrschenden Katholicismus und dessen Einflusse auf das Volk mit dem Protestantismus und dessen Einflusse auf sein sächsisches Vaterland, welche er in mehrfachen Beziehungen anstellte, hat ihn auf's neue klar und lebendig von den Vorzügen seiner Kirche überzeuget. Heute noch hält der Katholicismus den menschlichen Geist in jenen Ländern in zwängenden Fesseln; — — — — heute noch herrschet unter den Völkern dieser Länder, namentlich in Böhmen, viel Aberglaube; heute noch heißen die Kirchen der Protestanten in Oesterreich nur Bethäuser und dürfen keine auf die Straßen führenden Thüren und Fenster haben. — — Noch heute müssen die Protestanten Stolgebühren für die kirchlichen Handlungen an die katholische Geistlichkeit zahlen. — — Was manche unserer Modeschriftsteller von dem katholischen Cultus zu rühmen wissen, habe wenigstens ich nicht gefunden. Die Messe kann nur den erheben, der das täglich sich erneuende Wunder der Verwandlung glaubet; und die in einem ewigen Einerlei sich wiederholende Messe ist ja der Mittelpunkt dieses Gottesdienstes. Zwar hat man hier und dort deutsche Gesänge eingeführet; allein die wenigsten scheinen geeignet, den Zweck der Erbauung zu fördern."

Als Beleg der letzten Versicherung ist ein in demselben Jahre 1819 zu Brünn in Mähren am Feste des heiligen Ignazius von Loyola gebrauchter Gesang mitgetheilet, welcher freilich nicht ohne Mitleid mit dem armen Volke gelesen werden kann, welches im Jahre 1819. noch in solcher Sprache solche Dinge singen mußte.

verschieden bestimmet in verschiedenen Ländern. Der Eifer aber für den Flor dieser Anstalten und für die Erhaltung dieser Rechte ist mit der Liebe zu der Kirche selbst in Vielen erkaltet; gleichgültig hat man hier mehrere, dort wenigere ihrer Rechte dahingegeben; freventlich hat man sich an manchen Orten an ihrem Eigenthume vergriffen, und selten sind in den letzten Zeiten diejenigen gewesen, welche durch wohlthätige Stiftungen für sie sorgten. Daher ist es gekommen, daß an manchen Orten ihre Anstalten verfallen sind, daß wir häufig genug Kirchen finden, die nicht nur der Pracht, deren sie leicht entbehren können, sondern auch des Anstandes und der Würde ermangeln, welche dem der Anbetung Gottes bestimmten Hause nicht fehlen darf, und daß viele Diener der Kirchen und Schulen in einer Beschränkung, ja in einer Dürftigkeit leben, welche sie hindert, mit Lust und Freudigkeit ihren Beruf zu erfüllen, die Mittel ihrer wissenschaftlichen Fortbildung sich zu verschaffen, und die Würde ihres Amtes zu behaupten. Der Pracht bedarf unser Gottesdienst nicht; Anstand und Würde aber muß auch in unsern Kirchen und bei unserm Gottesdienste herrschen. Reichthum ist dem geistlichen Stande nicht vonnöthen; ohne Nahrungssorgen aber und, wenn's seyn kann, in mäßigem Wohlstande müssen die leben, welche die Bildung ihrer Zeit theilen sollen, im Angesichte der Gemeinde stehen, und, öfter als jeder andere, zu Werken der Liebe aufgefordert werden. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Wer will, daß seine Kirche glücklich bestehe, fröhlich gedeihe und mit Erfolge wirke in der gegenwärtigen und in der künftigen Zeit, muß auch ihre Anstalten fördern und ihre Rechte schützen. Wohl ist die Kirche ein heiliger Tempel in dem Herrn, eine Behausung Gottes im Geiste; aber sie stehet in der Welt und wirket in der Welt, und kann darum äußerer Mittel und Hülfen nicht entbehren.

Das ist der Sinn der Ermahnung zu treuer Liebe gegen unsere Kirche, die ich heute an euch richte. Ihr erfüllet, was ich in ihrem Namen von euch fordere, wenn

ihr fest an ihr haltet, daß ihr sie nicht verlasset und verläugnet; wenn ihr sie ehret, indem ihr deren Vorzüge rühmet und dem Tadel ihrer Gegner begegnet; wenn ihr deren Anstalten fördert und ihre Rechte schützet.

Solche treue Liebe aber eurer Kirche zu beweisen durch Wort und That, fordert die Achtung, die ihr gebühret; die Dankbarkeit, die ihr derselben schuldig seyd, und selbst die Klugheit, welche die Zeichen der Zeit beachtet.

Achtung gebühret unserer Kirche, weil sie eine Kirche, eine für den höchsten aller menschlichen Zwecke, für die Bildung des sittlichen Lebens durch die Religion, vereinigte Gesellschaft ist. Achtung gebühret unserer Kirche, weil sie höher stehet, als jede andere, treuer den Geist des Evangeliums bewahret und fortpflanzet, und glücklicher das Bedürfniß einer fortgeschrittenen Zeit befriediget. Ernst stehet sie da, aber ohne Zwangsmittel, ohne Bann und Fluch, hinweisend nur auf die Tafeln des göttlichen Gesetzes; fest stehet sie da, aber nicht in starrer Unbeweglichkeit, immer sich fortbildend und erneuernd; ein alter, ehrwürdiger Bau stehet sie da, aber nicht veraltet, und verfallen; im Schmucke der Wissenschaft stehet sie da, und von großen Erinnerungen umgeben. Denket sie euch als einen Baum, der tief gewurzelt stehet im Boden der Zeit, weithin über die Länder seine Zweige ausbreitet und reiche Früchte träget; denket sie euch als einen Tempel, wo die Kerze des göttlichen Lichtes hell leuchtet, das Evangelium aufgeschlagen lieget, daß jeder darin lese, und Tausende sich versammeln, das Wort des Lebens zu hören; denket sie euch als eine weise Mutter, die der Kinder Schaar nur lehret mit ernster Liebe und führet an sanfter Hand, nicht zwinget und dringet mit gebietender Strenge; denket sie euch unter diesem oder jenem Bilde, und mit Achtung müsset ihr sie betrachten. Der ernste und freie Geist einer großen Zeit hat sie erbauet auf dem Grunde der Propheten und Apostel; die Frömmigkeit der Väter hat sie geschmücket und erhalten; die Stürme der Zeiten

haben sie nicht zu erschüttern vermocht, und heute noch dauert sie fort in großer Kraft und Herrlichkeit. Darum betrachten wir sie mit Ehrfurcht und Achtung, und, weil wir sie achten, lieben wir sie fest und treu.

Mit der Achtung mischet sich die Dankbarkeit; denn viel hat sie der Welt, viel unsrem Volke, viel hat sie uns Allen gewähret. Was wäre ohne die Reformation und die durch sie gestiftete Kirche die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte gewesen? Eine Fortsetzung des Mittelalters nur, eine Wiederholung der Jahrhunderte, die in den Schatten des Aberglaubens wandelten, vor einem vergötterten Menschen sich neigten, des Rechtes freier Forschung sich begeben hatten, und die Frömmigkeit in klösterliche Entsagung und in Büßungen setzten, deren Uebung die Schuld roher Gewaltthaten und wilder Laster tilge. Die Fortschritte des neuen Europa sind großentheils das Werk unserer Kirche. Viel verdanket ihr die Welt. Viel verdanket ihr vor Allen unser Volk, namentlich der deutsche Stamm, dessen Namen wir tragen. In dem Lande seiner Entstehung verwebte sich der Protestantismus am innigsten mit dem Leben des Volkes, mit der allgemeinen Denkart und Sitte. Daß auf Sachsen aller Blicke sich lenkten; daß unser Volk hoch stand in der öffentlichen Meinung und heute noch einen ehrenvollen Platz behauptet; daß unsere Lehranstalten fröhlich aufblüheten; daß die deutsche Sprache in der Weise, nach welcher wir sie reden, die Sprache der Gebildeten ward; selbst daß Künste und Gewerbe früher bei uns als an andern Orten gediehen, es war großentheils die Folge der Reformation und des Geistes, der durch sie unserem Volke sich mittheilte. Viel verdanket das Vaterland der evangelischen Kirche. Und heute noch erfreuen wir uns Alle ihres Segens. Daß wir das Evangelium aus reiner und lauterer Quelle schöpfen; daß die heiligen Schriften in jeder Hütte gefunden werden; daß kein willkührliches Gebot Fasten und Bußübungen uns auferleget; daß kein fremder Priester über die Gewissen herrschen darf; daß

wir zu einem würdigen Gottesdienste, wo das Wort die Seele erbauet, uns versammeln, das Alles verdanken wir ihr. Darum mischet sich mit der Achtung die Dankbarkeit, und treibet uns treu und fest an dem Glauben und an der Weise der Väter zu halten.

Ja selbst die Klugheit lehret uns, treue Liebe unserer Kirche zu beweisen in Wort und That. Denn Gefahren drohen ihr von innen und von außen; das kann Niemandem verborgen seyn, der auf die Zeichen der Zeit achtet. Die Grundsätze, welche manche einflußreiche Männer der Zeit geltend zu machen suchen, sind der Sache des Protestantismus nicht günstig, und wer weiß, ob's ihnen nicht gelinget, manche Fürsten zu überreden, daß der Katholicismus sicherer, als er, die Thronen und die bestehenden Verfassungen stütze. Rom hat sich erhoben von seinem Falle, und die Gesellschaft, welche von jeher die eifrigste und listigste Feindin unserer Kirche war, ist wieder hergestellet worden *). Die Verfassungen

*) Hiermit deutet der Verf. auf den Orden der Jesuiten. Recht eigentlich zur Hemmung der Fortschritte des Protestantismus war dieser Orden 1540 vom Pabste Paul 3 bestätiget und eingerichtet worden. Durch Befolgung des furchtbaren Grundsatzes: der Zweck heilige das Mittel, hatte er sich allmählig zu einer Gewalt zu erheben gewußt, welche selbst den mächtigsten Fürsten gefährlich geworden war. Daher sahen diese nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich genöthiget, ihn aus ihren Staaten, Portugal, Spanien, Frankreich, Neapel, zu vertreiben, ja zuletzt mußte sogar der Pabst, Clemens 14, selbst sich entschließen, ihn feierlich aufzuheben; ein Beschluß, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit dieses ausgezeichneten Mannes bald darauf erfolgtem schauerlich räthselhaften Tode in genauem Zusammenhange stand. Nur in Oestreich, Rußland und Schlesien wurden die Glieder des Ordens, zum Theil unter andern Namen, geduldet. Mit der darauf folgenden großen Erschütterung der päbstlichen Herrschaft durch die Revolution und die Kaiserherrschaft in Frankreich schien er auf immer zerstöret, als er unerwartet von dem in die alte Würde wieder eingesetzten Pabste, Pius 7, im J. 1814 hergestellet ward, ob es gleich hauptsächlich nichtkatholische Mächte, Preußen, England, Rußland, gewesen waren, welche dem päbstlichen Stuhle seinen erneueten Glanz verliehen hatten. In Rußland jedoch mißbrauchte der Orden die errungenen Vergünstigungen so sehr, daß er schon 1817 aus den Hauptstädten Petersburg und Moskau, ja 1820 sogar aus dem ganzen Reiche durch Kaiser Alexander für immer verwiesen ward. Desto mehr gelang es ihm zu derselben Zeit, in Frankreich seinen ehemaligen Einfluß geltend zu machen, so wie

und Verträge, welche sonst die Rechte der evangelischen Kirche in dem deutschen Vaterlande schützten, sind untergegangen in den Stürmen der letzten Jahre *). Ob ihr die neue Ordnung der Dinge die gleiche Sicherheit gewähren könne, muß erst die Folgezeit lehren. Und in unserer Mitte selbst giebt's Laue und Gleichgültige genug; selbst Lobredner der fremden Ansicht und Weise. Wo nun soll unsere Kirche Schutz suchen und Sicherheit, sie, die durch keinen geistlichen Fürsten vertreten und durch kein sichtbares Oberhaupt vereiniget wird? In sich selbst soll sie Schutz suchen und Sicherheit, in der treuen Liebe, in der festen Anhänglichkeit, in dem Eifer ihrer Mitglieder. Sie wird gelten, so lange sie selbst sich hält. Nur das nimmt man den Völkern, was sie selbst aufgegeben haben; nur das waget man anzutasten, was ihnen selbst nichts mehr gilt. So lange wir an unserer Kirche halten fest und treu; so lange wir jedem widersprechen, der sie tadelt und schmähet; so lange wir ihre Anstalten fördern, und durch die Theilnahme an ihrem Gottesdienste, durch den Eifer für ihre Rechte, durch die Sorge für ihren Flor der Welt beweisen, daß sie uns theuer sey; so lange wird sie bestehen unversehrt, so lange wird keine Macht der Erde und kein Sturm der Zeit sie erschüttern können.

Die Achtung, die unserer Kirche gebühret, die Dankbarkeit, die wir ihr schuldig sind, die Klugheit, welche die Zeichen der Zeit beachtet, alles, alles fordert uns auf, ihr treue Liebe zu beweisen in Wort und That.

---

ihm auch in Oestreich auf's neue mehrere Lehranstalten übergeben worden sind.

*) Die Verträge nämlich, auf welchen das Recht der Protestanten zu freier Religionsübung in den Ländern Deutschlands beruhete: der Passauer Vertrag, dem Kaiser Karl 5 vom Sächsischen Churfürst Moritz 1552 abgedrungen, der Religionsfriede von Augsburg 1554, der Westphälische Friede vom J. 1648, und das daraus entstandene corpus evangelicorum bei dem immerwährenden Reichstage zu Regensburg, waren durch die gänzliche Auflösung der deutschen Reichsverfassung 1806 beinahe völlig außer Gültigkeit gesetzt, und bei der Einrichtung des Bundestages in Frankfurt a. M. 1816 an eine ähnliche Vereinigung der protestantischen Bundesstaaten zur Vertretung ihrer kirchlichen Rechte nicht gedacht worden.

Darum lasset uns heute, wo in der Feier ihres Stiftungsfestes die Erinnerung an ihre Gründung durch die Macht des Glaubens, das Andenken an die großen Männer, die sie baueten, das Gefühl unseres Zusammenhanges mit den Tausenden, die ihr angehören nah und ferne, der Gedanke an den Segen, den wir in ihrer Gemeinschaft gefunden haben, uns begegnet, darum lasset uns heute geloben, dem, der sie gestiftet hat nach dem Rathe seiner Weisheit, den Geistern der Väter, die sie schützten und schirmten mit Gut und Blut, der Welt, die ihr Licht verdanket und Freiheit, dem Vaterlande, dem sie Ruhm gab und Ehre, und uns selbst, denen sie den lichten Pfad des Heiles zeiget, ja, laßt's uns geloben mit Herz und Mund, ihr treu zu bleiben unerschütterlich und fest, und ihre Sache zu führen, wie und wo wir's vermögen; und einer rufe dem andern zu: **halt fest, was du hast, daß Niemand deine Krone dir nehme!** Amen.

Am ersten Adventssonntage 1819.

Der Herr segne unsern Eingang und Ausgang! Amen.

Eine doppelte Zukunft des Herrn lehret uns die Schrift unterscheiden: die Menschwerdung des Wortes, oder die Erscheinung Christi im Fleische, welche mit seiner Geburt begann und endigte mit seinem Eingange zu der Herrlichkeit des Vaters, und seine Wiederkunft in Kraft und Herrlichkeit, seine Wiedererscheinung zum Gerichte und zur Gründung seines Reiches. Von dieser zweiten Zukunft Christi nun hegeten viele Gläubige der frühern Zeiten Vorstellungen, welche die Zeit gerichtet hat. Als eine baldige, nahe bevorstehende, als eine äußere und sichtbare Begebenheit dachten sich die meisten Christen der ersten Jahrhunderte diese Zukunft des Herrn, und erwarteten, daß mit ihr, nach dem Untergange der Götzendiener und des weltbeherrschenden Roms ein tausendjähriges Freudenreich, welches die Phantasie auf mannichfaltige, oft seltsame Weise ausschmückte, beginnen werde. Tief war dieser Glaube gewurzelt, und die sinnlichen Hoffnungen, mit denen er die Gemüther erfüllete, mehreten die Begeisterung, mit welcher die Christen jener Zeiten den Namen Christi bekannten und sein Wort der Welt verkündigten.

Die Zeit hat diese Erwartung gerichtet, und gelehret, daß die Rede Christi von seiner Zukunft nicht fleischlich und sinnlich, sondern geistig zu verstehen sey. So, wie es die frühesten Christen erwarteten, ist der Herr nicht wiedergekommen; sichtbar ist er nicht zum zweiten Male auf der Erde erschienen; vor einem Königsthrone hat er die Völker der Erde nicht versammelt; ein tausendjähriges Freudenreich hat er nicht gestiftet. Dennoch hat er Wort

gehalten; dennoch ist er gekommen, und seine Verheißung: ich will bei euch seyn bis an der Welt Ende, ist erfüllet worden. Er ist gekommen, er kommt heute noch, und er wird kommen, so lange menschliche Herzen sich ihm öffnen. Er ist gekommen zu allen Zeiten in der Erscheinung seiner großen und herrlichen Gestalt, in der Kraft seines Wortes, in der Mittheilung seines Geistes; er hat seine Feinde überwunden, und zwar nicht ein tausendjähriges Freudenreich, wohl aber eine weit ausgebreitete und festgegründete Gemeinde gestiftet. Ja er ist gekommen, wie er verheißen hat, in großer Kraft und Herrlichkeit, und kommt heute noch, denen sich kund zu machen, die ihn nicht kennen, die zu richten, die ihn verwarfen, und seine treuen Verehrer zu segnen. Die Zukunft des Herrn ist eine fortschreitende Handlung, welche sich in dem Geschlechte jeder Zeit erneuet. So lasset sie uns betrachten, und inbrünstiger werden wir dann beten: dein Reich komme, dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden!

Psalm XXIV, 7.

Auf die Zukunft des Herrn lassen diese Worte sich deuten, so daß wir in ihnen eine Ermahnung finden, theils seine Aufnahme in der Welt zu befördern, theils das Thor des eigenen Herzens ihm zu öffnen. Der Sinn und die Bedeutung solcher Ermahnung aber wird uns dann erst klar, wenn wir uns Jesum Christum vorstellen, wie er heute noch in der Welt erscheinet und zu uns kommt. Darum lasset mich zeigen:

wie die Zukunft des Herrn in dem Geschlechte jeder Zeit sich erneue.

Wohl ist das irdische Leben Jesu Christi untergegangen und von der Erde verschwunden, so daß der Wanderer, der das heilige Land betritt, kaum die Stätte, wo der Göttliche wandelte, erkennet, und zweifelt, ob das Grab, das man ihm als Christi Grab bezeichnet, den

großen Todten in seinem Schooße verborgen habe. Sein sittliches Leben aber, sein Handeln und sein Leiden, seine Gesinnung und seine That ist nicht untergegangen; das Bild des Göttlichen stehet in der Weltgeschichte und sein Wort gehet von Munde zu Munde. Der Herr lebet, ob er auch gestorben ist, und kommt heute noch zu denen, die ihn suchen, in der Herrlichkeit seiner unvergänglichen Gestalt und in der Kraft seines Wortes. Wohl hat Jesus Christus die Welt verlassen, und ist eingegangen zu der Herrlichkeit seines Vaters, dahin, wohin nicht unser Auge, sondern unsre Ahnung nur dringet. Dennoch, ob er gleich droben im Himmel wohnet, gehet er über die Erde in der Fortpflanzung seines Werkes und in der Mittheilung seines Geistes. Der Herr lebet und regieret; seine Zukunft ist eine fortschreitende, niemals endigende Handlung, welche unablässig sich wiederholet und erneuet in dem Geschlechte jeder Zeit. Zu dem Geschlechte jeder Zeit kommt der Herr; indem er denen, die ihn nicht kennen, sich offenbaret; die richtet, die ihn verwerfen, und mit denen, die ihn suchen, sich vereinet. Das lasset uns weiter erwägen.

Die ganze christliche Zeit, m. Fr., lässet sich als eine Geschichte der fortschreitenden Offenbarung Jesu Christi betrachten. In sichtbarer Gestalt zwar ist er nur bei denen gewesen, die erwählet waren, die Zeugen seiner Erscheinung zu seyn; an seinem Munde haben die nur gehangen, die ausgehen sollten in alle Welt, das Evangelium jeder Creatur zu verkündigen. Allein durch die Predigt des Evangeliums hat sich Christus zu allen Zeiten denen, die ihn nicht kannten, geoffenbaret. Als eine ewig leuchtende Sonne hat das Licht des Evangeliums über der Menschenwelt gestanden; wie eine Stimme, die nimmer verklinget, ist der Schall seines Wortes durch die Zeiten gegangen. Durch den Mund seiner Herolde, durch die Lehre der Diener seiner Kirche, durch die sein Wort bewahrende Schrift hat sich Jesus Christus zu allen Zeiten denen, die ihn

nicht kannten, geoffenbaret, so, daß sie ihn sahen in seiner Niedrigkeit und in seiner Hoheit, in seiner Freundlichkeit und in seinem Ernste, sein Wort des Lebens vernahmen, seine Warnung und seine Verheißung, seine Bestrafung und seinen Trost, und ihn erkannten als den Sohn, vom Vater in die Welt gesendet, die Sünder selig zu machen. So hat er sich kund gemacht in allen Zeiten, als den Erlöser der Welt, als den Führer zum Himmel, als den Herrn seiner Gemeinde. So hat er in allen Zeiten den Juden und den Griechen, so hat er im Laufe der Jahrhunderte allen Völkern unsres Welttheiles, so hat er Vielen von denen, die drüben über dem westlichen Meere wohnen, sich kund gemacht. Wohl barg oft die Wolke des Aberglaubens und des Wahnes den Glanz und die Herrlichkeit seiner Gestalt; auch die Sonne aber, welche Wolken verhüllen, bleibet dennoch eine Sonne, und Licht ist auch das dämmernde Licht. So offenbaret sich Christus heute noch, so hat er uns Allen sich kund gemacht. In dem Evangelio, aufgezeichnet von den Zeugen seiner Erscheinung, in dem Worte christlicher Lehrer, in den Versammlungen seiner Gemeinde, in der Feier seines Gedächtnißmahles ist er auch zu uns gekommen, so, daß auch wir seine Herrlichkeit sahen, auf seine Rede merkten, und den Weg gingen, den er uns zeiget. So macht er heute noch unsren Kindern sich kund, daß ihre zarten Seelen zu ihm sich wenden, und ihr Mund seinen Namen bekennet. So erscheinet er heute noch Völkern, die in den Schatten des Aberglaubens sitzen; denn fortwährend, wenn auch langsam nur und allmählig, breitet das Reich Christi durch den Eifer frommer Glaubensboten sich aus; auch die neueste Zeit sah christliche Gemeinden jetzt auf den sandigen Küsten Afrika's, jetzt auf den Inseln der Meere im fernsten Süden entstehen. Die Zukunft des Herrn wiederholt und erneuet sich in dem Geschlechte jeder Zeit; die Geschichte der Kirche ist die Geschichte seiner fortschreitenden Offenbarung; zu allen Zeiten hat er denen, die ihn nicht kannten, sich kund gemacht.

Wie seine Offenbarung, so gehet auch sein Gericht durch alle Zeiten. Nicht den Juden allein war Christus ein Aergerniß, nicht den Griechen allein eine Thorheit; in allen Zeiten ist er von Vielen verworfen worden, auch von solchen, die mit dem Munde seinen Namen bekannten. Viele haben zu allen Zeiten sein Wort gehöret, aber nicht bewahret in einem feinen Herzen; Viele sind aufgenommen worden in seine Kirche, aber nicht in seine Gemeinschaft; Viele haben ihn erkannt, aber nicht umfasset in Glaube und Liebe; Viele, die ihm nachgefolget waren, haben ihn wieder verlassen. Ueber Alle, die ihn verwarfen, ist zu allen Zeiten sein Gericht ergangen; denn Alle hat er ausgeschlossen von der Gemeinschaft seines Reiches und von der Theilnahme an seinen Segnungen; Alle hat die Strafe des verscherzten Heiles ereilet. Die nicht kamen, als er ihnen zurief: kommt zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken, konnten die Ruhe der Seele, die er ihnen verhieß, nicht finden; die ihn nicht als den Sohn, vom Vater gesendet, erkannten, sind auch nicht durch ihn zum Vater gekommen, und standen fern von der Gemeinschaft seines Reiches; die seine Gebote nicht hielten, erhoben sich auch nicht durch ihn zu der Würde eines christlichen Lebens; die sich nicht an ihn hielten, empfingen auch nicht den Geist, welcher Zeugniß giebt unsrem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Die Strafe des verscherzten Heiles hat Alle, die den Herrn verwarfen, ereilet, die Leere und Nichtigkeit eines Lebens ohne Glauben, Hoffnung und Liebe, die Selbstentzweiung durch den Kampf der Vorwürfe und Zweifel, das Bewußtseyn geheimer Schuld, das bange Gefühl des Wanderes, der ohne den Rath und Schutz des Freundes auf unsicherem Pfade gehet, und nicht weiß, wohin sein Weg ihn führe. Wie die Offenbarung, so gehet auch das Gericht des Herrn durch alle Zeiten und sein ernstes Wort: wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich wieder verläugnen vor meinem himmlischen Vater,

wird heute noch erfüllet. Zwar sitzet er nicht auf einem sichtbaren Throne, vor welchem die Völker der Erde versammelt ständen, macht seinen Richterspruch nicht in hörbarer Rede kund, und schleudert nicht Donner und Blitze über das Haupt seiner Verächter. Aber ein geistlicher Richter hält er Gericht über die Geister; in den Herzen derer, die ihn verwerfen, wird der Spruch seines Gerichtes erfüllet. So hat er in aller Zeit die Juden, die ihn kreuzigten, und die Griechen, die sein Evangelium von sich wiesen, so hat er zu allen Zeiten seine offenen, wie seine geheimen Feinde gerichtet; so strafet er heute noch Alle, die ihn verwerfen. Die Zukunft des Herrn ist eine fortschreitende Handlung, welche niemals endiget und unablässig sich wiederholet, denn sein Gericht gehet durch alle Zeiten.

Ernst und strafend erscheinet der Herr denen, die ihn verwerfen; friedlich aber und segnend kommt er zu denen, die ihn suchen, und nimmt sie auf in den Bund seines Friedens. Wie seine Drohung, so ist auch seine Verheißung: wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, zu allen Zeiten erfüllet worden. Gekommen ist der Herr zu Allen, die ihn suchten, und hat sich mit ihnen vereinet. Tausend Fromme haben in allen Jahrhunderten sich zu ihm gewendet, gläubig, demüthig, trostverlangend, friedesuchend, und er hat zu ihnen sich hinabgeneiget und Wohnung gemacht in ihren Herzen. Gekommen ist er zu ihnen als ihr Lehrer, und hat sie hingewiesen auf den Vater im Himmel und auf die Seligkeit einer künftigen Welt. Gekommen ist er zu ihnen als ihr Freund und Tröster, und hat sie aufgerichtet, erquicket und gestärket. Gekommen ist er zu ihnen als ihr Führer, und hat ihnen den Weg des Lebens gezeiget. Gekommen ist er zu ihnen als ihr Herr, und hat sie zu Genossen seines Hauses und zu Bürgern seines Reiches erhoben. Gekommen ist er zu Allen, die ihn suchten, und hat sich mit ihnen vereinet. Eine Gemeinde der Heiligen

hat er zu allen Zeiten sich gesammelt, einen Freundschaftsbund hat er mit Tausenden geschlossen, und reiche Segnungen hat er ausgegossen über Alle, welche in die Gemeinschaft seines ewigen Reiches traten. Glaubenszuversicht, Seelenruhe, Gottvertrauen im Leiden, Muth in den Kämpfen des Lebens und im Tode freudige Hoffnung — mit diesen himmlischen Gütern hat er alle die Seinen gesegnet. Sie wußten, an wen sie glaubten; denn ihnen hatte der Sohn den Vater geoffenbaret. Sie hatten Frieden mit sich und mit Gott; denn ihnen war in Christo Gottes heilsame Gnade erschienen. Sie hatten Vertrauen in Schmerz und Leiden; denn sie wußten, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Sie standen fest im Ungewitter und Sturm; denn Gottes Kraft war mächtig in den Schwachen. Sie gingen in freudiger Hoffnung aus der Welt; denn sie sahen wie über den Schatten des Grabes des Himmels Herrlichkeit sich öffnete. Solches Heil hat der Herr allen Frommen gewähret, solches Heil gewähret er auch uns; denn auch zu uns kommt er, wenn wir ihn suchen; auch mit uns vereinet er sich, wenn wir ihn umfassen und halten; auch uns ist er nahe wie denen, die einst seine Herrlichkeit sahen; auch zu uns redet er wie zu denen, die einst an seinem Munde hingen; auch über uns gießet er seinen Geist aus, wie er einst seinen Jüngern ihn sendete; auch zu uns kommt er, daß er Wohnung mache in unsren Herzen; auch mit uns vereinet er sich; auch uns nimmt er auf in seinen Bund; auch uns versammelt er in die Gemeinde der Heiligen; auch uns führet er zu Gott, und in das Land der ewigen Freude.

Auf solche Weise, m. Fr., erneuet sich die Zukunft des Herrn in dem Geschlechte jeder Zeit. Seine Offenbarung, sein Gericht, und sein Segen gehet durch die Weltgeschichte. So ist er wiedergekommen, seitdem er zu der Rechten Gottes erhöhet und eingeführet ward zu der Herrlichkeit seines Vaters; so kommt er heute noch zu uns

und zu dem Geschlechte unserer Zeit; so wird er zu den Menschen der künftigen Jahrhunderte kommen; so und herrlicher noch wird er am Ende der Tage kommen, wenn sein Werk auf Erden vollendet ist, die Reihefolge der Zeiten sich schließet, die Welt vergehet, und eine neue Ordnung der Dinge beginnet. Denn, wie wenig wir's auch verstehen mögen, wie viel auch Zeichen nur und Bild sey, von einer herrlichen Zukunft des Herrn am Ende der Tage redet die Schrift.

Doch, was einst seyn wird, bleibet uns verborgen, wir fassen's und verstehen's nicht. Darum lasset uns auf das, was ist, auf die Zukunft des Herrn, die in dem Geschlechte dieser Zeit sich erneuet, auf die Offenbarung, durch welche der Herr uns sich kund machet, auf das Gericht, das uns bedrohet, wenn wir ihn verwerfen, und auf das Heil, das unser wartet, wenn wir ihn suchen, unsern Blick richten. Daß der Herr heute noch komme, auch zu uns komme, das lasset uns erwägen, auf daß wir willig und freudig die Ermahnung erfüllen, die heute an uns ergehet: machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Ja, mit diesen Worten ermahne ich euch, die Aufnahme dessen in der Welt zu fördern, der auch zu dem Geschlechte dieser Zeit kommt, und das eigene Herz dem zu öffnen, der nahe ist Allen, die ihn suchen.

Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Fördert das Reich Christi auf Erden; öffnet ihm, wie und wo ihr's vermöget, die Herzen der Menschen; ladet Alle, die euch hören, ein, ihn aufzunehmen, und führet ihm entgegen, die fern von ihm stehen. Nicht dem stillen Grabe der Geschichte ist Jesus Christus anheimgefallen; nicht unter den todten Schattenbildern der erloschenen Zeit stehet seine Gestalt. Er lebet und regieret; er gehet durch die Welt lehrend und ermahnend, verheißend und drohend, richtend und segnend.

Nicht wie ein stummes Denkmal vergangener Jahrhunderte stehet das Werk des Herrn in der Welt; nicht ein erstarrter Leib ohne Leben und Kraft, nicht ein hohler Name eines großen Todten ist Jesus Christus. Er lebet und regieret, und seine Gemeinde blühet und grünet in frischer Lebensfülle und schaffender Kraft, von Gottes Hand gehalten und beseelet von Gottes Geiste. Das Evangelium ist eine lebendige Gotteskraft; die Gemeinde Christi ist ein Baum Gottes, der nie welket und stirbet; und der Herr lebet und regieret und kommt zu dem Geschlechte dieser Zeit, wie er zu den Juden und Griechen und zu den Vätern unserer Väter gekommen ist. Das Reich Gottes ist ein ewiges Reich. Darum lasset es uns fördern und mehren, wie und wo wir's vermögen. Darum lasset uns unsre Kinder frühzeitig zu dem Herrn führen, damit er zu ihnen komme, und sie in der Gemeinschaft mit ihm die Glaubenszuversicht finden, die das Herz stark macht; den sittlichen Ernst, der vor Thorheit und Laster bewahret; den Frieden, den kein Glück der Erde ersetzet, und die Hoffnung, die den Menschen erfreuend und tröstend durch die dunkeln Gänge des Lebens begleitet. Darum lasset uns durch Wort und Beispiel, jeder in seinem Kreise, christliche Gesinnung, christliche Demuth, christliche Liebe, christliche Ergebung ausbreiten und mehren; darum lasset uns den frommen Eifer derer ehren, die heute noch ausgehen, um denen, die in den Schatten der Finsterniß sitzen, das Licht des Evangeliums zu bringen.

Vor allem aber öffnet das Thor des eigenen Herzens, damit hier der König der Ehren einziehe, und Wohnung mache und bei euch bleibe. Ob auch unser Auge seine Gestalt nicht schauet, und unser Ohr die Rede seines Mundes nicht vernimmt; doch ist er uns nahe, doch kommt er zu uns in der Kraft seines Wortes und in der Mittheilung seines Geistes. Heilbringend aber und segnend kommt er nur zu denen, die zu ihm kommen in Demuth und in der Sehnsucht nach dem, was droben ist; und bei denen nur bleibet er, die

fest an ihm halten mit Treue und Liebe. Die nur erkennet er als die Seinen, die seine Gebote halten, und mit denen nur vereinet er sich, die in ihm das Leben haben und volle Genüge. Darum öffnet ihm euer Herz; denn er ist euch nahe, und ziehet da ein, wo er das Thor aufgethan, die Stätte bereitet findet. Ja du bist uns nahe, du unsichtbarer Freund und Herr! Wir hören dein Wort, wir stehen in der Mitte deiner Gemeinde, und vernehmen das Wehen und Weben deines Geistes. Darum kommen wir zu dir, du Anfänger und Vollender unsres Glaubens, du Führer auf dem Wege des Heiles. Und nun kommst du zu uns, und wohnest in uns, und giebst uns deinen Frieden. Herr, bleibe bei uns in Freud und Leid, in der Stunde der Versuchung und zu der Zeit der Prüfung, am heiteren Lebensmorgen und bei des Tages Arbeit und Mühe und auch dann, wenn es Abend wird, die Welt uns verlässet, und wir einsam und allein an die dunkle Pforte treten. Auch dann, Herr, bleibe bei uns, erleuchte uns den dunkeln Pfad mit deinem Lichte, stärke das matte Herz mit deiner Kraft, und führe uns dahin, wohin du vorangegangen bist, den Deinen die Stätte zu bereiten! Amen.

Am dritten Sonntage des Advents 1819.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit uns Allen! Amen.

Die Zukunft des Herrn, meine Freunde, ist eine fortschreitende Handlung, welche in dem Geschlechte jeder Zeit sich erneuet. Ob auch Christus die Welt verlassen hat, und, eingegangen zu der Herrlichkeit seines Vaters, droben im Himmel wohnet, gehet er dennoch über die Erde, und kommt zu uns in der Kraft seines Wortes und in der Mittheilung seines Geistes. Der Herr lebet und regieret; seine Verheißung: ich will bei euch seyn bis an der Welt Ende, wird heute noch erfüllet. Zu allen Zeiten ist er gekommen, denen sich zu offenbaren, die ihn nicht kannten; die zu richten, die ihn verwarfen, und mit denen, die ihn suchten, sich zu vereinen; auch zu uns kommt er und zu dem Geschlechte dieser Zeit; auch wir können seine Herrlichkeit sehen, sein Wort vernehmen und die Gaben seines Geistes empfangen.

Darum ist an die Geschlechter aller Zeiten das Wort der Ermahnung: bereitet den Weg dem Herrn, ergangen. Was der Vorläufer Christi da, als der Herr sichtbar auf Erden erscheinen sollte, gesprochen hat, ist zu allen Zeiten von Allen, die das Evangelium fortpflanzten, wiederholt worden; die Ermahnung: bereitet den Weg dem Herrn, fördert die Aufnahme Jesu Christi und die Ausbreitung seines Reiches, ist an die Geschlechter aller Zeiten ergangen.

Sie ergehet auch an uns, sie ergehet heute an euch, denn eben mit den Worten dieser Ermahnung komme ich euch heute entgegen. Bereitet den Weg dem Herrn, das ist der Anfang meiner Rede und das wird ihr Ende seyn.

Nichts aber kann euch mehr geneigt machen, solcher Ermahnung zu folgen, als die Betrachtung der eigenthümlichen Denkart und Stimmung der Zeit, die wir die unsrige nennen, der Zeit, in welcher wir dem Herrn den Weg bereiten sollen. Daher will ich hierauf eure Aufmerksamkeit lenken und euch zeigen, wie die Zeit selbst uns auffordere, die Aufnahme des Herrn in ihren Genossen zu fördern.

Der verheißen hat, daß, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, er mitten unter ihnen seyn wolle, er, der Herr seiner Gemeinde, sey mit uns in dieser Stunde!

Jes. XL, 3—5.

Bereitet den Weg dem Herrn; fördert die Aufnahme Christi in dem Geschlechte eurer Zeit; erfüllet die Menschen mit Ehrfurcht und Liebe zu ihm; gründet durch Wort und Lehre, durch Beispiel und Erziehung Ueberzeugungen und Gesinnungen in ihren Herzen, welche sie fähig und geneigt machen, zu ihm zu gehen, sein Licht zu schauen, seinem Gebote zu gehorchen und seinen Frieden zu finden; das ist die Ermahnung, welche heute an uns ergehet. Auf daß wir nun willig und freudig ihr folgen mögen, lasset uns erwägen,

was uns auffordere, die Aufnahme des Herrn in dem Geschlechte dieser Zeit zu fördern.

Solche Aufforderung aber liegt erstens in der Entfernung Vieler von seiner Gemeinschaft. Denn weit verbreitet ist unter den Genossen unserer Zeit eine Weisheit, welche forschet ohne sein Licht; eine Lebensklugheit, welche handelt ohne sein Gesetz; eine Weltliebe, welche das Lebensglück finden will ohne seinen Frieden. Solche Aufforderung liegt zweitens in der Empfänglichkeit Vieler für sein Heil. Denn vielen unserer Zeitgenossen ist der ernste Sinn zurückgekehret,

die Achtung des Heiligen und die Sehnsucht nach Licht und Frieden von oben. Solche Aufforderung liegt endlich in dem allgemeinen Bedürfnisse seiner Führung; denn sein Gesetz nur kann die bewegten Geister auf die rechte Bahn leiten; die Stimme seiner Liebe nur kann die gereizten Gemüther besänftigen; der Trost seiner Verheißung nur kann die in Unmuth versunkenen Herzen erfreuen und stärken. Das ist der in der Zeit selbst liegende Grund der Ermahnung, dem Herrn den Weg zu bereiten.

Weiter als jemals, das ist nicht zu bestreiten, war die Welt seit einem halben Jahrhunderte von Christo entfernt. Sagten doch viele Wortführer der letztvergangenen Zeit sich offen von ihm los, und machten die Bestreitung seiner Lehre zu dem Zwecke ihres Lebens; war doch die Verläugnung Christi und die Verspottung alles Heiligen gleichsam die Mode der vornehmen Welt geworden; sank doch die Kirche und was ihr angehöret, immer tiefer in der öffentlichen Meinung; war doch selbst von einem baldigen Untergange des Christenthumes die Rede. In einer glaubensarmen und andachtsleeren, kalten und irdischgesinnten Zeit wurden wir geboren *). Allmählig nur war der Geist dieser

---

*) Dieser beklagenswerthe Zustand der Religiosität in Deutschland ist genau und treu geschildert, so wie in seinem Uebergange aus Italien über England und ganz vorzüglich Frankreich durch die Begünstignng der französischen Sitte und Literatur unter Friedrich 2. nach Deutschland geschichtlich nachgewiesen von Bretschneider in der Schrift: Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschlande (Gotha 1820.) „Die höhern Stände, sagt der Verf. S. 61., hielten das Christenthum für eine Geburt des Aberglaubens, der Schwärmerei, des Priesterbetruges, nur ersonnen znm Vortheile der Priester nnd höchstens gut genug, um dem Pöbel als Zaum nnd Gebiß angeleget zn werden. Sie lernten zugleich von ihren französischen Meistern die Lehrsätze der natürlichen Religion entweder gänzlich verwerfen, oder doch für problematisch und unerweislich halten, und nahmen zugleich jene materielle Denkungsart (damit ich den Namen der Philosophie nicht entweihe!) an, nach welcher man die ganze unsichtbare Welt, das Reich der religiösen Ideen, für Wahn, und nur das für etwas Reales hielt, was die Sinne erkennen, was sich sehen, hören, schmecken, fühlen,

Zeit entstanden, allmählig nur kann er untergehen, der Väter Grundsätze und Sitten pflanzen jederzeit auf die Söhne sich fort. Daher darf's uns nicht befremden, daß auch viele von den Genossen dieser unserer Zeit, Zöglinge eines glaubenslosen Geschlechtes, fern von Christo stehen. Hiervon zeuge euch die Weisheit, welche forschet ohne sein Licht. Alles erforschen Viele, die Gesetze der Natur, die Tiefen des menschlichen Geistes, die Denkmäler längst erloschener Zeiten; nur das Evangelium weisen sie von sich; nur von Christo wissen sie nicht mehr, als was ein dürftiger Jugendunterricht sie gelehret hat. Die wissenschaftlichen Schätze aller Zeiten und Länder haben sie um sich versammelt; nur das Buch der Bücher wird nicht darunter gefunden. Aus allen Quellen der Wissenschaft schöpfen sie und befragen die Weisen alter und neuer Zeit; nur den Weisesten unter den Weisen wollen sie nicht hören. Alles Gute und Große reizet ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme; nur von der größten Erscheinung in der Weltgeschichte wenden sie ihren Blick. Hiervon zeuge euch ferner die Lebensklugheit, welche handelt ohne Christi Gesetz. Auch in dem Geschlechte dieser Zeit werden Viele gefunden, welche, weil sie keinen Gott über sich sehen, auch das Göttliche in sich nicht finden, und weil sie an menschliche Tugend nicht glauben, dem Gesetze Christi den Gehorsam versagen, und die Aufgabe des Lebens durch eine Klugheit zu lösen meinen, welche mit Anstand genießet, ohne Schande und Entehrung erwirbet, und den Willen der Menschen nach ihren Absichten zu lenken und zu ihrem Vortheile die menschlichen Schwachheiten zu benutzen weiß. In den höhern Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft vornehmlich zeigt sich dem, der tiefer in das menschliche Leben hineinzuschauen weiß, diese Lossagung von Christi Gesetze, und oft versteckt sie sich hinter

greifen läßt." Wie diese Sinnesart durch mehrere vielgelesene Romane, verbunden mit den Vorgängen während der Revolution in Frankreich, über die Menge sich verbreitet und einen großen Theil von Deutschland in dem letzten Viertheil des vorigen Jahrhundertes vergiftet habe, muß man bei dem Verf. selbst nachlesen.

das gefällige Gewand seiner Sitten, selbst hinter den Schein eines warmen Eifers für die Rechtgläubigkeit und die Anstalten der Kirche. Hiervon zeuge euch endlich die Weltliebe, welche das Lebensglück finden will, ohne den Frieden des Herrn zu suchen, und die Erde zu genießen meint, indem sie den Himmel verscherzet. Aus allen Quellen schöpfen Viele, nur nicht aus der, aus welcher das Wasser des Lebens springet; überall jagen sie dem Lebensglücke nach, nur da nicht, wo uns die kostbarste Gabe geboten wird; was die Gesellschaft, was die Kunst und die Wissenschaft gewähren kann, erreichen sie, des Lebens höchstes Gut aber, den Frieden der Seele, der aus Glaubenszuversicht kommt, und Gottvertrauen finden sie nicht. Viele unserer Zeitgenossen, wir können es uns nicht verbergen, stehen fern von Christo, denn weit ist noch immer unter dem Geschlechte dieser Zeit die Weisheit ausgebreitet, welche forschet ohne sein Licht, die Lebensklugheit, welche handelt ohne sein Gesetz, die Weltliebe, welche das Lebensglück finden will, ohne seinen Frieden zu suchen. Groß ist heute noch die Aerndte; lasset uns den Herrn bitten, daß er treue Arbeiter in seine Aerndte sende.

Doch, meine Freunde, wie gerechte Ursache wir auch haben, über die Entfernung unserer Zeitgenossen von Christo zu klagen; so dürfen wir doch auf der andern Seite nicht verkennen, daß Viele empfänglicher sind für sein Heil, als das letztvergangene Geschlecht. Eine ernste Zeit ist über unserm Haupte dahingegangen; Unerwartetes, Wunderbares ist geschehen; Schlechtes und Schreckliches, Gutes und Herrliches ist gethan worden. Auf Gott wiesen ihre drohenden und verderbenden Wolken, wie ihre Hoffnungsstrahlen uns hin; in uns selbst, in die innere Welt unsres Gemüthes kehrten wir ein unter ihren Stürmen, und erwachten zu dem Bewußtseyn unsrer sittlichen Kraft jetzt unter den Schlägen des Schicksals, jetzt in der Betrachtung edel-

müthiger Aufopferung und großherziger Verachtung des Todes. Unter dem Einflusse einer solchen Zeit ist Vielen unserer Zeitgenossen der ernste Sinn zurückgekehret, die Achtung des Heiligen, die Sehnsucht nach Licht und Frieden von oben; unter dem Einflusse einer solchen Zeit sind Viele empfänglicher geworden für das Heil des Herrn. Die schlaffe Weichlichkeit, das gedankenlose Träumen, das tändelnde Spielen mit leeren und nichtigen Dingen ist Vielen vergangen; auf große und würdige Gegenstände, auf das Recht und auf den Glauben, auf den Staat und auf die Kirche, auf die Welt und auf das Vaterland sind die Geister gerichtet. Zu Männern sind viele unserer Jünglinge gereifet; nicht die Staatsmänner allein und die Rechtsgelehrten beschäftiget der Staat und das Vaterland; nicht die Gottesgelehrten allein beschäftiget das Christenthum und die Kirche; was den Menschen, den Bürger und den Christen angehet, ist der Gegenstand nicht nur allgemeiner, sondern auch inniger Theilnahme geworden. Ein ernstes, auf würdige Lebenszwecke gerichteter Sinn hat sich in dem Geschlechte dieser Zeit erneuet. Und mit ihm die Achtung des Heiligen. Wenn es vor zehn und zwanzig Jahren gleichsam zum guten Tone gehörte, nichts zu glauben und scherzend nur und spottend von heiligen Dingen zu reden; so würde heute, wer den Religionsspötter spielen wollte, aus der Gesellschaft der Gebildeten gewiesen werden. Die Schriften der fremden Gottesläugner und Christusfeinde, sonst die tägliche Speise der vornehmen Welt, stehen heute unberühret in den Bücher-Sammlungen; selten nur haben Schriftsteller der neuesten Zeit, was vor zehn und zwanzig Jahren so oft geschah, die Bestreitung oder die Verspottung des Christenthumes sich zum Zwecke gesetzet, und die wenigen, die es thaten, erregten keine Aufmerksamkeit und Theilnahme. Die Achtung des Heiligen ist zurückgekehret in viele Gemüther, und mehr noch, auch die Sehnsucht nach dem Lichte und dem Frieden von oben ist in vielen Herzen erwacht.

Die Wissenschaft der letzten Zeit, welche von der Leitung des Evangeliums sich trennte, ging auch verschiedene oft entgegengesetzte Bahnen; in widerstreitenden Meinungrn, in Lehrgebäuden, deren eines das andere verdrängte, theilten und entzweiten sich die Geister, und die Folge davon war, daß Viele wieder nach dem Lichte von oben blickten und sich sehneten einen Leitstern auf der dunkeln und unsichern Bahn der Forschung zu finden. Das rauhe und drangsalvolle Leben der letzten Zeit bekümmerte und ängstete die Gemüther, und, indem die Welt mit ihrer Lust ihnen verging, sehneten sie sich nach dem Frieden, der von oben kommt, nnd nicht draußen in dem wildbewegten Leben, sondern in der Stille des Herzens gefunden wird. Die religiöse Sehnsucht ist wieder erwacht in vielen Seelen; auf das Evangelium weisen wieder viele von den Wortführern der Zeit hin; zu der Gemeinschaft der Kirche kehren wieder Manche, die sie verlassen hatten, zurück; an der Sache des Christenthumes und der Kirche nehmen wieder Viele, die sonst nicht darnach fragten, Antheil; selbst in manchen Verirrungen der Zeit, in der Schwärmerei überspannter Gemüther, zeigen sich Spuren einer veränderten Stimmung. Die Welt ist empfänglicher geworden für das Heil, das der Herr ihr darbietet; wer Christum verkündet, wird wieder gehöret; wer den Saamen des Evangeliums ausstreuet, findet ein bereitetes Land, und darf hoffen, daß, was er säet, aufgehe und Frucht bringe zum ewigen Leben.

Diese sein für Heil empfängliche Welt nun zu Christo zu führen, muß vor Allem die Betrachtung uns auffordern, *daß sie mehr als zu jeder andern Zeit seiner Leitung bedarf, damit die bewegten Geister auf die rechte Bahn geführet, die gereizten Gemüther besänftiget und die in Unmuth versunkenen Herzen erfreuet und erhoben werden.* Eine neue Periode in der Geschichte unsres Welttheiles hat mit und seit der Begebenheit begonnen, welche die lange bestandene Verfassung eines großen Nach-

barstaates zerstörete, und ihre Folgen über ganz Europa ausbreitete. Die Ansichten und Meinungen, welche damals in Umlauf kamen, die Ereignisse, welche Throne umstürzten und Verfassungen der Staaten, die vielfachen Umwandlungen der Gesetze und der bürgerlichen Verhältnisse, die Kämpfe der letzten Zeit, welche die Völker, begeistert von Vaterlandsliebe und durch die Verheißungen der Fürsten, muthig und rühmlich bestanden; diese vereinigten Ursachen haben eine Bewegung der Geister hervorgebracht, mit welcher nur die Stimmung der Welt im Zeitalter der Kirchenverbesserung sich vergleichen läßt. Was nun soll die bewegten Geister leiten, daß sie nicht irre gehen, und das rechte Ziel verfehlen? Was soll die Leidenschaft, die in alle menschliche Bestrebungen sich mischet, zügeln? Was soll die Selbstsucht dämpfen, daß sie weder hier Unbilliges fordere, noch dort Billiges verweigere? Was soll der Welt ihr Ziel vorhalten, was soll ihr die rechte Bahn vorzeichnen? Das Gesetz des Herrn nur kann die bewegten Geister sicher leiten; denn Gerechtigkeit fordert sein Gesetz, und die Achtung des Rechtes nur kann die Welt vor Verirrung und drohendem Unglücke bewahren. Gehorchet Christi Gesetze, ihr Zeitgenossen, und übet Gerechtigkeit, wo ihr stehen, was ihr wollen, wie ihr eingreifen möget in das Leben eurer Zeit; übet Gerechtigkeit, dann wird, nicht Unheil und Verderben, sondern Heil und Segen aus der Bewegung der Geister hervorgehen. Denn dann werdet ihr nur wollen, was nicht die Leidenschaft begehren lehret, sondern, was die Vernunft fordert und billiget; dann werdet ihr nie, um den guten Zweck zu erreichen, das unerlaubte Mittel wählen; dann werdet ihr nicht verweigern, was das Recht fordert, auch wenn es euch die Aufopferung persönlicher Vortheile kostete. Das Gesetz des Herrn nur, das Gesetz der Gerechtigkeit, das er als Gottes Gesetz, als Gottes heiligen Willen zu ehren gebietet, kann die Geister in dieser Zeit der Gährung auf rechter Bahn zum rechten

Ziele führen. — Wie jederzeit, so hat auch jetzt die Bewegung der Geister Widerstreit der Meinungen, vielfache Reibung, hier und dort auch Ausbrüche leidenschaftlicher Stimmung hervorgebracht. Unbesonnenes ist auf der einen Seite, wenn auch weniger gethan, doch gedacht und geredet, Strenges auf der andern Seite beschlossen worden. Unzufriedenheit herrschet hier, dort Argwohn und Mißtrauen. Was nun soll die gereizten Gemüther besänftigen, was soll Vertrauen wirken und Eintracht lehren? Die Stimme der Liebe, die aus des Herrn Munde gehet und Liebe wirket in denen, die sie vernehmen. Diese Stimme höret, ihr Zeitgenossen, damit nicht die Leidenschaft euch verblende. Nicht jede Zögerung ist eine Weigerung; nicht jede Weigerung kommt aus Ungerechtigkeit und Willkühr; verschieden sind die Standpunkte der Menschen; nicht Alles erscheinet Allen in gleichem Lichte; aber auch nicht jeder Gedanke ist ein Plan; nicht jede unbedachte Forderung ist eine strafbare Handlung, und aus der That Einzelner kann nicht auf die Gesinnung ganzer Gesellschaften und Vereine geschlossen werden. Solchen Betrachtungen werden diejenigen Raum geben, deren Urtheil die Liebe, nicht die Leidenschaft leitet. Darum öffnet der Liebe, welche der Herr in die menschliche Seele gießet, das Herz, und seyd billig und schonend auch gegen die, welche eure Meinungen nicht theilen und wollen, was ihr nicht wollet. Ist doch des Hasses und der Feindschaft genug in der Welt gewesen; soll mit dem äußern Frieden der innere Friede nicht kommen? Soll der Bürger den Bürger hassen? Soll der Argwohn zwischen die Völker und die Fürsten treten? O daß Alle, die Haß und Groll, Mißtrauen und Argwohn im Herzen nähren, der Stimme des Herrn ihr Ohr öffneten; o daß Alle besänftiget würden und versöhnet durch das Wort seiner Liebe! — Auch Viele von denen aber, welche die Zeit nicht gereizet und erbittert hat, sind doch in Unmuth versunken. Viele nämlich meinen, die Zeit habe nicht Wort gehalten; es sey Man-

ches geschehen, was nicht hätte geschehen sollen; es sey nicht gekommen, was zu erwarten war. Darum versinken sie in Unmuth, so daß die Hoffnung ihnen vergehet und die freudige Theilnahme an den menschlichen Dingen. Auch diese bedürfen der Leitung des Herrn, bedürfen des Trostes, den die Verheißung giebt: daß jeder gute Saame gute Frucht bringe; daß das Reich Gottes, wenn auch langsam nur fortschreitend in der allmähligen Entfaltung der Zeiten, dennoch zunehme und wachse, und aus jedem Zustande der Welt eine bessere Ordnung der Dinge hervorgehe. Der Trost dieser Verheißung nur kann ihr Herz erheitern und erheben, daß sie auch der kärglichen Aerndte sich freuen, und hoffend und vertrauend der Zukunft entgegensehen. Ja, meine Freunde, das Geschlecht dieser Zeit bedarf der Leitung des Herrn, wenn die bewegten Geister auf der rechten Bahn geführet, die gereizten Gemüther besänftiget, die in Unmuth versunkenen Herzen erfreuet und erhoben werden sollen.

O daß Alle zu ihm gingen und um ihn sich sammelten! O daß die Fürsten und Führer der Völker zu ihm träten und ihn höreten, wenn er spricht: nach Gesetzen regieret Gott die Welt, nach Gesetzen sollt auch ihr regieren. Freiheit herrschet in Gottes Reiche; frei sey unter eurem Scepter die That und das Wort, das kein Recht verletzet. Gott gewähret den Menschen, was zu gewähren das Gesetz seiner Weisheit ihn nicht hindert; gewähret auch ihr den Völkern, was ihr nicht weigern müsset. Seyd Väter eurer Völker und vergesset nie, daß ihr herrschet über Menschen, daß ihr herrschen sollet nach dem Gesetze, und daß ihr nicht ewig auf eurem Stuhle sitzet. O daß die Völker zu ihm träten und ihn höreten, wenn er spricht: die bürgerliche Ordnung ist Gottes Ordnung; nur Völker, die das Recht achten und dem Gesetze gehorchen, können frei und glücklich seyn. Ungleich theilet Gott seine Güter aus; gleiche Rechte nur, nicht gleichen Besitz und gleiche Macht kann der Staat seinen Bürgern gewähren. Das Vollkommene schwebet uner-

reichbar hoch über den menschlichen Dingen; auch meine Kirche, weil sie in der Welt stehet, ist nur Bild und Abglanz des ewigen Gottesreiches; einen vollkommenen Staat hat die Vorwelt nicht gesehen, umsonst werden die künftigen Geschlechter ihn suchen. Ueberschwengliches dürft ihr nicht hoffen, Unmögliches dürft ihr nicht fordern. Auch das Gute soll nicht durch das Böse, auch das Recht soll durch das Unrecht nicht kommen; nicht mehr Gewalt, erweiterte Einsicht nur und fortschreitende Bildung, gefördert durch die Macht des Wortes, das die Geister lenket und auch zu den Königen dringet, führet ohne Ungewitter und Stürme bessere Zeiten über die Völker herauf. So redet der Herr zu den Fürsten, so redet er zu den Völkern. O daß beide ihn höreten, und daß Alle seine Weisheit leitete und seine Liebe beseelte! Dann würde aller Orten das Vertrauen erwachen, das unser Volk mit seinem Fürsten vereinet *).

---

*) Wer das Zeitgemäße, Treffende, Fruchtbare, Versöhnende der in den letzten Theilen dieses Vortrages ausgesprochenen Wahrheiten ganz erfassen will, muß ein möglichst lebendiges Bild von der seltenen und seltsamen Spannung der Gemüther in Deutschland gerade zu jener Zeit sich vorhalten. Eine treue und gelungene Schilderung derselben findet sich z. B. in dem weitverbreiteten Werke von Pölitz: Die Weltgeschichte für gebildete Leser, Th. 4. S. 464 ff. (4te Ausg. 1824.) Auch kann Buchholz Geschichte der europ. Staaten, Bd. 7. 8. (Berlin 1819. ff.) verglichen werden. Wem indessen diese und ähnliche Werke nicht zur Hand seyn sollten, der findet den unentbehrlichsten Aufschluß, wenigstens über einzelne Andeutungen, in dem weltbekannten sogenannten Conversationslexikon unter den Artikeln: Umtriebe, Karlsbader Beschlüsse, Mainzer Centraluntersuchungs-Commission, Burschenschaft, Tugendbund. — Uebrigens hat Tzschirner selbst, vielleicht durch die Ausarbeitung der hier mitgetheilten Predigt dazu veranlasset, von und zu jener wunderbar aufgeregten Zeit trefflicher und vollständiger als irgend einer der Zeitgenossen gesprochen in seiner Schrift: Die Gefahr einer deutschen Revolution, (Leipz. 1823), wiewohl der Schluß derselben schon am 28. Novbr. 1822. unterzeichnet ist. Ungemein viel hat diese mit eben so viel Freimüthigkeit, als Klarheit, Besonnenheit und Eindringlichkeit abgefaßte Schrift zur Beruhigung der Gemüther bei den deutschen Fürsten, wie bei ihren Völkern, beigetragen. Auch erregte sie bei ihrem Erscheinen die Aufmerksamkeit der Staatsmänner in solchem Grade, daß mehrere der ausländischen Gesandten am königlich sächsischen Hofe sogleich Uebersetzungen derselben in ihren Landessprachen besorgten, und an ihre Höfe einsendeten.

Auf solche Weise, meine Freunde, fordert uns die Zeit auf, die Aufnahme des Herrn in ihrem Geschlechte zu fördern. Lasset uns ihrer Mahnung folgen und christliche Weisheit und christliche Gesinnung ausbreiten, wie und wo wir's vermögen. Wohl stehet keiner von uns allen so hoch, daß seine Stimme durch die Welt dränge und er den Geist der Zeiten zu lenken vermöchte. Das Reich Gottes aber ist ein unermeßlicher Bund, aus kleinen Theilen wunderbar zusammengefüget und gehalten durch unzählige Kräfte. Auch wer mit schwacher Hand nur daran bauet, hat nicht umsonst sich gemühet; auch wer ein Saamenkorn nur auf den Acker streuet, hat die Aerndte gemehret. Darum lasset uns alle durch Lehre und Schrift, durch Erziehung und Beispiel dahin wirken, daß in dem engern oder weitern Kreise, wo wir schaffen und walten, der Name des Herrn mit Ehrfurcht genannt, seine Lehre aufgenommen und sein Gebot gehalten werde. Solches Bemühen segnet der Herr; denn er lebet und regieret und waltet in seiner Gemeinde.

So segne denn, du Anfänger und Vollender unsers Glaubens, auch was wir thun in deinem Namen und wirken für deine Ehre und für die Ausbreitung deines Reiches. Und was wir nicht vermögen, das schaffe du selbst durch deine Gotteskraft. Komme, wie du uns verheißen hast, auch zu dem Geschlechte dieser Zeit; die noch fern von dir stehen, rufe sie zu dir; die dir entgegenkommen, ziehe sie zu dir und nimm sie auf in deine Gemeinschaft. Auch zu uns komme; auch uns gieb dein Licht und deinen Frieden; denn auch wir beten zu deinem und unserm Vater, wie du uns beten gelehret hast: dein Reich komme, dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden! Amen.

Anhang.

Am Reformationsfeste 1816 *).

Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Dank und Anbetung; denn durch dich, in dir, zu dir sind alle Dinge; dir sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Es giebt Ereignisse, m. Fr., die uns ganz als das Werk menschlicher Willkühr erscheinen, weil wir weder in dem Geiste noch in den Verhältnissen ihrer Zeit Gründe, aus denen sie sich hätten entwickeln müssen, entdecken. So der von jenem Alexander, den die Thorheit der Welt den Großen nannte, nach dem Osten Asiens unternommene Heereszug, wo er keine Feinde zu bekämpfen hatte. Nur in dem Thatendrange und in der Ruhmsucht des Mannes, der als Knabe über die Siege seines Vaters weinte, weil er fürchtete, daß ihm nichts mehr zu überwinden übrig bliebe, finden wir die Ursache dieses Beginnens. So der vor unsren Augen unternommene Heereszug, der den sieggewohnten Eroberer unsrer Zeit anstatt zur Weltherrschaft in die Schmach der Verbannung führete. Keine Noth und kein Verlangen trieb die Völker, denen er gebot, sich feindlich gegen den Osten zu wenden; die Leidenschaft ihres Führers allein rief ihre Jünglinge und Männer nach

*) Diese Predigt ist der gegenwärtigen mit dem Jahre 1817 anhebenden Auswahl deshalb beigefüget worden, damit die Besitzer derselben eine vollständige Sammlung aller vom sel. Verf. seit der Herausgabe seiner ersten Predigtsammlung (Leipz. 1812—16, in welcher einige frühere Reformationspredigten sich befinden) gehaltenen Reformationspredigten erhalten möchten. Sie sind von ihm mit dem sorgfältigsten Fleiße und zuverlässig auch mit dem glücklichsten Erfolge ausgearbeitet worden.

jenem fernen und rauhen Lande, wo das blutgefärbte Leichentuch des nördlichen Winters das zahlreichste Heer, das die neue Zeit gesehen hat, bedecken sollte. Dergleichen, nicht aus den Verhältnissen und dem Geiste ihrer Zeit, sondern aus der Leidenschaft und Willkühr der Männer, in deren Macht die Welt gegeben war, hervorgegangene Ereignisse waren jederzeit verderblich und gingen als flüchtige Erscheinungen vorüber, ohne Dauerndes zu hinterlassen, wenn gleich die ewige, über den menschlichen Dingen waltende, Weisheit auch das verderbliche Beginnen der Thorheit und des Wahnes zum Heile zu lenken weiß.

Es giebt aber auch andere Ereignisse, m. Fr., welche sich uns nicht als willkührliche Unternehmungen, sondern als nothwendige Erscheinungen darstellen, weil wir in dem Geiste und in den Verhältnissen ihrer Zeit Ursachen, aus denen sie sich entwickeln mußten, entdecken. So z. B. der Sieg, den das Christenthum über das Heidenthum davontrug. Denn wenn wir auf der einen Seite erwägen, wie die Religion der Griechen und der Römer mit der fortgeschrittenen Bildung in Widerspruch gekommen war, und auf der andern das neue kräftige religiöse Leben, das im Christenthume sich offenbarete, betrachten; so sehen wir ein, daß es kommen mußte, wie es gekommen ist, daß die fabelhaften Götter der alten Welt fallen und die von ihren Altären weichenden Völker unter dem Kreuze des Erlösers sich sammeln mußten. So der Fall des römischen Reiches. Denn wenn wir auf der einen Seite diesen riesenhaften, aus widerstreitenden Stoffen zusammengesetzten, alternden und in sich selbst zerfallenden Staat betrachten, und auf der andern Seite, zwar rohe, aber kräftige und kriegerische Völker an seinen Grenzen sich lagern, und in seiner Nähe und auf seinem Gebiete neue Reiche gründen sehen; so wird es uns klar, daß nicht die Schwäche eines oder des andern seiner Fürsten, oder der Muth und die Klugheit eines seiner Feinde, sondern des Schicksales unaufhaltbare Macht das stolze Gebäude der römischen Weltherrschaft zerstöret habe. Dergleichen, nicht aus

Laune und Leidenschaft einzelner Machthaber, sondern aus dem Geiste und den Verhältnissen ihrer Zeit hervorgegangene Ereignisse wurden jederzeit heilbringend für die Welt, hinterließen dauernde Folgen und führen uns zu der Ahnung des göttlichen Waltens, führen uns zu dem, der Zeit und Raum ändert, Könige absetzet und einsetzet, den Weisen ihre Weisheit giebt und den Verständigen ihren Verstand.

Eine solche, aus dem Geiste und den Verhältnissen ihrer Zeit entwickelte Begebenheit nun ist die, deren Andenken wir heute bei der Stiftungsfeier unsrer Kirche erneuen. Die Reformation war die Frucht ihrer Zeit; das lasset uns heute erwägen, damit wir das Wohlthätige ihrer Wirkungen klar erkennen, und von ihrer Betrachtung zu dem uns wenden, der, wie in der Natur, so auch in der Weltgeschichte sich offenbaret, hier wie dort nach der Nacht die Morgenröthe und nach der Dämmerung das Licht des Tages heraufführet, jedes Zeitalter finden lehret was es bedarf, und, wie in den Sternen des Himmels, so in den zu seinen Werkzeugen erkohrenen Geistern den Strahl seines Lichtes entzündet. Vor ihm, dem Vater der Geister, dem Erzieher des Menschengeschlechtes, fallen wir nieder und beten ihn an, den Heiligen und Weisen.

Daniel II, 20—22.

Stärker und lebendiger kann das Gefühl des religiösen Weltbetrachters, der Gott in der Geschichte fand, nicht ausgesprochen werden, als mit diesen Worten des Propheten. Gelobet sey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn sein ist beide Weisheit und Stärke; er ändert Zeit und Stunde; er setzet Könige ab und setzet Könige ein; er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand; er offenbaret, was tief und verborgen ist; er weiß, was in Finsterniß lieget; denn bei ihm

ist eitel Licht. In solchem Gebete endiget die religiöse Betrachtung der Geschichte; in solcher Anbetung des Herrn, der die Zeiten führet, die Geister lenket, und im Gange der menschlichen Dinge seine Weisheit und seine Stärke offenbaret, müsse auch unsre Betrachtung enden.

Schauen zwar können wir das göttliche Walten nie; vor unserm Auge stehet nur die That des Menschen, die Wirkung der Naturkraft, und das aus beiden kommende Ereigniß. Ahnend nur erreichen wir Gott. Aber wir finden ihn sicher, wenn wir ihn suchen mit frommem Gemüthe, mit forschendem Ernste in dem großen Buche der Weltgeschichte lesen, und hier vor Allem auf die wunderbare Verknüpfung der Ereignisse und auf die Entwickelung folgereicher und heilbringender Begebenheiten aus dem Geiste und den Verhältnissen ihrer Zeit merken. Darum lasset uns die Begebenheit, welcher unsre Kirche ihr Daseyn verdanket, in dieser Entwickelung aus dem Geiste und Verhältnisse ihres Jahrhundertes, darum lasset uns

die Reformation als die Frucht ihrer Zeit

betrachten.

Erwäget, daß sie das Werk und die Folge eines durch wissenschaftliche Bildung hervorgerufenen Prüfungsgeistes war, welchen ein ernster und frommer Sinn auf die Religion lenkte; ferner das Werk und die Folge eines durch glücklichere Verhältnisse und fortgeschrittene Geistesbildung geweckten Kraft- und Freiheitsgefühles, welches geistiger Vormundschaft widerstrebte; endlich das Werk und die Folge der Entwickelung einer verschiedenartigen Bildung in den europäischen Völkern, welche sie abgeneigt machte sich einer Form zu fügen; erwäget dies und es wird euch klar werden, daß die Kirchenverbesserung aus dem Geiste und Verhältnisse ihrer Zeit hervorging.

Als die Völker, welche nach Roms Falle auf den

Schauplatz der Weltgeschichte traten, das Christenthum von der überwundenen Weltgebieterin empfingen, waren sie fern von aller wissenschaftlichen Bildung, folglich unfähig zu prüfen und geneigt, mehr dem Zuge der Einbildungskraft als der Leitung der Vernunft zu folgen. Auf Treue und Glauben nahmen sie daher das schon mit Dichtung und heidnischen Gebräuchen vermischte Christenthum an, das Rom ihnen bot; willig fügten sie sich in die in der römischen Welt schon gegründete kirchliche Verfassung, und indem die Wissenschaft immer tiefer sank, ward die Phantasie die Königin der Welt. Daher die dichtungsreiche Religion, die abergläubige Frömmigkeit, welche das Mittelalter auszeichnet; daher der Glaube an die Gottes Thron umringenden Heiligen und die Verehrung der zur Himmelskönigin erhobenen Mutter Gottes; daher die Furcht vor den bösen Geistern und den Flammen des Fegfeuers; daher die Sagen von vorbedeutenden Träumen, von Erscheinungen der Verstorbenen, von Offenbarungen, deren Christus und die Himmelskönigin jetzt die reine und fromme Jungfrau, jetzt den betenden Eremiten würdige; daher die Meinung von der sündetilgenden Kraft des in der Messe dargebrachten Opfers und der heilsamen Wirkung der Fürbitte der Heiligen und Engel; daher die demüthige Unterwerfung unter den römischen Bischof, welcher als Christi Statthalter binde und löse, den Himmel zuschließe und öffne. Es ist wahr, nur eines solchen, die Phantasie nährenden Glaubens und Gottesdienstes waren die rohen Völker des Mittelalters fähig; auch in der Gestalt, welche das zu ihnen fortgepflanzte Christenthum angenommen hatte, blieb es ein Erziehungsmittel des menschlichen Geschlechtes; nur Fluch und Segen konnte diese wilden Völker bändigen, und Zwang war nöthig, um sie an Zucht und Sitte zu gewöhnen. Allein halten konnte sich diese dichtungsreiche und sinnliche Religion nicht, als diesen Völkern **die Zeit wissenschaftlicher Bildung und milderer Sitte kam, und der Geist der Prüfung erwachte.** Und sie kam, diese Zeit.

Nachdem in den zur Eroberung des heiligen Landes unternommenen Heereszügen die Völker einander berühret und ihren Gesichtskreis erweitert hatten, der Handel und mannichfaltige Gewerbe aufgeblühet, Lehranstalten aller Orten entstanden, und zuletzt die lange Zeit vergessenen Denkmäler der alten Welt wieder an's Licht getreten waren, fand die Wissenschaft Eingang unter den europäischen Völkern, und der menschliche Geist erwachte zu neuem Leben. Schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte löste sich die Nacht der Dämmerung auf; das funfzehnte Jahrhundert aber und der Anfang des sechszehnten, in welchen die Kirchenverbesserung fällt, war ein heller und heiterer Morgen. Die Wissenschaft kehrte in die Abendländer zurück; an den wiedergefundenen Denkmälern der alten Welt richtete sich ein neues Geschlecht zu neuem Streben auf; in vielfacher Forschung versuchte sich die menschliche Kraft; der Geist der Prüfung erwachte. Diesen Geist der Prüfung nun lenkte der ernste und fromme Sinn unsrer Väter, der ernste und fromme Sinn, der vor Allen das deutsche Volk auszeichnet, auf den Glauben und Gottesdienst der Zeit, so daß man nach den Gründen der geltenden Lehre und der bestehenden Verfassungen fragte; daß man fragte, worauf das Recht des römischen Bischofes, die Kirche zu regieren, beruhe; ob die Schrift das Abendmahl für ein Opfer erkläre, und die Anbetung der Heiligen und der Engel fordere; ob Jesus Christus und die Apostel ein Fegfeuer gelehret und Wallfahrten, Büßungen und Fasten für Gnadenmittel erkläret hätten; woher das Mönchthum und die Ehelosigkeit der Geistlichen entsprungen sey? Fand man nun zwischen der öffentlichen Lehre und der Lehre der Schrift, deren Verständniß jetzt die Wissenschaft aufschloß, Widerspruch, und entdeckte man, von der Geschichte geleitet, den späteren zufälligen Ursprung bestehender Gebräuche und Einrichtungen; so mußte man Irrthümer und Mißbräuche wahrnehmen, und die Nothwendigkeit, die reine Lehre der Schrift herzustellen und

den Gottesdienst wie die kirchliche Verfassung nach dem Muster der apostolischen Kirche umzubilden, erkennen. Das war es, was die Reformatoren erkannten und verlangten; der durch die wissenschaftliche Bildung der Zeit geweckte und auf sie fortgepflanzte Geist der Prüfung mußte sie zu der Entdeckung von Irrthümern und Mißbräuchen und zu dem Streben, das Christenthum in seiner Urgestalt herzustellen, führen.

Die Folge theils erhöheter Geistesbildung theils des von den Vätern ererbten kriegerischen Geistes theils glücklicherer bürgerlicher Verhältnisse war ein Kraft- und Freiheitsgefühl, das sich im Zeitalter der Kirchenverbesserung lebendig regte und großen Antheil an dieser Begebenheit hatte. In schlaffe Weichlichkeit war, außer den Italiänern, kein Volk jener Zeit versunken; in den meisten Ländern hatte sich unter dem Einflusse des Handels und des Gewerbes ein kräftiger und glücklicher Mittelstand gebildet, welcher zwar nicht herrschen, aber auch nicht dienen wollte; voll Kraft und Muthes verabscheueten die Völker jener Zeit, und vor allen unsere hochherzigen Väter, die Abhängigkeit von fremder Herrschaft. Aus diesem bürgerlichen Freiheitssinne mußte in denen, die wissenschaftliche Kenntniß und Bildung erwarben und die eigene Kraft in gelingender Thätigkeit versuchten, das Streben nach geistiger Freiheit hervorgehen, so daß sich die Geister durch fremdes Ansehen gedrückt fühlten und der langen Vormundschaft, in welcher die Welt gestanden hatte, sich zu entziehen versuchten. Mußten nicht die zu dem Bewußtseyn ihrer Kraft gelangten Männer der Zeit fragen, worauf doch das glaubenbestimmende und schiedsrichterliche Ansehen des römischen Bischofes beruhe? Mußten sie nicht fragen, mit welchem Rechte ihnen die Kirche verbiete, die Schrift zu lesen und die Lehre Christi und der Apostel aus ihrer Quelle selbst zu schöpfen? Mußten sie nicht fragen, warum was von den Kirchenversammlungen,

auf denen ja auch nur Menschen berathschlaget hatten, festgesetzet war, als ewige Wahrheit gelten solle? Mußte nicht die Verdammung ihrer in redlicher Prüfung gefundenen und mit edler Freimüthigkeit ausgesprochenen Grundsätze sie empören und zum Widerstande gegen eine Macht sie reizen, welche die Geister in ewigen Fesseln zu halten strebte? Es konnte nicht anders kommen, das in einem kräftigen Geschlechte erwachte Freiheitsgefühl mußte zum Kampfe mit einer Macht führen, welche blinde Unterwerfung forderte, und freie Forschung als Frevel und Verbrechen ahndete. Das Kind nur gehorcht der strengen herrischen Mutter, der Jüngling, der sich fühlen lernet, fordert seine Rechte; und wird auch das Billige ihm geweigert, so gehet er aus dem Hause, anderwärts frei und selbstständig nach der eigenen Weise zu leben. Das sechszehnte Jahrhundert trug die Vormundschaft nicht mehr, der sich frühere Zeiten willig unterworfen hatten; im erwachten Kraft- und Freiheitsgefühle lehnete sich das Zeitalter der Reformation gegen die Geistesherrschaft der Kirche auf, um so nachdrücklicher und allgemeiner, da Rom auch die bürgerliche Freiheit der Fürsten und Völker verletzte. Denn längst schon hatten die Fürsten, namentlich die der deutschen Völker, über die steigenden Anmaßungen des römischen Bischofs geklaget; tief schmerzte es viele freisinnige Männer im deutschen Volke, daß die feinen und gewandten aber schwachen und entarteten Römer über eben das Volk, dessen Waffen ihren Vätern entgegen waren, eine Geistesherrschaft übte, und widerstrebend nur neigte sich der deutsche Ritter vor dem in Purpur gekleideten Römer. Der verletzte Freiheitssinn des Volkes und der Fürsten unterstützte das Streben nach Geistesfreiheit, das den großen Kampf hervorbrachte, der in der Gründung des alles menschliche Ansehen in Gaubenssachen verschmähenden Protestantismus endigte.

Eben die Ursachen, unter deren Einflusse der Geist der Prüfung und das Verlangen nach Geistesfreiheit erwacht war, hatten auch allmählig bei den ver-

schiedenen Völkern Europa's eine verschiedenartige Bildung hervorgebracht, worin ein nothwendiger Grund der kirchlichen Trennung lag, welche durch die Reformation erfolgte. Als nach Roms Falle neue Reiche in unsrem Welttheile entstanden, hatten die Völker, welche sie gründeten, zwar eine eigenthümliche Sitte, aber keine eigenthümliche Bildung, keine Wissenschaft, keine Kunst und keine Schriftsprache. Was sie von Bildung annahmen, das empfingen sie alle von Rom; die Schriften, die zu ihnen übergingen, waren Schriften der späteren Römer; die Wenigen, die unter ihnen zu schreiben versuchten, mußten sich der Sprache der Römer bedienen, und Vieles in ihren bürgerlichen Einrichtungen ward nach römischem Muster gebildet. Hieraus nur wird es erklärbar, wie es der römischen Kirche gelingen konnte, die Führerin und Herrin aller Kirchen des Abendlandes zu werden, und unter Völkern, welche kein politisches Band zusammenhielt, Jahrhunderte lang Gleichförmigkeit im Glauben und Gottesdienste zu erhalten. Allmählig aber änderte sich der Zustand der Dinge; aus den von den Römern empfangenen Keimen entwickelte sich bei verschiedenen Völkern eine verschiedene Bildung; ein anderer Geist ward hier, ein anderer dort entfaltet; jedes Volk erhielt seine Schriftsteller und Dichter, deren einige in der Landessprache zu reden versuchten. Das nun hatte die unvermeidliche Folge, daß die *eine* Form des Glaubens und Gottesdienstes, welche Rom geltend gemacht und erhalten hatte, nicht mehr für Alle paßte, und die Völker nach einer ihrer eigenthümlichen Weise entsprechenden Gestalt der kirchlichen Verfassung und des Gottesdienstes verlangten. Wenn die südlichen Völker sich begnügten, das Heilige in darstellenden Gebräuchen zu schauen, so forderte der ernstere Sinn und das tiefere Gefühl der nördlichen Völker, daß ihnen die Predigt den Inhalt und Grund des Glaubens erkläre, und sehnten sich im heiligen Gesange, das fromme Gefühl auszusprechen; wenn die Völker, deren Sprache aus der

römischen stammet, gegen lateinische Gebete und Gesänge Nichts einwendeten, so forderten andere die Einführung der Landessprache in den Gottesdienst. Bei der verschiedenartigen eigenthümlichen Bildung, die allmählig sich entfaltet hatte, konnten die Völker nicht geneigt bleiben, sich in eine Form zu fügen; verschieden nach der Verschiedenheit ihres Geistes und ihrer Bildung mußte der Gottesdienst und die kirchliche Verfassung sich gestalten; die eine katholische Kirche mußte in mehrere kirchliche Gesellschaften sich auflösen; es konnte nicht anders kommen, es mußte Trennung erfolgen.

Das, m. Fr., sind die in dem Geiste und Verhältnisse der Zeit liegenden Gründe, aus denen die Reformation hervorging. Der durch wissenschaftliche Bildung hervorgerufene Prüfungsgeist mußte in der geltenden Lehre und in der bestehenden Verfassung Irrthümer und Mißbräuche erkennen, und die Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums zum Ziele sich setzen; das Kraftgefühl mußte im Kampfe gegen Geistesherrschaft und Gewissenszwang hervorbrechen; die immer mehr entwickelte Verschiedenheit der Bildung der europäischen Völker mußte in den unter ein kirchliches Gesetz Vereinigten das Gefühl besonderer Bedürfnisse wecken und dadurch zur Trennung führen. Nicht Luther's und Zwingli's Werk, nein, die Frucht ihrer Zeit war die Reformation. Auch wenn kein Luther und kein Zwingli gelebt hätte, doch würde sie erfolgt seyn. Die Reformatoren waren nur die Werkzeuge des Zeitgeistes und die Vollzieher seines Willens; ihr Ruhm und ihr Verdienst ist, daß sie das Bedürfniß ihrer Zeit begriffen, und freimüthig, furchtlos, wahr und stark aussprachen, was der Zeitgeist ihnen eingab. Die Verhältnisse aber, unter denen sie handelten, und die Grundsätze, welche sie aussprachen, nicht eines Menschen Hand hatte sie gegründet, nicht eines Menschen Forschung hatte sie gefunden; aus dem Zusammentreffen vieler, längst vorhandener und allmählig entwickelter

Ursachen waren sie hervorgegangen. Wer, wie von manchen Gegnern unsrer Kirche geschehen ist, sagen kann, Luther's Eifersucht gegen einen Mönchsorden, oder das Verlangen der Fürsten nach den geistlichen Gütern habe die Trennung der Protestanten von der katholischen Kirche verursacht, verräth, wenn er mehr als verleumden will, seine Unkunde der Geschichte. Nein, die Stimmung, die schon in den Vorläufern der Reformatoren, in den Waldensern, in Wiclif und Johann Huß sich aussprach, und den Kirchenverbesserern aller Orten Beschützer, Theilnehmer und Freunde zuführte, konnte keines Menschen Leidenschaft und Willkühr hervorbringen; sie war die nothwendige Folge längst vorhandener Ursachen, die im sechszehnten Jahrhunderte auf einem Punkte zusammentrafen und in einer großen Erscheinung sich entfalteten. Aus dem Geiste und Verhältnisse des sechszehnten Jahrhundertes hat die Reformation sich entwickelt, sie war die Frucht ihrer Zeit.

So aber sie zu betrachten frommet aus einem doppelten Grunde. Denn in dieser Betrachtung erscheinet sie uns theils als ein wohlthätiges und heilbringendes, theils als ein unter Gottes Leitung erfolgtes und Gottes Werk förderndes Ereigniß.

Alles, was geschiehet, weil es der Geist und das Bedürfniß der Zeit fordert, wirket wohlthätig; nur aus der Leidenschaft und Willkühr kommt das Verderbliche. Die Reformation entwickelte sich aus dem Geiste und Verhältnisse der Zeit; darum war sie ein wohlthätiges und heilbringendes Ereigniß; denn sie stiftete wieder Frieden zwischen der Welt und der Kirche, und sicherte dem Christenthume von Neuem seine Dauer und seinen Einfluß auf das Menschengeschlecht. Wie es war, konnte es nicht bleiben; der zwischen der geltenden Lehre und der bestehenden Verfassung auf der einen, und einem fortgeschrittenen Zeitalter auf der anderen Seite entstandene Widerstreit mußte geschlichtet, die Welt mußte mit der Kirche versöhnet werden. Viele Menschen jener Zeit

waren mit der Kirche zerfallen, und der Unglaube, wenn er gleich nur leise und schüchtern sich aussprach, hatte in vielen Gemüthern Eingang gefunden. Die Dichtungen, mit welchem das abergläubige Mittelalter das Christenthum umgeben hatte, konnte ein reiferes Zeitalter nicht als Glaubenslehren gelten lassen; die aus ihnen hervorgegangenen Gebräuche konnten bei veränderten Ansichten ihre Bedeutung nicht behalten, und die Forderung eines blinden Gehorsams mußte die Geister, die zum Bewußtseyn ihrer Kraft und ihrer Rechte gelanget waren, zum Widerspruche reizen und mit geheimem Grolle gegen die Kirche erfüllen. Darum war ein großer Theil der damaligen Welt mit der Kirche entzweiet. Sollte nun das Christenthum als eine lebendige Kraft fortdauern und die Kirche den verlornen Einfluß wieder gewinnen; so mußte dieser Widerstreit geschlichtet und die Welt mit der Kirche versöhnet werden. Das nun wirkte die Reformation. Sie schied die Dichtungen von der Lehre, und gab der Welt das reine Christenthum, wie es von Jesu Christo und den Aposteln ausgegangen war, wieder, das Christenthum, in welchem auch das reifste Zeitalter Befriedigung findet; sie hob die bedeutungslos gewordenen Gebräuche auf, und führte die in die Landessprache übersetzte Schrift und das Allen verständliche Wort in den Gottesdienst ein; sie entband einen großen Theil der Welt von dem Zwange der geistlichen Herrschaft, und gründete eine freiere kirchliche Verfassung, wie sie das Bedürfniß einer mündig gewordenen Zeit forderte. So stiftete sie Frieden zwischen dem Christenthume und dem Zeitgeiste; so versöhnete sie die Welt mit der Kirche; und mit neuem frommen Eifer sammelten sich die Völker an den Altären des Herrn. Daß das Christenthum fortdauerte als lebendige Kraft in unserem Geschlechte; daß in ihm auch die späteren noch weiter fortgeschrittenen Zeiten Befriedigung finden konnten, das verdanket die Welt der Reformation. Sie war die Frucht ihrer Zeit, sie war ein nothwendiges Glied in der Reihe der Zustände, die unser Geschlecht durchlaufen sollte, sie

war das Band, das die Welt von Neuem an Jesum Christum und seine Kirche knüpfte. Darum ist sie ein wohlthätiges und heilbringendes Ereigniß, darum freuen wir uns ihrer, und wollen uns, wenn das künftige Jahr den heutigen Tag, den Gedächtnißtag ihrer vor dreihundert Jahren begonnenen Gründung wiederbringt, ja dann wollen wir mit der Hälfte der gebildeten Welt zu würdiger Feier uns versammeln und Gott danken, daß er unsre Kirche drei Jahrhunderte lang geschützet und erhalten hat.

In dieser Betrachtung der Reformation, wie in ihrer Vorbereitung und endlichen Entwickelung aus dem Geiste und Verhältnisse der Zeit aber gehet uns die Ahnung des göttlichen Waltens auf. Denn wo Heilbringendes geschiehet und eine Menge allmählig entwickelter Ursachen in einem großen, für ganze Geschlechter wohlthätigen Erfolge sich vereinigen, da ahnen wir den Regierer der Welt, und finden, wenn wir fromm und gläubig zu ihm aufschauen, seine lenkende Hand. Unser äußerer Sinn zwar erreichet nur die That und das Ereigniß; der Sinn aber, den der Glaube aufschließet, die Ahnung, die sich himmelwärts wendet, vernimmt das Wehen des göttlichen Geistes, der durch die Weltgeschichte gehet, und schauet die Hand Gottes, welche Saamen zu später Aerndte in den Boden der Welt ausstreuet, die Keime der Ereignisse entwickelt, und die Frucht giebt, wenn Zeit und Stunde gekommen ist. Auch in der Geschichte offenbaret sich Gott, und machet in den großen Ereignissen, die für Jahrhunderte den Zustand unsres Geschlechtes bestimmen, seine Kraft und Stärke, seine Weisheit und Güte kund. Die Kirchenverbesserung ist eine Offenbarung des göttlichen Waltens; von der Kette der Ereignisse, die sie vorbereiteten, von ihrer Entwickelung aus den Keimen der Zeit und von der langen Reihe ihrer großen und heilsamen Erfolge schauen wir dankend und vertrauend zum Himmel auf. Ja, dankend blicken wir zu dir empor, Herr und Regierer der Welt, Vater der Geister, Erzieher unsres Geschlechtes; denn du gibst jeder Zeit was sie bedarf;

du erweckest und hältest die Männer, die wir als Wohlthäter unsres Geschlechtes ehren; du rufest Licht aus der Finsterniß, Freiheit aus der Knechtschaft und aus dem Kampfe den Frieden. Deine Werkzeuge waren die Gründer unsrer Kirche; dir danken wir es, daß das Evangelium in reinem Lichte uns leuchtet und sein Segen als ein unverlornes Erbe auf unsrem Geschlechte ruhet! Du bist und bleibest, der du warest; auch forthin wirst du walten über unsrem Geschlechte und ihm geben, was es bedarf. Auch über den künftigen Zeiten wird die Sonne des Evangeliums scheinen, daß Glaube, Hoffnung und Liebe in ihrem milden Strahle gedeihen. Darum, Vater, ruhen wir voll frommen Vertrauens in deiner Liebe! Ja, dankend und vertrauend blicken wir auf zu dir, Herr und Regierer der Welt, Vater des Sohnes, in dem du uns geliebet hast von Ewigkeit, Erwecker der Geister, Führer der Zeiten, Lenker des Schicksales, Geber des Lichtes, der Freiheit und des Friedens; dankend und vertrauend blicken wir auf zu dir, ergießen das überströmende Gefühl in das Lob und den Preis deiner Herrlichkeit, neigen uns in Demuth und Ehrfurcht vor deiner unendlichen Macht, und beten aus der Tiefe des Herzens: Gelobet sey dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit; dein ist beides, Weisheit und Stärke; du änderst Zeit und Stunde, setzest Könige ab und setzest Könige ein, giebst den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand, du offenbarest was tief und verborgen ist, und weißt, was in Finsterniß lieget; denn bei dir ist eitel Licht! Amen.

Berichtigung.

S. 262 in der 4 Z. v. unten l. gewordene statt geordnete.

Im Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung ist auch erschienen:

D. Heinrich Gottlieb Tzschirner.

Kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens

von

Karl Heinrich Ludw. Pölitz.

Königl. Sächs. Hofrathe und öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig.

Zweite unveränderte Auflage.

gr. 8. 1828. 56 Seiten, geheftet, 5 gr.

Diese kleine gehaltreiche Biographie des hochwürdigen Tzschirner von einem durch 34 Jahre mit ihm befreundet gewesenen Gelehrten und Kollegen hat so gerechten Beifall in Teutschland gefunden, daß in einem Monate die erste Auflage vergriffen war. Wir verweisen auf die Beurtheilungen derselben in

Röhr's krit. Bibl. 9r Band, 2s Heft. S. 205.
Allg. Anz. der Deutschen 1828. St. 78.
Jenaische Lit. Zeit. 1828. St. 52.
Beck's Repert. 1828. St. 3.
Hesperus. 1828. St. 67.
Blätter für litt. Unterhaltung. 1828. St. 104.

und glauben, daß die Besitzer der Predigten auch diese Nachrichten von dem ihnen theuer gewordenen Manne gern anschaffen werden.

Ueber desselben letzte Tage und Stunden besonders finden sich genaue und zuverlässige Nachrichten, von dem Herausgeber dieser Predigtsammlung selbst gekommen, in dessen: **Mittheilungen aus des verewigten Superint. D. H. G. Tschirner letzten Amts- und Leidensjahren, nebst den bei seinem Tode gesprochenen Worten** (Leipzig, bei Barth. geh. 6 gr.), welche gleichermeise durch die Hinrichs'sche Buchhandlung bezogen werden können.



